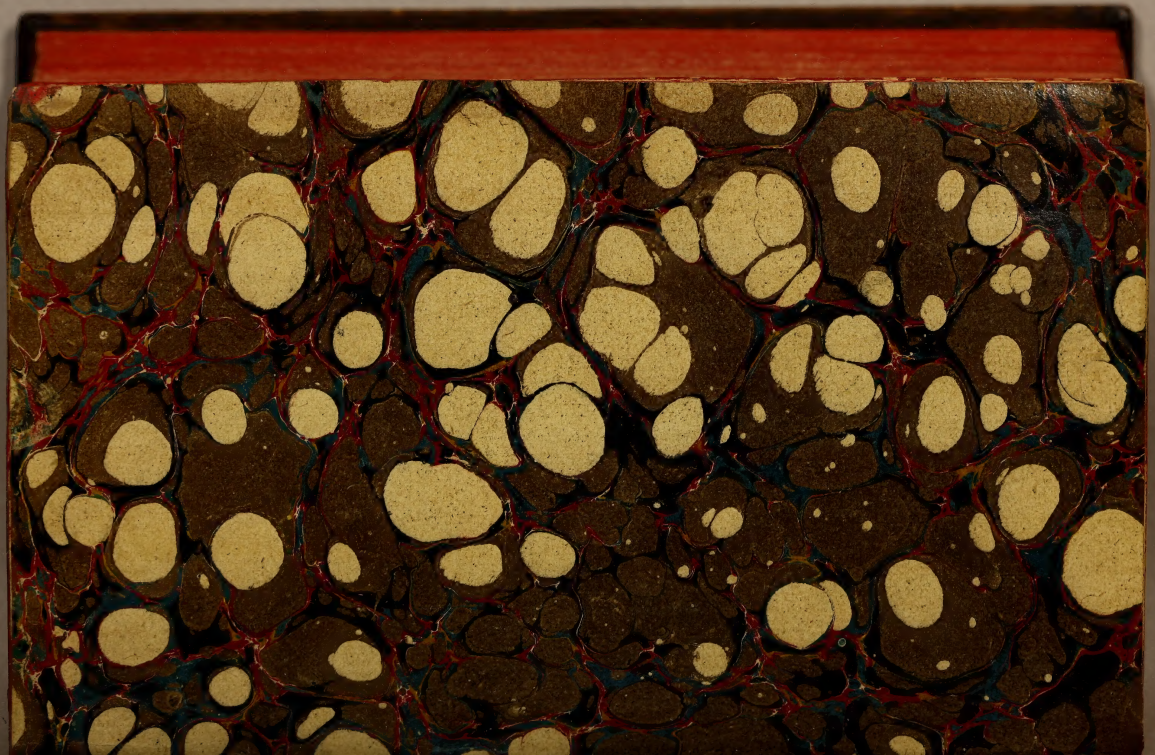
John Carter Brown



Anton von Solis

Geschichte

von der

Eroberung Mexico,

aus dem Spanischen.

Erster Theil.

Coppenhagen und Leipzig
bey Gabriel Christian Rothe.
1750.

Anton von So

Geschichte

von der

Eroberung Mexico,

aus dem Spanischen.

Erster Theil.

Coppenhagen und Leipzig
bey Gabriel Christian Rothe.
1750.

JOHN CARTER BROWN

Vorbericht
des Uebersetzers.

Man würde wenige Ursache haben, sich über die Menge der Uebersetzungen zu beschweren, wenn man nur bloß darauf bedacht wäre, seinen Landesleuten solche Bücher in ihrer Sprache zu liefern, welche nicht allein die Absicht hätten, dem Leser auf eine angenehme und erlaubte Weise die Zeit zu vertreiben, sondern auch zugleich einen Einfluß in die Verbesserung und Erweiterung unseres Erkenntnisses und in die Wissenschaften hätten. Wenn wir aber die meisten neuen Bücherverzeichnisse ansehen wollen; so werden uns gleich eine Menge solcher Ue-

versetzungen in die Augen fallen, welche die gelehrte Welt gerne hätte entbehren können, und die entweder von dem schlechten Geschmacke, oder der bösen Absicht des Uebersetzers zeugen. Wir halten nicht davor, daß der geehrte Leser uns beschuldigen wird, daß wir bey der Uebersetzung dieses Buches eine schlechte Wahl getroffen haben. Die Entdeckung von Amerika ist eine so wichtige Begebenheit der vorigen Jahrhunderte, daß sie noch beständig alle Aufmerksamkeit verdient. Der Einfluß, welchen dieselbe in alle Staaten von Europa gehabt hat, ist so groß, daß nicht allein die Macht derselben dadurch vermehret worden; sondern, daß auch eine allgemeine Veränderung in der Handlung und dem Gewerbe der Menschen daraus entstanden ist. Es wird also nicht leicht jemand gefunden werden, der so wenige Neubegierde besitzen sollte, daß er nicht wünschte, eine zuverläßige Nachricht von einer so wichtigen Entdeckung einzuziehen. Unter denen Geschichtschreibern, welche von der Eroberung eines grossen Theils dieser neuen Welt die beste Nachricht ertheilet haben, verdienet der Herr Anton von Solis billig den Vorzug.

Es

Es bekleidete derselbe bey dem Könige Philipp dem vierten in Spanien das Amt eines Geheimschreibers, und machte sich in demselben so verdient, daß ihm die wichtige und einträgliche Stelle eines Geschichtschreibers von Indien aufgetragen ward. Er gehöret sonst unter die spanischen Poeten, und hat in seinen jüngern Jahren die besten Comödien in spanischer Sprache geschrieben. Juan von Goyeneche hat seine Lebensbeschreibung herausgegeben, welche der Ausgabe dieser mexikanischen Geschichte, die 1704 in Folio in Brüssel gedruckt worden, beygefügt ist. Man hat Ursache, wenn man einige wenige Stellen ausnimmt, in welchen man ihn als einen Catholicken beurtheilen muß, seine Unpartheylichkeit und Aufrichtigkeit zu rühmen, welche nächst der vernünftigen Wahl und Einsicht in die Geschichte selbst, die Haupteigenschaften eines Geschichtschreibers sind. Was seine Schreibart betrifft; so kömmt er in der Art seine Gedanken kurz und zierlich auszudrücken, dem Titus Livius ziemlich nahe. Er scheinet uns aber gleichwohl in seinen mahlerischen Beschreibungen der Gegenden, und in den Reden, die er sei-

nen Helden in den Mund legt, in der Nachahmung des Qvintus Curtius glücklicher gewesen zu seyn. Der Held seiner Geschichte ist Hernann, oder, wie er sonst genannt wird, Ferdinand Cortes. Die Nachrichten von den Thaten dieses Helden fangen eigentlich mit dem Jahre 1518 an, in welchem er die Insel Cuba verließ, und auf neue Entdeckungen ausgieng, und endigen sich mit der Eroberung von Meriko, welche Hauptstadt 1521 eingenommen, und der Herrschaft der Spanier unterwürfig gemacht ward. Damit der geneigte Leser sich zur Erläuterung der Hauptgeschichte erinnern möge, welche Länder dieses Welttheiles bereits entdeckt waren, als Cortes auf neue Entdeckungen ausgieng; so wird derselbe erlauben, daß wir solche kürzlich anführen. Es ist bekannt, daß Christophorus Columbus vier Reisen nach Amerika gethan hat. Auf der ersten Reise, welche er im Jahr 1492, in weniger als acht Monaten zurückgelegt hat, entdeckte er die Inseln S. Salvator, Cuba, Hispaniola, Tortue. Seiner andern Reise, die in den Jahren 1493, 94 und 95 einfällt, haben wir die Entdeckung von Porto Riko,

Jamai-

Jamaika und Margaretha, und der dritten, die 1498 erfolgt ist, die von der Insel Trinitad zu danken. Auf der vierten Reise, die er im Jahr 1504 unternommen hat, hat er keine weitere Entdeckungen gemacht, sondern suchte nur die Unruhen, welche in Jamaika entstanden waren, beyzulegen. Amerikus Vesputius hat zwar die Ehre, daß er einem ganzen Welttheile seinen Namen gegeben hat, wenn man aber die Thaten des Columbus mit den Verdiensten des Amerikus vergleichen will, so wird man gleich erkennen, wie wenigen Antheil der letzte mit Recht daran nimmt. Er hat unterdessen dem Wege, den ihm Columbus zuerst gewiesen, glücklich gefolgt. Er seegelte 1497 von Spanien ab, fuhr an den Küsten von Pavia, und des festen Landes hin, bis in den merikanischen Meerbusen. Im Jahr 1499 unternahm er seine zweyte Reise. Er landete bey den antillischen Inseln, und untersuchte die Küsten von Venezuela und Guayana. Als ihm aber die Spanier bey seiner Zurückkunft 1500 diejenige Ehre nicht erwiesen, die er verdient zu haben glaubte; so nahm er, um sich an denselbigen zu rä-

chen, die vortheilhaften Anerbietungen, welche ihm der grosse König Emanuel von Portugall thun ließ, mit Vergnügen an, und trat in desselben Dienste. Im Jahr 1501 trat er seine dritte Reise nach der neuen Welt an, und nahm in demselbigen Jahre Brasilien in Besitz, welches kurz vorher von Peter Alvarus Capralius war entdeckt worden, als er auf seiner Fahrt nach Ostindien auf die brasilianische Küsten war verschlagen worden. Hierauf seegelte er bis an den Küsten der Patagons, von welchen er nach Sierra Liona und der Küste von Guinea zurückgieng, und 1502 wiederum in Portugall ankam. Auf seiner vierten und letzten Reise, die er 1503 antrat, kam er in den Bay von Allerheiligen bis nach Abrothos, und an den Fluß Curabados Weil er sich aber nur auf zwanzig Monate mit Provigut versehen hatte, und wegen der widrigen Winde keine Hoffnung sahe, ganz hindurch zu kommen, so entschloß er sich, wiederum nach Portugall zurück zu kehren, und langte daselbst 1504 an. Man findet nicht, daß von diesem Jahre an bis 1518 einige wichtige Entdeckungen geschehen

wären,

wären, sondern die Spanier und Portugiesen sind nur darauf bedacht gewesen, sich in den entdeckten Ländern fest zu setzen, und in dieselbigen weiter einzudringen. Also sahe es in Amerika aus, als Cortes 1518 Cuba verließ.

Der geneigte Leser wird bey der Durchlesung dieser Geschichte bemerken, daß die Spanier ihren grösten Ruhm darinn satzten, dergleichen Zügen beyzuwohnen, und daß sie solche als ein Mittel ansahen, ihre Ehrbegierde zu sättigen, und ihre Namen zu verewigen. Unter diese gehörte auch Cortes. Er besaß alle Eigenschaften, die zu einem so grossen Unternehmen nöthig waren, und die wir an einem grossen Helden bewundern; ja man muß gestehen, daß man den glücklichen Erfolg dieser Eroberung seiner Klugheit, Standhaftigkeit und Tapferkeit gröstentheils zu danken hat. Wir hatten uns zwar fürgenommen, dieser Uebersetzung eine ausführliche Lebensbeschreibung dieses Helden vorzusetzen, da wir aber sowohl durch die Kürze der Zeit, als durch andere Beschäfftigungen daran verhindert werden; So verweisen wir

den geneigten Leser auf des Val. Andreas bibliothecam belgicam, Antons bibliothecam hispanicam, Spondanus aufs Jahr 1521. n. 11. und 1547. n. 29.

Was die gegenwärtige Uebersetzung betrifft; so wird man hoffentlich keine wesentliche Abweichung von dem Original in derselben finden. Die spanischen Endigungen der Nennwörter hat man durchgehends beybehalten, damit man nicht durch einige gezwungene Endigungen sich einer lächerlichen Pedanterey schuldig machen möchte.

Vorrede des Verfassers.

Ich will nach Art der Alten dieser meiner Geschichte eine kurze Einleitung vorsetzen, und in derselben die Ursachen, welche mich zum Schreiben bewogen haben, mit wenigem zu erkennen geben. Ich habe mir nemlich vorgenommen, die Eroberung von **Mexiko** wider die verschiedenen zweydeutigen und zweifelhaften Auslegungen, welchen die ersten Berichte von dieser grossen Unternehmung unterworfen sind, nach der Wahrheit zu beschreiben, und so viel möglich zu vertheidigen. Ich habe solches um so viel mehr der Mühe werth zu seyn erachtet, da diese Geschichte so wohl von unsern eignen Schriftstellern mit wenigem Fleiß abgehandelt, als auch von Ausländern zu allen Zeiten sehr übel ist beurtheilet worden. Diese letztern scheinen insonderheit sich alle Mühe zu geben, die Ehre unserer Handelsleute zu verkleinern. Sie bemerken aber selbst nicht den Schaden, welchen sie sich durch ihre Verläumdungen selbsten zuziehen, indem sie dadurch nicht allein die Schwäche ihres elenden Neides offenbaren; sondern auch nach Gewohnheit, die Ehre derer, welche sie beneiden, nur um so vielmehr erheben und vergrössern.

Die Entdeckung und Eroberung von **Neuspanien** ist eine der größten Begebenheiten, welche die Welt in den Geschichten aufzuweisen hat. Ein so grosses Werk sollte also billig von einer eben so gros-

sen

sen und vollkommen geschickten Feder entworfen und ausgeführet werden. Es entfällt mir daher fast aller Muth, wenn ich die Größe und Wichtigkeit des Werks, welches zu unternehmen ich kaum angefangen habe, recht in Erwegung zu ziehen mich bemühe. Allein ich bin zufrieden, wenn das Große und Wunderbare sich nur nicht in meiner Geschichte verlieret; sondern allen in die Augen fallen wird. Das Uebrige überlasse ich gern dem Urtheil anderer. Denn ich werde mich deßfalls wenig bekümmern, da ich bereits in einem Alter bin, in welchem man sich mehr für partheyischen und geschminkten Lobeserhebungen, als für dem Tadel des Neides und den Feinden der Wahrheit zu fürchten hat.

Die äusserlichen Zierrathen und Blumen der Beredsamkeit machen zwar eine Geschichte angenehm. Sie sind aber doch nur als etwas Zufälliges in derselben anzusehen. Das Wesentliche derselben bestehet bloß in der Wahrheit, welche allezeit wohl lautet, wenn sie nacket, das ist, so wie dieselbe ist, vorgestellet wird. Die Wahrheit, Ordnung und genaue Uebereinstimmung der mancherley Erzählungen und Berichte sind also die größten Zierrathen einer Geschichte. Ich habe es daher in dieser meiner Geschichte meine vornehmste Absicht seyn lassen, der Wahrheit zu folgen, und dieselbe allenthalben aufzusuchen. Dieses hat mir zum öftern nicht wenige Mühe und Arbeit gekostet. Die große Uneinigkeit und der offenbare Widerspruch, welcher sich in den Berichten unsrer eignen Schrift-

stel-

steller findet, hat mich genöthiget, ganze Bücher und fast unzählige Handschriften durchzugehen, um nur einiges Licht zu finden, und dasjenige, was am wahrscheinlichsten und gereimtesten ist, dem Leser vorzulegen. Ich werde daher nichts anführen, als was der Wahrheit am gemäßesten zu seyn scheinet. Weil ich aber die Schwäche meiner eigenen Einsicht vollkommen erkenne, so überlasse ich gern dem Urtheil der Vernunft, ob ich hierinn allezeit glücklich gewesen, und meinen Zweck erreichet habe.

Die angeführte Uneinigkeit unserer Schriftsteller hat mich nicht selten genöthiget, einige derselben zu bestreiten und zu widerlegen. Es ist aber solches niemals geschehen, als wo ich geglaubet habe, daß die Liebe zur Wahrheit solches nothwendig erforderte. Ich lasse sonst einem jeden gerne das Lob, welches sein Fleiß verdienet. Denn ausser daß ich niemals an der scharfen Beurtheilung der Schriften Anderer ein Vergnügen gefunden, sondern es allezeit für unerlaubt gehalten habe, wenn man die geringsten Fehler oder Versehen zur Verkleinerung oder Nachtheil eines Schriftstellers misbrauchet; so muß ich hier überdem noch bekennen, daß in den ersten Berichten von Indien eine so große Uneinigkeit und Unordnung herrschte, daß es nicht zu verwundern ist, wenn unsere ersten Schriftsteller in ihren Geschichten von diesem Theile der Welt zuweilen die Wahrheit verfehlet haben. Man war anfänglich gar zu geneigt, allen Nachrichten von der neuen Welt Glauben beyzumessen, und man bildete sich ein, am wenigsten leichtgläubig

big zu seyn, wenn man dasjenige, was am wenig
sten unglaublich zu seyn schien, für gewiß und aus
gemachte Wahrheiten annahm.

Was die Schreibart, welche zu einer gute
Geschichte erfordert wird, anbetrifft; so ist bekann
daß die Schönheit und Zierde derselben nach de
Wahl der Ausdrücke, den Verbindungen der Wör
ter und nach dem Wohlklange der Perioden pfleg
beurtheilet zu werden. Ich wünsche daher, daß ic
hierinn den Regeln unserer berühmtesten Schrift
steller möge gefolget seyn. Ich habe mich zu dem
Ende auch der castilianischen Mundart bedienet
weil ich glaube, daß dieselbe am bequemsten di
vorkommenden Sachen und Begebenheiten richtig
auszudrücken, und weil es nach meinen Gedanken
derselben auch nicht an der Zierlichkeit fehlet, wel
che bisweilen nöthig ist, das Nützliche und Nothwen
dige in einer Geschichte mit dem Angenehmen zu
verbinden.

Die Gelehrten haben dreyerley Arten, ihre
Gedanken oder Meynungen auszudrücken, ange
nommen, und ich glaube, daß selbige alle drey auch
in einer Geschichte Statt haben. Die erste Schreib
art wird die leichte, natürliche und allgemeine ge
nannt. Diese ist in dem täglichen Umgange, in
Gesprächen und in Briefen gebräuchlich. Und die
ser Schreibart bedienet man sich, wenn man in ei
ner Geschichte bloße Erzählungen oder Berichte von
demjenigen, was vorgegangen ist, vorzutragen hat.
Die andere Art zu schreiben oder sich auszudrücken
muß zierlicher, bündiger und nachdrücklicher als jene
seyn

seyn. In dieser Schreibart müssen die Reden, welche zum öftern einen großen Theil der Geschichte ausmachen, abgefaßt werden. Der hohen und sinnreichen Schreibart bedienet man sich endlich, wo man durch allerhand lebhafte Bilder und artig ausgesonnene Abschilderungen das Gemüth einzunehmen für nöthig findet.

Ich gestehe gerne, daß diese Verschiedenheit in der Schreibart vielleicht nicht allemal von mir ist beobachtet worden, weil es allezeit leichter ist, eine Sache zu wissen, als dieselbe in Ausübung zu bringen. Unterdessen kann ich doch versichern, daß ich allen Fleiß angewandt habe, den besten Mustern und Regeln zu folgen. Ich muß so gar mit einiger Röthe bekennen, daß ich mir bey dieser meiner Geschichte anfänglich habe vorgenommen gehabt, dem Titus Hirtius nachzuahmen. Ich sahe mich aber bald genöthiget, diesen Vorsatz fahren zu lassen, und mich meiner eigenen schlechten und natürlichen Schreibart zu bedienen. Ich ward nemlich durch mein eigen Beyspiel gelehret, daß alle Nachahmung etwas Sklavisches mit sich führe, und niemals zur Vollkommenheit könne gebracht werden. Ein jeder hat so zu reden seine eigene Art zu denken, zu reden, und seine Gedanken mündlich oder schriftlich auszudrücken. Ich sehe dieses als ein Werk der weisen Vorsehung an, welche auch durch diese Verschiedenheit und Ungleichheit das Beste und den allgemeinen Nutzen des Ganzen zu befördern gewußt hat.

Es tritt also auch diese Geschichte in der mir von diesem großen Meister beygelegten eigenen und natürlichen Schreibart ans Licht. Ich muß zwar auch in diesem Stücke die Ungleichheit der menschlichen Urtheile befürchten. Weil ich aber nicht aus einem eiteln Ehrgeiz oder Ruhmsucht, sondern aus Schuldigkeit die Feder ergreifen müssen; so hoffe ich, man werde von mir nicht mehr fordern, als wenn ich, so viel möglich, meine Pflichten zu erfüllen gesucht habe. Kann ich denn nicht allen vollkommen gefallen; so bin ich zufrieden, wenn ich nur nicht allen mißfalle.

Dieses ist es, was ich zur Einleitung dieser meiner Geschichte anzuführen für nöthig erachtet habe. Ich empfehle also, was ich aus Liebe zur Wahrheit und mit aller Aufrichtigkeit vorgetragen habe, der geneigten Aufnahme meiner Leser.

Anton von Soliz

Geschichte

er Eroberung von Mexico

oder

Neuspanien.

Erster Theil.

Erstes Buch.

Das erste Hauptstück.

Die Ursachen, warum der Verfasser für nöthig gehalten, die Geschichte von Indien in verschiedenen Theilen abzuhandeln.

Es ist schon lange, daß ich mir vorgenommen, die allgemeine Geschichte von Westindien, welche Anton von Herrera im Jahr 1554. heraus gegeben, fortzusetzen. Allein von diesem Vorsatze schreckten mich gar bald die vielen Schwierigkeiten ab, die ich bey Ausführung desselben wahrnahm. Ich untersuchte nemlich mit allem Fleisse alles, was verschiedene Schriftsteller, so wol von den Unsrigen als Fremde von diesen neuen Entdeckungen und Eroberungen, theils vor, theils nach den Zehnten (Decades) des Antons von Herrera ans Licht gekommen, geschrieben haben. Weil aber diese neu entdeckte Länder so weit von uns entfernet

sind, so fand ich bey den fremden Schriftstellern eine gar zu grosse Freyheit, und eine nicht geringere Boßheit, unsren Landesleuten, nach eigenem Gefallen, allerhand Dinge anzudichten und zu beschuldigen. Denn sie füllen gantze Bücher mit Erzählungen und Vergrösserungen der Fehler, so von einigen der Unsrigen begangen worden, bloß um die glücklichen Entdeckungen und Eroberungen der andern zu verdunckeln. In den Erzählungen und Schriften der Unsrigen finde ich dagegen so wenig Einigkeit und Uebereinstimmung, daß man aus dem grossen Unterscheid in ihren Erzählungen die Gefahr erkennet, welcher die Wahrheit insgemein unterworfen, und welche gemeiniglich eine gantz andere Gestalt zu bekommen pfleget, wenn sie, so zu reden, so lange zu reisen hat, ehe sie zu uns kommen kan, eben so wie das Wasser, welches weit von seiner Quelle entfernet ist, seine erste Reinigkeit und Eigenschaft zu verlieren pfleget.

Die Schuldigkeit, welche ich zu haben glaubte, die ersteren zu widerlegen, und der Eifer, welchen ich gefasst, die letztern zu vereinigen, haben daher meine Arbeit einige Zeit verzögert, indem ich nicht allein so viele Schriften habe durchlesen und zusammen halten müssen; sondern auch auf glaubwürdige Nachrichten gewartet, wodurch meiner Geschichte das nöthige Ansehen könte verschaffet werden.

Scheinet diese meine Arbeit gleich nicht ansehnlich, und nur von geringer Wichtigkeit zu seyn, indem man seine Zeit und seinen Fleiß gleichsam in der Finsterniß verzehren muß, ohne sich in der Welt dadurch

dadurch ein grosses Ansehen zu erwerben; so halte ich sie doch für höchstnöthig und unentbehrlich, um die ächte und reine Wahrheit, welches die Seele einer Geschichte ist, auf solche Weise aufzusuchen, und aus der grossen Verwirrung, so in den verschiedenen Erzählungen und Berichten der Schriftsteller sich finden, herauszuziehen und ans Licht zu bringen. Ein Geschichtschreiber muß billig einem geschickten Baumeister nachahmen, welcher erstlich alles anschaffet, was zur Aufführung eines Gebäudes erfordert wird, und nachdem er solches gehörig bearbeiten und zurichten lassen, so führet er von einem Haufen roher und ungeschickter Materien ein bequemes, schönes und wohl eingerichtetes Gebäude auf. Damit ich aber näher zu meinem Zwecke komme, und besser mich erklären möge, so finde ich in der allgemeinen Geschichte eine solche Menge von unausgemachten Sachen, daß es mir fast unmöglich scheinet, selbige ohne sich zu verwirren, in eine richtige Ordnung zu bringen. Die Geschichte von Westindien begreifft drey grosse Unternehmungen in sich, welche mit den grössten Begebenheiten, so die Welt jemals gesehen, um den Vorzug streiten können. Ich meine des **Christoval Colons** bewundernswürdige Seefahrt und erstes Unternehmen auf die so genannte neue Welt; des **Hernan Cortes** mit besonderm Glücke und ausnehmender Klugheit ausgeführte Eroberung von Neu Spanien, und die von **Franciscus Pizarro** und dessen Nachfolger, ohnge-

achtet aller Schwierigkeit, glückliche Bezwingung des grossen Käyserthums von dem Östlichen America, welches ein Schauplatz vieler Trauerspiele und ausserordentlichen Begebenheiten gewesen ist. Ich meine, sage ich, daß alles dieses uns Stof genug geben könne zu drey grossen Geschichten, welche angefüllet sind von den berühmtesten Heldenthaten, und den bewundernswürdigsten Glücks- und Unglücksfällen, welche würdig sind, daß sie in Jahrbüchern aufbehalten werden zum immerwährenden Gedächtniß, und zu nützlichen Beyspielen, den Verstand zu verbessern, und den Muth und die Tapferkeit zu reitzen und zu ermuntern.

Diese drey grosse Unternehmungen in der allgemeinen Geschichte von Westindien, sind mit einander vermenget. Eine jede derselben wird wiederum durch eine unendliche Menge von geringern Begebenheiten so sehr verwirret, daß es fast nicht möglich ist, dieselbe in einen richtigen und ordentlichen Zusammenhang, welcher nothwendig zu einer guten Geschichte erfordert wird, zu bringen, geschweige, daß man die Ordnung der Zeit allezeit solte in Acht nehmen können, ohne dieselbe so wol als die Hauptgeschichte durch die Erzählungen allerhand kleiner Umstände und geringer Begebenheiten zu unterbrechen.

Die ächten Kenner der Geschichte behaupten mit Recht, daß ein Geschichtschreiber in der Verbindung seiner Geschichte, wenn er von einem Theil derselben zu einem andern übergehen wil, eine solche Gleichheit zwischen dem Ganzen und dessen

Thei-

Theilen beobachten müsse, daß die Hauptgeschichte nicht durch die überflüßige einzelne Theile und kleinen Geschichte verunstaltet, noch auch die Hauptsachen durch zierliche Veränderungen und allerhand angenehme Abwechselungen verdunkelt werden. Es muß aber doch auch nach diesen Regeln alles in einer Geschichte so genau und geschickt mit einander verbunden seyn, daß man den Zusammenhang und die Verbindung nicht leicht merke, noch auch eine Ungleichheit und Unordnung in den Erzählungen der vornehmsten historischen Umstände wahrnehme. Die grösste Arbeit und vornehmste Geschicklichkeit eines Geschichtschreibers bestehet also darin, daß er die Begebenheiten, welche er in seiner Geschichte vorzutragen hat, so geschickt zu sammlen und so genau zu verbinden weiß, daß keine derselben für Ausschweifungen von der Hauptgeschichte könne angesehen werden. Denn wenn viele Umstände bey einer Begebenheit zu erzählen sind, welche nicht auf einmal können angeführet, sondern bis an einen andern Ort in der Geschichte müssen versparet werden; so verfällt man in unangenehme Wiederholungen und verdrießliche Weitläuftigkeit. Ist dagegen wenig von einer Begebenheit zu sagen, so wird die Geschichte, wegen ihre Kürze, dunkel, und ist daher auch oft ohne Zusammenhang und Annehmlichkeit. Beyde Fehler hat daher ein Geschichtschreiber mit gleichem Fleisse zu fliehen, weil selbige alles Gute, welches sonst in einer Geschichte zu finden, verderben können.

Gleichwie aber diese Schwierigkeit in allen all-

gemeinen Geschichten fast gleich ist, so ist dieselbe noch grösser, und bey nahe unvermeidlich in der Unsrigen. Denn Westindien bestand vor Zeiten aus zwey grossen und sehr weitläuftigen Reichen oder Monarchien, und diese hinwiederum aus unendlich vielen Provinzien und unzähligen Inseln, welche zu der Zeit von verschiedenen kleinen Königen oder Kaziquen regieret wurden. Einige von diesen kleinen Königen stunden unter der Botmäßigkeit der beyden Käyser von Mexico und Peru, die andern aber behaupteten ihre Freyheit, und regierten eigenmächtig, weil sie durch die weite Entfernung der gedachten beyden Hauptstädte vor der Bezwingung gesichert waren.

Alle diese Provinzien und kleinen Reiche waren verschiedene Eroberungen, die von verschiedenen Eroberern waren gemacht worden. Man sahe auf einmal viele grosse Unternehmungen ausbrechen. Verschiedene grosse und tapfere, aber vorhin wenig bekante Anführer gaben sich an, selbige auszuführen. Sie brachten grösstentheils auf eigene Kosten einiges Volk zusammen, welchem man, wenn man ihre grosse Verrichtungen betrachtet, den Namen von Kriegesheeren vielleicht nicht ohne Grund beylegen kan. In diesen Zügen und Unternehmungen hatte man zu streiten mit verschiedenen Prinzen, und in vielen ganz unbekanten Provinzien und Ländern, deren Namen man eben so viel Mühe hat zu behalten, als auszusprechen. Diese häufige Veränderung der Personen, Oerter und Zeiten machet also diese Geschichte zum öftern undeutlich

deutlich und dunkel, denn indem der Geschichtschreiber durch die Menge der Umstände, so er zu erzählen hat, sich zum öftern genöthiget findet, einige derselben abzubrechen, und andere kleine und geringe Begebenheiten zu wiederholen; so muß der Leser oft wieder zu den vorigen, das abgebrochen und unausgemacht geblieben, wieder zurück gehen, und also sein Gedächtniß durch vielfältige Wiederholungen nicht wenig ermüden und beschweren.

Ich läugne nicht, daß der fleißige Geschichtschreiber **Anton von Herrera**, welchem zu folgen und welchen nachzuahmen ich mich allein bemühen werde, die allgemeine Geschichte mit vieler Geschicklichkeit und Glücke ausgeführet habe. Seine Zehnten leisten mir aber doch noch nicht genugsame Hülfe, und haben die Deutlichkeit nicht, die zum richtigen Verstande derselben erfordert wird. Allein, wie kan man eine grössere Deutlichkeit in einer Geschichte verlangen, welche aus einer fast unzähligen Menge von Begebenheiten und Nachrichten muß zusammen gelesen werden. Es ist nicht zu verwundern, daß man, wenn man nach den Umständen der Zeit, eine Begebenheit bald abbrechen, bald wiederholen muß, zuweilen wieder die Zeitrechnung sich verstosset.

Das zweyte Hauptstück.

Die Ursachen, welche den Verfasser bewogen, die Geschichte von Neuspanien besonders abzuhandeln.

Mein Vorhaben ist, die Geschichte von Neuspanien aus der Dunkelheit und Verwir-

rung, worin sie bishero verwickelt gewesen, heraus zu ziehen. Ich werde dieselbe also besonders beschreiben, und sie, so viel möglich ist, in ein solches Licht zu setzen suchen, daß das Gemüth des Lesers durch das Wunderbare in einer beständigen Aufmerksamkeit und angenehmer Verwirrung erhalten, der Verstand aber ohne Ermüdung, durch das nützliche, so allenthalben in dieser Geschichte zu finden ist, verbessert werde.

Aus den oben angeführten drey grossen Unternehmungen habe ich mir die Geschichte von Neuspanien besonders auszuführen vorgenommen. Die Geschichte des **Christophorus Columbus** und die erste Eroberung der Inseln und des Landes **Darien** sind bereits ziemlich ausführlich und deutlich durch **Anton von Herrera** in seinem ersten und andern Zehnten beschrieben worden. Die Geschichte von **Peru** ist durch **Garcilas Yuca** in zweyen Bändern mit solchem Fleiß, und in einer so angenehmen und nach der damaligen Zeit zierlichen Schreibart abgehandelt worden, daß ich dafür halte, denjenigen mit Recht eines thörichten und ungereimten Hochmuths zu beschuldigen, der selbige zu verbessern sich unterstehen wolte, und dagegen glaube ich, demjenigen mit Recht eine grosse Geschicklichkeit beylegen zu können, der selbigen nachzuahmen fähig ist. Allein Neuspanien hat entweder noch gar keine Geschichte, die diesen Namen verdienet, oder wenn man eine aufweisen kan, so bedarf die Glaubwürdigkeit derselben doch noch gegen

diejenigen

diejenigen Schriftsteller einer Vertheidigung, die solche anzuschwärzen, und bey der Nachwelt verdächtig zu machen gesuchet haben.

Franz Lopez von Gomara hat zuerst diese Geschichte beschrieben, aber mit sehr wenigem Nachdenken und geringem Fleiß. Er schreibet alles dasjenige, was er gehöret hat, und bekräftiget solches so zuversichtlich, als wenn er sich eben so sehr auf das blosse Hörensagen, als auf dasjenige, was er selbst mit Augen gesehen hätte, verlassen könne. Er findet daher in den ungereimtesten Dingen keine Ungereimtheit, und in den unmöglichsten keine Unmöglichkeit.

Diesem folget **Anton von Herrera** in der Zeitrechnung und einigen historischen Nachrichten, und dieser hat wiederum seinen Nachfoger gefunden an **Bartholomäus Leonhard von Argensola.** Es verfällt aber derselbe in gleiche Verwirrung und Undeutlichkeit als jener. Allein er ist um so vielweniger zu entschuldigen, weil er den ersten Anfang und die ersten Umstände dieser Eroberung in seinen Jahrbüchern von **Arragonien** also mit eingerücket und vermenget hat, daß er sie als Kleinigkeiten obenhin abhandelt, und gleichsam mit den Haaren herbey ziehet. Er beschreibet zwar in einer etwas bessern Schreibart dasselbige, was man beym **Anton von Herrera** findet, er ist aber dabey so kurz und abgebrochen, und verdunkelt durch Einmengung fremder und nicht zur Hauptsache gehörigen Begebenheiten die Hauptgeschichte dergestalt,

dergestalt, daß man die Wichtigkeit derselben daher nicht einsehen kan.

Nach der Zeit ist noch eine besondere Historie von Neuspanien von **Bernal Diatz von Castillo** geschrieben hinterlassen worden. Es ist aber dieselbe nicht eher als nach seinem Tode herausgekommen. Ein Mönch des Ordens St. Sennora de la Merced gab sie ans Licht, wie er solche in der Büchersammlung eines grossen und gelehrten Mannes, wo sie viele Jahre verborgen gelegen, gefunden hatte. Es kan seyn, daß dieses Werk bis zu der Zeit, da es gedruckt worden, keinen Kenner gefunden hat, oder daß es auch ganz unbekant gewesen ist.

Dieses Werk hält man unterdessen heutiges Tages für glaubwürdig, und es behauptet, ohnerachtet der schlechten Schreibart und geringen Zierlichkeit, den Ruhm einer zuverläßigen Geschichte. Der Verfasser hat sich auch bey vielen das Ansehen der Aufrichtigkeit erworben, weil er die Sachen, so er beschreibet, zum Theil selbst gesehen hat. Nichts desto weniger erhellet aus dem Wercke selbst, daß der Verfasser sich zum öftern von seinen Leidenschaften habe einnehmen lassen, und daß dieselben seine Feder oft regieret haben. Er zeiget sich eben so vergnügt über seine eigene Aufrichtigkeit, als mißvergnügt über das ihm mißgünstige Glück. Dieses sein Mißvergnügen und ein nicht geringer Ehrgeitz leuchtet aus mehr als einer Stelle seiner Schrift hervor. Seine Leidenschaften verleiten ihn nicht selten, unzeitige und bittere Klagen gegen

Hernan

Hernan Cortes, der doch der vornehmste Held in dieser Geschichte ist. Er giebt sich daher nicht wenig Mühe, desselben Absichten zu ergründen, um seine Thaten zu verkleinern, oder denselben einen übeln Schein zu geben. Ja er hält die aufrührerischen Reden und Angaben der Soldaten oft für glaubwürdiger, als die eigenen Worte und Befehle ihres Anführers, da es doch, wie in allen Ständen, also vornemlich im Krieges-Stande, gefährlich ist, denenjenigen, die nur gehorchen sollen, zu erlauben, über die Befehle ihrer Obern zu urtheilen. Aus diesen Ursachen habe ich mich verbunden geachtet, diese Geschichte insonderheit vorzunehmen, um die Verwirrung, welche sich in dem Zusammenhange derselben findet, aufzulösen, und den Nachtheil, der der Wahrheit daher zuwachsen mögte, so viel möglich, zu ersetzen. Ich werde den angeführten Schriftstellern folgen, in so weit es die Wahrheit und gesunde Vernunft zuläßt. Ich werde aber vorbey gehen, was dieselben ohne Grund angenommen haben, und mich dagegen eigenhändiger Schriften und mit Fleiß zur Erläuterung dieser Geschichte gesammleten Nachrichten bedienen. Ich werde aus denselben dasjenige auslesen, was zuverläßig und glaubwürdig ist, und meine Geschichte also entwerfen, daß ich alle unnütze Wiederholungen vermeide, und die Zeit nicht mit Anführung solcher Umstände verderbe, welche mehr darzu dienen, das Papier anzufüllen und die Historie zu vergrössern, als den rechten Werth und Nutzen derselben zu erhöhen. Ehe ich aber zu meinem Vorhaben

haben schreite, so wird nöthig seyn, daß ich etwas von dem Zustande rede, darinn sich die Sachen in Spanien befanden, als der erste Anfang zu der Entdeckung oder Eroberung der so genannten neuen Welt gemacht ward. Man wird also den Fortgang dieser grossen Unternehmung desto besser einsehen, wenn man den ersten Anfang derselben recht betrachtet hat, und es kan also diese Nachricht zum Grunde des Gebäudes dienen, welches aufzuführen ich mir vorgenommen habe.

Das dritte Hauptstück.

Der unruhige und betrübte Zustand, darin sich Spanien befand, als der erste Anfang zur Eroberung von Neuspanien gemacht ward.

Das Jahr 1517. bleibet in Spanien in einem unvergeßlichen Andenken, so wol wegen der vielen Unruhen, als wegen der glücklichen Veränderungen, so sich in demselben ereignet haben. Spanien war zu der Zeit durch Aufruhr, Uneinigkeit und Partheyen fast gänzlich zerrüttet. Die allgemeine Ruhe war zerstöret, und das Land durch innerliche Unglücksfälle dergestalt heimgesuchet, daß es seinem gänzlichen Untergange nahe zu seyn schiene. Der grösste Theil blieb zwar in dem schuldigen Gehorsam, aber mehr in Betrachtung ihrer schuldigen Pflicht und Unterthänigkeit, als aus Erwegung der gerechten Strenge, so sie

von

von der Regierung hätten befürchten müssen. Zu gleicher Zeit erreichte aber dieses Reich den höchsten Gipfel seines Glückes in Westindien. Denn es erweiterte durch die Entdeckung des andern oder Neuspanien nicht allein seine Grenzen, sondern es erneuerte und verdoppelte auch seinen Namen. Also spielet in der Welt Zeit und Glück. Gutes und Böses ist allezeit vermenget, und wechselt mit einander durch eine beständige Veränderung. Im Anfange des vorigen Jahres, starb der König **Ferdinandus Catholicus**, und mit diesem grossen und Staatsklugen Monarchen verschwanden auch zugleich alle gute Anordnungen und Anstalten, welche er zur Verbesserung und zum beständigen Flor seiner Länder gemacht hatte. Und gleichwie man an der Vollkommenheit des Werks oder der Arbeit die Stärke und Grösse des Meisters zu erkennen pfleget, also erkannte man auch gar bald aus den vielen Verwirrungen und Unordnungen des Staats, was für einen grossen Verlust derselbe müsse erlitten haben. Die höchste Gewalt in der Regierung ward alsobald nach dem Tode des Königs in die Hände des Cardinals und Erzbischofs von Toledo, **Franciscus Zimenetz von Cisneras** übergeben, einem Manne von grosser Entschliessung, fürtreflichen Verstande und hohem Geiste. Und es besaß derselbe in gleichem Grade eine ausnehmende Frömmigkeit, Vorsichtigkeit, Geduld und Standhaftigkeit; ja man kan sagen, daß alle sittliche Tugenden und einem Helden anständige Eigenschaften, ohnerachtet ihrer

grossen

grossen Verschiedenheit, bey demselben ohne Verwirrung anzutreffen gewesen. Er war aber bey dem allen ziemlich eifrig, seine einmal gefasste Meinungen zu behaupten, und wolte alle Sachen so gerne aufs allerbeste ausgeführet wissen, daß er zum öftern die Gelegenheit verlor, eine Sache gut auszuführen, weil er es noch immer besser zu machen suchte. Und eben dieser sein aufrichtiger Eifer vor das allgemeine Beste machte es, daß die unruhigen Gemüther mehr aufgebracht, als befriediget wurden.

Die Königin **Johanna**, eine Tochter des Königs **Ferdinands**, und der Königin **Isabella**, die rechte Erbin des Reichs, hatte zu der Zeit ihren Aufenthalt zu **Tordesillas**, und brachte ihr Leben in der grössten Einsamkeit ohne allen Umgang mit Menschen, wegen eines betrübten Zufalls, zu, wodurch ihr Verstand dergestalt in Verwirrung gebracht worden, daß sie aus einer unmäßigen Furcht, so ihre Einbildung verursachte, entweder gar nichts, oder mit der grössten Verwirrung redte. Der Prinz **Carl**, der erste dieses Namens in Spanien, und der fünfte im deutschen Käyserthum, welchem wegen Schwachheit seiner Mutter so frühzeitig die Crone zufiel, hatte damals seine Residenz in Flandern. Es war aber sein Alter von 17. Jahren. Der Ort seiner Geburt, indem er nicht in Spanien, sondern in den Niederlanden geboren und erzogen war, und die ungleichen Berichte, oder vielmehr Einbildungen, die man hatte, daß die Niederländischen

ländischen Räthe sich der ersten Neigungen dieses jungen Herrn bemeistert hätten, lauter solche widrige Umstände, die da verursachten, daß man nicht sonderlich wünschte, daß derselbe zur Regierung gelangen mögte, ob man gleich wohl erkante, daß die höchste Noth solches erfordere.

Der Prinz **Ferdinand**, sein Bruder, ob er gleich jünger als er war, hatte doch schon so viel Verstand und Nachdencken, daß er das Unrecht einsehen und empfinden konte, was ihm dadurch angethan worden, daß sein mütterlicher Großvater, König **Ferdinand**, in seinem letzten Testament nicht seine Wahl zum Ober-Stadthalter aller Reiche bestätiget hatte. Er hatte um so vielmehr Ursache, hierüber mißvergnügt zu seyn, weil ihm gedachte höchste Bedienung schon vorher in dem Testament, das zu **Burgos** aufgesetzet, war zuerkant worden. Dem ohngeachtet suchte er sich in seinen schuldigen Grenzen zu halten. Wenn er aber erwegte, oder ihm von denen, die um ihn waren, vorgestellet ward, daß wenn er nicht wäre ernannt worden, so wäre solches seinem Alter zuzuschreiben; daß man ihn aber, da er einmal erwählet worden, davon ausgeschlossen, solches wäre als ein Mißtrauen, so man in seine Fähigkeit setzte, und folglich als eine Beleidigung gegen die Ehre seiner hohen Person anzusehen. Er erklärete also sein Mißvergnügen gegen die neue Regierung öffentlich. Dieses Mißvergnügen konte aber zu keiner Zeit gefährlicher seyn, als zu der gegenwärtigen. Denn weil die Gemüther unruhig waren, und der Prinz,

so wol wegen seines milden und einnehmenden Wesens, als weil er in **Castilien** geboren und erzogen war, den gemeinen Mann auf seiner Seite hatte; so war zu befürchten, daß, wenn es zum Aufruhr kommen solte, der Pöbel ihm folgen, und aus einer solchen natürlichen Bewegung Gelegenheit nehmen würde, die gewöhnliche Gewalthätigkeiten auszuüben.

Zu allen diesen Verdrießlichkeiten kam noch eine andere, welche in den Gedancken des Cardinals von keiner geringern Bedeutung war. **Adrian von Florenz**, welcher zu der Zeit Dechant zu **Löwen** war, und nachgehends unter dem Namen, **Adrian der sechste**, Römischer Pabst ward, war als ausserordentlicher Abgesandter von Flandern an den König **Ferdinand** abgesandt worden. Dieser machte gleich nach dem Tode des Königs die geheime Vollmacht bekant, welche er von dem Prinzen **Carl** bekommen, und welche darin bestand, daß er nach Absterben des Königs das Reich so gleich im Namen des Prinzen in Besitz nehmen, und die Regierung zu verwalten den Anfang machen solte. Hierüber entstanden nun nicht geringe Streitigkeiten. Man stritte nemlich über die Frage, ob diese Vollmacht gültiger und von mehrer Wichtigkeit sey als diejenige, welche der Cardinal in Händen hatte. Diesen Punct bestritten die damaligen Staatskundige mit grosser Freyheit. Sie urtheilten davon ungescheut, und ob sie gleich dabey zum öftern alle Ehrfurcht aus den Augen setzten, so such-

ten

ten sie doch ihre freye Reden mit dem Schein ihrer guten Meinung und patriotischen Eifer zu bemänteln. Diejenigen, welche die Neuerung liebten, gaben vor, daß der Cardinal nicht anders anzusehen sey als ein Stadthalter, der von einem andern Stadthalter wäre ernannt worden, weil der König Ferdinand nach dem Tode der Königin Isabella sich keinen andern Titel in Castilien habe anmassen können. Dagegen antworteten andere, welche beyde von der Regierung auszuschliessen suchten, daß ein gleiches an der Vollmacht des Adrians auszusetzen sey. Denn obgleich der Prinz Carl den Vorzug habe, daß er der rechtmäßige Erbe des Reiches sey, so könne er doch bey Lebzeiten der Königin Johanna, seiner Mutter, unter keinem andern Titel die Regierung führen, als eines Stadthalters, so wie sein mütterlicher Großvater vor ihm keine grössere Macht gehabt habe. Durch dergleichen Reden erklärete man beyde Prinzen unfähig ihren Räthen die höchste Macht zu ertheilen, welche allein von der Person des Königs unzertrennlich, und keinem Stadthalter zukommen kan. Beyde Stadthalter waren daher bedacht, sich in der Regierung mit einander zu vereinigen, weil sie sahen, daß die Streitigkeiten immer heftiger wurden, und so wol der höchsten Gewalt des Königs, als ihrem eigenen Ansehen nachtheilig waren.

Dieses Vorhaben würde weißlich und dem Staate sehr heilsam gewesen seyn, wenn die verschiedene Gemüths-Beschaffenheit der beyden

Stadthalter nicht den guten Erfolg desselben verhindert hätte. Denn sie waren allezeit uneinig, und die unzeitige Aufrichtigkeit des Cardinalen reimte sich gar nicht zu dem stillen, sanftmüthigen und bedachtsamen Wesen des **Adrian**; der eine litte keinen Widerspruch in seinen Entschliessungen, und dem andern fehlte es so wol an Hurtigkeit seine Anschläge auszuführen, als an genugsamer Kentniß der Landes-Gesetze, der alten Herkommen und Gewohnheiten. Diese Uneinigkeit in der Regierung schwächte die Macht und das Ansehen derselben. Sie gab Gelegenheit zu vielen Partheyen unter den Unterthanen, welche der Eigennutz verleitete, bald dieser, bald jener Parthey anzuhangen, und verschiedene Bewegungen des Staats verursachten. Der Staat gliche einem Schiffe mit zwey Rudern, welches durch die streitige und widrige Bewegung der Ruder bey stillem Winde und Wetter auch in der stillsten See in Gefahr steht, zu Grunde zu gehen.

Dieses war die Wirkung der schlechten Beschaffenheit der damaligen Regierung. Da man nun selbige einzusehen anfing, und die Zahl der unruhigen Gemüther sich immer vermehrete, so gab der Cardinal, welchem sein Gehülfe, weil er von gleichen Gedanken war, leicht beypflichtete, den Befehl, daß alle Städte und Dörfer im Reiche sich bewaffnen, ihre Mannschaft aufzeichnen, und in den Waffen üben solten. Den Befehlshabern derselben legte er zu dem Ende eine gewisse Besoldung bey, und die gemeinen Soldaten befreyete er von allen

allen Schatzungen und öffentlichen Auflagen. Einige sind der Meinung, daß er diese Anstalten zu seiner eigenen Sicherheit gemacht habe. Andere dagegen glauben, daß er nur darum so viel Volk habe in Bereitschaft haben wollen, damit er im Stande seyn könte, den Hochmuth der Grossen zu unterdrücken. Allein die Erfahrung zeigte, daß diese Neuerungen und Bewegungen bey gegenwärtiger Verfassung des Staats demselben sehr nachtheilig gewesen sind. Denn die Grossen des Reichs und andere, welche erbliche Herrschaften besassen, und deren Macht bey so unruhigen und weit aussehenden Zeiten schwerlich im Zaum zu halten war, glaubten dadurch beleidiget zu seyn. Sie stunden in den Gedanken, daß das Gerücht, welches sich ausgebreitet hatte, nicht ungegründet sey, daß nemlich die Stadthalter nur darum eine ansehnliche Macht zusammen zu bringen suchten, damit sie mit Nachdruck untersuchen könten, woher ihre Herrschaften entsprungen, und was sie für Recht hätten, gewisse öffentliche Einkünfte zu heben und an sich zu ziehen. Unter dem gemeinen Haufen ließ sich eine verschiedene Wirkung dieses Befehls blicken. An einigen Orten ließ man das Volk aufzeichnen. Man hielte Musterung über dasselbe, und errichtete gleichsam rechte Schulen der Kriegeskunst. An andern Orten hielte man dagegen diese Anstalten der Freyheit und dem Frieden nachtheilig zu seyn. Kurz, diese Neuerung hatte auf beyden Seiten gleiche Schwierigkeit. Denn an der einen Seite, wo man dem Befehl gehorchte,

erfuhr man, was für Stärke man hatte, dem Feinde zu widerstehen, und auf der andern Seite fand man sich im Stande, Partheyen zu machen, und alles in Verwirrung zu setzen.

Das vierte Hauptstück.

Der damalige Zustand der andern weit entlegenen Reiche, und der Americanischen Inseln, Westindien genannt.

Die übrigen Reiche und Länder der Spanischen Crone waren zu der Zeit in nicht geringerer Unruhe und Verwirrung. Alles war in Bewegung, und es war, so zu reden, fast kein Stein in denselben, der sich nicht bewegte, oder kein Ort, da man nicht Ursach hatte, den Untergang des ganzen Landes zu befürchten.

Andalusien war durch einen bürgerlichen Krieg in Furcht und Schrecken gesetzt. Der Urheber desselben war **Peter Giron**, ein Sohn des Grafen von **Urenna**. Dieser suchte sich von einigen Herrschaften in Besitz zu setzen, welche dem Hertzog von **Medina Sidonia** zugehörten, auf welche er aber wegen der Erbschaft seiner Gemahlin **Menzia von Guzmans** Anspruch machte. Er brauchte das Schwert, sein Recht beydes zu erklären und zu vertheidigen, und beschönigte seine Gewalthätigkeit, die er ausübete, mit dem Namen der Gerechtigkeit.

In Navarra entstand ein heftiger Streit zwischen den beyden Partheyen von **Beamontessa** und

und **Agramonteſſa**, welche ihren Namen zum Nachtheil und mit Unkoſten ihres Vaterlandes bekant machten. Die **Beamonteſer** hielten die Parthey des Königs von Caſtilien, und verfolgten ihre Feinde unter dem Schein einer abgenöthigten oder billigen Gegenwehr. Die **Agramonteſer** erklärten ſich nach dem Tode **Johann Albert** und der Königin **Catharina** für den Prinzen von **Bearn**, ihren Sohn, und waren um ſo viel hitziger, weil ſie ſich auf Franzöſiſchen Schutz verlieſſen, und ihre Feinde damit bedroheten. Beyde Partheyen waren ſchwerlich zu bezwingen oder zu vereinigen. Denn beyde wurden vom Haß getrieben, verbargen ihre eigennützige Abſichten unter dem Schein der Treue, und brauchten den Namen des Königs zum Vorwande ihres Haſſes und ihrer Rachbegierde.

In Arragonien erregte man wegen der Regierung dieſes Reiches Streitigkeiten, welche nach dem letzten Willen des Königs **Ferdinand** von dem Erzbiſchof von **Saragoſſa**, einem Sohn des **Alphonſus von Arragon**, ſolte verwaltet werden; wider dieſe Verordnung ſatzte ſich aber der vornehmſte Herr des Reichs **Johañ von Lanuza**. Er führte zu dem Ende, damit er ſeine Meinung deſto beſſer unterſtützen mögte, ſo wol wahre als falſche und erdichtete Urſachen an. Er gab vor, daß es der Ruhe des Reiches nachtheilig ſey, wenn die höchſte Gewalt einer Perſon von ſo groſſem Ehrgeitze

geitze anvertrauet werde. Dieser Anfang gab Gelegenheit zu vielen andern Zwistigkeiten. Der Adel stritte mit gar zu grosser Spitzfindigkeit über die Treue und Schuldigkeit. Und da der Streit bis zum groben und unbedachtsamen Pöbel gebracht wurde, so stand Gehorsam und Unterthänigkeit in gleicher Gefahr.

Catalonien und Valenzia wurde durch die gewöhnliche Bosheit und Nachstellungen der Meuchelmöder, (Banditen) heimgesuchet. Sie waren nicht zufrieden, auf dem Lande allerhand Gewaltthätigkeiten auszuüben, sondern sie bemeisterten sich auch der kleinen Städte, und machten sich auch bey den Grossen furchtbar. Sie waren dabey so sicher und von so ungewöhnlicher Verwegenheit, daß die Ordnung der Republic Gefahr lief, gänzlich zerrüttet zu werden. Die Obrigkeitlichen Personen mussten sich verbergen, und man beging ungescheut alle Arten der Bosheit und Gottlosigkeit. Ja, diese Böswichter hielten ihre Mißhandlungen für Heldenthaten, wodurch sie glaubten, sich bey der Nachwelt berühmt zu machen.

In Neapolis hörte man mit Vergnügen die Königin **Johanna** und den Prinz **Carl** als Regenten ausrufen. Nichts destoweniger verbreiteten sich allerhand aufrührische Gerüchte, deren Ursprung man nicht angeben konte, ob man gleich die darunter verborgene Bosheit gar wohl erkannte. Man sagte, daß der König **Ferdinand** den Herzog **von Calabrien**, welcher damals auf dem Schlosse

von

von Xativa gefangen saß, zum Erben des Reiches ernannt habe. Dieses Gerücht, ob es gleich im Anfang verachtet, und besonders von den Fürnehmen gering geschätzet ward, kam dem Pöbel zu Ohren, und ward endlich, nachdem man einige Zeit insgeheim davon geredet, so allgemein, daß es zum höchsten Mißfallen des Adels und aller Redlichgesinnten zu einer allgemeinen Bewegung, und zum öffentlichen Aufruhr des Volkes gerieth.

In Sicilien griff der Pöbel auch wider den Unter-König Hugo von Moncada mit einer solcher Hitze zum Gewehr, daß derselbe genöthiget ward, das Reich der Gewalt des Pöbels zu überlassen. Diese Unruhe schlug noch tiefere Wurzeln als die Neapolitanische: denn sie ward unterstützet von einem Theil des Adels, welcher zur Sättigung seines Ehrgeitzes das allgemeine Beste, den ersten Ursprung und die Hauptursache alles Aufruhrs, zum Vorwand, und den gemeinen Mann zu Werkzeugen gebrauchte, ihre Bosheit und Rachbegierde auszuführen.

Indien, ob es gleich von Europa so weit entfernet war, war eben so wenig von der Verwirrung befreyet, darin sich die Spanische Monarchie zu der Zeit befand. Denn dieselbe war nach Gewohnheit allgemein, und erstreckte sich auch bis auf die weitentlegensten Länder dieses so grossen Staats-Cörpers.

Die ganze Eroberung der neuen Welt bestand zu der Zeit nur noch in 4. Inseln, nemlich Domingo,

Cuba, Juan de Porto Rico und Jamaica: dazu kam noch ein klein Stück von dem festen Lande, nemlich Darien, welches am Eingange des Meerbusens von Uraba bevölkert war. Dieses war es alles, so man zu der Zeit unter dem Namen von Westindien begrif. Die ersten Eroberer hatten die Länder mit diesem Namen beleget, weil es Ostindien, das seinen Namen vom Fluß Indus, der selbiges durchstreichet, bekommen, nicht allein gleichte an Reichthum, sondern auch fast eben so weit als jenes von uns entfernet lieget. Das übrige dieses Reiches bestand nicht so wol in der Wichtigkeit des Landes, so man bereits besaß, oder erobert, sondern in der Hoffnung, welche man durch die verschiedenen Entdeckungen und Einfälle, so unsre Befehlshaber mit wechselhaftem Glücke, und mit grösserer Gefahr als Nutzen hin und wieder im Lande gethan, bekommen hatte. Die Tapferkeit der ersten Bezwinger war zwar bereits in Vergessenheit gerathen, allein der Geitz hatte durch das wenige, welches man entdecket und in Besitz hatte, in den Gemüthern so tiefe Wurtzel geschlagen, daß man auf nichts anders bedacht war, als sich zu bereichern. Man vergaß dabey Ehre und Gewissen, diese so nothwendigen und unentbehrlichen Bänder der menschlichen Gesellschaft und Natur, daher es geschiehet, daß Menschen, so dieselben aus der Acht lassen, die wildesten und feindseligsten Thiere an Wildheit, Bosheit und Grausamkeit übertreffen. Ja eben daher, weil man diese Wegweiser verließ,

ließ, entstand alles Unglück, aller Streit und alle Plagen, welche man in diesem Lande zu der Zeit hörte. Hiedurch kam die Religion in Verachtung, das allgemeine Beste ward aus der Acht gelassen, und dem Eigensinn und Eigennutz einzelner Personen und einiger wenigen Familien aufgeopfert. Dieses machte endlich auch die armseligen Indianer unter ihrer Last seufzen. Denn sie wurden zur Sättigung des unmenschlichen Geldgeitzes anderer gezwungen, mit ihrem Schweiß und Blut nach dem Golde zu graben und zu suchen, das sie doch verachteten. Ja sie musten endlich die unglückselige Fruchtbarkeit ihres Vaterlandes mit der Sclaverey und Verlust ihrer Freyheit bezahlen.

Diese vielfältige Verwirrungen setzten den König Ferdinand in nicht geringe Bekümmerniß. Insonderheit richtete er seine Sorgfalt auf die Indianer und ihre Bekehrung, dieses grosse und vornehmste Augenmerk unsrer Könige. Diese, ich meine die Bekehrung die Indianer zu befördern, machte er verschiedene rühmliche Anstalten, gab zu dem Ende nützliche Verordnungen, und brauchte alle nur ersinnliche Mittel. Allein alle diese Bemühungen waren vergeblich, und wegen der weiten Entfernung des Ortes, wo sie solten ihren Nutzen schaffen, ohne alle Wirkung, wie ein Pfeil seine Kraft verlieret oder zu Boden fället, ehe er das Ziel erreichet, wenn dasselbe gar zu weit von dem Arm entfernet ist, von welchem er abgeschossen wird. Der löbliche König starb also, ehe er die Frucht seiner Bemühungen einernten konte. Nach

Nach dem Tode des Königs bewies der Cardinal nicht weniger alle mögliche Sorgfalt, und wandte alle Mühe an, die Regierung dieses Landes in gute Ordnung zu bringen. Er erwehlte zu dem Ende vier ehrwürdige Mönche von dem Orden des heiligen Jeronimi, diese sandte er unter dem Titel von Visitadores zugleich mit einem Minister, welchen er ihnen an die Seite setzte, nach Indien, daß sie als würklich bevollmächtigte Richter in geistlichen und weltlichen Dingen die Gerechtigkeit solten handhaben, und alle vorfallende Sachen schlichten und in Ordnung bringen. Allein, sie waren kaum daselbst angelanget, so fanden sie, daß ihnen ihre aufhabende Vollmacht zu nichts nütze, und erkannten zur Genüge, daß es weit leichter sey, eine Sache zu beschliessen, als dieselbe gehörig auszuführen. Alles, was sie also ausrichteten, war, daß sie umständlichen und genauen Unterricht von dem schlechten Zustande der Republic einzogen. Welcher durch die unbequemen Mittel, so man zur Verbesserung desselben anzuwenden vermeinte, nur immer schlimmer ward.

Das fünfte Hauptstück.

Die Unruhe des Reiches höret auf mit Antritt der Regierung des Königs Carls, und zu gleicher Zeit nimmt die Eroberung von Neuspanien ihren Anfang.

In solchem Zustande befand sich die Monarchie, als der König Carl dieselbe in Besitz nahm. Er kam nach Spanien im Monat September

tember desselbigen Jahres. Der Sturm legte sich gleich anfangs bey des Königs Ankunft, und die Ruhe ward durch die Gegenwart des Königs allmählich wieder hergestellet. Ich weiß nicht, ob solches der Wirkung einer geheimen Kraft, welche vielleicht gecrönten Häuptern folget, oder der weisen Regierung der Vorsehung zuzuschreiben, welche die hohe Person dieses Monarchen entweder besonders regieret und unterstützet, oder auch den Unterthanen eine heilige Furcht gegen dieselbe, und eine überzeugende Erkentniß ihrer Schuldigkeit eingeflösset hat. Die erste Wirkung und Frucht dieser Glückseligkeit empfand **Castilien**, und von da theilte sich die Ruhe gar bald den übrigen Reichen in **Spanien** mit, bis sich dieselbe auch endlich bis in die ausländischen und entlegensten Provinzien ausbreitete, eben so wie die natürliche Wärme in dem menschlichen Cörper erst in dem Hertzen entspringet, und sich von da allen Gliedern, auch denen so vom Herzen am weitesten entfernet sind, mittheilet.

Die Regierung des neuen Königs zeigte auch bald ihren Einfluß in den Americanischen Inseln. Sein Name war daselbst von nicht geringerer Wirkung, als seine Gegenwart in Spanien. Man machte alle Anstalten zu grossen Unternehmungen, die Kriegesmacht vermehrte sich merklich, und man legte den Grund zu der Eroberung von Neuspanien, welches Käyserthum der Himmel bestimmet hatte, den Anfang der Regierung dieses mächtigen Monarchen desto grösser und berühmter zu machen. **Diego Velasquez**, welcher unter dem zweyten

Admiral

Admiral Diego Colon nach Indien gekommen war, bekleidete damals die Würde eines Stadthalters auf der Insel Cuba. Er verwaltete solche mit so vielem Ruhm und Glück, daß man ihm die gantze Eroberung und den grösten Theil der Spanischen Länder in America zu danken hat. Weil diese Insel weiter gegen Westen lag, als die übrigen Inseln, die man entdecket hatte, und weil dieselbe nicht weit von dem festen Lande des Nordlichen America entfernet war, so konte man daselbst auch nähere Nachricht von den andern nicht weit davon entlegenen Ländern haben. Ob man nun gleich noch nicht einmal wusste, ob es Inseln wären oder nicht, so redete man doch von ihren Reichthümern mit eben so grosser Gewißheit, als wenn man selbige würklich gesehen hätte. Es kan seyn, daß entweder die Erfahrung, die man von dem, was bereits entdecket worden, sie solches zu glauben veranlasset hatte, oder daß man sich leicht überredet dasjenige zu glauben, was uns angenehm ist. Die grossen Gedanken und die Nachrichten, welche man von diesem Lande hatte, vermehrten sich täglich durch die Erzählungen der Soldaten, welche dem Franciscus Ferdinand von Cordoua in der ersten Entdeckung von Yucatan gefolget waren. Dieses Yucatan ist eine Halbinsel, und grenzet an Neuspanien. Ob nun gleich die erste Unternehmung unglücklich ausfiel, und man zu der Zeit die Eroberung nicht weiter treiben konte, weil der Anführer mit dem grösten Theil seines Volkes auf

dem

dem Lande in einer tapfern Gegenwehr das Leben eingebüsset, so hatte man dadurch so viele Nachricht und Gewißheit erhalten, daß ein solches Land wirklich vorhanden seyn müsse. Die Soldaten, welche von dem Lande mit der Flucht sich gerettet, bezeugten, ob sie gleich verwundet und geschlagen waren, so wenige Furcht, daß man auch bey der Vergrösserung ihrer ausgestandenen Noth und Gefahr, dennoch nicht wenig Lust bey ihnen bemerkte, sich noch einmal zu gleicher Unternehmung gebrauchen zu lassen. Eine gleiche Begierde erweckten sie auch bey den übrigen Spaniern auf der Insel, nicht so wol durch ihre Reden und Exempel, sondern durch das wenige Gold, so sie von diesem neu entdeckten Lande mitgebracht hatten. Denn obgleich solches sehr wenig und von schlechtem Gehalt war, so fanden sie doch ein solches Vergnügen in Betrachtung desselben, und vergrösserten durch ihre Einbildung den Werth desselben dergestalt, daß sich ein jeder von dieser Entdeckung schon zum voraus grossen Reichthum versprach, und sich einen Haufen güldener Schlösser in der Luft bauete.

Einige Schriftsteller wollen nicht zugeben, daß man zu der Zeit Gold oder einiges Metal, das dergleichen bey sich führet, von Yucatan gebracht habe. Sie geben vor, daß kein Gold in dieser Provinz gefunden werde, und sie bestehen vielleicht auf diese ihre Meinung, weil es leicht ist, eine Sache zu bestreiten, welche keine Vertheidiger findet. Ich werde dagegen denenjenigen folgen, welche schreiben, was sie gesehen haben. Denn ich sehe

nicht,

nicht, warum nicht Gold von andern Orten nach Yucatan habe kommen können, indem es ja nicht einerley ist, eine Sache hervor bringen, und dieselbe haben oder besitzen. Wenn man aber hinzu setzet, daß man in diesem Lande kein Gold als nur in den Tempeln gefunden, so beweiset dieses nichts weiter, als daß dieses Metall in diesem Lande in hohem Werth sey gehalten worden, weil man es allein zum Dienst ihrer Götter und zu solchen Geräthen anwandte, die zu einem heiligen Gebrauch bey ihnen gewidmet waren.

Diego Velaßquez hatte kaum gemerket, in was für einem grossen Ruf der Name Yucatan bey seinen Landsleuten gekommen war, so richtete er seine Gedanken auf die Veränderung der Regierung. Es kränkte ihn nemlich nicht wenig, daß er dem Admiral Diego Colon für seinen Obersten Befehlshaber erkennen musste, und obgleich solches schon damals mehr im Namen als in der That bestand, so war er doch unruhig, und mit seinem Glücke und Zustande mißvergnügt, wenn er seine glücklichen Unternehmungen in Erwegung zog, und dagegen bedachte, daß er jenem müsste unterworfen seyn. Er gab sich daher alle Mühe, seine Landesleute zu einem neuen Versuch und Angrif von Yucatan aufzumuntern, und der Eifer der Soldaten, welche sich von selbsten angaben, machte ihm Hoffnung, daß er sein Vorhaben glücklich hinaus führen werde. Er ließ also diese neue Unternehmung bekant machen, das Volk aufzeichnen, und rüstete 3. Schiffe

und

und 1. Brigantine aus, welche er mit Geschütz, Gewehr und Lebensmitteln überflüßig versah. Den obersten Befehl in dieser Unternehmung vertrauete er einem seiner Verwandten, **Juan Grijalva.** Unter diesem ernannte er zu Hauptleuten, **Pedro von Alvarado, Francisco Montejo und Alonso Davila,** lauter solche Männer, die durch ihre Geburt und gute Eigenschaften schon über andere erhoben waren, durch ihre Tapferkeit und Klugheit, als die vornehmste Zierde und Ehre des Adels, aber den Vorzug vor allen andern verdienten. Allein, ohngeachtet daß man in kurzer Zeit bey 250. Soldaten mit Steuermännern und andern Seeleuten zusammen brachte, die alle Lust und Muth zur Reise hatten, und über den Aufschub derselben ungeduldig waren, so konte man doch nicht eher als den achten April des folgenden Jahres 1518. unter Segel gehen.

Man hatte sich vorgenommen, demselben Lauf, welchen man das erstemal bey gleicher Unternehmung genommen, zu folgen. Weil aber der Strom zu stark war, so änderten sie ihren Lauf, gingen einige Grade niedriger, und kamen zuerst zu der Insel **Cozumel.** Dieses war die erste Entdeckung auf dieser Reise. Nachdem sie hieselbst, ohne von den Einwohnern angefallen zu werden, einige Erfrischungen eingenommen; so setzten sie ihre Reise fort, und richteten sich nach dem Lauf, den sie einmal genommen hatten. Nach wenigen Tagen kam ihnen **Yucatan** zu Gesichte. Nachdem sie

aber, ohne ans Land zu gehen, um das Vorgebürge von **Cotoche**, welches in dieser Provinz gegen Osten lieget, gesegelt, so richteten sie ihren Lauf gegen Westen, hielten gegen der linken Hand an den Küsten des Landes, bis sie endlich an einen Ort mit Namen, **Potonchon oder Champoton** kamen. Dieses war der Ort, wo **Franciscus Ferdinand von Cordoua** war geschlagen worden. Es bewegte sie also nicht so wol die Noth als die Begierde dessen Tod zu rächen, ans Land zu gehen. Sie verliessen aber solches bald, und nachdem sie diese Indianer überwunden, und in Schrecken gesetzet, fuhren sie fort, ihre Entdeckungen fortzusetzen.

Sie hielten ihren Lauf nach Gewohnheit beständig gegen Westen, und gingen nicht ans Land, ohne wann es die Noth erforderte. Endlich kamen sie an eine Gegend, welche, ob sie gleich weit entfernet war, sehr angenehm zu seyn schien. Man sahe verschiedene kleine Dörfer oder Flecken und Häuser, die von Steinen aufgeführet waren. Dieser ungewöhnliche Anblick und das Vergnügen, womit man selbiges betrachtete, machte, daß man selbiges für grosse Städte ansahe. Ja einer zeigte dem andern die Thürme und Spitzen, welche die Einbildungskraft einem jeden nach seinem Wunsche vorstellte. In der That aber war es die weite Entfernung, welche alle Dinge anders vorstellte, als sie wirklich waren. Unterdessen schien doch einigen diese Gegend so angenehm, daß sie behaupte-

haupteten, selbige gleiche Spanien an Schönheit. Und diese Vergleichung gefiel andern so wohl, und machte solchen Eindruck in den Gemüthern, daß dis Land von der Zeit an den Namen von Neuspanien behalten hat. Zum wenigsten weiß ich keine andere Ursache zu dieser Benennung anzugeben, als eben diese Vergleichung, welche, da sie von einem bey ungefehrem Zufalle ausgesprochen und angestellet worden, hernach das Glück gehabt, bey den Nachkommen aufbehalten zu werden, ohne daß sie von besonderer Bedeutung oder eines beständigen Andenkens solte würdig gewesen seyn.

Das sechste Hauptstück.

Juan von Grijalva läuft ein in den Fluß Tabasko, und nimmt von dem Lande Besitz.

Nach diesem Zufall segelten unsere Schiffe weiter an den Küsten fort, bis sie endlich an den Fluß Tabasko kamen, wo derselbe durch zwo Arme sich in das Meer ergiesset. Einer von diesen Armen, welcher in den Meerbusen von Mexico fliesset und segelbar ist, hat nach dieser Entdeckung den Namen von Grijalva bekommen; die Provinz aber, wodurch er gehet, hat ihren Namen behalten, und wird Tabasko genannt. Dieselbe liegt gleich im Anfange von Neuspanien zwischen Yucatan und Guazacoalco. Man sahe hier grosse und schöne mit Bäu-

men bepflanzte Gänge, und auf beyden Seiten so schöne und wohl bebaute Dörfer, daß **Juan von Grijalva** sich desfals grosse Hoffnung machte, und mit Einstimmung seines Volkes beschloß, in den Fluß einzulaufen, um das Land näher in Augenschein zu nehmen. Man untersuchte also die Tiefe des Wassers, und da man fand, daß man sich nur der zwey kleinen Schiffe bedienen könne, so setzte man die Soldaten auf dieselben, die zwey grossen Schiffe ließ man aber mit einem Theil Schiff-Volks an der Mündung des Flusses vor Anker liegen.

Man hatte bereits grösten theils die Gewalt des Stroms, womit man geraume Zeit gestritten, überwunden, als man von ferne eine grosse Anfahl Kähne oder Böthe gewahr ward, welche mit bewaffneten Indianern angefüllet waren. Am Lande sahe man auch eine Menge Volkes in grösster Bewegung und Verwirrung herzu laufen. Sie schienen in gewisse Haufen getheilet zu seyn, und gaben mit Worten und Geberden, welche man bereits unterscheiden konte, zu erkennen, daß sie den Eingang den Unsrigen streitig zu machen sich bereitet hätten. Allein unser Volk, welches zu grossen Unternehmungen gewohnt war, rückte in guter Ordnung fort, bis sie so weit gekommen waren, daß sie auf beyden Seiten den Angrif thun konten. Unser Befehlshaber verbot aber aufs strengste, einen Schuß zu thun, oder sonst etwas vorzunehmen, welches einige Feindseligkeit anzeigen könte, und der Indianer Verwunderung über den Bau unsrer Schiffe, über

den

den Unterscheid, der sich zwischen ihnen und uns in Ansehung der Gestalt und Kleidung befand, war bey ihnen vielleicht die Ursache zu gleichem Verbote. Sie stunden nemlich mit ineinander geschlagenen Händen voller Verwunderung und Erstaunen über den Anblick, welcher unser Aufzug ihren Augen verursachte. Dieser Verwirrung der Feinde bediente sich **Juan Grijalva**, um mit Sicherheit ans Land zu steigen. Es geschah auch solches von einem Theil seines Volkes mit solcher Geschwindigkeit und Hurtigkeit, daß es das Ansehen hatte, als wenn wenige oder gar keine Gefahr vorhanden wäre. Hierauf brachte er seine Leute in Ordnung, und nachdem er darauf die königliche Fahne mit dem gewöhnlichen Gepränge, welches die Besitznehmung des Landes anzeigen solte, hatte pflanzen oder aufstecken lassen, so ließ er den Indianern kund machen, daß er im Friedegekommen sey, und gar nicht die Absicht habe, sie feindselig anzugreiffen oder zu überfallen.

Diese Botschaft überbrachten ihnen zween junge Indianer, welche man bey dem ersten Landgange auf **Yucatan** gefangen bekommen, und welche in der Taufe die Namen **Julian** und **Melchor** empfangen hatten. Diese verstanden die Sprache in **Tabasko** wegen der Aehnlichkeit, so dieselbe mit ihrer Muttersprache hatte, und weil sie etwas von der Unsrigen erlernet hatten; so konten sie ihre Meinung in beyden Sprachen, obgleich nicht ohne alle Mühe erklären und zu verstehen geben. Denn

wenn man nur ein wenig sich zu erklären im Stande ist, so wird solches leicht für eine Art von Wohlredenheit gehalten, besonders in einem Lande, wo man gewohnt ist, mehr mit Zeichen und Geberden, als mit dem Munde zu reden.

Der Ausgang dieser Gesandtschaft war, daß dreyßig Indianer in vier Kähnen oder Böten mit einer verstellten Dreistigkeit sich uns näherten. Diese Kähne waren eine Art Böte, welche man aus einem gantzen Stamm oder Baume ausgehölet hatte. Ein jedes dieser Böte konte 15. bis 20. Menschen in sich fassen. So groß waren die Bäume, welche in diesem Lande wuchsen, und so fruchtbar war das Land, welches dergleichen Bäume hervor bringen konte. Nachdem also gedachte Indianer sich uns genähert, so grüsste man sich einander auf beyden Seiten mit aller Höflichkeit, und **Juan von Grijalva**, nachdem er sie durch einige geringe Geschenke zu gewinnen gesucht, hielte mit ihnen durch seine Dolmetscher eine kurze Unterredung. Er stellte ihnen nemlich vor, daß er mit seinem Volke Unterthanen eines mächtigen Monarchen wäre, welcher ein grosses Land gegen Aufgang der Sonnen beherrschte, und daß sie gekommen wären, ihnen in dessen Namen den Frieden und alle Glückseligkeit anzubieten, wenn sie sich dessen Scepter und Gehorsam unterwerfen würden. Die Indianer hörten diesen Antrag zwar mit Aufmerksamkeit, aber nicht ohne Mißvergnügen, an. Einer unter ihnen, dessen natürlichen Verstand und gute Ueberlegung ich hier nicht kan unangemerket lassen, antwor-

antwortete mit ziemlicher Ernsthaftigkeit und Entschliessung. "Er könte mit wenigem Vergnügen" von einem Frieden hören, welchen man ihnen unter der Bedingung einer gänzlichen Unterwerfung" anzutragen sich kein Bedenken machte, er müsse" sich ferner nicht wenig wundern, daß man sich unterstünde, ihnen einen neuen Herrn anzutragen," ehe und bevor man sich erkundiget hätte oder überzeuget wäre, daß sie mit ihrer bisherigen Regierung mißvergnügt wären, übrigens wolle man," was den Frieden oder Krieg beträffe, als welches" die einzige Sache sey, worüber unter ihnen die" Frage seyn könte, sich mit seinen Obern besprechen," und den darauf gefassten Entschluß wieder hinterbringen."

Hierauf nahmen sie Abschied, und hinterliessen die Unsrigen in nicht geringerer Verwunderung, als Bekümmerniß. Denn so angenehm es ihnen auf der einen Seite war, diese Indianer so vernünftig zu finden, so unangenehm war es ihnen auf der andern Seite, wenn sie sich vorstellten, daß sie vielleicht auch desto schwerer zu bezwingen seyn würden. Man hielte nemlich davor, daß diejenigen, welche so vernünftig zu urtheilen wüsten, würden auch nicht unverständig im Kriege seyn, und man müsse sich bey ihnen eben so viel Tapferkeit als Verstand vorstellen. Es ist aber gewiß, daß man im Kriege eben so viel, ja mehr mit dem Verstande als mit der Macht ausrichte. Allein, alle diese Vorstellungen, welche sich so wol der Gemeine als die Befehlshaber, ein jeder nach seiner Art von der be-

vorstehenden Gefahr machte, hatte nur wenigen Eindruck in ihre Gemüther. Alle Furcht verschwand auch bald, als dieselbigen Indianer mit Friedenszeichen zurück kamen, und zur Antwort brachten: "daß ihre Kaziquen sie als Freunde "aufnehmen, nicht aus Furcht des Krieges, oder "weil sie so leicht würden zu überwinden seyn, als wie "sie von denen zu Yucatan vernommen hätten, "sondern weil die Unsrigen es ihrer Wahl allein "überlassen, den Frieden oder Krieg zu erwehlen, so "hielten sie sich verbunden zu seyn, das Beste aus "zweyen zu ergreiffen." Hierauf übergaben sie den Unsrigen zum Zeichen ihrer mit uns errichteten Freundschaft einen grossen Vorrath von Lebensmitteln und Früchten ihres Landes. Kurz darauf kam auch der Kazique mit einem mittelmäßigen Gefolge, welcher zum Zeichen seines grossen Vertrauens, welches er zu seinen neu angekommenen Gästen habe, alle unbewaffnet waren. Grijalva empfing denselben mit allen Kennzeichen einer geziemenden Höflichkeit und Dankbarkeit, welche der Kazique auf gleiche Weise, aber mit einer gewissen, entweder verstellten oder wirklichen und wohlanständigen Ernsthaftigkeit beantwortete. Nach diesen ersten Höflichkeits-Bezeugungen gab der Kazique seinen Bedienten Befehl, noch andere Geschenke herbey zu bringen. Diese bestunden aus verschiedenen mehr künstlichen als kostbaren Sachen. Es waren grösten theils Federn von unterschiedlichen Farben, feine Röcke von Baumwollen

und

und einige kleine Figuren, so verschiedene Thiere vorstelleten, welche er zu seinem Schmuck gebrauchte, und welche theils von schlechtem, theils von gutem Golde gearbeitet waren, andere aber waren auch von Holz und mit Gold eingeleget. Nachdem diese Geschenke kaum waren überreichet worden, so ließ der **Kazique**, ohne zu erwarten, ob dieselben von **Grijalva** wohl oder übel aufgenommen würden, ihm durch die Dollmetscher wissen, " daß er den" Frieden wünsche, und daß er, um denselben zu er-" halten, mit diesen Geschenken auf eine höfliche" Weise von seinen Gästen habe Abschied nehmen" wollen." Die Antwort, welche **Grijalva** hierauf ertheilte, bestand darin, daß er seine Freygebigkeit mit aller Hochachtung erkenne und annehme, und daß er, ohne sich weiter aufzuhalten oder ihn im geringsten zu beleidigen, seine Reise weiter fortsetzen würde. Dieses war auch in der That seine wahre Absicht, weil er sich eines theils nicht gerne unhöflich gegen diejenigen beweisen wolte, welche so viele Höflichkeit und Vertrauen gegen ihn bezeiget hatten, andern theils es auch für nöthig hielte, einen sichern Platz zu haben, dahin er seine Zuflucht nehmen könte, wenn ihm etwas Widriges begegnen solte. Er nahm also Abschied, und ging mit seinem Volke wieder zu Schiffe, nachdem er dem **Kaziquen** und dessen Gefolge einige kleine Geschenke, welche man von **Castilien** mitgebracht, hatte überreichen lassen. Diese Geschenke, ob sie gleich noch so gering und unansehnlich waren, wur-

den doch von jenen als Sachen von grossem Werth betrachtet, blos weil sie dergleichen vorhero nie gesehen hatten. Wir haben uns aber darüber um so viel weniger zu verwundern, da wir selbst alle Tage fremdes Glas oder Steine eben so theuer als die kostbarsten Diamanten oder Edelgesteine einkaufen und erhandeln.

Anton von Herrera und die, so ihm folgen, und nach seiner Zeit geschrieben haben, erzehlen, daß der Kazique dem Grijalva einen Harnisch geschenket, welcher ganz von dem feinsten Golde sol gewesen seyn, und welchen er mit vieler Geschäftigkeit ihm selbst sol angethan haben. Man füget hinzu, daß der Harnisch so wohl gemacht gewesen, als wenn er mit Fleiß nach seinem Leibe wäre verfertiget worden. Allein dieser Umstand ist viel zu merkwürdig, als daß er nicht von denen, die vor Herrera geschrieben, solte angemerket worden seyn. Vielleicht hat er solches aus dem Francisco Lopez von Gomera entlehnet, welchen Schriftsteller er doch sonsten selbst zum öftern zu widerlegen pflegt. Allein Bernal Diaz von Castillo, welcher selbst zugegen gewesen ist, und Gonzaletz Fernandetz von Oviedo, welcher zu gleicher Zeit gelebet, und auf der Insel Domingo alles, was auf dieser Reise merkwürdiges vorgefallen, beschrieben hat, gedenken beyde dieses Harnisches mit keinem Worte, da sie doch sonsten alles stückweise anführen, was er von Tabasko besonders mitgebracht hatte. Ich wil

wil aber dem Leser überlassen, welchen von diesen Schriftstellern er Glauben beymessen wil, und werde niemanden verdenken, wenn er daran zweifelt, wenn man es mir nur verzeihet, daß ich desselben hier mit wenigem Erwehnung gethan habe.

Das siebente Hauptstück.

Juan von Grijalva setzet seine Reise fort, und läufft ein in den Fluß von Banderos, alwo man die erste Nachricht von Motezuma, dem Käyser von Mexico, bekömmt.

Grijalva setzte also seine Reise ungehindert fort. Man entdeckte zwar verschiedene Länder, man traf aber nichts Merckwürdiges an, bis man zu einem Flusse, den man den Fluß von Banderos nannte, kam: Daselbst sahe man an den Küsten eine Menge Indianer mit weissen fliegenden Fahnen, welche man an langen Stangen befestiget hatte, herum laufen. Man erkante aus der Art und Weise, wie sie dieselben schwungen, aus ihren Geberden, aus ihren Geschrey, und aus allen ihren Bewegungen, daß sie Frieden mit uns zu machen begehrten, und daß sie sich dadurch zu erklären suchten, wie sie vielmehr wünscheten, daß wir ans Land treten möchten, als daß sie uns selbiges zu verhindern solten gewillet seyn. Grijalva befahl daher dem Hauptmann Francisco von Montejo, einige Mannschaft in die zwo kleinen Schiffe überzusetzen, und damit voraus

aus zu gehen. Er hatte dabey die Absicht, den Eingang des Flusses und die Gesinnung der Indianer dadurch genauer zu untersuchen. Da er aber daselbst einen guten Hafen vor seine Flotte antraf, und er keine besondere Bewegung an den Indianern wahrnahm, welche einige Furcht hätte verursachen können, so gab er auch seinen übrigen Schiffen ein Zeichen, den Fluß hinauf zu segeln. Sie stiegen darauf alle ans Land, und wurden mit grosser Verwunderung und Höflichkeit von denen Indianern, so sich um ihnen in grosser Menge versammlet hatten, empfangen. Unter diesen traten drey hervor, deren Kleidung zu erkennen gab, daß sie vornehmer als die übrigen seyn müssten. Nachdem diese eine Weile gewartet, und sich umgesehen hatten, wer unter den Unsrigen der Vornehmste seyn mögte, so wandten sie sich gegen **Grijalva**, und machten gegen denselben grosse und tiefe Vorbeugungen, welche er auf gleiche Weise zu erwiedern nicht ermangelte. Weil aber unsre Dollmetscher ihre Sprache nicht verstunden, so lief diese Zusammenkunft auf blosse Vorbeugungen und andre Zeichen der Höflichkeit hinaus. Man hörte zwar einige Worte, allein dieselben waren mehr einem blossen Schalle gleich, als daß sie eine ordentliche und verständliche Bedeutung zu haben schienen. Man lud hierauf die Unsrigen unter dem Schatten einiger Bäume zu Gaste. Man hatte daselbst einige Gerichte von Fleisch auf Matten von Stroh angerichtet, oder vielmehr schlecht und recht hingeworfen. Allein so schlecht und übel zubereitet auch diese Mahlzeit war,

so

so machte doch der Hunger der Unsrigen, daß man sichs schmecken ließ. Nach geendigter Mahlzeit gaben vorgedachte drey Indianer ihren Leuten Befehl, einige Goldstücke, welche sie mit sich gebracht hatten, vorzuweisen. Man konte wohl aus der Art und Weise, wie man das Gold angeboten, abnehmen, daß sie selbiges nicht zu verschenken gewillet, sondern daß sie dagegen einige Waaren einzuhandeln gedächten, welche unsre Schiffe mit sich gebracht, und wovon sie bereits waren unterrichtet worden. Man legte ihnen also als auf einem Markte oder Messe verschiedene Kleinigkeiten vor, als Halsbänder von Glasperlen, Kämme, Messer und anderes zur Chymie und sonsten brauchbares Eisenzeug. Alles dieses sahen sie an als die kostbarsten Juwelen und Edelgesteine, weil ihre thörichte Begierde oder Einbildung den Werth der Sachen ohne Maaß vergrösserte. Sie vertauschten daher die grösten Kleinigkeiten gegen Gold und andere Sachen, und ohngeachtet selbige nicht so sehr kostbar waren, so machte doch die Menge, daß diese Ranzion oder Umsatz den Unsrigen in sechs Tagen mehr als 15000.* Pesos einbrachte.

Ich kan gar nicht begreifen, warum man diesem Umsatz oder Tausch den Namen von Ranzion gegeben, oder warum man sagte, daß dieses Gold ranzioniret

* Ein Peso oder Stück von Achten ist eine spanische Silbermünze. Sie bestehet aus 5 Realen, wovon sie auch den Namen hat, und macht nach unserm Gelde ohngefehr 1. Thlr.

zioniret sey, da es doch, so zu reden, in grössere Sclaverey gerieth, und da in grösserer Freyheit war, wo es am wenigsten geachtet ward. Allein, ich muß mich dieses Ausdruckes bedienen, weil es in allen unsern Geschichtbüchern, und zwar zuerst in denen von **Ostindien** ist angenommen worden. Denn in der Sprache und in der Schreibart richtet man sich nicht so wol nach der eigentlichen Bedeutung der Wörter, sondern nach dem allgemeinen Gebrauch derselben, welches, nach der Meinung des **Horatz**, das einzige Gesetz ist, nach welchem man sich im Reden richten muß, und daß man die Uebereinstimmung oder Gleichheit, welche sich zwischen dem Laut und der Bedeutung der Wörter finden sol, nach der Gewohnheit des Landes entweder anzunehmen oder zu verwerfen verbunden sey.

Nachdem aber **Grijalva** sahe, daß der Handel an diesem Orte anfing abzunehmen, und ausserdem in Erwegung zog, daß der Hafen vor seine Flotte ziemlich unsicher seyn würde, wenn ein Sturm aus Norden entstehen solte, so nahm er von diesen Leuten, welche sich über seinen Besuch sehr vergnügt bezeugten, Abschied, und rüstete sich zur Abreise, um seine Entdeckungen fortzusetzen.

Man erzählet, daß man hier durch verschiedene Zeichen, wodurch man sich einander verständlich zu machen bemühet, endlich so viel in Erfahrung gebracht, daß die vorgedachten drey vornehme Indianer Unterthanen eines Monarchen, welchen man **Motezuma** nannte, gewesen, und daß die

Länder,

Länder, worüber derselbe regierte, sehr weitläuftig und sehr reich an Gold und andern Reichthümern wären. Man erfuhr ferner, daß dieselben auf dessen Befehl gekommen wären, um auf eine friedliche Weise auszuforschen, was die Ankunft der Unsrigen für Absichten haben könne. Man ward auch von der Unruhe dieses Monarchen unterrichtet, welche er über die Ankunft der Unsrigen geschöpfet, und andere dergleichen Umstände mehr, welche unsre Schriftsteller weitläuftig anführen. Allein es ist nicht wahrscheinlich, daß die Spanier diese Nachricht schon zu der Zeit solten erhalten haben. Denn es war nicht so leicht, alles dieses an einem Orte zu erfahren, wo man mit den Händen reden, und einer dem andern aus den Augen lesen musste, was man zu wissen begehrte.

Man ging also unter Segel, und entfernte sich vom Lande, doch nicht weiter, als daß man selbiges allezeit im Gesicht behielte. Man segelte zwey oder drey Inseln vorbey, und setzte endlich auf eine derselben ans Land. Man nannte dieselbe die **Opferungs Insel.** Denn da man ausgegangen war, einige Häuser, welche von Steinen aufgeführet, und weit grösser als die übrigen waren, zu betrachten; so fand man in denselben verschiedene Götzenbilder, von einer scheuslichen und fürchterlichen Gestalt, die aber auf eine weit erschrecklichere und abscheulichere Art verehret wurden. Man fand nemlich an den Stuffen dieser Götzentempel sechs bis sieben todte Leichname, welche dem Ansehen nach erst neulich geopfert worden, in Stücken zerhauen,

hauen, die Eingeweide aber heraus gerissen, und auf der Erden hingeworfen. Dieser scheußliche Anblick setzte die Unsrigen in nicht geringes Schrecken, und erregte in denselben ganz streitige Leidenschaften; indem sie eines theils von Mitleiden eingenommen, andern theils aber auch zur Rache und einem gerechten Eifer gereitzet wurden.

Man verweilete sich daher auch nicht lange auf dieser Insel. Denn weil die Einwohner derselben sich vor den Unsrigen fürchteten, und die meisten bey dem Anblicke derselben die Flucht nahmen; so war die Ranzion oder Umsatz daselbst von weniger Bedeutung. Man setzte also nach einer andern Insel über, welche nicht weit vom festen Lande und von einer so bequemen Lage war, daß man zwischen beyden einem sichern Hafen und hinlänglichen Raum vor die ganzen Flotte haben konte. Diese Insel nannte man **St. Juan**, so wol, weil ihr oberster Befehlshaber diesen Namen führte, als auch, weil sie am Johannis Tage daselbst angelanget waren. Sie verbunden also auf solche Weise Andacht und Schmeicheley mit einander. Ein Indianer, welcher mit der Hand auf das feste Land zeigte, um zu erkennen zu geben, wie man solches nenne, wiederholte, obgleich sehr undeutlich das Wort **Culua, Culua**, und gab daher Anlaß, daß man dieser Insel einen Beynamen beylegte. Man nannte sie also zum Unterscheid der Insel **St. Juan von Puerto Rico, St. Juan von Ulua.** Es ist selbige aber eine kleine sandigte Insel, und

lieget

lieget so tief, daß sie zuweilen ganz vom Wasser bedecket wird. Sie ist aber doch nach der Zeit einer der berühmtesten Hafen in Neuspanien auf der Seite von der Nordsee geworden.

Auf dieser Insel verweilete man einige Tage, weil die Einwohner von allen Orten zusammen liefen, und eine Menge Goldstücke herbey brachten, welche sie gegen Glaß vertauschten, und sich in ihren Gedanken über ihren vortheilhaften Tausch, und über den Betrug, den sie den Spaniern gespielet, nicht wenig freueten. Hier war es auch, wo **Grijalva** überlegte, wie seine Verhaltungs-Befehle sehr eingeschrenket wären, und ihm nicht erlaubten, würkliche Eroberungen zu machen, sondern daß er nur allein zu dem Ende ausgesandt worden, um neue Entdeckungen zu machen. Er beschloß also dem **Diego Velasquetz** von diesen grossen Ländern, welche er entdecket, Nachricht geben zu lassen, damit derselbe, wenn er zu der Besitznehmung des einen oder andern Landes sich entschliessen solte, ausdrücklichen Befehl desfals ertheilen, und ihn mit Volk und andern darzu erforderlichen Dingen versehen könte. Er ließ zu dem Ende den Hauptmann **Pedro von Alvarado** mit einem von den vier Schiffen zurück gehen, und überlieferte ihm alles Gold, und was man sonst auf der ganzen Reise bekommen hatte. Er hofte dadurch so viel auszurichten, daß diese Botschaft bey Empfang eines so ansehnlichen Reichthums von dem **Velasquetz** desto besser solte aufgenommen, und ihm von demselben

um so viel eher erlaubet werden, einiges Land in Besitz zu nehmen. Denn dazu hatte er auf seiner ganzen Reise jederzeit die grösste Lust gehabt, obgleich Franciscus Lopez von Gomera dieses leugnet, und ihn beschuldiget, daß er zu feige und bange gewesen, etwas grosses zu unternehmen.

Das achte Hauptstück.

Grijalva verfolget seine Reise, und segelt an den Küsten der Provinz Panuco immer weiter. Nach verschiedenen Begebenheiten an dem Flusse von Canoas beschliesset er, nach der Insel Cuba zurück zu kehren.

Pedro von Alvarado hatte kaum seine Reise nach Cuba angetreten, als die übrigen Schiffe ihre Anker huben, und von St. Juan von Ulua ihren Lauf immer an den Küsten gegen Norden fortsetzten. Auf diesem Wege sahe man von ferne die zwey grossen Berge Tusna und Tusta, welche einen grossen Umfang zwischen dem Meere und der Provinz von Tlascala einnahmen. Nachdem sie ziemlich weit gesegelt, liefen sie ein in den Fluß Panuco, welcher die äusserste Grenze von Neuspanien gegen den Meerbusen von Mexico ausmacht. Hier warfen sie Anker an einem kleinen Flusse, welchen sie den Fluß von Canoas nannten, weil sie gleich bey dem Einlaufen in denselben, da sie noch im Begrif

grif waren die Tiefe zu untersuchen, von 16. Kähnen voll bewaffneter Indianer angegriffen wurden. Diese waren den Strom hinauf gegangen, und griffen das Schiff, welches Alonso Davilla führte, auf allen Seiten an. Sie liessen gleichsam einen Platzregen von Pfeilen auf dasselbe fallen, und hatten sich vorgenommen, selbiges einzunehmen und mit sich fort zu führen. Sie waren auch so glücklich, daß sie ein Anker-Tau schon gekappt hatten, welches gewiß ein kühner Entschluß war, und den Namen einer Heldenthat verdienet hätte, wenn der Ausgang mit dem Vornehmen hätte übereinstimmen können. Allein die andern zwey Schiffe von den Unsrigen kamen gleich zu Hülfe, und nachdem sich der grösste Theil der Mannschaft so geschwinde als möglich in ihre Böte geworfen, so feuerten sie so heftig auf die Kähne der Barbaren, daß dieselben in dem Augenblick, da man sie angegriffen, schon überwunden waren. Ein Theil derselben ward in den Grund geschossen, viele Indianer wurden getödtet, und der Rest nahm, so bald sie die Gefahr erkannten, worinn sie sich befanden, in der grössten Unordnung und Geschwindigkeit die Flucht.

Man hielte es aber nicht für rathsam, diesen Sieg zu verfolgen, weil man sich wenigen Nutzen von diesem flüchtigen und erschrockenen Haufen versprechen konte. Man hub daher abermals die Anker, und verfolgte die Reise, bis man an ein hohes Gebürge kam, welches sich weit in die See erstreckte,

und woran sich die Wellen mit grosser Gewalt und beständigen Schäumen brachen.

Man gab sich alle Mühe, dieses Vorgebürge zu umsegeln, aber die Schiffe wurden beständig durch die Gewalt des Stroms zurück geworfen, ja man lief alle Augenblick Gefahr Schiffbruch zu leiden und ans Land geworfen zu werden. Daher wurden die Steuerleute unwillig, und verlangten umzukehren, ja der gemeine Mann, welcher ausserdem der langen Schiffarth schon überdrüßig, und über die vor Augen schwebende Gefahr in nicht geringes Schrecken gesetzet war, schrien einmüthig, und drungen mit aller Gewalt darauf, daß man die Rückreise antreten solte. Allein **Juan von Grijalva**, welcher beydes vorsichtig und unerschrocken war, ließ alle Steuerleute und Befehlshaber zusammen rufen, um mit ihnen zu berathschlagen, was bey gegenwärtigen Umständen das rathsamste seyn könte. Man zog also in diesem Rath alles in genauere Erwegung. Man überlegte die Schwierigkeiten, welche man zu überwinden hätte, wenn man die Reise weiter fortsetzen wolte. Man erwog ferner die Ungewißheit, worin man sich in Ansehung des Weges befand, und den schlechten Zustand, worin sich eines ihrer Schiffe befand, welches eine gänzliche Ausbesserung höchstnöthig hatte. Hierzu kam der wenige Vorrath, so sie von ihren Lebensmitteln noch übrig hatten, das Mißvergnügen des Volkes, und die Unmöglichkeit einige Eroberung zu machen, ohne ausdrücklichen Befehl des **Velasquez**, und ohne von demselben die nöthige

thige Verstärkung und Hülfe zu erhalten. Dieses alles bewog sie endlich, daß sie alle einmüthig und ohne Widerspruch beschlossen, nach Cuba zurück zu kehren, um sich mit demjenigen zu versehen, was zu einer so wichtigen Unternehmung, die sie vorjetzo musten unausgeführet lassen, erfordert würde. Diesen Entschluß setzten sie auch alsobald ins Werk. Sie gingen zwar auf dem Rückwege zu verschiedenen malen auf einigen Küsten ans Land, sie hielten sich aber nirgends lange auf, weil sie selten einigen Umsatz zu machen Gelegenheit hatten, und traten also den 15ten November 1518. in dem Hafen St. Jago auf Cuba endlich glücklich wieder ans Land.

In selbigem Hafen war Pedro von Alvarado wenig Tage vorher angelanget, und von dem Stadthalter Diego Velasquetz sehr wohl empfangen worden. Die Freude war unbeschreiblich, welche derselbe über die Nachricht von dem grossen Lande, so man entdecket, bezeugte. Dieselbe ward auch nicht wenig vermehret durch die 15000. Pesos Goldes, welche Alvarado mitgebracht, und dessen Nachricht nicht wenig unterstützte, also, daß er nöthig hatte, sich mit umständlicher Erzählung oder Erklärung derselben aufzuhalten.

Der Stadthalter wolte kaum seinen Augen glauben, wenn er diesen grossen Reichthum betrachtete. Er nahm also seine Ohren gleichsam zu Hülfe, und ließ sich von Alvarado zu wiederholten malen eins und dasselbe, als etwas neues, das

er noch nicht gehöret, erzählen, nicht anders als ein Liebhaber der Tonkunst ein Vergnügen findet, ein gutes Stück einige mal zu wiederholen. Allein, diese Freude währete nicht lange, so ward sie mit Mißvergnügen untermenget. Es verdroß ihn gleich anfangs, daß **Juan von Grijalva** keine Eroberung gemacht, und nirgends etwas in Besitz genommen, wo man ihn so wohl empfangen hatte. **Pedro von Alvarado** suchte ihn zwar einigermassen zu entschuldigen, allein er that solches mit so wenigem Nachdruck, daß man wohl sahe, daß er sich nur zwinge etwas zu sagen, was er nicht meinte. Denn er war mit vielen andern der Meinung gewesen, daß man von den Küsten des Flusses **Banderos** Besitz nehmen müsse. **Diego Velasquetz** beschrieb daher **Grijalva** als einen Mann von schlechter Entschliessung, und bezeugte öffentlich seinen Verdruß über seine gemachte Wahl, und über das Versehen, so er begangen, daß er denselben zu einem so wichtigen Unternehmen ausgesandt habe. Er fasste daher den Entschluß, eine Person von mehrerm Feuer und Entschliessung zu dieser Unternehmung auszusuchen, und bedachte nicht, wie er seinem Vetter, den er doch die Schätze, welche er nunmehro besaß, zu danken hatte, dadurch zum höchsten mißvergnügt machen würde. Allein das erste, was das Glück bey einem Hochmüthigen wirket, ist, daß es den Verstand verblendet, und alles Gefühl und Dankbarkeit auslöschet. Es war nichts, das bey **Velasquetz** mehr Eindruck machte, als nur allein

die

die Fortsetzung dieser grossen Unternehmung, und die Erhaltung der Glückseligkeit, welche er sich von dieser Entdeckung versprach. Kurz, er erhob sich in seiner Einbildung schon über alles, und seine Hoffnung übertraf alles, was er vorhin gedacht, oder sich nur wünschen können.

Er war daher so gleich auf Mittel bedacht, diese neue Eroberung auszuführen, und gab ihr den Namen von Neuspanien, um derselben dadurch desto grösseres Ansehen zu machen. Zu dem Ende beredete er sich auch mit den zween Dominicaner Mönchen von St. Domingo, und stellete ihnen sein Vorhaben auf eine solche Art vor, daß er mehr ihren Beyfall als Einwilligung zu verlangen schien. Ausserdem sandte er einen seiner Vertrauten nach Hofe, welcher einen weitläuftigen Bericht von den neu entdeckten Ländern abstatten, und zugleich eine Bittschrift von ihm überreichen musste, worin er nicht vergaß, seine eigne Verdienste und Eifer aufs beste heraus zu streichen, und zur Vergeltung ausser andern Vortheilen den Titel eines Stadthalters über alle die Länder, welche man einnehmen würde, verlangte.

Er hatte bereits einige neue Schiffe gekauft, und mit der Ausrüstung einer neuen Flotte den Anfang gemacht, als Juan von Grijalva anlangte. Derselbe fand aber den Velasquez eben so mißvergnügt, als er vermuthen konte, ihn vergnügt anzutreffen. Er musste sich nemlich von demselben die bittersten Vorwürfe machen lassen, und ob er gleich so bescheiden war, daß er nicht einmal al-

les anführte, was zu seiner Vertheidigung hätte dienen können, sondern demselben nur einzig allein seine eigne Verhaltungs Befehle, darin ihm die Eroberung oder Besitznehmung einiger Plätze ausdrücklich verboten war, zu seiner Entschuldigung vorlegte; so hatten doch die neuen Grillen den Velasquetz so sehr eingenommen, und zu allen billigen Meinungen so unfähig gemacht, daß er seine eigne Befehle zwar nicht leugnete, aber den Gehorsam oder Beobachtung derselben, als ein Verbrechen anzusehen, sich nicht scheuete.

Das neunte Hauptstück.

Die Schwierigkeiten, welche sich in Erwehlung eines Ober-Befehlshabers oder Anführers der neuen Flotte ereignet haben. Der Character des Hernan Cortes, welcher endlich dazu erwehlet ward.

Nachdem also Velasquetz überleget hatte, wie viel daran gelegen sey, seinen Entschluß schleunig ins Werk zu setzen, und daß man zum öftern eine gute Gelegenheit verliere, wenn man die bequemste Zeit versäumet, oder aus der Acht lässet, so gab er alsobald Befehl, daß man die vier Schiffe, welche unter des Grijalva Befehl gestanden, wieder ausbessern, und in völligen Stand setzen solte. Diese machten mit denen, welche er gekauft hatte, eine Flotte von 10. Schiffen zu 80. bis 100. Lasten aus, und er gab sich alle Mühe, selbige

bige zu bewaffnen, auszurüsten, und mit allem nothwendigen zu versehen. Er war aber lange zweifelhaft, als er einen Anführer oder Oberhaupt zu dieser Unternehmung erwehlen solte. Denn seine Absicht war, eine solche Person zu erwehlen, die allezeit hurtig in ihren Entschliessungen, und die bey aller Gelegenheit im Stande, sich aus den grössten Schwierigkeiten zu helfen, kurz, die in allen Umständen die besten Mittel zur Erlangung seines Endzweckes zu erfinden wisse. Er wünschte aber auch zugleich eine solche Person ausfündig zu machen, die von solcher Gemüths-Beschaffenheit sey, daß man nicht befürchten dürfe, daß er nach höhern Dingen trachte, sondern dessen Ehrgeitz nur allein darin bestünde, andere groß und berühmt zu machen. Kurz, er wolte nach seiner Art zu urtheilen, einen Mann von grossem Muth und Herzhaftigkeit, aber wenigem Verstande haben. Allein, da es nicht so leicht war, diese streitige Dinge bey einer Person anzutreffen, so währte es einige Tage, ehe er einen festen Entschluß fassen konte. Der gemeine Mann, dessen einhellige Stimme eine rechtmäßige Wahl zu seyn pfleget, hielte es mit **Juan von Grijalva**, so wol wegen seiner guten Eigenschaften, als auch wegen der vielen auf der vorigen Reise ausgestandenen Mühe, insonderheit wegen der guten Kenntniß, so derselbe in den dortigen Gegenden zu Wasser und Lande hatte.

Diejenigen aber, welche sich am meisten Hoffnung machten, waren **Antonio und Bernar-**

dino Velasquetz, beyde nahe Anverwandten des Stadthalters, Balthasar Bermudetz, Vasco Porcalo und andere von den angesehensten dieser Insel, welche alle solche Verdienste besassen, daß sie Ursach hatten nach dergleichen Vorzügen zu streben. Ein jeder von diesen redte also vor sich, als wenn er der einzige wäre, dem die Wahl vorzüglich zukommen könte. Indem aber Velasquetz selbige von Zeit zu Zeit auffschob; so verursachte er dadurch, welches bey dergleichen Gelegenheit gemeiniglich zu geschehen pfleget, daß die Zahl der Suchenden nur vermehret ward, und daß er sehr viele mißvergnügt machte.

Velasquetz war nemlich unentschlüßig, auf welchen er seine Wahl werfen solte. Denn bey einigen fand er etwas, wofür er sich fürchtete, und andern mangelte etwas, das er wünschte. Endlich berathschlagte er sich mit Amador von Laritz, des Königs Schatzmeister, und mit Andres von Duero, dessen Geheimschreiber, welche sein ganzes Vertrauen hatten, und welche seine Neigungen vollkommen kannten. Diese schlugen ihm einen ihrer vertrautsten Freunde vor, nemlich Hernan Cortes. Sie rühmten ihn aber mit Fleiß nicht zu stark, damit ihr Rath nicht verdächtig scheinen, oder zu erkennen geben mögte, als wenn sie mehr suchten ihre Wahl gültig zu machen, als ihrem Freunde zu dienen. Da also ihr Vorschlag wohl aufgenommen ward, so liessen sie sich vor diesesmal

begnü-

begnügen, daß sie ihn nicht ungeneigt fanden, und gaben ihm Zeit sich zu bedenken, bis sie ihn gänzlich zu überreden, oder auf ihre Seite zu bringen, Gelegenheit haben würden.

Ehe ich aber weiter gehe, so wird nöthig seyn, einige Nachricht von dem **Hernan Cortes** zu geben, und zu zeigen, durch was für veränderliche Zufälle sein glückliches Schicksal ihn so weit gebracht, und sich, so zu reden, seines Verstandes und Geistes bedienet, ein so grosses Werk, ich meine, die Eroberung von Neuspanien auszuführen. Ich nehme hier aber das Schicksal in einer christlichen Meinung, und verstehe dadurch dasjenige, was die allerhöchste und weise Vorsehung als die wirkende Ursache in den Menschen durch natürliche Mittel wirket und hervor bringet, indem sie denselben freye Wahl lässet, ohne sie zu etwas zu zwingen, oder mit Gewalt von etwas abzuhalten. **Cortes** war geboren in **Medelin**, einer Stadt in **Extremadura**. Er war ein Sohn **Martin Cortes von Monrog und Catalina Pizarro Altamirano**. Man siehet hieraus leicht, daß er von adelichem Geschlecht und fürnehmen Herkommen müsse gewesen seyn. Er widmete sich anfänglich in seiner Jugend den Studien, und begab sich zu dem Ende nach **Salamanca**. Er blieb aber daselbst nicht länger als zwey Jahr. Denn man erkannte gar bald, daß solches seiner Neigung zuwider, und daß ein beständiger und anhaltender Fleiß, welcher zu den Studien nothwendig erfordert wird, sich für

sein

sein flüchtiges und munteres Wesen nicht schicken würde. Er reiste derhalben zu Hause, und weil er Lust zum Kriegswesen bezeugte, so sandten ihn seine Eltern in den Krieg, welcher zu der Zeit in Italien geführet ward, und nachher den Namen des grossen Feldherren erhalten hat.

Da er aber eben zu Schiffe gehen solte, so überfiel ihn eine heftige Krankheit. Die lange Dauer derselben war Ursache, daß er seinen Vorsatz ändern musste. Er verlor aber darum nicht seine Neigung zum Kriege. Denn er bekam gleich Lust nach Westindien zu gehen. Man war nemlich zu der Zeit auf Einnehmung desselben bedacht, mehr um Ehre einzulegen, als grosse Schätze oder Reichthümer dadurch zu erwerben. Er begab sich also mit Einwilligung seiner Eltern auf diese Reise im Jahr 1504. und nahm ein Empfehlungsschreiben mit sich an Nicolaus von Obando, Commandeur Major des Ritter Ordens von Alcantara, welcher sein Vetter und zu der Zeit Stadthalter von der Insel Domingo war. Er war kaum daselbst angelanget, so ward er von allen sehr wohl aufgenommen und hoch geachtet. Insonderheit empfing ihn der Stadhalter mit vieler Achtung und Liebe. Er nahm ihn nicht allein zu sich, sondern gab ihm auch die kräftigste Versicherung, für seine Beförderung alle mögliche Sorge zu tragen. Allein alles dieses war nicht genug, seine Neigung zu vergnügen. Er ward des müßigen und ruhigen Lebens, darin man sich auf der Insel, welche man bereits in Frieden,

den, ohne von den alten Einwohnern beunruhiget zu werden, befand, ganz überdrüßig. Er verlangte daher von seinem Vetter Erlaubniß, sich in Dienste auf der Insel **Cuba**, wo damals alles in Waffen und Bewegung war, zu begeben. Nachdem er selbige erhalten, säumte er nicht seine Reise dahin zu beschleunigen. Er bewies auch in diesem Kriege bey aller Gelegenheit alle Tapferkeit und allen Gehorsam, die von einem Anfänger in der Kriegeskunst nur können erfordert werden. Ja, er legte in kurzer Zeit solche Ehre ein, daß er von allen, wegen seiner Tapferkeit gerühmet und geehret ward. Er zeigte nemlich allenthalben so vielen Verstand, Einsicht und Muth, daß er nicht allein bey den Soldaten hoch geachtet ward, sondern sich auch dadurch, daß er alle Schwierigkeiten nicht allein leicht einsahe, sondern auch eben so leicht zu heben wusste, bey allen Befehlshabern in nicht geringes Ansehen setzte.

Er war ein junger Herr, schön und wohlgestaltet, und hatte alles, was einen jungen Menschen nur beliebt machen kan, an sich. Er besaß aber ausser dem noch gewisse Eigenschaften, welche ihn besonders liebenswürdig machten. Er redte nemlich wohl von allen Abwesenden, war höflich und gefällig im Umgange, und theilte mit seinen Cameraden alles, was er bekam, so genau, und mit solcher Uneigennützigkeit und Großmuth, daß er sich Freunde machte, ohne zu leiden, daß sie die Verbindlichkeit, welche sie ihm schuldig waren, bezeugen durften. Er vermählte sich auf dieser Insel mit einer

ner adelichen und sehr vernünftigen Fräulein Catalina Suaretz Pacheco. Es verursachte ihm aber diese Heirath viele Verdrießlichkeiten. Vornemlich war der Diego Velasquetz ihm darum so sehr zuwider, daß er ihn so gar gefangen nehmen ließ, bis endlich alles beygeleget, und die Heyrath vollzogen ward. Nachdem er aber dadurch in nahe Verwandtschaft mit demselben gerathen, so erlangte er auch mit der Zeit dessen Freundschaft und besondere Vertraulichkeit: Ja Velasquetz gab ihm in kurzer Zeit einen grossen Strich Landes von den Indianern in Besitz, und machte ihn in der Stadt St. Jago zum Adelantado, welches zu der Zeit eine Bedienung war, die nur Leuten von Verdiensten, und welche durch ihre Tapferkeit sich vor andern berühmt gemacht hatten, anvertrauet ward.

Dieses Amt bekleidete Hernan Cortes, da Amador von Laritz, und Andres von Duero, ihn zum Haupt und Anführer der Unternehmung und Eroberung von Neuspanien vorschlugen. Sie wusten alles so wohl einzufädeln, daß sie den Diego Velasquetz bereits für Hernan Cortes völlig eingenommen fanden, da sie zum andernmal seinethalben zu reden sich vorgenommen, und sich auf verschiedene Gründe jenen zu überreden gefasst gemacht hatten. Diego Velasquetz redete nemlich gleich von den Vortheilen, welche man sich versprechen könte, wenn man dem

Cortes

Cortes diese Unternehmung anvertrauen würde. Sie brauchten also statt der Ueberredung nichts weiter, als blosse Schmeicheleyen, und waren nur bemühet, ihn in der Entschliessung, welche er genommen, nach seinem Wunsche zu bekräftigen. Sie wurden endlich einig, diese Wahl so gleich kund zu machen, um dadurch allen, die sich um diese Ehre beworben, desto eher alle Hoffnung zu benehmen. Andres von Duero säumte daher auch nicht, dasjenige auszurichten, was ihm hiebey zu thun oblag. Er verfertigte nemlich alsobald seine Bestallung, dessen Hauptinhalt ohngefehr dieser war: "Daß Diego Velasquetz, als Stadt-" halter von der Insel Cuba und Beförderer der neuen Entdeckung von Yucatan und Neuspa-" nien, den Hernan Cortes zum Haupt und" obersten Befehlshaber über die Flotte und die Län-" der ernannt habe, welche man bereits erfunden," oder noch zum Theil erfinden würde." Ausser dem vergaß er nicht alle Bedingungen, welche des Cortes Ansehen und Gewalt vergrössern konten, unter dem Schein alle nöthige Puncte und äusserliche Umstände genau zu beobachten, hinzuzufügen.

Das zehnte Hauptstück.

Die Feinde des Cortes geben sich alle Mühe, zwischen ihn und Diego Velasquez Uneinigkeit zu stiften. Sie erreichen aber nicht ihren Endzweck, sondern er geht mit der Flotte aus dem Hafen von St. Jago unter Segel.

Cortes

Cortes nahm diese neue Würde mit aller Ehrfurcht und Hochachtung an, und war über das Vertrauen, welches Velasquetz in ihn setzte, eben so vergnügt, als er hernachmals über dessen Mißtrauen gegen ihn mißvergnügt zu seyn Ursache hatte. Unterdessen ward seine Wahl alsobald bekannt gemacht, und von allen, die da wünschten, daß die Sache bald einen glücklichen Ausgang gewinnen mögte, mit Vergnügen aufgenommen. Allein diejenigen, welche sich zu dieser Würde Hoffnung gemacht, bezeugten sich sehr mißvergnügt. Insonderheit gaben die Anverwandten des Velasquetz durch ihre freye und dreiste Reden ihr Mißvergnügen sattsam zu erkennen. Sie wandten daher auch alle Mühe an, den Cortes bey dem Stadthalter anzuschwärzen, und hielten demselben unter andern vor: " daß er gar zu viel "einem Manne anvertraue, welchen er so wenig ge"prüfet, als derselbe die Verbindlichkeit erkenne, "welche er ihm schuldig sey; ja sie gaben vor, daß "wenn er nur auf seine Worte und Aufführung "acht geben wolle, so würde er finden, wie wenig "man ihm trauen könne, weil seine Reden und Mei"nungen niemals mit einander übereinstimmeten. "Seine Höflichkeit und Freygebigkeit nannten sie "Verstellung und eine schlaue Erfindung, wodurch "er sich bey denen, welche die Tugend nicht nach "dem äusserlichen Ansehen zu beurtheilen gewohnt "sind, nur verdächtig mache, denn er gebe sich nur "darum so viel Mühe, sich Freunde zu erwerben, "damit er sich unvermerkt einen Anhang machen,

und durch denselben einen Aufruhr erregen könne," wenn es ihm beliebe. Endlich stellten sie ihm auch" vor, daß er sich erinnern solle, wie er ihn vormals" erzürnet, indem er ihn gefangen nehmen lassen. Er" solle daher bedenken, daß es schwer sey derjenigen" Freundschaft wieder zu erwerben, denen man ein=" mal Ursach zum Mißvergnügen und Feindschaft" gegeben. Denn die Wunden, welche das Ge=" müthe verletzen, verursachen eben so wol Narben" und Merkmahle, als die Wunden des Leibes, und" diese erinnern uns gemeiniglich des vorigen Ver=" drusses wegen angethanen Unrechts, wenn man sich" im Stande findet, desfals zu rächen."

Zu diesen Beschuldigungen fügten sie noch viele andere, welche mehrern Schein hatten, als daß sie in der That von einiger Bedeutung hätten seyn sollen. Denn sie redeten wider ihre eigne Ueberzeugung, und bedeckten ihre wahre Meinung und Mißgunst unter dem Schein eines edlen Eifers, welchen sie vor das allgemeine Beste hegten.

Man erzählet, wie **Velasquetz mit Hernan Cortes**, und einigen seiner Verwandten und Freunde eines Tages einen Spatzirgang oder Lustreise vorgenommen; so habe ein Narr, an dessen Possen und Einfällen er sich zum öftern zu belustigen pflegte, zu ihm gesagt: " Schön, mein lieber" Diego, es wird nicht lange währen, so wirst du" eine andere Flotte nöthig haben, um den Cortes" nachzusetzen, und wieder einzuholen. " Es haben dieses einige als eine Wahrsagung angesehen, und

führten solches als einen Beweis an, wie alberne und einfältige Menschen bisweilen auf Sachen fallen können, die hernach durch den Erfolg bestätiget werden. Wenigstens machte diese so genannte Weissagung einen grossen Eindruck in das Gemüth des **Velasquetz**. Ich überlasse aber den Naturkündigern zu untersuchen, ob einer bey einer verwirrten Einbildungskraft vermögend sey, sich zukünftige Dinge vorzustellen, oder ob es möglich sey, daß ein verrückter Kopf zukünftige Dinge vorher sagen könne, ich überlasse es ihnen, sage ich, auszumachen, in wie ferne solches statt haben könne oder nicht. Was mich betrifft, so glaube ich, daß dieser Narr von den Feinden des **Cortes**, solches zu sagen, sey bewogen worden, und daß es ihrer Bosheit an andern Mitteln müsse gefehlet haben, weil sie zu einem Narren ihre Zuflucht zu nehmen, sich genöthiget sahen.

Allein, **Diego Velasquetz** blieb unveränderlich bey seiner Entschliessung, und **Cortes** beschleunigte, so viel möglich, seine Zurüstungen. Das erste, welches er vornahm, war, daß er seine Flagge aufsteckte. In derselben war das Zeichen des Creutzes mit der Ueberschrift: In hoc signo vinces, das ist: lasset uns dem Creutze folgen, denn in diesem Zeichen werden wir überwinden. Er ließ sich in einer schönen Mondirung sehen, welche ihm sehr wohl anstand, und seiner Neigung sehr gemäß war. Er wandte alles Vermögen, welches er hatte, und alles Geld, welches er von seinen Freunden zusammen

men bringen konte, dazu an, die benöthigten Lebensmittel einzukaufen, und die Flotte mit Waffen und andern nöthigen Kriegsgeräthe zu versorgen. Er gab sich auch alle Mühe, den gemeinen Mann zu überreden, ihm zu folgen, und dessen Gunst zu gewinnen. Er brauchte aber dazu nicht viel Mühe. Denn kaum hatte der Laut der Trommel den Namen der Unternehmung, und den guten Ruf des Befehlhabers bekannt gemacht, so fanden sich schon in wenig Tagen 300. Mann, die sich hatten einschreiben lassen. Unter denselben waren **Diego von Ordatz**, ein Bedienter des Stadthalters, **Francisco von Morla**, **Bernal Diatz von Castillo**, welcher diese Geschichte beschrieben hat, und andere Adeliche mehr, welche an ihrem Orte werden namhaft gemacht werden.

Die Zeit zur Abreise war endlich vorhanden. Nachdem man also solches unter Paucken und Trompeten Schall hatte bekannt machen lassen; so ging man unter einem grossen Zulaufe von Volk an einem Tage zu Schiffe und unter Segel. Des Abends vorher begab sich **Cortes** mit seinen Freunden zum Stadthalter. Der Abschied geschah zwischen beyden mit vieler Aufrichtigkeit und Höflichkeit, und den folgenden Morgen begleitete der **Velasquetz** ihn bis ans Ufer, und sahe denselben zu Schiffe gehen. Es sind dieses zwar geringe und in der Geschichte selbst, wenig bedeutende Umstände. Sie könten also leicht ausgelassen werden, wenn ich nicht vor nöthig hielte, dieselben zu dem

Ende anzuführen, um dadurch diejenigen zu widerlegen, welche den **Cortes** anzuschwärzen, und einer frühzeitigen Undankbarkeit gegen seinen Wohlthäter zu beschuldigen suchen, indem sie behaupten, daß er sich mit Gewalt den Ausgang aus dem Hafen bemächtiget. Dieses ist das Vorgeben des **Anton von Herrera**, und aller, die ihm folgen oder nachgeschrieben haben. Sie behaupten nemlich ohne allen Grund, daß er um Mitternacht die Soldaten in aller Stille aus ihren Häusern habe zusammen rufen, und dieselben heimlich einschiffen lassen. Sie setzen so gar hinzu, daß, da **Diego Velasquetz** solches des Morgens erfahren, und sich desfals, um von der Wahrheit dessen, was geschehen, selbst zu überzeugen, ans Ufer begeben; so habe sich **Cortes** ihm mit einem Bot voll von Bewaffneten genähert, und ihm mit Verachtung und unerlaubter Freyheit seinen Ungehorsam öffentlich zu erkennen gegeben; allein ich folge dem **Bernal Diatz von Castillo**, der dasjenige anführet, was er selbst gesehen, und daher am glaubwürdigsten zu seyn scheinet. Denn wil man vernünftig urtheilen, so scheinet es sehr ungereimt zu seyn, daß ein Mann von solcher Klugheit und Vorsichtigkeit, wie **Cortes**, obgleich nicht zu leugnen, daß er schon damals mit grossen Gedancken schwanger gegangen, sich so frühe solte bloß gegeben, und öffentlich mit dem **Diego von Valesquetz** zu brechen sich unterstanden haben. Es wird solches noch unglaublicher, wenn man betrachtet, daß er zu der Zeit noch

völlig

völlig unter seiner Gewalt war, und also dieselbe zu fürchten Ursache hatte. Denn er hatte noch mehrere Oerter auf derselben Insel, wo er anlegen solte, um mehr Lebensmittel und Volk einzunehmen. Gesetzt aber, man wolte zugeben, daß solches aus Unachtsamkeit oder Mangel seines gewöhnlichen Verstandes und seiner Scharfsinnigkeit hätte geschehen können, so ist doch nicht glaublich, daß man an einem so kleinen Orte, wie St. Jago noch zu der Zeit war, so leicht 300. Mann, worunter so gar Diego von Ordatz mit andern sehr vertrauten Freunden des Stadthalters sich befanden, mitten in der Nacht zusammen bringen, bewaffnen und zu Schiffe bringen können. Wie ist es glaublich, daß unter so vielen kein einziger sich solte gefunden haben, der die Sache nicht hätte verrathen, und den Velasquetz davon benachrichtigen sollen; vornemlich, da so viele gegenwärtig waren, die auf alle Handlungen des Cortes genau Acht gaben. Man müsste denn auf der einen Seite eine ganz unbegreifliche Stille, oder auf der andern Seite eine unglaubliche Unachtsamkeit voraussetzen. Ich läugne nicht, daß Cortes dem Velasquetz untreu geworden, es ist aber solches aus andern Ursachen geschehen, die wir an ihrem Orte anführen werden.

Das eilfte Hauptstück.

Cortes gehet mit seiner Flotte nach Trinitat, wo er eine ansehnliche Verstärkung erhält: Seine Feinde bringen ihn bey dem Diego Velasquez in Verdacht, welcher daher bemüht ist, ihn aufzuhalten.

Es war der 18. November des Jahres 1518. als Cortes den Hafen St. Jago auf der Insel Cuba mit seiner Flotte verließ. Er hielte seinen Lauf an den Küsten von Norden gegen Osten, und langte nach einigen Tagen in Trinitat an, wo er von seinen Freunden mit vielem Vergnügen empfangen ward. Nachdem er daselbst seine vorhabende Unternehmung bekannt gemacht; so fanden sich Juan von Eskalante, Pedro Sanhetz Farfan, Gonzalo Mepia, und andere vornehmen Standes bey ihm ein, um ihm zu folgen, und an seinen Unternehmungen Theil zu nehmen. Zu diesen kamen auch ferner Pedro von Alvarado, und Alonso von Avila, welche schon unter dem Juan von Grijalva als Hauptleute gedienet hatten. Pedro von Alvarado hatte vier Brüder, Gonzalo, Jorge, Gometz und Juan von Alvarado. Diese bezeugten nicht weniger Lust, Zeugen und Gehülfen seiner Unternehmungen zu seyn. Es hatte sich das Gerüchte hievon auch kaum in der nahe

bey

bey Trinitat gelegenen Stadt St. Spiritus ausgebreitet, so wurde noch das Gefolge des Cortes von Alonso Hernandez Portocarrero, Gonzalo von Sandoval, Rodrigo Rangel, Juan Velasquez von Leon, einem nahen Verwandten des Stadthalters und andern vornehmen Standespersonen nicht wenig vermehret. Es wird künftig leichter seyn, die Namen dieser Personen zu erinnern, wenn wir die Thaten, wodurch sie sich berühmt gemacht haben, anführen werden. Diese Verstärkung von Adelichen und einigen hundert Gemeinen, die sich aus beyden Städten zu dem Cortes versammleten, machte seine Flotte immer ansehnlicher. Unterdessen versäumte man nicht, Lebens-Mittel, Waffen, einige Pferde und andere zum Kriege nothwendige Dinge anzuschaffen. Ein jeder bewies seinen Eifer vor Cortes, und man versagte ihm auch nicht den Vorschuß von ansehnlichen Summen. Denn er wusste aller Gemüther durch sein angenehmes und leutseliges Wesen einzunehmen. Ja, man setzte die grösste Hoffnung in seine Geschicklichkeit, welche Hoffnung nicht wenig dadurch vermehret ward, weil er sich so gesellig zu beweisen wusste, daß er dadurch seinem Ansehen nichts vergab.

Er hatte aber kaum St. Jago verlassen, als seine Feinde sich öffentlich gegen ihn erklärten. Sie sprachen von seiner Untreue, mit einer solchen Dreistigkeit, welche sich nur allein bey Feigen und Verzag-

ten gegen Abwesende zu äussern pfleget. Diego Velasquetz hörte dieses zwar mit Mißvergnügen. Sie merkten aber doch bald, daß seine Sicherheit mit einiger Furcht vermenget sey, welche sie glaubten gar leichte in ein Mißtrauen verwandeln zu können. Es befand sich damals zu St. Jago einer, mit Namen Juan Millom, welcher, ob er gleich ganz unwissend und einfältig war, sich dennoch einer grossen Einsicht in der Sternkunst rühmte. Dieser verdiente zwar eben so wol den Namen eines Narren, als der vorige. Doch war seine Thorheit von einer andern Beschaffenheit als des erstern. Er verlangte bey dem Velasquetz, unter dem Vorwande, daß er ein Geheimniß zu entdecken hätte, Gehör. Nachdem er solches erhalten, so stellte er ihm in vielen geheimnißvollen Ausdrückungen die Gefahr vor, in welcher er sich durch das Vertrauen auf den Cortes gesetzt hätte; Denn er wüsste aus dem Gestirn, daß das Unternehmen der Flotte einen unglücklichen Ausfall gewinnen würde. Velasquetz hatte zwar Verstand genug, die Nichtigkeit dieser Prophezeyung einzusehen, da sie ihm abereben zu einer solchen Zeit vorgetragen wurde, als er alles zu befürchten schien; so machte dieselbe bey ihm einen solchen Eindruck, daß er, unerachtet er die Sternkunst wenig achtete, solchem doch einigen Glauben beyzumessen anfing. Auf einem so schlechten Grunde beruhete der erste Entschluß, welchen Velasquetz fasste, sich öffentlich gegen den Cortes zu erklären. Er schrieb daher zu wiederholten malen

an

an seine vertrauten Freunde nach **Trinitat**, und gab insbesondere an seinem Vetter **Francisco Vertugo**, welcher zu der Zeit das Haupt dieser Stadt war, den ausdrücklichen Befehl, daß er durch einen ordentlichen Gerichtsspruch den **Cortes** seines Amtes, als obersten Befehlshabers der Flotte entsetzen, und denselben mit dem ausdrücklichen Befehl davon benachrichtigen solte, daß er zurück kehren, und einem anderen, der bereits ernannt wäre, seine Stelle einräumen solte. Kaum hatte **Cortes** diese verdrießliche Nachricht erfahren, als er seine Freunde und sein Volk zusammen berief. Er suchte ihre Gemüther zu erforschen, wie sie das ihm zugefügte Unrecht ansehen würden, und sich zugleich zu versichern, wie weit er sich auf sie verlassen könne. Er erfuhr zu seinem Vergnügen, daß sie es nicht allein alle mit ihm hielten, sondern sich auch fest entschlossen hätten, sich wegen einer solchen und billigen Begegnung zu rächen. Ja, sie erboten sich auch, im fall der Noth für ihn die Waffen zu ergreiffen. **Diego von Ordatz und Juan Velasquetz** schienen zwar nicht so eifrig als die andern, für seine Parthey gesinnet zu seyn, weil sie nahe Anverwandten des Stadthalters wären: sie liessen sich aber auch gar bald auf seine Seite bringen, weil sie sich zu schwach befanden, Widerstand zu thun. Nachdem also **Cortes** sich sicher genug hielte, so ging er zu dem **Francisco Vertugo**, und stellte demselben die Gefahr vor, in welche er sich setzen würde, wenn er die Unbilligkeit und Gewalthätig-

keit des Velasquetz billigen würde. Er würde nicht allein so viele vornehme Personen, die unter seinem Befehl stünden, aufs äusserste erzürnen; sondern man hätte auch Ursache, eine Empörung unter den Soldaten zu befürchten, deren Liebe er sich in der Absicht erworben hätte, um dem Diego Velasquetz desto wichtigere Dienste leisten zu können.

Vertugo ersahe hieraus gar bald, wie gefährlich es seyn würde, dem erhaltenen Befehl nachzuleben. Cortes unterließ zwar nicht höflich und bescheiden zu seyn, er redete aber mit einer solchen Zuversicht, daß man wohl merkte, wie nichts weniger als Niederträchtigkeit und Mangel des Verstandes oder Herzhaftigkeit bey ihm anzutreffen sey. Vertugo sahe also, daß die Billigkeit selbst vor den Cortes redete, und da er selbst großmüthig und ein Feind aller Gewalthätigkeiten war, so erbot er sich nicht allein, den erhaltenen Befehl aufzuschieben, sondern sich auch zu bemühen, den Diego Velasquetz dahin zu vermögen, seinen Entschluß zu ändern. Er verspräche sich um so vielmehr von seinen Vorstellungen eine gute Würkung, da das Mißvergnügen der Soldaten und andere Schwierigkeiten die Ausführung des gedachten Entschlusses bereits unmöglich gemacht hätten. Diego von Ordatz und alle andere, die einiges Ansehen hatten, erboten sich ein gleiches zu thun. Man satzte also solches gleich ins Werk, und Hernan

nan von Cortes ließ selbst an ihn ein Schreiben ergehen, in welchem er sich mit möglichster Höflichkeit über das in ihn gesetzte Mißtrauen beklagte. Er verbarg darin sein Mißvergnügen so viel als möglich, und unterließ nichts von der Bezeugung einer schuldigen Ehrfurcht. Er druckte sich aber auch zugleich als eine Person aus, welche die Ehre zwinget, sich über das Unrecht zu beschweren, ob sie gleich wünschet, desselben überhoben zu seyn.

Das zwölfte Hauptstück.

Cortes reiset von Trinitat nach Havana, verstärket seine Flotte daselbst zum letzten male, und wird aufs neue von dem Diego Velasquez verfolget.

Nach diesen, zur Befriedigung des Velasquez gemachten Anstalten, beschloß Hernan Cortes, seine Reise ohne weiterm Aufschub fortzusetzen. Er sandte daher den Pedro von Alvarado so gleich mit einiger Mannschaft ans Land, daß sie Pferde kaufen, und unterwegens mehr Volk zu werben sich bemühen solten. Er selbst segelte mit seiner Flotte nach Havana. Dieses ist der letzte Haven auf dieser Insel, und lieget auf der Nordwestlichen Küste derselben. Die Schiffe liefen aus dem Hafen Trinitat mit einem günstigen Winde. In der Nacht aber wurden sie unversehens

versehens von dem Admirals Schiffe, welches Cortes selbst führte, getrennet, und man ward solche Trennung erst bey Anbruch des Tages gewahr. Weil sie aber bereits zu weit in der See waren, so setzten sie ihren Lauf gerade nach Havana fort. Nachdem daselbst das Volk daselbst glücklich ans Land gestiegen, so wurden sie von Pedro von Barba, damaligen von Diego Valesquetz bestelltem Stadthalter von Havana sehr höflich empfangen, und ihnen von demselben freye Quartiere angewiesen. Hier bedauerte man erst, daß man den Cortes nicht erwartet, oder ihn zu suchen nicht umgekehret sey. Doch ging ihre Sorge zu der Zeit noch nicht weiter, als wie sie ihr Vergehen bey seiner Ankunft bestens entschuldigen mögten.

Allein, da man sahe, daß er wider vermuthen gar zu lange ausbliebe, und man daher besorgen musste, daß er zu Schaden gekommen, oder verunglücket sey; so ward man immer unruhiger, und fing an, sich in verschiedene Meinungen zu zertheilen. Einige wolten, man solte zwey oder drey Schiffe wieder zurück gehen lassen, und ihn auf den nächst gelegenen Inseln und Küsten aufsuchen. Andere im Gegentheil verlangten, daß man einen Befehlshaber in seiner Abwesenheit ernennen solte. Andere aber verwarfen diesen Vorschlag als verdächtig, und weil sie ohne Haupt waren, so handelte ein jeder nach seinem Gutbefinden, und ward daher nichts ins Werk gesetzet. Diego von Ordaz

war

war einer von denenjenigen, welche am meisten auf die Erwehlung eines neuen Befehlshabers drungen. Er hatte die Hoffnung, daß ihn dieselbe in Ansehung seiner Freundschaft mit dem **Diego Velasquetz** vor andern treffen würde; und glaubte sich auf solche Weise den Weg zur Stelle eines obersten Befehlshabers zu bahnen. Diese Streitigkeiten waren in sechs Tagen aufs heftigste geführet worden, als **Hernan Cortes** mit seinem Admirals-Schiffe unbeschädigt anlangte. Man erfuhr von ihm, daß das Admiral-Schiff, welches so wol gröſſer als stärker beladen war, als die andern, in der Nacht auf einige Sandbänke, nicht weit von der Insel **Pinos**, gerathen, und in äusserster Gefahr zu zerscheitern gesetzet worden. Hier zeigte sich zuerst der grosse Verstand des **Cortes**. Er unterließ nicht, bey der gröſsten Gefahr einen jeden aufzumuntern, und zu dem, was am nöthigsten war, anzuweisen, sondern er wusste auch sein Feuer und seinen unerschrockenen Muth durch kluge Bedachtsamkeit also zu mäßigen, daß er in seinen Befehlen sich weder übereilte, noch in Ausführung derselben sich langsam bewies. Er gab also gleich Befehl, die Chalupe auszusetzen, und einen Theil der Ladung auf die nächstliegende Insel zu führen. Durch dieses Mittel erhielte er, daß das Schiff erleichtert ward, und ohne Gefahr durch die Sandbänke segeln konte. So bald er die rechte Höhe erreichet, ließ er die ans Land gesetzte Ladung wieder einschiffen, und setzte also seine Reise glücklich und mit vielem Ruhme fort.

Pedro

Pedro von Barba räumte ihm sein eigen Haus zur Wohnung ein, und man bemerkte bey allen, über seine Ankunft eine besondere Freude. Auch hier fanden sich viele, welche ihm zu folgen bereit waren. Unter diesen waren Francisco von Montejo, nachmaliger Andelantando von Yucatan, Diego von Sotto, Diego von Toro, Garci Caro, Juan Sedeno und andere bemittelte und angesehene Personen, die der Unternehmung ein besonderes Ansehen gaben, und nicht wenig zur Ausrüstung der Flotte beytrugen. Einige Tage verstrichen mit diesen Anstalten, allein Cortes war darauf bedacht, wie er die Zeit seines Aufenthalts sich recht zu Nutzen machen mögte. Er gab Befehl, die Artillerie ans Land zu bringen, um mit derselben einen Versuch zu machen, und die dazu bestellten Leute in Ubung zu setzen. Dis Land hatte einen Ueberfluß an Baumwolle und Kartun, und eben dis gab ihm Gelegenheit zu einer neuen Erfindung. Er ließ eine Art kurzer Röcke aus doppelten Kartun verfertigen, und selbige mit Baumwolle ausstopfen. Die Erfahrung hat nachhero gelehret, daß die Erfindung dieser Röcke, welche man Escaupiles nannte, ihren besondern Nutzen gehabt. Denn man bemerkte, daß die Pfeile und Wurfspiesse der Indianer in den mit Baumwolle los ausgestopften Kleidern behängen blieben, ihre Kraft verloren, und also keinen Schaden verursachen konten. Die Soldaten übte er täglich in den Waffen, und unterwies sie in allen

zum

zum Kriege nöthigen Wissenschaften. Er folgte hierin dem Exempel alter und erfahrner Feldherren, welche ihre alte so wol als junge Mannschaft zur Zeit des Friedens nicht weniger als im Kriege in beständiger Uebung zu erhalten wissen. Dieser Gebrauch war bey den Römern in solchem Ansehen, daß ihre Kriegesheere daher den Namen exercitus bekommen haben.

Cortes wandte also allen Eifer und Fleiß an, sich und seine Flotte in völligen Stand zu setzen. Ein jeder erwartete schon mit vielem Verlangen den Tag der Abreise, als Gaspar von Garnica mit einem Befehl von Diego Valesquetz an den Pedro von Barba anlangte, daß er den Cortes seiner Würde entsetzen, und ihm denselben gefangen überliefern solte. Velasquetz gab zugleich in seinem Briefe seine Verbitterung zu erkennen, welche er gegen den Francisco Verdugo gefasst, daß er den Cortes nicht gehindert, aus dem Hafen Trinitat auszulaufen. Pedro von Barba konte sich also hieraus die Rechnung machen, was er würde zu gewarten haben, wenn er dem Befehl nicht besser und mit mehrerm Eifer nachlebe würde. Velasquetz schrieb auch an den Diego von Ordatz und den Juan Velasquetz von Leon, daß sie dem Pedro von Barba in Erfüllung seines Befehls behülflich seyn solten. Allein es fehlte dem Cortes nicht an Freunden,

welche

welche ihm von allen, was vorging, Nachricht gaben. Selbst Garnica warnete ihn, daß er seine Person in Sicherheit setzen und auf die Erhaltung seiner Ehre bedacht seyn solte. Man stellte ihm zugleich vor, daß er nicht befürchten dürfe, für undankbar gehalten zu werden, weil Velasquetz durch sein unbilliges und gewaltsames Verhalten ihn von der demselben sonst schuldigen Verbindlichkeit befreyete.

Das dreyzehnte Hauptstück.

Cortes fasst neuen Muth, und die Entschliessung, sich dem Velasquetz zu widersetzen. Die Ursachen, die ihn dazu bewogen, und was sonst vor seiner Abreise vorgefallen.

Cortes, der mit Recht unter den grossen Geistern seiner Zeit einen Platz verdienet, wurde bey dieser Nachricht in die grösste Verwunderung und in nicht geringeres Schrecken gesetzet. Es war ihm dieselbe um so viel empfindlicher, da er sie nicht erwartet hatte. Er hatte bisher noch geglaubet, daß der Diego Velasquetz sich durch seine und seiner Freunde Vorstellungen würde befriedigen lassen: Allein, da er aus allen Umständen und aus dem wiederholten Befehl die Hartnäckigkeit desselben wahrnahm, und kein Mittel zur Versöhnung auszufinden wusste, so fing er an, die Sache mit mehrerm Ernst zu überlegen.

Er

Er hielte die Liebe und Hochachtung derjenigen, die unter seinem Befehl stunden, gegen die Verachtung, welche ihn treffen würde, wenn man ihn, als einen Missethäter zu mißhandeln, Freyheit haben würde. Er erkannte gar wohl, daß Diego Velaquetz eine grosse Geldsumme auf die Ausrüstung der Flotte verwandt. Er wusste aber auch wohl, daß so wol er, als seine Freunde, zur schleunigen Anwerbung der nöthigen Mannschaft ihren Eifer und Vermögen beygetragen hätten. Er erwog alles Unrecht, das man ihm bishero zugefüget, und diese Vorstellung überwog endlich seine Geduld, welche er gegen seine Feinde bewiesen hatte, und er hatte auch allerdings Ursache, mißvergnügt zu seyn. Denn, so wie es eine Tugend, das angethane Unrecht mit Geduld zu ertragen, so lange es weder wider die Vernunft noch die Ehre streitet; so wird es dagegen eine Niederträchtigkeit, und ist ein Zeichen vom Mangel des Verstandes und der Herzhaftigkeit, wenn man Geduld beweisen wil bey offenbaren Gewalthätigkeiten, welche alle Grenzen der Vernunft überschreiten. Ausser diesen aber schmerzte den Cortes nicht wenig der schlechte Ausfall, den die Unternehmung haben würde, wenn er dieselbe verlassen solte. Was ihm aber am meisten verdroß, war dieses, daß er sich alles Ansehens und seiner Ehre beraubet sehen solte, welche doch das natürliche Gesetz einem jeden erlaubet zu vertheidigen, der dieselbige gehörig zu schätzen weiß.

Nach diesen Ueberlegungen glaubte also Cortes,

mit Recht gegen den Velasquetz erzürnet zu seyn, und fasste daher den Entschluß, mit demselben öffentlich zu brechen. Man siehet hieraus, wie wenig Anton von Herrera zu glauben, wenn er vorgibt, daß dieser öffentliche Bruch in der Stadt Jago, und zwar schon zu der Zeit geschehen sey, da der Cortes dem Velasquetz sich noch höchstens verbunden zu seyn erkennen musste. Ich folge hierin der Nachricht, welche Bernal Diatz von Castillo, der sonst dem Cortes nicht sonderlich gewogen gewesen, hiervon hinterlassen hat, unerachtet Gonzalo Fernandetz von Oviedo berichtet, daß Cortes nicht eher aufgehöret, dem Stadhalter Velasquetz gehorsam zu seyn, als nach seiner Ankunft in Neuspanien, da er zuerst angefangen nach seinem eignen Gutbefinden zu handeln, und die Berichte von den gemachten glücklichen Entdeckungen selbst unmittelbar an den Käyser einzusenden.

Ich wil nicht hoffen, daß man dasjenige, was ich hier angeführet habe, als eine Ausschweiffung von der Hauptsache ansehen wird, da ich nichts mehr gesuchet habe, als die Ehre des Cortes gegen diejenigen zu retten, welche hier die erste Gelegenheit zu finden vermeinet, derselben einen Flecken anzuhängen. Ich bin eben so wenig geneigt, denjenigen zu schmeicheln, den ich zu vertheidigen mir vorgenommen, als den zu hassen, welchen zu tadeln ich mich verbunden achte. Wenn die Wahrheit

heit selbst sich unternimmt, einen Mann, der durch seine ersten Thaten sich berühmt gemacht hat, zu vertheidigen, so ist man schuldig selbiger zu folgen, und man empfindet kein geringes Vergnügen, wenn die Folgen seiner Handlungen durch ihren Ruhm die erstern vergrössern.

Ich weiß gar wohl, daß man in einer Geschichte nichts vorbey gehen darf, was da angemerket zu werden verdienet. So wol die bösen als guten Exempel haben zwar ihren unstreitigen Nutzen: Allein, wenn ein Geschichtschreiber sich ein Vergnügen macht, eine jede Sache nur auf der schlechten Seite anzusehen, so verräth er dadurch die Bosheit seines Willens, und eine unerlaubte Partheylichkeit. Dieses ist ein Fehler solcher Geschichtschreiber, die den Tacitus gelesen, und ihm darin zu folgen suchen, worin es doch unmöglich ist, ihm nachzuahmen.

Allein, wir kommen wieder zu unsrer Geschichte. Unser **Cortes** merkte also, daß es ihm nicht länger anständig seyn würde, sein Mißvergnügen zu verbergen, ja, daß es nicht einmal länger Zeit sey, gelinde Mittel zu gebrauchen, die gemeiniglich zur Ausführung grosser und wichtiger Entschliessungen unfähig sind. Er entschloß sich daher, da es die Noth erforderte, sich aller seiner Macht zu seiner Erhaltung zu bedienen. Weil er erfahren, daß **Diego von Ordatz** in seiner Abwesenheit seine Stelle zu bekleiden gesuchet, so fürchtete er denselben am meisten, und suchte daher, ehe und bevor **Pedro von Barba** den erhaltenen Befehl be-

kant machte, denselben aus Havana zu entfernen. Er gab ihm daher Befehl nach Juanicanico, einer kleinen Stadt, die auf dem Vorgebürge von St. Anton liegt, zu segeln, um daselbst einen Theil der Lebensmittel einzuladen, welche man dahin zu Lande hatte bringen lassen. Er beschleunigte die Ausführung dieses Befehls mit seiner gewöhnlichen Munterkeit, so daß man nicht die geringste Unruhe an ihm wahrnahm. So bald er sich also vor diesen gefährlichen Feind in Sicherheit gesetzet hatte, entdeckte er dem Juan Velasquetz von Leon die Umstände, in welchen er sich befand, und es kostete ihm wenig Mühe, denselben auf seine Seite zu bringen, da derselbe ohnedem das Verhalten seines Vetters nicht billigte, und von Natur nicht so verschlagen und listig war, als Diego von Ordatz.

Nachdem er also diese nöthige Vorsicht beobachtet, so ließ er sein Volk zusammen rufen, und stellete demselben die Gefahr und die Verfolgungen vor, womit er aufs neue bedrohet würde. Sie versicherten ihn alle, daß er sich völlig auf ihren Beystand verlassen könte. Die Art und Weise aber, wie sie sich darüber ausdrückten, war unterschieden. Die Adelichen erklärten sich, wie sie sich allerdings verbunden hielten ihm beyzustehen, um so wol seine, als ihre Ehre zu retten. Die übrigen aber nahmen sich seiner Sache mit einer solchen Hitze an, und bedienten sich so unanständiger Ausdrücke, daß er dadurch in eine billige Furcht gesetzet ward.

ward; denn es pfleget gemeiniglich zu geschehen, daß das Recht seine Stärcke und sein Ansehen verlieret, wenn es durch die Drohungen und Scheltworte des gemeinen Mannes vertheidiget wird.

Pedro von Barba erkannte seiner Seits gar wohl, daß es für ihn gefährlich seyn würde, wenn er länger anstehen würde seine Meinung bekannt zu machen. Er begab sich also zu den **Cortes**, und erklärte öffentlich, daß er nicht willens sey, dem erhaltenen Befehl des **Velasquetz** nachzuleben, und daß er sich keinesweges von demselben zu einem Werkzeug seiner Ungerechtigkeit würde gebrauchen lassen. Er fertigte auch gleich den **Gaspar von Garnica** mit einem Brief an den **Diego von Velasquetz** ab, und gab demselben darin zu erkennen, daß es zu spät sey, sich dem **Cortes** zu widersetzen, weil derselbe bereits so mächtig sey, daß er sich keine dergleichen Befehle mehr würde vorschreiben lassen. Er stellte ihm zugleich die Unruhe vor, welche sein Befehl unter den Soldaten erreget, und vergaß auch nicht, der Gefahr zu gedenken, in welcher die Stadt durch einen allgemeinen Aufruhr würde gerathen seyn, wenn sein Befehl hätte sollen ausgeführet werden. Er gab ihm endlich auch den Rath, daß er suchen solte, sich den **Cortes** durch Vertrauen und Gnadenbezeugungen aufs neue verbindlich zu machen.

Hierauf war **Cortes** nur allein darauf bedacht, wie er seine Abreise beschleunigen mögte. Er hatte

solches um so viel mehr Ursache, weil der gemeine Mann noch nicht völlig besänftiget war, und weil sich ein neues Gerüchte ausgebreitet hatte, daß Diego Velasquetz sich auf die Reise begeben, und persönlich die Gewalthätigkeiten an ihn auszuüben gedächte. Es ist aber nicht zu zweifeln, daß er sich selbst in solchem Falle der grösten Gefahr würde ausgesetzt haben. Denn die Obrigkeit richtet mit ihrem Ansehen wenig aus, wenn der Pöbel die Gewalt in Händen hat, und die Billigkeit auf seiner Seite zu haben vermeinet.

Das vierzehnte Hauptstück.

Cortes ernennet einige neue Befehlshaber auf seiner Flotte, und segelt von Havana nach der Insel Cozumel, wo er sein Volk mustert, und sie zu ihrem Vorhaben ermuntert.

Cortes hatte in Havana seine Flotte, die aus 10. Schiffen bestand, noch mit einer Brigantine verstärket. Er theilte also auch seine Mannschaft in eilf Compagnien ein, und besetzte ein jedes Schiff mit einer Compagnie und einem Hauptmann. Diese waren Juan Velasquetz von Leon, Alonso Hernandes Portocarero, Francisco von Montejo, Christoval von Olid, Juan von Escalante, Francisco von Morla, Pedro von Alvarado,

rado, Franciscus Saucedo und Diego von Ordatz, welchen er, aus angeführten Ursachen, von sich zu entfernen, genöthiget gewesen, bey dieser Gelegenheit aber doch nicht vergessen, und sich ihm zum Feinde machen wolte. Er selbst führte das Admiralsschiff, und gab die Brigantine an Gines von Nortes, Francisco von Orozco, der sich in den Italiänischen Kriegen berühmt gemacht, ertheilte er die Aufsicht über die Artillerie. Anton von Alaminos, der bereits unter Francisco Fernandez von Cordoua, und Juan von Grijalva zwo Reisen gethan hatte, machte er zum Obersteurmann. Einem jeden gab er die nöthigen Verhaltungs Befehle, die sie bey allen vorfallenden Gelegenheiten zu beobachten hätten. Als nun der Tag der Abreise erschienen, ertheilte er an den Pedro von Alvarado Befehl, daß er den Diego von Ordatz in Guanicanico aufsuchen, und daß sie ihn beyde bey dem Vorgebürge von St. Anton erwarten solten. Die übrigen erhielten Befehl, dem Admiralsschiffe zu folgen, und, woferne der Wind oder andere Zufälle sie trennen solten, ihren Lauf nach der Insel Cozumel zu richten. Dieses war die Insel, welche Juan von Grijalva entdecket hatte, und die dem Lande, welches sie zu entdecken hofften, am nächsten lag. An diesem Orte wolte man weiter überlegen, was zur fernern Ausführung ihrer Reise ihnen am rathsamsten zu seyn scheinen würde.

Es war der zehnte des Hornungs 1519. als sie **Havana** verliessen. Der Wind war ihnen anfänglich günstig. Er währte aber nicht lange, ehe sie die Unbeständigkeit desselben erfuhren. Bey Sonnen Untergang entstand ein heftiger Wind, der sie in äusserste Gefahr und Bestürzung satzte, und als eine dunkele Nacht einbrach, sahen sie sich genöthiget, sich von einander zu trennen, damit sie nicht Gefahr laufen mögten, an einander zu stossen. Die Wellen waren so ungestüm, daß sie endlich gezwungen wurden, sich der Gewalt des Windes und des Meeres zu überlassen. Das Schiff, welches **Francisco von Morla** führte, litte unter allen am meisten. Eine grosse und gewaltige Welle zerschlug das Ruder desselben, und setzte es in die grösste Gefahr zu zerscheitern. **Francisco von Morla** that daher einige Nothschüsse. Dieses setzte die übrigen Schiffe, die selbst nicht ohne Gefahr waren, in noch grössere Bekümmerniß. Sie suchten, so viel möglich war, sich ihme zu nähern, und sich gegen den Wind zu halten, bis sich endlich bey anbrechendem Tage der Sturm legte. **Cortes** war der erste, der sich dem beschädigten Schiffe näherte. Und nachdem die übrigen sich wieder mit ihm vereiniget, und man den Schaden desselben ausgebessert hatte, so setzten sie ihre Reise weiter fort.

Wir haben oben angemerkt, daß der **Pedro von Alvarado** voraus gegangen, um den **Diego von Ordatz** aufzusuchen. Es merkte aber derselbe

selbe bey Anbruch des Tages, daß der Sturm ihn weiter in die See verschlagen als er gemeinet. Denn da er in dem Sturme zu seiner Sicherheit sich vom Lande hatte halten müssen, so sah er sich auf einmal in die Nothwendigkeit gesetzet, sich der Gewalt der Wellen zu überlassen. Der Steuermann ward aus dem Compaß und der Seecharte gewahr, daß sie ihren Lauf verloren, und daß sie sich so weit von dem Vorgebürge von **St. Anton** entfernet hätten, daß es eine Verwegenheit seyn würde, wenn sie wieder umkehren wolten. Er hielte also dafür, daß es am rathsamsten sey, gerade nach **Cozumel** zu segeln. **Pedro von Alvarado** überließ dieses seinem eigenen Gutbefinden. Doch unterließ er nicht ihm den von **Cortes** erhaltenen Befehl, wiewol nur zum Schein, vorzuhalten. Dieses war fast eben so viel, als ihm Freyheit zu geben, demselben nachzuleben oder nicht. Sie setzten also ihre Reise fort, und wurfen zwey Tage vor Ankunft der Flotte vor der Insel Anker. Sie gingen ans Land, und gedachten in der nächst an der Küste gelegenen Stadt Quartiere vor sich zu finden. Dieser Ort war dem Hauptmann und einigen von den Gemeinen, die vorhin mit dem **Juan von Grijalva** auf der Reise gewesen, bekannt. Sie fanden aber denselben verlassen und unbewohnt, weil die Indianer bey Ankunft der Fremden ihre Häuser verlassen, und sich mit dem, was sie von ihrem wenigen Vermögen mitnehmen konten, ins Land zurück gezogen hatten.

Pedro von Alvarado war zwar jung, er besaß aber mehr Muth und Tapferkeit, als man bey seinen Jahren vermuthen konte. Er war hurtig in Ausführung der Befehle, die man ihm ertheilte. Er hatte aber noch nicht Erfahrung genug, alleine zu befehlen. Er sahe den Müßiggang als das grösste Laster an, das man mit Recht an einem Soldaten tadeln könne, und gab deswegen seinem Volke Befehl, daß sie in der Zeit, da sie die Flotte erwarten mussten, die Beschaffenheit der Insel untersuchen solten. Sie waren etwas über eine Meile ins Land gekommen, als sie einen andern Ort antrafen, aus welchem zwar die Einwohner entwichen, aber doch einige Kleider, Hüner und andere Eßwaaren zurück gelassen hatten. Die Soldaten bemächtigten sich derselben, entweder als ein Gut, das keinen Eigner hat, oder als die Beute eines Krieges, den sie doch noch nicht geführet hatten. Sie gingen in die Götzentempel, in welchen sie aber nichts als nur einige Zierathen von Geschmeiden und einige Opfergeräthe von Kupfer und Gold vorfanden. Der Werth derselben war zwar geringe, sie unterliessen aber doch nicht solche mitzunehmen. Dieser erste Einfall ins Land zeugte von einer sehr grossen Unbedachtsamkeit, und konte keine andere Folge haben, als daß man die Einwohner einer Insel in Schrecken setzte, deren Freundschaft man sich billig hätte erwerben sollen. **Pedro von Alvarado** merkte itzo, wiewol zu spät, daß seine Hitze ihn zu einem unzeitigen und verwegenen Unternehmen verleitet habe. Er zog sich also mit seinem Volke in seine ersten

sten Quartiere zurück, und machte bey dieser Ge-
legenheit zwey Männer und ein Weib zu Gefange-
nen, welche sich ohne Gegenwehr ergaben, da sie
nicht entlaufen konten.

Den folgenden Tag kam die Flotte zugleich mit
dem Schiffe, welches **Diego von Ordaz** führte,
bey der Insel an. **Cortes** hatte demselben bey der
Insel **St. Anton** den Befehl ertheilet, daß er sich
zu seiner Flotte verfügen solte, weil er befürchtete,
daß **Pedro von Alvarado** durch den Wind so
weit mögte verschlagen worden seyn, daß er seinem
Befehl nicht hätte nachleben können. Er erfreute sich
daher zwar sehr, daß er den **Alvarado** in Sicher-
heit vorfand, er gab aber gleichwol Befehl den Steu-
ermann in Verhaft zu nehmen, und verwies es dem
Hauptmann sehr ernstlich, daß er seinem Befehl
nicht besser nachgelebet hätte. Er ward noch mehr
aufgebracht, als er erfuhr, daß er den Soldaten
erlaubet hätte, die vorhin angeführten Oerter zu
plündern. Er gab daher dem **Alvarado** in aller
Gegenwart mit Fleiß einen so nachdrücklichen Ver-
weis, damit es ihnen allen zur Warnung dienen,
und ein jeder daraus lernen mögte, wie er eine ge-
naue Beobachtung seiner Befehle von ihnen ver-
lange. Er ließ darauf die gefangenen Indianer
vor sich fordern, und ließ ihnen durch **Melchor**,
den einzigen Dolmetscher, den er bey sich hatte, be-
kannt machen, daß er mit dem Verhalten seiner
Leute gegen sie sehr übel zufrieden sey. Er befahl,
daß man ihnen das entwandte Gold und die Klei-
der

der wieder geben, und sie in Freyheit setzen solte. Er gab ihnen einige kleine Geschenke an ihre Kaziquen mit, damit sie durch diese Zeichen des Friedens von der Furcht mögten befreyet werden, in welche sie waren gesetzet worden.

Hierauf ließ Cortes seine Leute in der an der Küste gelegenen Stadt ihre Quartiere nehmen. Sie hielten sich in derselben drey Tage ganz stille, um den Einwohnern alle Furcht zu benehmen. Bey der Musterung, welche er hier anstellete, fand er, daß seine ganze Macht aus 508. Soldaten, 16. Pferden, 109. Handwerksleuten, Steuermännern und Matrosen bestand. Ausser diesem folgten ihm zween Geistliche, Juan Diatz, und Fr. Batholomäus von Olmedo. Beyde waren Mönche des Ordens St. Senorade la Merced, und waren bis zu Ende seiner Eroberungen seine beständige Gefährten.

Nach gehaltener Musterung begab sich Cortes in Begleitung aller Hauptleute und Vornemsten unter seinen Soldaten in sein Quartier zurück, und hielte an sie, nachdem er mitten unter ihnen Platz genommen, folgende Rede.

"Wenn wir, meine Freunde und Gefehrten, "mit Aufmerksamkeit betrachten wollen, wie uns "das Glück nach so vielen überstandenen Verfol- "gungen und Gefährlichkeiten auf dieser Insel zu- "sammen gebracht hat; so erblicken wir darin au- "genscheinlich die Hand der weisesten Vorsehung, "und können uns daraus die gewisse Hoffnung ma-

chen,

chen, daß dieselbige Hand, die uns hierher geführ-
ret, uns auch zu Werkzeugen gebrauchen werde,
ihre Absichten auszuführen, und unser Unterneh-
men mit einem glücklichen Ausgang zu crönen.
Wir führen also das Werck des Himmels, und
folgen dem Befehl unsers Königs. Wir suchen
bey der Entdeckung fremder Länder, die Ehre desse-
ben auszubreiten, daher können wir uns auch die
Hoffnung machen, daß der Himmel unsere Ab-
sichten zur Erfüllung seiner eignen beglücken wer-
de. Ich wil euch unser Unternehmen nicht leichter
vorstellen, als es in der That ist. Es stehen uns
blutige Kriege, unglaubliche Arbeit und ungle-
che Feldschlachten vor. Alles dieses erfordert einen
vollkommnen Heldenmuth, und eine Tapferkeit,
die sich durch nichts überwinden läßt. Selbst die
Beschwerlichkeiten, welche uns von einer bevor-
stehenden Hungersnoth, die wir vielleicht in einer
wüsten und unbewohnten Himmelsgegend zu be-
fürchten haben, die entsetzlichsten Sturmwinde, die
uns vielleicht in den tiefsten Abgrund versenken
werden, erfordern einen solchen Muth, und eine
solche Geduld, welche man auch bey den allerta-
pfersten vergebens suchet, und nur bey erhabenen
Seelen anzutreffen ist. Vielleicht hat diese Tu-
gend dem Hercules den Namen eines Unüber-
windlichen erworben, und vielleicht würden seine
erstaunlichen Arbeiten niemals unter die Helden-
thaten gerechnet worden seyn, wenn sie nicht von
dieser Tugend wären begleitet worden. Ihr seyd
gewohnt in diesen Inseln zu streiten, die schon er-

obert

"obert sind. Unsre gegenwärtige Unternehmung
"aber übertrifft alle die vorhergehenden. Sie erfor-
"dert also auch grössere Geduld und Tapferkeit. Je
"grösser die Beschwerlichkeiten sind, desto grösser ist
"der Ruhm, welchen man durch Erlangung des
"vorgesetzten Endzwecks sich erwirbet. Die Alten
"haben den Tempel der Ehren auf dem höchsten Gi-
"pfel eines steilen und unwegsamen Felsen und das
"Bild der Ehre selbst oben auf der Spitze des Tem-
"pels vorgestellet: Sie wolten damit zu verstehen
"geben, daß, wenn man gleich nach vielen Beschwer-
"lichkeiten die Höhe erreichet, man dennoch die Eh-
"re nicht gleich antreffe, ehe man sie mit den Au-
"gen suchen muß. Ich muß gestehen, daß un-
"sre Anzahl nur sehr geringe sey. Allein was macht
"ein Heer unüberwindlicher als die Einigkeit und
"Uebereinstimmung der Gemüther? Ja, meine
"Freunde, unsre einmüthige Entschliessungen müssen
"gleichsam durch eine Hand ausgeführet werden.
"Die Ehre und der Nutze, welche bey diesen Erobe-
"rungen uns zu Theil werden, sollen allgemein seyn.
"Unser aller Leben und Sicherheit beruhet auf eines
"jeden Tapferkeit. Ich, als euer Anführer werde
"allezeit der erste seyn, mein Leben für alle, auch
"für den Geringsten zu wagen. Und es wird mir
"lieber seyn, wenn man meinem Exempel als mei-
"nen Befehlen Folge leistet. Was mich betrifft, so
"kan ich euch versichern, daß ich Muth genug be-
"sitze, eine gantze Welt zu bezwingen. Ja, ich
"finde in mir eine gewisse Bewegung, und ganz auß-
"serordentliche Freymüthigkeit, welche mich eines

glück-

lücklichen Ausgangs unsers Unternehmens ver-"
ichert. Ich wil euch nicht länger mit vielen Wor-"
en aufhalten, sondern vielmehr dieselben in Tha-"
en verwandeln. Dieses einzige wil ich mir von"
uch ausbitten, daß ihr das Vertrauen, welches"
ch in mir selbst setze, nicht zu einer eiteln Einbil-"
ung oder Verwegenheit ausleget. Ich verlasse"
nich auf meinen Degen, und habe zu eurer Ta-"
ferkeit das Vertrauen, daß sie der meinigen glei-"
hen wird."

Auf diese Weise ermunterte Cortes seine Sol-
aten, als die Nachricht einlief, daß sich einige In-
ianer nicht weit vom Quartiere sehen liessen. Man
he sie zwar nicht bewaffnet. Allein Cortes
efahl dem ohngeachtet, daß man sich in Bereit-
haft halten, und ohne die Trommel zu rühren,
ch in den Quartiren verbergen solte, bis man die
lbsichten der Indianer in Erfahrung gebracht
abe.

Das funfzehnte Hauptstück.

Cortes erwirbet sich bey den Einwohnern der Insel Cozumel, und ihren Raziquen ein gutes Vertrauen. Er zerstöret die Götzentempel, und macht daselbst den Anfang mit Einführung der christlichen Religion.

Die Indianer, welche sich in kleine Haufen getheilet hatten, schienen auf alles dasjenige aufmerksam zu seyn, was sie sahen, das in

unsern

unsern Quartieren vorging. Die Ruhe, welch sie äusserlich bey unsern Leuten bemerkten, gab de nen Beherztesten unter ihnen Muth, daß si sich unterstunden, sich uns zu nähern. Da ma ihnen nun im geringsten kein Leid zufügte; so fasste auch die übrigen das Hertz, ihnen haufenweise z folgen. Sie wurden zuletzt mit unsern Soldate so vertraulich, daß sie mit denselben einen freund schaftlichen Umgang zu pflegen anfingen, und al ein Volk angesehen werden konten, das mit Fremde umzugehen gewohnt war. Die Einwohner dieser Insel verehrten einen Abgott, welcher auch bey ih ren Nachbaren, die auf dem festen Lande wohnten in solchem Ansehen stand, daß sie zu seinem Tempe viele Wallfahrten thaten. Sie waren also ge wohnt mit fremden Völkerschaften von unterschie denen Sitten und Sprachen Umgang zu haben Dieses wird vielleicht die Ursache gewesen seyn, daß der Anblick der Unsrigen sie nicht so sehr befremde hat. Ein jeder kehrte des Nachts zurück in seine Wohnung. Am folgenden Tage fand sich der vor nehmste Kazique dieser Insel mit einem grossen, aber doch unansehnlichen Gefolge bey dem Cortes ein, um demselben seinen Besuch abzustatten. Er führte selbst das Wort, und überreichte auch selbst seine Geschenke. Cortes empfing ihn mit vieler Höflichkeit, und ließ ihm durch seinen Dolmetscher von seinem Wohlwollen und von der Freundschaft seiner Leute die aufrichtigste Versicherung geben. Der Kazique bezeugte dagegen seine aufrichtige

Gegen-

Gegenfreundschaft, und versicherte, daß er seiner Seits dieselbe zu unterhalten nicht unterlassen würde. Unter dem Gefolge dieses Kaziquen befand sich ein Indianer, welcher den Namen Castilien sehr oft, aber sehr unverständlich, wiederholte. Cortes, welcher sich durch nichts zerstreuen ließ, hörte dieses gleich, und gab seinem Dolmetscher Befehl, dem Verstand dieses Wortes genau nachzuforschen. Man sahe dieses zwar anfänglich als eine Sache von keiner Bedeutung an, sie ward aber nachhero von einer solchen Wichtigkeit, daß sie, wie man hernach sehen wird, die Eroberung von Neuspanien nicht wenig erleichtert hat. Der Indianer, der das Wort Castilien zum öftern wiederholet hatte, gab dem Doltmetscher die Antwort, daß unsre Leute einigen Gefangenen von Yucatan, die in einem Lande, Namens Castilien, geboren zu seyn vorgäben, sehr gleich kämen. Cortes hatte dieses kaum erfahren, als er sich entschloß, dieselben in Freyheit zu setzen. Er suchte daher von dieser Sache genauere Nachricht einzuziehen, und erfuhr, daß sie in der Gewalt eines vornehmen Indianers wären, der zwey Tagereisen auf dem festen Lande Yucatan seine Wohnung habe. Er gab dem Kaziquen von seinen Absichten Nachricht, und verlangte von ihm zu wissen, ob die gedachten Indianer gute Kriegsleute wären, und wodurch man die Gefangenen aus der Sclaverey derselben am besten befreyen könte. Der Kazique gab ganz

klüglich zur Antwort, daß man sie entweder mit Gelde oder andern Waaren auslösen mögte, weil sonst das Leben der Gefangenen in Gefahr seyn würde, wenn man sie mit Gewalt angreiffen wolte. **Cortes** billigte seinen Rath, und wunderte sich nicht wenig, daß er bey demselben so viele Vernunft und Klugheit antraff. Vielleicht daß der geringe Vorzug und Rang, welchen er als Prinz unter seinem Volke führte, ihm Gelegenheit gegeben hat, mehrere Einsicht in die Regeln der Klugheit zu erlangen, als man bey einem wilden und ungesitteten Volke vermuthen solte.

Cortes gab also Befehl an den **Diego von Ordatz**, daß er mit dem Schiffe, welches er führte, nach **Yucatan** gehen, und einige Indianer, die der **Kazique** selbst zu dieser Verrichtung vorgeschlagen hatte, daselbst ans Land setzen solte. **Yucatan** lag auf dieser Seite vier Meilen von **Cozumel**. **Cortes** gab ihnen Briefe mit an die gefangenen Spanier, und zugleich einige Sachen, von geringem Werth, wodurch sich dieselben loskaufen solten. **Diego von Ordatz** hatte Befehl, acht Tage auf sie zu warten. Denn die Indianer hatten versprochen, daß sie ihnen innerhalb solcher Zeit die Antwort bringen wolten.

Cortes nahm sich unterdessen vor, die Insel zu besehen, und befahl seinen Leuten ihm zu folgen. Er that solches nicht aus der Ursache, als wenn er glaubte, daß er sie zu seiner Sicherheit und Vertheidigung nöthig haben würde, sondern nur in der

Absicht,

Absicht, daß sie in seiner Abwesenheit keine Unordnung anfangen, und die Einwohner nicht beunruhigen solten. Er hielte daher aufs neue folgende Rede an dieselben.

Wir haben es mit einem schwachen und armseligen Volke zu thun, von welchem wir keinen Widerstand oder Gegenwehr zu befürchten haben. Ihre Einfalt und Aufrichtigkeit sol uns billig verbinden, ihnen nicht anders als wohl zu begegnen, und ihre Armuth bindet uns gleichsam von selbst die Hände, daß wir dieselben nicht nach ihrem wenigen Vermögen ausstrecken sollen. Wir müssen daher in diesem Lande nicht Schätze oder Reichthümer, sondern nur einzig und allein uns einen guten Namen zu erwerben suchen. Denket nicht, fuhr er fort, daß der Ruhm, welchen ihr euch hier erwerbet, in den engen Grenzen dieser kleinen Insel bleiben werde! Nein, die Reisenden und vielen Fremden, welche, wie ihr selbst gehöret habt, diese Insel fleißig besuchen, werden den Ruf von euch, als tugendhaften und großmüthigen Leuten, in andere und weit grössere Länder ausbreiten, und also dadurch unsere Absichten befordern, indem sie uns bey fremden und entlegenen Völkerschaften in guten Ruf setzen werden. Unser Wohlverhalten und gute Aufführung an diesem Orte wird also unsere Unternehmungen an solchen Orten, wo mehr vor uns zu gewinnen seyn wird, nicht wenig erleichtern." Durch diese und andere dergleichen Vorstellungen gewann **Cortes** die Liebe und den Gehorsam seiner Soldaten. Der **Kazique** blieb

allezeit unter seinem Gefolge, und unterwegens fanden sich viele Indianer bey ihnen ein, welche ihnen allerhand Lebensmittel gegen Glas und andere dergleichen Kleinigkeiten verkauften. Es schienen diese Indianer allezeit mit ihrem Tausch sehr vergnügt zu seyn, ohne Zweifel, weil sie sich einbildeten, daß sie den Käufern einen besondern Betrug gespielet, welchen man doch an ihnen selbst verübet hatte.

Nach einigen wenigen Tagereisen befandt sich **Cortes** mit seinem Gefolge bey einem Götzentempel, wo der vornehmste Abgott dieser Insel verehret ward. Der Tempel war ein viereckigtes Gebäude von Steinen, und zeugte von keiner schlechten Baukunst. Der Abgott selbst war von einer menschlichen Gestalt. Er hatte aber ein so heßliches und recht scheusliches Angesicht, daß man es nicht ansehen konte, ohne davor zu erschrecken. Es ist merklich, daß es mit allen Götzen dieses Landes fast eine gleiche Bewandniß hatte. Denn ob sie gleich verschiedene Gestalten oder Figuren hatten, so waren sie doch in der Heßlichkeit gar nicht zu unterscheiden. Es ist aber schwer die Ursach hievon anzugeben. So viel ist gewiß, daß derjenige unter ihnen für den grösten und besten Künstler gehalten ward, der das heßlichste Bildniß verfertigen konte.

Vorgedachten Abgott nannte man **Cozumel**, und man glaubt, daß diese Insel davon ihren Namen erhalten habe, welchen sie auch noch heutiges Tages führet. Da die Spanier dem Tempel dieses Götzen sich näherten, fanden sie in demselben

eine

eine Menge Indianer versammlet. Mitten unter denselben stand ein Priester, welchen man durch eine Art von Kleidung, so nur halb seinen Leib bedeckte, unterscheiden konte. So viel man aus seiner Stimme und lächerlichen Geberden abnehmen konte, so schien er zu predigen, und die Umstehenden zu etwas zu vermahnen. Er redte in einem so vollkommenen Predigertone mit solchem Eifer und Nachdruck, als man sich von einem halbnackten Menschen vorstellen kan. Cortes fiel dem[illegible]oen endlich in die Rede, und wandte sich zum Kaziquen mit grosser Ernsthaftigkeit. "Es ist, sagte er zu" ihm, zur Unterhaltung unsrer Freundschaft noth" wendig, daß du den Götzendienst fahren lassest," und daß deine Unterthanen hierin deinem Exempel" alsobald Folge leisten. Er führte ihn darauf bey" Seite, und ließ ihm durch seinen Dolmetscher," so viel es die kurze Zeit erlauben wolte, einige" Gründe vorhalten, aus welchen er die Falschheit" seiner heidnischen, und die Wahrheit der christli" chen Religion erkennen konte. "Man muß zwar gestehen, daß diese Vorstellung nach den einfältigen Begriffen dieses Kaziquen eingerichtet waren; Sie waren aber doch hinlänglich genug, diesen sonst nicht einfältigen Indianer von der elenden Thorheit seiner Religion zu überführen. So bald derselbe sich von seiner Verwirrung in etwas erholet hatte, so verlangte er von dem Cortes die Freyheit, sich mit den Priestern desfals zu besprechen, weil dieselben in Religionssachen das meiste zu sagen hätten. Der Ausfall dieser Unterredung war dieser.

Gedachter ehrwürdiger Priester trat in Begleitung einer grossen Menge seiner Amtsbrüder hervor, und bedrohete mit einer unausbleiblichen und augenblicklichen Strafe des Himmels alle diejenigen, welche sich unterstehen würden, ihre Religion zu ändern, und den bisherigen Dienst ihrer Götter abzuschaffen. Diese Bedrohungen setzten den Cortes in einen heiligen Eifer und in solche Verbitterung, daß auch die Soldaten, welche gewohnt waren auf alle seine Minen Acht zu geben, solches an ihm wahrnahmen. Sie fielen daher in voller Wuth den Götzen an, rissen das Bildniß vom Altar herunter, und schlugen es in Stücken. Nicht besser ging man mit den übrigen Götzenbildern um, welche man in einzelnen Gewölbern des Tempels antraf. Die Indianer waren hierüber ganz erstaunet, und verwunderten sich über die Möglichkeit dieser so schleunigen Verwüstung. Da sie aber sahen, daß die Luft sich nicht veränderte, und daß die gedrohete Rache des Himmels nicht erfolgte; so verwandelte sich ihre abgöttische Andacht und Ehrfurcht in eine Verachtung. Sie fingen an sich solcher Götter zu schämen, die eine solche Beschimpfung nicht zu rächen vermögend waren, und dieses war der erste Eindruck, welchen die Wahrheit in ihren Hertzen hervor brachte. Die übrigen Tempel dieser Insel hatten gleiches Schicksal. In dem vornehmsten derselben aber errichteten die Unsrigen einen Altar, und satzten auf denselben das Bild unsrer Frauen. Gleich bey dem Eingang aber stelleten sie das heilige Creutz auf, welches unsre Zimmerleute aus einem

nem heiligen Eifer in der Eile verfertiget hatten. Am folgenden Tagen hielte man bey diesem Altar eine Messe. Der Kazique und eine Menge Indianer wohneten derselben, dem Ansehen nach, mit einer andächtigen Stille, bey.

Also wandte Cortes mit seinem Volke die acht Tage an, welche er dem Diego von Ordatz bestimmet hatte, daß er in Yucatan auf die gefangenen Spanier warten solte. Allein Diego von Ordatz kam nach Verfliessung dieser Zeit wieder zurück, und überbrachte nicht die geringste Nachricht, weder von den Spaniern, noch von den Indianern, welche letztere, jene aufzusuchen, sich anheischig gemacht hatten.

Dieses setzte Cortes in nicht geringe Bestürzung. Er zweifelte nicht daran, daß ihn die Indianer betrogen hätten, damit sie dasjenige, was man ihnen zur Loskaufung der Unsrigen mitgegeben, behalten mögten. Er entschloß sich also seine Reise weiter fortzusetzen, und nahm von dem Kaziquen, ohne demselben seinen gerechten Verdacht zu erkennen zu geben, einen höflichen und vertraulichen Abschied. Er unterließ auch nicht, ihm das heilige Creutz und das Bild unserer Frauen auf das beste zu empfehlen. Die Verehrung derselben, sagte er, würde ein Zeugniß seiner aufrichtigen Freundschaft seyn, und er zweifle auch nicht an seiner Beständigkeit in der Religion, wenn man nur erst Gelegenheit haben würde, ihn in der Wahrheit derselben besser zu unterrichten.

Das sechzehnte Hauptstück.

Cortes verfolget seine Reise. Er wird aber genöthiget wieder umzukehren. Geronimo von Aquillar, welcher auf Yucatan gefangen gewesen, kömmt zu ihm. Derselbe erzehlet ihm unterschiedenes von seiner Gefangenschaft.

Cortes hatte sich vorgenommen, eben den Lauf zu halten, den Juan Grijalva vorhin genommen hatte, und war also nun mit Ernst darauf bedacht, die Länder wieder aufzusuchen, welche jener aus einem blinden Gehorsam und unnöthiger Furcht verlassen hatte. Die Flotte war schon unter vollem Segel, und alle freueten sich, daß sie sich wieder auf der Reise befänden. Doch dieses Glück hatte nur wenige Stunden gedauert, als sie ein neuer Zufall in das äusserste Schrecken setzte. Das Schiff, welches Juan von Escalantes führte, that einige Nothschüsse. Und als man sich nach der Ursache derselben umsahe, so ward man gewahr, daß es den übrigen Schiffen nicht folgen konte, sondern nach der Insel zurück zu kehren genöthiget ward. Cortes erkannte gleich aus dem gegebenen Zeichen die Gefahr, und ohne sich lange zu bedencken, gab er Befehl, mit der ganzen Flotte wieder umzukehren. Die Vorsichtigkeit, welche Juan von Escalantes gebrauchte, war nothwendig, um das Schiff zu erhalten. Denn

es

es zog auf allen Seiten so viel Wasser, daß es unmöglich war, solches zu verhindern. Er langte endlich mit der äusserſten Gefahr bey der Insel an. Sie waren kaum ans Land gestiegen, als der Kazique und eine grosse Anzahl Indianer, nicht ohne Verwunderung und Schrecken wegen einer so schleunigen Zurückkunft, herzu liefen. So bald sie aber die Ursache derselben erfahren, machten sie sich ein Vergnügen daraus, den Unsrigen bey Ausbesserung des Schiffes behülflich zu seyn. Sonderlich thaten die Kähne der Indianer, weil sie leichte im Drehen und Wenden waren, bey dem Kielhalen des Schiffes grosse Dienste.

Unterdessen, daß man hiermit beschäftiget war, begab sich der Cortes mit einigen von seinem Gefolge in vorgedachten Tempel. Er fand daselbst das Creutz und das Bildniß unsrer Frauen unbeschädigt. Er bemerkte mit vielem Vergnügen einige Zeichen der Ehrerbietung, welche die Indianer demselben erwiesen. Man hatte in dem Tempel geräuchert, und der Altar war mit Blumen und grünen Zweigen ausgezieret. Cortes konte nicht unterlassen, dem Kaziquen seine Zufriedenheit hierüber zu bezeugen. Und wie diesem solches nicht anders als sehr angenehm seyn konte, so vergaß er auch nicht, seinen Eifer und das Wohlverhalten seines Volks aufs beste zu erheben.

Dieser Zufall, welcher den Cortes genöthiget, wieder zurück zu kehren, verdienet mit Recht angemerket zu werden. Es gibt gewisse Begebenheiten,

die man nicht als bloß zufällig ansehen muß. Wir haben gesehen, daß die Flotte des **Cortes** durch eines ihrer Schiffe in vollem Segel aufgehalten, und zurück zu kehren genöthiget, worden. Man könte dieses zwar als einen Zufall oder Unglück ansehen, das sich leicht ereignen können; Wenn man aber dagegen bedencket, daß eben die Zeit, welche man zur Ausbesserung des Schiffes gebrauchte, nöthig war, daß einer unsrer Gefangenen in **Yucatan** die Insel **Cozumel** erreichen konte, und daß dieser eine so vollkommene Kentniß aller nöthigen Sprachen hatte, und also auf diese Weise eines der vornehmsten Werkzeuge der nachmaligen glücklichen Eroberungen geworden; so hat man diese Begebenheit keinesweges als zufällig, sondern mit Recht als ein Werk der weisen Vorsehung und Regierung des Himmels anzusehen.

Man brachte vier Tage mit der Ausbesserung des Schiffes zu, und als man an dem letzten unter diesen im Begrif war sich einzuschiffen, so erblickte man in der Ferne einen Kahn, der von **Yucatan nach Cozumel** segelte. Man sahe denselben voller bewaffneter Indianer, und man musste sich über ihre Hurtigkeit verwundern, mit welcher sie sich der Insel näherten, ohne daß sie sich vor unsre Flotte zu fürchten schienen.

So bald **Cortes** davon Nachricht erhalten, gab er dem **Andres von Tapia** Befehl, daß er mit einigen Soldaten ausgehen, und auf die Absicht dieser Indianer Achtung geben solte. Dieser stellte

sich

sich an einem solchen Orte, wo man ihn nicht leicht bemerken konte. Er ließ sie, ohngeachtet sie mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren, ungehindert ans Land steigen, und nachdem er sie etwas fortrücken lassen, überfiel er sie von der Seeseite. Sie nahmen bey seinem Anblick gleich die Flucht. Einer aber unter ihnen stand stille, und schrie so laut, daß man einige Castilianische Worte vernehmen, und also erkennen konte, daß er ein Spanier sey. **Andres von Tapia** umarmte ihn, und führte ihn mit den übrigen Indianern zu dem **Cortes**. Man sahe, daß es eben dieselben waren, welche **Diego von Ordatz nach Yucatan** geführet hatte. Dieser Spanier war nackend, in so fern es die Schamhaftigkeit zuläßt. Auf der einen Schulter trug er Bogen und Köcher, und auf der andern hatte er an statt des Mantels ein schlechtes Tuch herab hängen, in welchem ein Paternoster hing, welches er den Unsrigen vorzeigte, und der Verehrung desselben seine Errettung zuschrieb. Er hatte die Sitten seiner Landesleute so sehr vergessen, daß er nicht einmal die geringste Höflichkeit zu bezeugen wusste, und auch so gar kein Spanisch reden konte, ohne fremde Wörter zu untermengen. **Cortes** empfing ihn mit vieler Freude. Er bedeckte ihn mit seinem eignen Mantel, und nachdem er sich nach seinen Umständen erkundiget, ließ er ihn kleiden und aufs beste bewirthen Er sahe diese Befreyung eines Christen als eine glückliche Vorbedeutung seiner künftigen Unternehmungen an. Denn bisher

hatte

hatte er hiebey noch keine andere Absichten, als die bloß auf sein Mitleiden gegründet waren.

Der Name dieses Spaniers war **Geronimo von Aquillar aus Ecija** gebürtig, woselbst er ein geistliches Amt bekleidet hatte. Er hatte acht Jahr in der Gefangenschaft zugebracht. Ein Schif, welches von **Darien** nach der Insel **St. Domingo** gegangen, hatte auf den Sandbänken **Alacranes** Schiffbruch gelitten, und er hatte sich mit zwanzig andern in dem Bote zu retten gesucht. Die Gewalt eines Sturmes hatte sie auf die Küsten von **Yucatan** getrieben, wo sie einige **Karibaner** ergriffen, und zu ihrem **Kaziquen** gebracht hatten. Auf dessen Befehl solten die schönsten und fettesten unter ihnen ihrem Götzen geopfert, und ihr Fleisch zu einem Gastmahle aufbehalten werden. Die Krankheit des **Geronimo von Aquillar** war Ursache, daß er sich nicht unter der Zahl der ersten Schlachtopfer befand. Unterdessen begegnete man ihm nicht weniger unmenschlich, und er musste stündlich ein gleiches Schicksaal, als den übrigen widerfahren war, gewärtig seyn. Eine Grausamkeit, vor welche die Natur selbst erschrickt. Er fand endlich Gelegenheit, aus einem hölzernen Baur zu entfliehen, in welchem man ihn gefangen hielt. Er sahe dieses aber nicht als ein Glück an, sein Leben zu erretten, sondern suchte nur dadurch eine andere Art des Todes. Er hatte sich in einigen Tagen, so viel möglich, von den Wohnungen der Wilden entfernet, und sein Leben mit einigen Kräutern, die er

auf

auf dem Felde fand, zu erhalten gesucht, als er ei-
nigen andern Indianern in die Hände fiel, welche
ihn zu ihrem Kaziquen brachten, der ein Feind des
vorigen war. Dieser war weniger grausam, und
suchte durch eine bessere Aufführung seinen Feind zu
übertreffen. Hier diente er einige Jahre, und er-
lebte in dieser neuen Gefangenschaft unterschiedene
Veränderungen des Glücks. Im Anfange wurde
er zu grösserer Arbeit angehalten, als seine Kräfte
aushalten konten. Nachher aber begegnete man
ihm etwas gelinder, weil man mit seinem Gehor-
sam und guter Aufführung zufrieden war. Inson-
derheit ward seine Keuschheit auf die Probe gestellet,
und von demselben höchstens bewundert. Wir er-
kennen hieraus, wie sich auch bey den wildesten und
barbarischsten Völkern eine Zuneigung zur Tugend
findet. Endlich nahm ihn der Kazique zu seiner
eignen Aufwartung an, und dieses gab ihm Gele-
genheit, sich in kurzer Zeit die Hochachtung und Zu-
neigung seines Herrn zu erwerben.

Dieser Kazique empfahl ihm bey seinem Tode
seinem Sohn aufs beste. Er behielte bey diesem die-
selbe Bedienung, und hatte das Glück, sich gleich-
falls desselben Zutrauen zu erwerben. Denn als
derselbe mit einem benachbarten Kaziquen einen
Krieg anfing: so bezeugte Aquillar in demselben
eine solche Tapferkeit, und wusste solche gute An-
schläge zu geben, daß er einen Sieg nach dem an-
dern erhielte. Er befestigte sich dadurch nicht al-
lein in der Liebe seines Herren; sondern erwarb sich

auch

auch die Hochachtung des ganzen Volks. Es fiel ihm also nicht schwer, als er die Briefe des Cortes empfangen, seine Freyheit zu erhalten, weil er solche, als eine Belohnung seiner Verdienste, mit Recht verlangen konte. Er hatte daher kein Lösegeld nöthig, sondern machte von demjenigen, was ihm zu dem Ende war übersandt worden, an seinen Herrn einige angenehme Geschenke.

Aus seiner Erzehlung erfuhr man auch, daß nur noch einer von den gefangenen Spaniern am Leben sey. Derselbe hieß Gonzalo von Guerrero aus Palos von Moguer gebürtig. Diesem hatte er den Brief des Cortes gewiesen, und sich viele Mühe gegeben, ihn zu gleicher Entschliessung zu bewegen. Weil sich derselbe aber mit einer reichen Indianerin verheyrathet, und mit ihr einige Kinder gezeuget hatte; so war er nicht zu überreden ihm zu folgen. Die natürliche Zuneigung zu seinen Kindern überwog also bey ihm die schuldige Liebe zur Religion und Ehre. Man wird in dieser ganzen Geschichte kein einziges Exempel von dergleichen Kaltsinnigkeit bey einem Spanier antreffen.

Das siebenzehnte Hauptstück.

Cortes segelt nach Grijalva, und wird daselbst von den Indianern angegriffen.

Es war der vierte Merz desselben Jahres, nemlich 1519. da Cortes mit seiner Flotte zum andernmal von dieser Insel, und um das

Vorge-

Vorgebürge von Cotoche segelte. Dieses Vorgebürge lieget Ostwerts gegen Yucatan, und es begegnete ihnen auf dieser Reise bis hieher nichts besonders, das anzumerken würdig wäre. Man setzte also seinen Lauf immer gerade unter den Küsten fort, bis man bey Champoton anlangte. Hier stritte man sich einige Zeit, ob es rathsam sey ans Land zu gehen. Hernan Cortes bezeugte nicht wenig Lust dazu, weil er den Widerstand, welchen diese Indianer gegen den Juan von Grijalva und vorhin gegen Francisco Fernandez von Cordoua bewiesen, zu rächen wünschte. Es fanden sich auch einige Soldaten, welche beyden Reisen beygewohnet hatten, und aus Rachgierde die Ausführung derselben gerne gesehen hätten. Allein die Obersteuerleute und andere im Seewesen erfahrne Männer, widersatzten sich mit gutem Grunde, und bewiesen deutlich, daß der Wind, welcher zur Fortsetzung der Reise sehr bequem wäre, zu einer Landung an diesem Orte ganz entgegen sey. Man entschloß sich also endlich die Reise frotzusetzen, und langte an dem Flusse Grijalva glücklich an. So wol die gute Aufnahme, welche die Flotte der Unsrigen bey den Indianern von Tabasco gefunden, als das viele Gold, welches man aus diesem Lande mit sich geführet hatte, waren zwo Bewegungs-Ursachen, die wichtig genug wären sie zu bewegen, an diesem Orte abermals ans Land zu gehen. Cortes, der allezeit seinen Soldaten zu willfahren

suchte,

suchte, hatte ausserdem seine Absicht noch auf den Vortheil gerichtet, welchen man aus der Beybehaltung der Freundschaft dieser Indianer in Zukunft würde schöpfen können. Er gedachte aber sich nicht gar lange an diesem Orte aufzuhalten; sondern wie er auf die Länder des Königs **Motezuma**, wovon **Juan von Grijalva in Tabasco** einige Nachricht bekommen hatte, allezeit sein Haupt Augenmerk gerichtet hatte; so suchte er bey diesen seinen Entdeckungen diesem seinen Hauptzwecke immer näher zu kommen, und die Stärke seiner Macht bis dahin zu versparen, wo sie am nöthigsten seyn würde.

Cortes bediente sich bey dem Einlaufen der Flotte in diesen Fluß der Erfahrung und Nachrichten, welche man bereits von demselben hatte. Er ließ die grossen Schiffe vor Anker liegen. Seine Soldaten aber ließ er auf kleinen Böten den Strom hinauf segeln. Sie beobachteten dieselbe Ordnung, welche vor ihnen **Juan von Grijalva** gehalten hatte. Man ward gar bald eine grosse Menge Kähne voll bewaffneter Indianer gewahr. Diese lagen auf beyden Seiten des Flusses, und wurden von der Landseite von einem zahlreichen Kriegsheere bedecket. **Cortes** näherte sich ihnen mit seiner ganzen Macht. Er hatte aber ausdrücklich verboten, keinen Schuß zu thun, noch die geringsten Zeichen einiger Feindseligkeit sehen zu lassen. Er folgte hierin dem Exempel des **Grijalva**, und bewies damit, daß er keinen eitlen Ruhm suchte; sondern

dern

dern gebrauchte gern die Mittel, welcher sich schon andere mit gutem Erfolg bedienet hatten. Die Indianer suchten durch ein greßliches Geschrey ihre Feinde zu erschrecken und zurück zu treiben. Als man endlich den Indianern so nahe kam, daß man ihre Worte verstehen konte; so merkte **Geronimo von Aquillar**, daß ihre Sprache mit derjenigen, welche man auf **Yucatan** redete, eine grosse Aehnlichkeit hätte. Er sagte, daß ihre Reden lauter Drohungen wären, und daß der ganze Haufe aus Kriegsleuten bestünde, die da mit aller Macht ihnen den Eingang zu verwehren suchen würden.

Cortes gab dem **Aquillar** so gleich Befehl, daß er sich denenselben in einem Bote nähern, und die Absicht ihrer Ankunft vorstellen solte. Dieser unterließ zwar nicht solchem Befehl nachzukommen, er musste aber gleich wieder umkehren, und brachte die Nachricht, daß eine grosse Menge Indianer in Bereitschaft stünde, den Eingang des Flusses zu vertheidigen, und daß dieselben so verwegen wären, daß sie seinen Vorstellungen nicht einmal hätten Gehör geben wollen. **Cortes** verlangte zwar nicht hier den Anfang seiner Eroberungen zu machen. Es that ihm vielmehr leid, daß er sich dadurch von der Ausführung seines Hauptunternehmens aufgehalten sahe. Wenn er aber dagegen erwog, daß er schon so weit gegangen, daß er mit Ehren nicht wieder umkehren könte; so beschloß er die Verwegenheit seiner Feinde nicht ungeahndet zu lassen. Da aber die Nacht einzubrechen anfing,

so befahl er Halte zu machen, und den Anbruch des Tages zu erwarten. Dieser kurze Aufschub beförderte den glücklichen Ausfall des Treffens. Denn er ließ das grobe Geschütz aus den Schiffen herbey bringen, und gab den Soldaten Befehl, daß sie ihre Escaupiles anlegen solten. Cortes war wegen des Ausfals dieses Unternehmens sehr besorget. Er stellte den Seinigen die Gefahr vor, in welcher sie sich befänden, doch ohne solche zu vergrössern. Er wusste gar wohl, daß ein glücklicher Anfang des Krieges ein Kriegesheer fürchterlich und die Völker muthig mache. Das erste Treffen pflegt oft den Ausschlag des ganzen Krieges zu geben, und die letzteren Siege sind fast nichts anders als Folgen der erstern zu betrachten.

So bald der Tag anbrach, ließ Cortes seine Schiffe einen Kreiß schliessen, der einen halben Mond gleich war. An der Spitze derselben hatte er auf beyden Seiten seine Böte in Schlachtordnung gestellet. Man ging also den Fluß zum Zeichen des Friedens in aller Stille hinauf. Man erblickte aber bald die Kähne der Indianer, welche unsrer in gleicher Stellung und mit gleichen Drohungen, als den Abend vorher, erwarteten. Cortes befahl seinen Leuten sich stille zu halten, bis die Indianer den ersten Angrif thun würden. Denn er glaubte, daß man in diesem Kriege erst den Schild gebrauchen müsse, ehe man den Degen ergriffe, weil die Billigkeit desselben auf die erste Ausforderung beruhe. Und weil er nichts mehr wünschte, als das Recht auf seiner Seite zu haben, so befahl

er

er dem Aquillar, daß er den Indianern zum andernmale den Frieden antragen, und ihnen zu erkennen geben solte, daß sie als Freunde gekommen wären, und daß sie nach dem zwischen ihnen und dem Grijalva gemachten Bündnisse nichts anders als ihr Bestes suchten. Wofern sie sich aber wegern würden, sie als Freunde aufzunehmen, so würde man sie als solche, die den Frieden zuerst gebrochen, ansehen, und sich den Weg durch die Waffen mit Gewalt eröffnen. Sie hätten es sich also selbst zuzuschreiben, wenn ihnen einiger Schade daraus entstehen solte.

Auf diesen Antrag bekam man keine Antwort, sondern die Indianer gaben so gleich ein Zeichen zum Angrif, und sie kamen den Unsrigen durch Hülfe des Stromes so nahe, daß sie dieselben mit ihren Pfeilen erreichen konten. Sie liessen so wol aus den Kähnen als vom Lande einen solchen gewaltigen Regen von Pfeilen auf die Unsrigen fallen, daß sie alle ihre Kunst und Geschicklichkeit nöthig hatten, sich dagegen zu bedecken. Nachdem man aber unsrer Seits den ersten Angrif ausgehalten; so fiel man die Feinde mit einen so glücklichen Erfolg an, daß ihre Kähne gleich in Unordnung gebracht wurden, und die Feinde sich genöthiget sahen ihre Posten zu verlassen. Der Schrecken über diesen Verlust war so groß, daß sich viele unter ihnen von selbsten ins Wasser stürzten, einige wenige aber in der grössten Verwirrung mit der Flucht sich zu retten suchten. Die Unsrigen näherten sich also auf der lincken Seite der Küste, ohne einige weitere Gegenwehr anzu-

treffen. Hier stiegen sie ans Land, weil aber der Ort voller Morast, und derselbe mit Dornhecken und kleinen Gebüschen bedecket war; so fanden sie neue Schwierigkeiten vor sich. Eine grosse Menge Indianer, welche noch durch diejenigen verstärket wurden, die ihr Leben aus dem Wasser errettet, hatten sich in diesen Gebüschen versteckt, und fielen die Unsrigen mit ihren Pfeilen, Wurfspiessen und Steinen aufs heftigste an. Man hatte also zugleich mit dem Moraste und mit den feindseligen Indianern zu streiten. **Cortes** gab daher mitten unter dem heftigsten Gefechte seinen Leuten Befehl, daß sie ihre Glieder verdoppeln solten, damit die ersten Linien, welche man zu machen anfing, die Hitze der Indianer aufhalten, und denen, die zuletzt ans Land stiegen, zur Bedeckung dienen könten. Er stellte also seine Schwadronen im Angesichte der Feinde, deren Anzahl sich alle Augenblicke vermehrte, in Ordnung, und befahl dem Hauptmann **Alonso Davila**, daß er mit hundert Mann aus dem Holze fortrücken, und die Hauptstadt dieses Landes, welche gleichfals **Tabasco** hieß, und welche nach den Nachrichten von der vorigen Reise, nicht weit entfernet war, einnehmen und besetzen solte. Hierauf ging man so gleich auf die feindliche Macht los, und brachte dieselbe mit eben so grosser Kühnheit als Beschwerlichkeit zum Weichen. Denn das, was das Gefechte am meisten streitig machte, war die Tiefe des Moraste, durch welchen man bis an den Knien sich durchzuarbeiten genöthiget ward. Man erzehlet bey dieser Gelegenheit von dem

Hernan

Hernan Cortes, daß wie derselbe mitten in diesem Gefechte einen seiner Schuhe im Moraste verloren gehabt; so habe er lange mit dem blossen Fusse gestritten, ohne daß er seinen Verlust wahrgenommen habe. Dis verdienet wohl mit Recht den Namen einer edlen Entzückung, wenn der Eifer ein Vorhaben nach Wunsche auszuführen machet, daß man seiner selbst nicht mehr bewusst, sondern auf solche Weise sich selbst vergisset.

Der Morast ward endlich überwunden, und alsobald sahe man auch die Macht der Indianer geschwächet. Denn da sie sich ihres grösten Vortheils, nemlich der Bedeckung des Moraste, welchen sie vor unzugänglich gehalten hatten, beraubet sahen; so wurden sie dadurch in ein solches Schrecken gesetzet, daß sie auf einmal gleichsam unsichtbar wurden, und sich in den Gebüschen verbargen. Dieses Schrecken ward auch unter ihnen vermehret, als sie durch einige, welche die Bewegungen des Alonso Davila bemerket hatten, von der Gefahr benachrichtiget wurden, worin sich ihre Hauptstadt befand. Sie verliessen also mit der grösten Eilfertigkeit das Gefecht, und waren nur besorgt, wie sie ihre Wohnungen vertheidigen mögten.

Die Stadt Tabasco war nach Art der meisten Indianischen Städte mit einer Art von Mauern befestiget. Diese bestand nemlich aus grossen und starken Ballen oder Stämmen, welche fast wie unsre Pallisaden in die Erde eingerammet, und also an einander gefüget waren, daß sie durch die

Fugen derselben mit ihren Pfeilen auf die Belagerer schiessen konten.

Diese Art von Mauer war rund, ohne einige andere Befestigungswerke. Bey dem Eingange stellte sie gleichsam eine Windeltreppe vor, weil die eine Linie des Cirkels die andere einschloß. An diesem Eingange waren zu dessen Vertheidigung drey hölzerne Thürme aufgerichtet, in welchen man ordentliche Schildwache hielte. Diese Art von Festungen war in der neuen Welt hinlänglich. Denn weil man in derselben noch in einer glückseligen Einfalt lebte, so war ihnen die Kentniß der Kriegsbaukunst, welche die Bosheit der Menschen zu unsern Zeiten nothwendig gemacht hat, überflüßig.

Das achtzehnte Hauptstück.

Die Spanier nehmen Tabasco ein, und Cortes sendet 700. Mann aus, um von der Beschaffenheit des Landes einige Nachricht einzuziehen. Dieselben werden aber von den Indianern zurück getrieben, und beweisen so wol in der Gegenwehr als bey ihrem Zurückzug besondere Tapferkeit.

Fernan Cortes kam bey dieser Stadt, welches die Hauptstadt des Landes und auf vorhin beschriebene Weise befestiget war, weit eher an, als Alonso Davila. Denn weil derselbe des rechten Weges verfehlet hatte; so war derselbe durch andere Moraste und sumpfigte Gegenden

genden aufgehalten worden, daß er seinen Marsch nicht so geschwinde, als er gewünscht, hatte beschleunigen können. So bald aber dieselben angekommen waren, so ließ **Cortes** sie mit den Seinigen vereinigen, und damit er weder den Indianern, Gelegenheit sich zu setzen, noch den Seinigen Zeit, über die Gefährlichkeit des Unternehmens zu urtheilen, geben mögte; so ließ er einige Werkzeuge, welche er zur Niederreissung der Pallisaden für nöthig erachtete, unter ihnen austheilen, und gab darauf alsobald ein Zeichen zum Angrif. Er redete sie aber vorher mit diesen wenigen Worten an. "Diese Stadt," meine Freunde, sol diese Nacht schon unser seyn." Diejenigen, welche dieselbe vertheidigen, sind kei" ne andere, als die ihr neulich im Felde überwun" den habt. Die Mauer, wodurch sie sich zu be" schützen vermeinen, wird ihnen mehr schädlich als" nützlich seyn. Wir wollen also unsern Sieg ver" folgen, und ihnen nicht Zeit lassen, neue Kräfte" zu sammlen." Dieses redete er mit den Degen in der Faust, und feuerte sie alle durch sein Exempel zu einer tapfern Nachfolge an.

Sie thaten also alle auf einmal einen muthigen Angrif. Man empfing sie zwar mit einem solchen Platzregen von Pfeilen, daß die Luft fast verdunkelt ward. Allein sie fingen solchen, ohne im geringsten zu weichen, mit ihren Schilden auf. Sie kamen endlich an die Befestigungswerke, und bedienten sich der Schießlöcher und Oefnungen zwischen den Pallisaden. Sie gaben durch denselben auf die Indianer ein so heftiges Feuer, daß selbige zum

weichen genöthiget wurden, und die Unsrigen Zeit bekamen, die Pallisaden einzureissen. Man verfolgte hierauf die Feinde, welche sich in das innerste der Stadt zurück gezogen hatten. Man fand die Eingänge der Strassen mit neuen Pallisaden versperret, und ob gleich die Feinde aufs neue auf die Unsrigen zu schiessen anfingen; so thaten sie doch wegen ihrer allzugrossen Menge, die sie in Unordnung brachte, wenigen Schaden. Mitten in der Stadt war ein grosser Marckt. Daselbst suchten sich die Indianer mit äusserster Macht zu vertheidigen. Sie wurden aber nach einer kurzen Gegenwehr genöthiget zu weichen, und nahmen in einer solchen Unordnung und Eilfertigkeit in den nachgelegenen Wald die Flucht, daß eine Menge von ihnen auf dem Wege zertreten wurde. Cortes hielte es nicht vor rathsam sie zu verfolgen, weil er glaubte, daß seine ermüdete Soldaten der Ruhe nöthig hätten, und der denen Feinden Zeit lassen müsse, sich eines bessern zu bedenken und Frieden zu suchen.

Also machten sich die Spanier Meister von Tabasco. Dieses war eine grosse Stadt, und mit allem dem wohl versehen, was zu einer nöthigen Gegenwehr erfordert wird. Die Indianer hatten darin zwar ein grosses Magazin aufgerichtet, weil sie aber ihre Familien und Güter mit sich genommen hatten; so fanden die raubbegierigen Soldaten wenig Beute, ob sie gleich alles vorfanden, was die Nothwendigkeit erfordert. Vierzehn oder funfzehn der Unsrigen wurden verwundet. Unter diesen war der Geschichtschreiber Bernal

Diatz

Diatz von Castillo. Ich folge hierin seinem eigenen Berichte. Denn man kan nicht leugnen, daß er ein tapferer Soldat gewesen, und besser den Degen als die Feder zu führen gewusst. Es blieben von den Indianern sehr viele. Man kan aber nicht mit Gewißheit sagen, wie groß die Anzahl ihrer Todten und Verwundeten gewesen sey. Denn sie waren allezeit sehr sorgfältig, dieselben mit sich wegzuführen, damit ihren Feinden die Grösse ihres Verlusts nicht bekant werden mögte.

Auf dem grossen Markte, wo das heftigste Gefecht gewesen war, stunden drey Tempel. In denselben nahmen die Unsrigen ihre Nachtquartiere. Cortes setzte allenthalben Schildwachten aus, und brauchte bey allen seinen Anstalten eine solche Vorsichtigkeit, als wenn er in dem Gesichte eines alten und wohlversuchten Kriegesheers gestanden hätte. Er wusste gar wohl, daß man nicht zu vorsichtig im Kriege seyn kan, und daß die Wachsamkeit der Befehlshaber im Kriege eben so grossen Nutzen habe, als ihre Tapferkeit.

Des Morgens darauf war alles ruhig, und so weit man sehen konte, wurde man nicht die geringsten Zeichen einiger Feindseligkeiten gewahr. Man durchsuchte die nächsten Hölzungen, und konte nicht das geringste von den Feinden verspüren. Cortes, der diese grosse Stille für verdächtig hielte, beschloß sich ebenfals in der Stadt ruhig zu halten. Als er aber erfuhr, daß der Dolmetscher Melchor, welchen er von Cuba mitgenommen hatte, in der

Nacht die Flucht genommen, und seine Kleider, welche man an einem Baum aufgehangen fand, zurück gelassen; so ward seine Furcht dadurch nicht wenig vermehret. Er besorgte nemlich, nicht ohne Ursach, daß derselbe den Feinden von vielen Dingen Nachricht geben würde, welche den Unsrigen sehr schädlich seyn könte. Es hetzte derselbige auch, wie man hernach erfuhr, die Indianer in der That an, den Krieg mit den Unsrigen fortzusetzen, und hielte ihnen vor, wie die Anzahl der Unsrigen nur geringe sey, daß sie nichts weniger als unsterblich wären, und daß sie keinen Blitz in ihren Waffen hätten. Sie hätten also nicht Ursach sich zu fürchten, und desfals den Frieden zu suchen. Allein dieser Unglückselige bekam bald seinen verdienten Lohn. Denn als sie zum andernmale auf sein Anrathen mit eben so schlechtem Glücke die Waffen ergriffen; so suchten sie sich desfals an ihm zu rächen, und opferten ihn auf eine jämmerliche Weise ihren Götzen auf.

In dieser Ungewißheit beschloß **Cortes** den **Pedro von Alvarado und Francisco von Lugo**, einen jeden mit hundert Mann, auf zweyen unterschiedenen Wegen auszusenden, und gab ihnen Befehl, daß sie, wenn ihnen einige Feinde aufstossen würden, gleich ins Quartier wieder zurück kehren solten, ohne sich mit ihnen in ein Treffen einzulassen. **Francisco von Lugo** war, diesem Befehl zu folge, kaum eine Meile fortgerücket, als er in einen Hinterhalt von unzähligen Indianern fiel.

fiel. Diese griffen ihn mit einer solchen Hitze an, daß die Unsrigen genöthiget wurden sich ins Gevierdte zu stellen, weil sie auf allen Seiten mit Feinden umgeben waren. Die Anzahl der Feinde vermehrten sich so, wie die Unsrigen an Kräften abzunehmen anfingen, als **Pedro von Alvarado**, der einen andern Weg genommen, und wegen der vielen Moräste sich gezwungen gesehen, umzukehren, an einen Ort kam, wo er das Schiessen der Unsrigen hören konte. Er eilte daher aus allen Kräften diesem Orte zu, und erreichte denselben eben zu der Zeit, da die Unsrigen in äusserster Noth waren. Nachdem er hierauf einen Indianer, der mit aus **Cuba** gekommen war, mit dieser Nachricht an den **Cortes** abgefertiget hatte; so brachte er seine Leute in Ordnung, und fing das Gefecht mit solcher Tapferkeit an, daß die Indianer, welche sich eines solchen Angriffes nicht versehen hatten, auf allen Seiten die Flucht ergriffen.

Durch diesen Entsatz wurde dem **Francisco von Lugo** und seinen Soldaten Luft gemacht. Die beyden Hauptleute vereinigten hierauf ihre Mannschaft, verdoppelten ihre Glieder, und fingen an, ihrem erhaltenen Befehl zu folge, sich in die Stadt zurück zu ziehen.

Hier wurden sie von einer feindlichen Parthey, welche ihnen den Weg abzuschneiden suchte, aufs neue überfallen. Sie öffneten sich endlich den Weg mit dem Degen in der Faust. Sie litten aber bey diesem ihren Zurückzug nicht wenig, theils durch

die

die schlechten Wege, theils durch die Wiederholten Anfälle der Feinde, also daß einige genöthiget wurden zu fechten, damit sie den andern Zeit liessen sich zu erholen. Kaum konten die Unsrigen einige Fußbreit Erde gewinnen, so wurden sie mit einer Menge Pfeile bedecket, die ihnen aber doch keinen sonderlichen Schaden zufügten. So bald man den Feinden das Gesicht zukehrte; so flohen sie eben so geschwind zurück, als sie hitzig waren den Angrif zu thun. Sie glichen also im Angreifen und Fliehen den unbeständigen Wellen des Meeres, die von einem starcken Winde hin und her getrieben werden.

Die Spanier hatten also unter beständigem Gefechte eine Meile zurück geleget, als man den Cortes in einer kleinen Entfernung entdeckte, welcher gleich nach erhaltener Nachricht von Pedro Alvarado mit der übrigen Mannschaft aufgebrochen war, um die erstern zu entsetzen. So bald die Indianer ihn erblickten, liessen sie nach, die Unsrigen zu verfolgen. Sie zogen sich zwar in unterschiedenen Haufen zurück, gaben aber durch allerhand Geberden und Drohungen zu verstehen, daß sie sich im geringsten nicht vor die Unsrigen fürchteten. Cortes begab sich also auch mit den Seinigen, so geschwind als möglich, wieder zurück in seine Quartiere, weil die Verwundeten eine schleunige Hülfe nöthig hatten. Es waren derselben in allen eilfe, von welchen zwey an ihren Wunden sturben. Man bedauerte diesen Verlust nicht wenig, und hielte davor, daß der Sieg dieses Tages sehr theuer erkauft sey.

Das

Das neunzehnte Hauptstück.

Die Spanier setzen den Krieg mit den Indianern in Tabasco fort. Ihre Art Krieg zu führen wird beschrieben, und sie werden endlich von Cortes gänzlich bezwungen.

Man hatte in dem vorigen Kriege einige Gefangene gemacht, welche Cortes durch den Geronimo von Aquillar und war einen jeden ins besondere befragen ließ, was die Indianer bewegen mögte, einen so hartnäckigten Widerstand zu thun. Sie gaben mit einigen wenigen Veränderungen der Umstände alle einmüthig die Nachricht, daß alle benachbarte Kaziquen sich vereiniget hätten, den Kaziquen von Tabasco zu unterstützen, und daß ein mächtiges Kriegesheer im Begrif stünde, die Spanier am folgenden Tage anzugreiffen, um sie gänzlich zu Grunde zu richten. Die Völker, womit Franciscus von Lugo und Pedro von Alvarado gestritten, mache nur einen geringen Theil der Feinde aus. Cortes, welchem bey dieser Nachricht nicht wohl zu Muthe war, hatte zwar schon seine Entschliessungen genommen. Er hielte aber doch für rathsam, sich in einer Sache mit seinem Hauptleuten zu berathschlagen, deren glückliche Ausführung auf ihre Tapferkeit beruhete.

"Er stellete ihnen aber also den gefährlichen Zu"

stand

"stand vor Augen, in welchem sie sich gegenwärtig
"befanden. Er verglich die geringe Anzahl seiner Leu-
"te gegen die Menge der Feinde, und verbarg ih-
"nen nichts von dem, was die Gefangenen aus-
"gesagt hatten. Auf der einen Seite führte er ih-
"nen alles dasjenige zu Gemüthe, wozu sie sich bey
"dieser Unternehmung verbindlich gemacht hatten,
"auf der andern Seite hielte er ihnen ihre Tapfer-
"keit, die Schwäche des Feindes und das Glück
"vor, mit welchem sie die Einwohner von **Tabasco**
"bey ihrer Landung zurück getrieben und bezwun-
"gen hätten. Er vergaß auch nicht ihnen die übeln
"Folgen vorzustellen, welche daraus ohnfehlbar
"folgen würden, wenn sie sich durch die Drohun-
"gen ihrer Feinde abschrecken liessen. Man müsste,
"fuhr er weiter fort, entweder die Unternehmung
"von **Neuspanien** gänzlich fahren lassen, oder
"auch diesen Ort nicht eher verlassen, als bis man
"die Feinde völlig überwunden, und zu einem ihnen
"rühmlichen Frieden gezwungen hätte. Denn das
"Gerüchte von ihrem Verhalten würde vor ihnen
"hergehen, und sich aller Orten, welche man zu er-
"obern sich vorgenommen hätte, ausbreiten. Er
"wolte, sagte er endlich, dieses alles ihrem Gutbe-
"finden anheim stellen, indem er ihrem Rathe in
"allem zu folgen entschlossen wäre."

Cortes gab durch diese Rede eine besondere Lehrbegierde zu erkennen, und die Befehlshaber waren von ihm versichert, daß es keine Verstellung war. Denn es machte sich **Cortes** allezeit eine

Ehre

Ehre daraus, der Meinung und dem guten Rath eines andern zu folgen, wenn er selbigen zur Erlangung seiner Absichten am bequemsten fand. Dieses war eine von seinen vornehmsten Eigenschaften, und gab einen Beweis von seiner besondern Vorsichtigkeit. Denn die Erfahrung lehret, daß es weit schwerer sey, selbst eine Sache so gleich zu ergründen, als aus den verschiedenen Meinungen anderer die beste zu erwehlen. Ein jeder Befehlshaber hatte also vollkommene Freyheit seine Meinung zu sagen, und sie kamen alle darin überein, daß es nicht rathsam sey, das Land zu verlassen, ehe die Einwohner gestraft und zum völligen Gehorsam gebracht wären. Nachdem nun dieses einmüthig beschlossen worden; so machte **Cortes** alle Anstalten zu diesem Unternehmen. Er ließ die Verwundeten auf die Schiffe bringen, und gab Befehl die Pferde und das grobe Geschütz ans Land zu setzen. Alles war auf den folgenden Tag in völliger Bereitschaft. Dieses war das Fest der Verkündigung Mariä, welches wegen der an demselben gehaltenen Schlacht in diesem Lande noch ein beständiges Andenken hat.

Bey Anbruch des Tages ward eine Messe gehalten. **Diego von Ordatz** erhielte Befehl das Fußvolk anzuführen, und **Cortes** stieg mit den übrigen zu Pferde. Das grobe Geschütz aber ward mit vieler Mühe wegen der morastigen und tiefen Wege langsam nachgeführet. Man näherte sich allmählich dem Orte, wo nach der Aussage der Gefange-

fangenen sich die Feinde gelagert hatten. Allein man traf daselbst keinen an, bis man nach Cinthla kam, welcher Ort ohngefehr eine Meile von der Stadt entfernet war. Daselbst erblickte man das Heer der Indianer, welches so zahlreich war, und sich so weit ausgebreitet hatte, daß man mit den Augen das Ende nicht erreichen konte.

Es wird nöthig seyn, daß ich die Art und Weise der Indianer, Krieg zu führen, und ihre Waffen etwas näher beschreibe, weil dieses vieles zur Erläuterung der Feldschlachten, welche bey diesen Unternehmungen vorgefallen, beyträgt. Denn es ist überhaupt anzumerken, daß alle Völker in Neuspanien fast auf eine Weise Krieg führen. Bogen und Pfeile waren ihre vornehmsten Waffen. Ihre Bogen spannten sie, entweder mit Sehnen von Thieren, oder auch mit gedrehten Riemen, die aus dem Fell eines jungen Rehes geschnitten waren. Ihre Pfeile waren in Ermangelung des Eisens entweder mit spitzigen Knochen, oder mit harten Beinen von Fischen geschärfet. Sie bedienten sich auch einer gewissen Art von Wurfspiessen, welche sie, wie es die Nothwendigkeit erforderte, entweder zum Werfen oder an statt einer Pique gebrauchten. Ferner hatten sie grosse und breite von Holz gemachte Schwerter, die man mit Feuersteinen geschärft hatte, und wozu sie beyde Hände gebrauchen musten. Sie führten auch grosse und mit spitzigen Feuersteinen versehene Keulen. Sie hatten eine Art von Canonen, aus welchen sie mit besonderer

derer Geschicklichkeit, indem sie selbige in der Geschwindigkeit herum zu drehen wusten, Steine werfen konten. Sie verstunden auch ihre Schleuder mit besonderer Hurtigkeit und Stärke zu führen. Die vornehmsten Befehlshaber unter ihnen hatten noch eine Art von Waffen, mit welchen sie ihren Leib bedeckten. Diese bestunden in engen nach ihren Leibern schlecht gemachten Röcken von Leinen, die mit Baumwolle ausgestopfet waren. Ihre Schilde waren entweder von Holz oder auch von der Schale einer Schildkröte verfertiget, und mit Gold oder anderm Metall an statt des Eisens beschlagen. Ausser diesen trugen sie noch einen kleinen Brustschild. Die Gemeinen waren alle nakend, und hatten wegen der vielen Farben, mit welchen ihre Gesichter und Leiber bemahlet waren, ein heßliches Ansehen. Sie brauchten dieses nur im Kriege, und glaubten durch ihre Heßlichkeit dem Feinden ein Schrecken einzujagen. Man erzählet von einigen alten deutschen Völkern, daß sie gleich, wie diese Indianer nach dem Berichte des Tacitus sollen davor gehalten haben, man müsse in einer Feldschlacht die Augen zuerst einnehmen. Auf den Häuptern trugen diese Indianer eine gewisse Art Kronen von unterschiedenen langen Federn. Sie stunden in der Einbildung, daß diese Federbüsche ihre Personen und ihr Kriegesheer grösser und ansehnlicher mache. Man hörte auch bey ihnen eine gewisse Art von Feldmusic, wodurch sie sich in dem Treffen Zeichen gaben und einander aufzumuntern suchten. Sie hatten Flöten von dickem

Rohr oder Schilf, und ihre Trommeln waren aus hohlen Stämmen von Bäumen, die sie auf den einem Ende mit Kühhäuten bezogen hatten. Sie machten hiemit eine so unangenehme Music, die mit ihrem groben und ungeschliffenen Verstande vollkommen übereinstimmte.

Ihre Schwadronen bestanden aus einer grossen aber unordentlichen und unbestimmten Anzahl. Sie behielten aber allezeit einige Völker in Bereitschaft, mit welchen sie diejenigen, so im Treffen begriffen waren, unterstützten. Ihr Angrif geschahe allezeit mit der grössten Heftigkeit und mit dem entsetzlichsten Geschrey, welches auch mitten unter dem Gefechte fortdauerte, weil sie dadurch ihre Feinde zu erschrecken glaubten. Es finden sich zwar viele, welche dieses als ein Zeichen der Wildheit der Indianer ansehen. Wir finden aber, daß eben dieses fast bey allen Völkern des Alterthums gebräuchlich gewesen sey. Die Römer selbst hatten diese Gewohnheit. **Julius Cäsar** rühmet das Geschrey der Seinigen, und tadelt dagegen das Stillschweigen der Soldaten des **Pompejus**. Der **ältere Cato** pflegte zu sagen, daß das Geschrey und der Lermen im Kriege mehr zum Siege beytrüge als der Degen. Die Alten glaubten also, daß das Geschrey der Soldaten ein Beweis ihres Muthes und Tapferkeit sey. Ich wil mich in Untersuchung dieses Schlusses nicht weiter einlassen; sondern nur so viel sagen, daß diese Gewohnheit der Indianer nicht so barbarisch sey, daß man nicht auch bey andern Völkern

kern dergleichen antrffen sollte. Die Kriegesmacht der Indianer bestand übrigens aus lauter eingebornen und verschiedenen Hülfs-Völkern der angrenzenden Länder. Sie wurden von ihren **Kaziquen** oder andern Häuptern ihrer Familie angeführet und waren in Companien eingetheilet. Diese hatten zwar ihre Hauptleute, welche aber sie nicht sowol anführten, als ihnen folgten, weil sie in dem Gefechte keinem Befehl Gehör gaben; sondern lediglich entweder ihrer Hitze oder Furcht folgten. Man sahe daher, wie sie mit der grösten Raserey den Feind anfielen, und auch mit gleicher Geschwindigkeit die Flucht ergriffen.

Also sahe die Kriegsmacht der Indianer aus, und in solcher Ordnung näherten sie sich den Unsrigen. Sie waren nicht anders anzusehen als ein Strom, der das ganze Land überschwemmte. **Cortes** erkante die Gefahr, in welcher er sich befand, weil er aber keinesweges an den glücklichen Ausgang zweifelte; so zeigte er in allen seinen Handlungen ein so gesetztes und muntres Wesen, daß der Muth seiner Soldaten dadurch nicht wenig vergrössert ward. Er stellte sie unter einer Höhe, welche ihren Rücken bedeckte, in Schlachtordnung. Das grobe Geschütze ließ er an einem solchen vortheilhaften Orte pflanzen, daß man an der guten Würckung desselben nicht zweifeln konnte. Er selbst machte mit 15 andern, die zu Pferde waren, den Hinterhalt aus, und wies einem jeden unter ihnen in den Gebüschen einen Platz an, von welchem sie in Fall der Noth am ersten auf den Feind einbrechen konn-

ten. Als das Heer der Indianer so nahe gekommen war, daß es die Unsrigen mit ihren Pfeilen erreichen konnte; so fiel es dieselben mit solcher Heftigkeit an, daß es ihnen nicht möglich war, sie mit ihrem Schiessen zurück zuhalten. Sie griffen also zum Degen und machten unter ihnen eine grosse Niederlage. Das grobe Geschütze that unter ihnen, wegen der grossen Menge, in welcher sie auf einander drängten, die erwünschte Wirkung. Die Hitze der Indianer war aber so groß, daß die Oefnungen, welche durch unser Geschütz gemacht worden, allezeit von frischen Völkern ersetzet wurde, damit sie auch den erlittenen Verlust desto eher verbergen und das Geheul der Verwundeten nicht mögte gehöret werden; so warfen sie ganze Hände voll Erde in die Höhe, und erfüllten die Luft mit dem entsetzlichsten Geschrey.

Diego von Ordatz war an allen Orten zugegen, wo es nöthig war, und erfüllte nicht weniger die Pflichten eines erfahrnen Befehlshaber, als eines tapfern Soldaten. Weil aber die Feinde am Menge den Unsrigen weit überlegen war; so konnte alle Tapferkeit und Gegenwehr ihnen wenig helfen, und man fing bereits an die grosse Ungleichheit deutlich wahrzunehmen, welche sich zwischen beyden befand, als **Cortes**, der bißher durch einen Graben abgehalten worden, das ganze feindliche Heer anfiel und in die Schwadronen wo sie am dicksten waren, mit solcher Wuth einbrach, daß sie, da sie haufenweise verwundet und von den Pferden zertreten wurden, endlich in der grös-

sten

sten Unordnung die Flucht ergriffen, und alles, was ihnen in derselben verhinderlich seyn konnte, aus Furcht vor den Pferde von sich warfen. **Diego von Ordatz** merkte gleich aus der schleunigen Unordnung, welche unter den Feinden sich äusserte, daß **Cortes** mit seiner Reuterey dieselben müsse angegriffen haben. Er rückte also mit seinem Fußvolk weiter fort, und that auf die Feinde von neuem einen so hitzigen Anfall, daß er sie so weit zum Weichen brachte, bis er sich mit **Cortes** vereinigen konnte. Durch diese Vereinigung bekamen die Unsrigen neue Kräfte. Sie verdoppelten also ihre Macht und verfolgten die Feinde mit der grössten Hitze. Diese zogen sich zwar in der grössten Eilfertigkeit zurück, sie boten aber doch den Unsrigen beständig die Spitze, und unterliessen nicht mit ihren Wurfspiessen sich zu vertheidigen, so gut sie konnten. Da endlich die Unsrigen ihnen so nahe gekommen waren, daß sie dieselben zum andermal angreiffen konnten; so wandten sie den Unsrigen den Rücken und nahmen völlig die Flucht.

Cortes befahl hierauf den Seinigen Halte zu machen, und wollte nicht erlauben, daß man den Feind weiter verfolgen und den Sieg blutiger machen sollte. Er ließ nur einige zu dem Ende gefangen nehmen, damit er sie als Unterhändler wegen des Friedens gebrauchen könnte. Denn dieses war seine einzige Absicht bey diesem Kriege, welchen er nur allein zur Erreichung seines Haupt-

zwecks unternommen hatte. Auf dem Wahlplatze fand man 800 todte Indianer und die Anzahl der Verwundeten war viel grösser. Auf unsrer Seite zählte man nicht mehr als 2 Todte und 60 Verwundete. Nach allen Berichten bestand das Heer unsrer Feinde aus 40000 Mann, und obgleich die fremden Geschichtschreiber sie unter dem Namen der Wilden verächtlich zu machen suchen; so muß man doch gestehen, daß sie durch das Uebergewicht ihrer natürlichen Kräfte und grossen Macht den Mangel der Tapferkeit haben ersetzen können.

Der Neid mag hiebey einwenden, was er will; so war dieses Treffen in Tabasco würdig, daß zum Andencken dieses Sieges und des Tages, an welchem derselbe erfochten wurde, eine Kirche erbauet und St. Sinnora de la Victoria gewidmet ward. Eben diesen Namen erhielte die erste Stadt, welche die Spanier hier erbaueten. Man muß der Tapferkeit unsrer Soldaten diesen Sieg grösstentheils zuschreiben. Denn sie ersatzten durch ihren Muth die Ungleichheit der Anzahl, welche sich zwischen den streitenden Partheyen befand. Hiezu kam noch, daß sie von den klügsten und tapfersten Befehlshabern angeführet wurden; und man muß gestehen, daß Cortes durch seine kluge Anstalten und durch seinen zur rechter Zeit auf die Feinde gethanen Angrif den Sieg erst möglich und vollkommen gemacht habe. Es ist schwer zu entscheiden, ob man den Ruhm dieses

Sieges

Sieges mehr seiner Klugheit oder seiner Tapferkeit beylegen sol. Man kan nicht leugnen, daß die Pferde durch die Furcht, welche sie den Indianern eingejaget, nicht wenig den Sieg befördert haben. Sie hatten niemals vorhin dergleichen Geschöpfe gesehen, und betrachtten sie als Ungeheuer, die aus den Menschen und wilden Thieren zugleich bestanden, nicht anders als wie die Heyden sich ihre Centauros vorstellten.

Einige schreiben, daß der Apostel **Jacob** auf einem weissen Pferde in diesem Treffen für die Spanier gestritten habe. Sie geben weiter vor, daß **Cortes** den Sieg seiner Andacht für den Apostel **Peter** zugeschrieben habe. Allein **Bernal Diatz von Castillo** leugnet dieses Wunderwerk und schreibt, daß er weder den Apostel **Jacob** selbst gesehen, noch auch von andern, die demselben Treffen mit beygewohnet, dergleichen gehöret hätte. Es ist eine gewöhnliche Wirkung des Aberglaubens, daß man dasjenige gleich für ein Wunderwerk hält, was wider alle Vermuthung geschicht, und wo von man die Möglichkeit mit seinem Verstande nicht gleich ergründen kan. Ich muß gestehen, daß ich dergleichen Erklärungen nicht billige; sondern vielmehr den Grund zu ungewöhnlichen Begebenheiten in natürlichen Ursachen suche. Es ist gewiß, daß mancher, der die Indianische Geschichte lieset, viel Begebenheiten darinn antreffen wird, die vergrössert zu seyn scheinen, und welche von Einfältigen für Wunderwerke können angesehen werden.

Das zwanzigste Hauptstück.

Cortes schliesset mit dem Kaziquen von Tabasco Frieden. Der Palmsonntag wird von ihm in diesem Lande gefeyert. Die Spanier gehen wieder zu Schiffe, und setzen ihre Reise weiter fort.

Am ersten Tage nach der Schlacht gab Cortes Befehl, daß man die Gefangene vor ihn führen sollte. Unter diesen waren zwey oder drey Hauptleute der Indianer, welche mit den übrigen in der grösten Furcht vor den Cortes erschienen. Sie glaubten nemlich, daß sie denselben eben so grausam und blutgierig gegen sich finden würden, als wie sie sich gegen ihre Ueberwundene zu bezeugen gewohnt waren. Allein Cortes empfing sie mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit, und benahm ihnen, in dem er sie aufs freundlichste umarmte, alle Furcht, die sie anfänglich bezeuget hatten. Er schenkte ihnen so gar ihre Freyheit und sagte bey Ueberreichung einiger geringen Geschenke zu ihnen, daß wie er gewusst hätte zu überwinden, so wisse er auch nicht weniger ihnen zu verzeihen. Dieses höflich- und freundliche Bezeugen wirkte so viel, daß nach Verfliessung einiger wenigen Stunden sich einige Indianer bey dem Quartier des Cortes mit Weitzen, Hünern und andern Lebens-Mitteln einfanden. Durch diese Geschenke hofften sie um so viel leichter den Frieden zu erhalten, welchen sie auf Befehl des

vornehmsten

vernehmsten Kaziquen von Tabasco anzutragen hatten. Diese Abgesandten waren nur Leute von gemeinem und geringem Stande. Weil aber Geronimo von Aquillar, dem die Gewohnheiten dieses Landes nicht unbekannt waren, wusste, daß man in dergleichen Angelegenheiten, Personen vom ersten Range in ihren besten Staatskleidern abzusenden pflegte; so wolte Cortes, ob er gleich den Frieden sehr wünschte, diese Gesandschaft nicht annehmen, ohne daß selbige in der gehörigen Ordnung und nach dem üblichen Ceremoniel geschehen würde. Er ließ also diese Leute ohne sie anzuhören, wieder zu rückkehren, und dem Kaziquen antworten: "daß derselbe, woferne er anders seine Freundschaft aufrichtig suche, Personen von bes" serm Stande und grösserm Verstande desfals an" ihn absenden müsse." Cortes hielte nemlich für" nöthig dergleichen äusserliche Ceremoniel zu beobachten, damit er seinem Ansehen und der ihm gebührenden Ehrfurcht bey den Feinden nichts vergeben mögte. Denn in dergleichen Fällen kömmt es oft mehr auf die Behauptung der Ehre als auf die Sache selbst an.

Der Kazique suchte also seinen Fehler des folgenden Tages zu verbessern, und sandte 30 der vornehmsten Indianer, welche mit vielen Federbüschen und Ohrenringen, worinnen ihre grösste Pracht bestand, geschmücket waren, an den Cortes ab. Diesen folgten andere Indianer, welche noch grössere Geschenke als die vorigen überbrachten. Es bestunden a-

ber auch diese Geschenke aus nichts anders als aus Weitzen und dergleichen nöthigen Lebensmitteln. Cortes empfing sie in Gegenwart aller seiner Befehlshaber, und nahm dabey ein sehr ernsthaftes Wesen an, weil er glaubte, daß er hiebey seine gewöhliche Höflichkeit und Freundlichkeit ablegen müsse. Die Gesandten bezeugten die tiefste Ehrfurcht, und nach dem sie ihm, nach der in dergleichen Fällen üblichen Gewohnheit, mit einem Räuchpulver, das aus Gummi und wohlriechendem Holze bestand, geräuchert hatten; so brachten sie einige schlechte und übel ausgesonnene Entschuldigungen, wegen des geführten Krieges vor, und baten auf das demüthigste um Frieden. Cortes stellete ihnen dagegen mit vielem Nachdruck vor, wie hohe Ursache er habe, über ihr Verhalten empfindlich zu seyn. Er suchte dadurch ihnen den Werth des Friedens, welchen er ihnen, unerachtet ihres groben Vergehens, schenkte, schäzbarer zu machen. Nachdem er sie endlich versichert, wie er alles vorige zu vergessen bereit sey; so willigte er, zum grössten Vergnügen der Gesandten, in den gesuchten Frieden, und ließ sie nach Ueberreichung einiger geringen Geschenke, welche sie von hohem Werth zu seyn glaubten, höchst erfreuet von sich.

Es währte nicht lange, so stattete der Kazique in Begleitung der vornehmsten Befehlshaber seiner Hülfsvölker bey dem Cortes selbst seinen Besuch ab. Er ließ sich einige Röcke von Baumwolle, einige bunte Federn und einige Stücke

Gold,

Gold, dessen Werth nicht so hoch als die Arbeit zu schätzen war, nachtragen, und überreichte solche gleich anfangs dem **Cortes**, um sich dadurch eine desto geneigteres Aufnehmen zu erwerben. **Cortes** bezeugte ihm viele Höflichkeit, und der ganze Besuch endigte sich eben so, wie er angefangen, mit gegenseitigen Versicherungen einer beständigen und aufrichtigen Freundschaft. Man bediente sich hiebey auf beyden Seiten eines Dolmetschers. Die Befehlshaber der Unsrigen begegneten dem übrigen Gefolge des Kaziquen auf gleiche Weise mit aller ersinnlichen Höflichkeit, und ersatzten durch wiederholte Umarmungen und andern äusserlichen Freundschafts bezeugen, das Unvermögen, worin sie sich befanden, sich einer dem andern ihre Gedancken zu eröffnen.

Beym Abschiede versprach der **Kazique** des folgenden Tages seinen Besuch zu wiederholen. Einen Beweis von seiner Aufrichtigkeit und von dem Vertrauen, welches er in die Spanier setzte, legte er dadurch an den Tag, daß er seinen Unterthanen sogleich den Befehl ertheilte, mit ihren Familien und mit ihrem ganzen Vermögen nach **Tabasco** zurück zukehren, und den Unsrigen alle mögliche Gefälligkeit zu erzeigen.

Den Tag darauf fand sich der **Kazique** mit seinem vorigen Gefolge abermals bey den Unsrigen ein. Er brachte 20 Indianische Frauenzimmer, welches nach ihrer Landesart sich aufs beste ausgeschmücket hattten, mit. Diese hatte er zum

Ge-

Geschenke für den Cortes bestimmet. Denn weil sie im Kochen und besonders im Brodbacken nach Gewohnheit dieses Landes vor andern ihres Geschlechts sehr geschickt waren; so glaubte er, daß sie dem Cortes auf der Reise sehr nützlich seyn würden.

Man hatte in diesem Lande die Gewohnheit, den Weitzen zwischen zween Steinen zu mahlen. Aus dem Mehle knätete man einen Teig, welchen man jedoch ungesäuert in steinernen Pfannen über Kohlen zu backen pflegte. Dieses war ein wohlschmeckendes und gesundes Brot, womit GOtt dieses Land in Ueberfluß gesegnet hatte.

Unter den vorgedachten Frauenzimmer befand sich eine Jungfer, die von vornehmen Stande und ausnehmender Schönheit war. Diese erhielte nachher in der Taufe den Namen Maria, und wir werden in dem folgenden vernehmen, wie vielen Einfluß dieselbe in allen Unternehmungen des Cortes gehabt habe.

Cortes führte den Kaziquen mit einigen der vornehmsten von seinem Gefolge ein wenig auf die Seite, und gab ihnen durch seinen Dolmetscher in einer kurzen Rede zu erkennen. "Daß er als ein "Diener und Unterthan eines mächtigen Königes "gekommen sey, sie glücklich zu machen, und daß "sie ihre Glückseligkeit auf keine bessere Weise be"fördern könnten, als wenn sie sich demselben un"terwürfen, und an statt ihres Götzendienstes die "wahre Religion annehmen würden." Diese Vorstellungen begleitete er mit seiner gewöhnlichen

Wohl-

Wohlredenheit mit einer so anständigen Ernsthaf-
igkeit und mit solchem Nachdruck, daß die Indi-
ner geneigt schienen, denselben Gehör zugeben.
Sie gaben nemlich zur Antwort: "Daß sie sich
lücklich schätzen würden, einem solchen Könige"
u gehorchen, von dessen Grösse und Macht die"
Tapferkeit seiner Unterthanen sattsam zeugte."
Was aber die Religion anbetraf, so fand man"
ieselben nicht so geneigt und bereitwillig." Die"
rosse Niederlage, welche sie von einer so gerin-
en Anzahl Spanier erlitten hatten, brachte sie
war auf die Gedanken, daß die Götter derselben
nächtiger seyn müssten als die ihrigen. Dem
hngeachtet konten sie sich nicht überreden, selbige
nzunehmen. Die Wahrheit hatte aber doch schon
o vielen Eindruck in ihren Gemüthern gemacht, daß
ie zu zweifeln anfingen.

Cortes hätte sich zwar gerne bey diesen Indianern
änger aufgehalten, um denselben mehrern Unterricht
n der Religion geben zu können. Weil aber die Steu-
rleute ihm vorstelleten, daß der Hafen für die Flotte
ehr unsicher sey; so sahe er sich genöthiget, auf die
Abreise bedacht zu seyn. Er bestimmte den Palmsön-
ag zu seiner Abreise. Er wollte aber doch, daß
nan diesen Tag nach allen Gebräuchen der Kirche
orhero feyerlich begehen solte.

Er ließ zu dem Ende einen Altar errichten, und
flanzte, um denselben grüne Zweige, welche das
Ansehen einer Kapelle hatten, und man kan sagen,
as dieses die erste christliche Kirche in Neuspanien
ewesen ist. Die übrigen von seinem Gefolge brach-

ten

ten unterdessen alles, was zur Reise nöthig war, au die Schiffe, und die Indianer bezeugten sich hiebe in allen sehr hülfreich und dienstfertig. De Kazique mit den vornehmsten seines Volkes be gleitete den Cortes und die übrigen Befehlshabe allenthalben, und gab ihm wiederholte Merkmale seines Gehorsams und seiner Unterthänigkeit. Die beyden Geistlichen Bartholmäus von Olmedo und Juan Diatz bedienten sich dieser Gelegenheit, sie zur Annehmung der christlichen Religion zubewe gen. Insonderheit machte ihnen die Antwort, welche sie dem Cortes gegeben hatten, die Hoffnung, daß ihre Arbeit nicht gänzlich vergebens bey ihnen seyn dürfte. Sie fanden dieselben aber in der That geneigter, einen neuen GOtt anzunehmen, als die ihrigen zu verlassen. Sie bezeugten sich zwar begierig dasjenige zu fassen, was sie hörten. Es diente aber solches zu weiter nichts, als daß sie anfingen, ihre Blindheit in etwas zu erkennen.

An dem bestimmten Sonntage ward endlich in Gegenwart einer grossen Anzahl Indianer die Messe mit allen Gebräuchen der Kirche auf das feyerlichste gehalten. Nach Endigung derselben nahm Cortes unter Versicherung seiner beständigen Freundschaft und nochmaliger Erneurung des Friedens von dem Kaziquen und den vornehmsten Indianern Abschied. Er ging zu Schiffe, und verließ dies Volk in Ansehung seines Königes treu und unterthänig, in Ansehung der Religion aber noch ungewiß und zweifelhaft.

Das

Das ein und zwanzigste Hauptstück.

Cortes landet bey St. Juan von Ulva und empfängt eine Gesandschaft von Motezuma. Man bekömmt weitere Nachricht von der Herkunft der Donna Maria.

Am Montage nach dem Palmsonntage lichteten sie die Anker, und hielten ihren Lauf an den westlichen Küsten. Unterwegens erblickten sie die Landschaft von **Guazacoalco**, den Fluß **Banderos**, die **Opferungs Insel**, und verschiedene andere Oerter, welche **Juan von Grijalva**, wie wir oben gemeldet haben, bereits entdecket hatte. Die Soldaten, welche vorhin unter **Grijalva** gedienet hatten, vergassen hie nicht ihren Cammeraden dasjenige zu erzählen, was ihnen an diesen Oertern begegnet, und schienen sich mit dieser Erfahrung nicht wenig einzubilden. **Cortes** lernte aus dem schlechten Ausfall der vorigen Unternehmung, wovor er sich bey der Seinigen in Acht zu nehmen hätte, und ward also durch das Versehen eines andern klüger und vorsichtiger. Endlich landete man am grünen Donnerstag bey **St. Juan von Ulva**. Man hatte aber kaum zwischen dieser Insel und dem festen Lande die Anker geworfen, als man drey grosse Kähne, welche die Einwohner des Landes **Piraguas** nennen, erblickte, in welchen einige Indianer, ohne die geringste Furcht

vor

für unsre Flotte zu bezeugen, sich den Unsrigen nä herten, und durch allerhand Geberden zu verstehen geben, daß sie als Freunde kämen und Gehör verlangten. Sie hielten in einer kurzen Entfernung von dem Admiralsschiffe stille, und redeten die Unsrigen in einer Sprache an, welche **Geronime von Aquillar** nicht verstand. Dieses betrübte den **Cortes** nicht wenig. Denn da er in einem fremden Lande sich ohne Dolmetscher befand; so sahe er solches als die grösste Hinderniß in seiner Hauptunternehmung an. Aber die Vorsehung, welche auch in den geringsten Dingen ihren Einfluß zeiget, hatte auch in diesem Stücke schon für ihn gesorget. Die Indianerin, deren wir vorhin gedacht, und welche wir künftig **Donna Maria** nennen werden, befand sich eben zu der Zeit bey dem **Cortes** und **Aquillar**, als die Indianer mit ihren Kähnen anlangten. Da sie nun aus der Reden und Geberden derselben merckte, daß ihnen die Sprache der Fremden unbekant war; so redete sie den **Aquillar** in der Yucatanischen Sprache an, und berichtete ihm, daß diese Fremden mexicanisch sprächen, und in Namen ihres Stadthalters bey **Cortes** Gehör verlangten. So bald **Cortes** dieses erfahren, ließ er sie vor sich kommen. Unterdessen freuete er sich nicht wenig, und vergaß nicht dem Himmel zu dancken, daß er ihm so unverhoft das einzige Mittel angewiesen, wodurch er sich in den Stand gesetzet fand, sein Vorhaben glücklich fortzusetzen, und ohne welchem alle

seine Klugheit und Tapferkeit würde vergeblich gewesen seyn.

Donna Marina war nach dem Bericht des Bernal Diatz von Castillo die Tochter eines Kaziquen von Guazacoalco. Dieses Land grenzete an Tabasco, und stand unter der Herrschaft des Käysers von Mexico. Die Geschichtschreiber sind uneinig, durch was für Zufälle sie in ihrer Jugend nach Xicalango gebracht worden. Dieses war eine Festung, welche an den Grenzen von Yucatan lag, und mit mexicanischen Völkern besetzet war. An diesem Orte ward sie in so grosser Armuth erzogen, daß man sie keinesweges für die Tochter eines so grossen Herren hätte halten sollen. In diesem Zustande blieb sie, bis noch ein grösseres Unglück über sie erwachte. Denn sie ward eine Sclavin des Kaziquen von Tabasco. Man weiß aber nicht eigentlich, ob derselbe sie erkaufet, oder ob sie als eine Gefangene in seine Hände gerathen. Durch die Freygebigkeit dieses Kaziquen kam sie endlich in die Gewalt des Cortes.

Im Guazacoalco und Xicalango redet man die mexicanische Sprache. In Tabasco aber die yucatanische. Geronimo von Aquillar verstand allein die letztere. Die Donna Marina aber, welche in beyden Sprachen erfahren war, mußte den Indianern in der mexicanischen Sprache erklären, was Aquillar ihnen auf Befehl des

Cortes in der yucatanischen vortrug. Cortes mußte sich dieses Umweges bedienen und durch zwey Dolmetscher reden, bis die Donna Marina die spanische Sprache erlernte. Es fiel ihr solches gar nicht schwer; sondern sie gelangte gar bald zu einer besondern Fertigkeit in derselben; denn sie war mit einem hurtigen Begrif und mit seltenen Naturgaben versehen, welches von ihrer hohen Geburt ein Zeugniß gab. Anton von Herrera meldet, daß sie in Xalisco geboren sey, und führet sie endlich durch einen langen Umweg nach Tabasco, indem Xalisco an der andern Seite des Meeres auf der äussersten Küste von Neugallicien lieget. Er hat dieses vielleicht aus dem Francisco Lopetz von Gomara genommen. Ich weiß aber nicht, was ihn bewogen hat, so wol in diesen als vielen andern Umständen dieser Geschichte von dem Bernal Diatz abzuweichen, da er doch dessen Handschrift in Händen gehabt und sonst in vielen Stücken gefolget ist. Cortes hatte beständig eine getreue Dolmetscherin an der Donna Marina. Er suchte sich aber ihrer Treue auf eine ihm allerdings nicht rühmliche Weise zu versichern. Denn er zeugte mit ihr einen Sohn mit Namen Martin Cortes, welcher nachhero in Betrachtnng der hohen Geburt seiner Mutter zum Ritter von St. Jago ist erhoben worden. Einige halten davor, daß eine blosse Staatsabsicht die Ursache dieser Vertraulichkeit mit der Donna

Marina

Marina gewesen sey. Ich glaube aber vielmehr, daß der wahre Grund derselben in seinen Leidenschaften zu suchen sey.

Der Antrag, welchen die Indianer dem Cortes zu thun hatten, bestand kürzlich darinnen. "Daß Pilpatoe und Teutile, der Stadthalter und" der oberste Befehlshaber des grossen Käysers" Motezuma sie abgesandt hätten, den Anführer" dieser Flotte nach den Ursachen zu befragen, welche" ihn an ihren Küsten zu landen bewogen hätten" und daß dieselbigen befehliget wären, ihm zur" Fortsetzung seiner Reise allen möglichen Vorschub" zu thun." Cortes begegnete ihnen mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit. Er beschenkte sie mit einigen Sachen von geringem Werthe, bewirthete sie nach spanischer Art mit den besten Speisen und Wein, und ließ ihnen endlich diese Antwort ertheilen. "Er sey als ein Freund gekommen, um mit ihrem Könige wegen einiger Sa-" chen von grösster Wichtigkeit in Unterhandlung" zu treten. Er müsse daher persönlich sich mit ih-" ren Befehlshabern unterreden, und verhoffe von" ihnen eine eben so gütige Aufnahme, als man sei-" nen Landesleuten schon vor ihm bezeuget hätte." Nachdem er sich hierauf von der Macht, dem Reichthum und der Regierungsform des Motezuma noch einige Nachricht geben lassen; so nahmen sie mit grösster Zufriedenheit von ihm Abschied. So bald der folgende Tag, welches der Charfreytag

war, angebrochen, ließ Cortes die Pferde und das grobe Geschütz ans Land setzen, und gab den Soldaten Befehl, daß sie von Stämmen und Zweigen so viel zusammenbringen solten, als sie zur Aufrichtung einiger Hütten von nöthen hätten. Das grobe Geschütz pflanzte er auf einer Höhe, von welcher man das ganze Feld beschiessen konte. Er brauchte auch die Vorsichtigkeit, alle Zugänge mit nöthiger Wache zu besetzen. Zu der baldigen Errichtung der Hütten trug die Menge der Indianer, welche Teutile mit Proviant an sie gesandt hatte, nicht wenig bey; denn weil sie auch zugleich befehliget waren, den Unsrigen bey Erbauung ihrer Hütten behüflich zu seyn; so hatten sie zu dem Ende alle bey ihnen übliche Werkzeuge mit sich gebracht, mit welchen sie die benöthigten Stämme fälleten, und nachdem sie selbige in der Erden befestiget, so machten sie aus Zweigen und Blättern von Palmbäumen Dächer und Wände, womit sie die Hütten der Gemeinen bedeckten, die Hütten der vornehmste aber bezogen sie mit Baumwollenen Decken, und brachten auf solche Weise mit einer unglaublichen Geschicklichkeit eine Menge geraumer und bequemer Hütten zu Stande. Man muß gestehen, daß diese Wilden, da sie bey ihren Hütten nur auf die Nothwendigkeit und Bequemlichkeit sahen, die Eitelkeit derer nicht wenig beschämen, denen auch die grösten Palläste zu enge sind.

In einer der grösten dieser Hütten ließ Cortes einen Altar bauen, auf welchem er das Bild unsrer

Frauen

Frauen satzte, und an dem Eingange derselben erichtete man ein grosses Creutz. Bernal Diatz erzählet, daß man gleich bey der Landung an diesem Tage die Messe gehalten habe. Ich kan mir aber nicht vorstellen, daß Bartholomäus von Olmedo und Juan Diatz solten so unwissend gewesen seyn, daß es nicht erlaubet sey, an einem stillen Freytage Messe zu halten Der gute Bernal Diatz verlässet sich zu viel auf sein Gedächtniß. Es ist aber noch mehr zu verwundern, daß Anton von Herrera ihm hierinn so treulich nachschreibet. Ich führe dieses nicht an, um sie desfals zu tadeln, sondern nur zu zeigen, wie leicht es geschehen könne, daß auch die grössten und geschicktesten Männer irren können.

Man erfuhr von diesen Indianern, daß Teutile in dieser Landschaft sich mit einer ansehnlichen Kriegesmacht befände, um in einigen Seestädten die Herrschaft des Motezuma einzuführen. Man berichtete auch den Cortes, daß Pilpatoe als Stadthalter dieses Landes die höchste Gewalt in bürgerlichen Dingen anvertrauet sey. Cortes konte endlich aus allen Umständen und Nachrichten, welche er mit Fleiß eingezogen hatte, so viel schliessen, daß die Höflichkeit und Dienstfertigkeit dieser beyden Indianer nichts anders als List und Verstellung zum Grunde habe. Denn weil das Gerücht von demjenigen, was in Tabasco vorgegangen,

sich auch bis in diese Gegenden ausgebreitet hatte, so suchten sie diejenigen durch Geschenke und andere Zeichen der Freundschaft sich verbindlich zu machen, welchen sie sich nicht getrauten Widerstand zu thun. Wir ersehen hieraus, wie die Furcht uns zum öftern zwinget, denenjenigen gutes zu erweisen, welchen zu schaden wir uns zu ohnmächtig befinden.

Ende des ersten Buches.

Das andere Buch.

Das erste Hauptstück.

Teutile und Pilpatoe legen im Namen des Motezuma bey dem Cortes einen Besuch ab. Was dabey merkwürdiges vorgefallen.

Diese Nacht und der folgende Tag ward zwar nicht ohne Bekümmerniß, doch ziemlich ruhig zurück gelegt. Es fanden sich von einer Zeit zur andern ein Haufen Indianer ein, welche den Unsrigen zur völligen Errichtung ihrer Hütten behülflich waren, und verschiedene Eßwahren mitbrachten, die sie gegen Sachen von geringem Werthe vertauschten. Am ersten Ostertage des Vormittags kamen **Teutile** und **Pilpatoe** mit einem grossen Gefolge zu dem **Cortes**, der dieselben sehr prächtig empfing. Er hatte seinen Hauptleuten und Soldaten befohlen, daß sie ihm bey dieser Gelegenheit alle Ehrfurcht erweisen solten. Denn er hielt davor, daß er sich ein grösseres Ansehen geben müsse, da er mit den Gesandten eines grossen Prinzen zu handeln hätte,

te. Die Indianer bezeugten dem Cortes die grösste Ehrfurcht, er aber erwiederte dieselbe zwar mit aller Höflichkeit, doch so, daß er seinem Ansehen nichts dadurch vergab. Nachdem die ersten Höflichkeitsbezeugungen abgelegt waren, führte man die Indianer in die grösste Hütte, welche man zur Haltung des öffentlichen Gottesdienstes bestimmt hatte. Cortes ließ ihnen durch Aquillar und Donna Marina andeuten, daß man ihnen die Ursache ihrer Ankunft nicht eher könne zu erkennen geben, bis man seine Andacht gehalten hätte. Die Messe ward hierauf nach allen Gebräuchen der Kirche aufs feyerlichste begangen. Bartholomaeus von Olmedo stimmte dieselbige an, und seine Mitsänger waren Juan Diatz, Aquillar und einige Soldaten, die in der Kirchen Music nicht unerfahren waren. Die Indianer sahen dieses als etwas ganz neues und ungewöhnliches mit der grösten Verwunderung an. Nach gehaltener Messe begab man sich in das Gezelt des Cortes zurück, wo er die Gesandten sehr prächtig bewirthete.

Nach aufgehobenem Gastmahl ertheilte Cortes denen Gesandten durch seine Dolmetscher folgende Antwort: "Don Carolus von Oesterreich, "ein Monarch des ganzen Morgenlandes habe ihn "gesandt, um mit dem Käyser Motezuma über "die wichtigsten Angelegenheiten zu handeln, die "nicht allein ihm selbsten, sondern auch allen seinen

"Unter-

Unterthanen zum grössten Vortheil gereichen würden. Er sähe sich zu dem Ende genothiget, seine Reise fortzusetzen. Er wäre befehliget, dem Käyser selbst dieses vorzutragen, und er hoffe, daß man ihn mit allen denen Ehrenbezeugungen empfangen werde, welche man dem Gesandten eines grossen Königes schuldig wäre." Dieser Antrag ward von beyden Stadthaltern nicht ohne Merkmahle der äussersten Bestürzung angehört. Ehe sie aber etwas antworteten, gab **Teutile** Befehl, die Geschenke, welche man mitgebracht hatte, herbey zubringen. Man sahe sogleich 20 bis 30 **Indianer** hervor treten. Diese trugen eine Menge Lebensmittel, einige feine baumwollene Kleider und Federn von verschiedenen Farben. Sie überreichten auch eine grosse Schachtel mit verschiedenen Goldstücken von sehr künstlicher Arbeit.

Als **Teutile** sahe, daß diese Geschenke sehr gerühmet und wohl aufgenommen wurden, wandte er sich an **Cortes** und bat ihn durch die Dolmetscher, daß er diese geringe Geschenke, welche zweene Sclaven des **Motezuma** ihm wie allen Fremden nach Gewohnheit und auf Befehl ihres Herren überreichet hätten, geneigt aufnehmen mögte. Sie müssten ihm aber auch zugleich andeuten, daß er seine Reise nicht fortsetzen könne, sondern so gleich wieder umkehren müsse, weil es unmöglich wäre, daß er selbsten zum Gehör ihres Königes könne gelassen werden. Er

"hätte diesen ihren Rath als eine Wohlthat anzu-
"sehen, die am Werth die Geschenke überträfe, in-
"dem sie ihn vor die grösste Gefahr warnten, wel-
"cher er sich gewiß aussetzen würde, wenn er sein
"Vorhaben auszuführen gedächte. **Cortes** gab
"hierauf mit einer verdrießlichen Miene zur Ant-
"wort." Daß Könige den Gesandten anderer
"Könige niemals ein Gehör abzuschlagen pflegten.
"Es wäre also eine grosse Verwegenheit, daß die
"Räthe des **Motezuma** den Gesandten eines
"grossen Herren abzuweisen sich erkühneten, ohne
"vorher desfals von ihrem Herren und Könige
"die nöthigen Verhaltungsbefehle einzuholen. Er
"glaubte vielmehr, daß es ihre Schuldigkeit sey,
"denselben von seiner Ankunft zu benachrichtigen,
"und er würde sich so lange an diesem Orte auf-
"halten, bis sie von **Motezuma** die verlangte
"Antwort erhalten hätten. Er schloß endlich sei-
"ne Rede damit: daß er, als eine Person, die
"seinen König vorstellte, zu seiner Schande kei-
"nesweges das Land verlassen würde, bis er den
"**Motezuma** selbst gesprochen hätte." Dieser muthige Entschluß des **Cortes** satzte die **Indianer** in solches Schrecken, daß sie sich nicht unterstanden ihm zu antworten. Sie baten ihn nur, daß er sich in seinem Lager ruhig halten mögte, bis sie von dem **Motezuma** die verlangte Antwort würden erhalten haben. Sie erboten sich endlich auch die nöthigen Erfrischungen vor ihn und seine Soldaten im Ueberfluß herbey zu bringen.

In

In dem Gefolge der Gesandten waren einige Mahler, welche die Schiffe, Soldaten, Waffen, das Geschütz, die Pferde, und was sie sonst für merckwürdig hielten, auf Leinwand von Baumwolle, das sie zu dem Ende mitgenommen hatten, abzeichneten. Man muß gestehen, daß ihre Zeichnungen von allen diesen Dingen nicht übel gerathen waren.

Bernal Diatz rühmt die Geschicklichkeit dieser Mahler gar zu sehr. Denn er meldet, daß sie so gar alle Befehlshaber nach dem Leben sollen gezeichnet haben. Allein dieses Vorgeben scheint ungereimt zu seyn, denn gesetzt auch, daß sie die Mahlerey aus dem Grunde verstanden hätten; so war die Zeit doch zu kurz, daß sie ihre Geschicklichkeit so vollkommen zeigen und so gar die Gleichheit der Gesichter hätten treffen können.

Diese Zeichnungen machten sie auf Befehl des **Teutile**, um dadurch den **Motezuma** diese neue Begebenheit verständlich zu machen. Sie fügten denselben auch einige Zeichen bey, wodurch sie, dem Ansehen nach, ihre Meinungen zu erklären suchten. Denn sie hatten noch nicht den Gebrauch der Buchstaben oder andere Zeichen, wodurch man sonst die Sylben oder ganze Wörter anzudeuten pfleget. Sie bedienten sich allein des Pinsels. Sie bezeichneten alle körperliche Dinge durch ihre eigne Bilder, und die übrigen mit Zahlen und andern Zeichen, also, daß dieselben die Sachen und die Gedanken vollkommen zu verstehen gaben. Man erkennet hieraus den

Ver-

Verstand dieses Volks, welches in diesem Stücke mit den alten Egyptiern, welche sich durch ihre Hierogliphen verständlich machten, zu vergleichen sind. Man muß zwar gestehen, daß die Eitelkeit der Egyptier zu der Erfindung der Hierogliphen das meiste beygetragen, die Indianer hingegen waren durch die Nothwendigkeit gezwungen, ihre Meinung durch blosse Zeichen auszudrucken. Sie besassen auch darin eine so grosse Fertigkeit, daß sie ganze Bücher hatten, welche mit dergleichen Zeichen und Figuren angefüllet waren, wodurch sie das Gedächtniß ihrer Alterthümer und die Geschichte ihrer Könige auf ihre Nachkommen fortpflantzten.

Cortes bewunderte zwar die Geschicklichkeit dieser Mahler; weil er aber wusste, daß diese Zeichnungen den Motezuma von der Ursache seiner Ankunft und von seiner Macht benachrichtigen solten; so begrif er durch seinen hurtigen Verstand sehr leicht, daß diese stumme und ohne alle Bewegung vorgestellten Bilder die Tapferkeit seiner Soldaten nur sehr schlecht ausdrucken würden. Er beschloß daher, dieselben zu mustern, damit die Mahlerey desto lebhafter und deutlicher werden mögte. Er gab zu dem Ende Befehl, daß alle seine Leute ins Gewehr treten und sich in Ordnung stellen solten. Er ließ das grobe Geschütz herbey bringen, und nachdem er dem Teutile und Pilpatoe zu erkennen gegeben, daß er ihnen nach Gewohnheit seines Vaterlandes die gebührende

rende Ehre erzeigen wollte; so stieg er mit seinen Haudtleuten zu Pferde. Sie machten mit den Pferden unterschiedene Wendungen, und thaten auf einander einen verstellten Angrif. Bey diesen und verschiedenen andern Kriegesübungen schienen die **Indianer** vor Bestürtzung ganz ausser sich zu seyn. Das, was sie aber am meisten in Verwunderung satzte, war, daß die Pferde, welche sie für wilde und grimmige Thiere ansahen, sich so leichte von den **Spaniern** regieren liessen. Ja ihre Verwunderung hierüber war so groß, daß sie es gar für etwas übernatürliches ansahen. Allein wie groß ward nicht ihr Erstaunen, als **Cortes** aus dem kleinen und groben Geschütze eine algemeine Salve geben ließ; Einige fielen zur Erden, andere nahmen die Flucht, die verständigsten aber unter ihnen verdeckten ihre Furcht unter dem Schein der grösten Verwunderung. Sie fasten aber wiederum einigen Muth, als **Cortes** sie versicherte, daß die Gastmahle, welche man im Felde zu geben pflegte, bey ihnen allezeit so beschaffen wären. Er hatte aber hierbey in der That die Absicht, daß er den **Indianern** seine Kriegesmacht desto fürchterlicher vorstellen mögte. In dieser Absicht fand er sich auch nicht betrogen, denn die Mahler gaben sich Mühe, ihre ersten Zeichnungen durch Erfindung neuer Zeichen lebhafter zu machen. Einige zeichneten die Soldaten unter dem Gewehr, andere suchten die Bewegungen und Wendungen der Pferde deutlich

vorzu-

vorzustellen, die Würckungen des groben Geschützes bezeichneten sie durch Rauch und Feuer, ja sie vergassen auch nicht das Knallen des kleinen Gewehrs durch Donner und Blitz anzudeuten. Sie unterliessen also nicht, alle Umstände, die ihnen am fürchterlichsten schienen, und wovon sie glaubten, daß ihrem Könige am meisten gelegen sey, aufs genauste zu bemercken.

Nach geendigter Musterung begab sich **Cortes** mit den beyden Statthaltern nach seinem Zelte zurück. Nachdem er dieselben mit einigen Kleinigkeiten, die man aus **Castilien** mitgebracht, beschencket hatte; so suchte er einige rarere Sachen aus, die er für dem **Motezuma** zum Geschencke bestimmt hatte. Solche bestanden grösstentheils aus allerhand schönen und hellglänzenden Gläsern, aus einem Hembde von feinem holländischen Leinwand, und einer grossem Mütze von Sammet, am welcher eine goldene Müntze mit dem Bildniß des h. Georgs hing. Diesem fügte man noch einen Stuhl bey, welcher mit einem raren Stoffe von verschiedenen Farben bezogen war. Man hatte angemerckt, das die **Indianer** diesen Stuhl sehr bewundert hatten, daher glaubte man, daß selbiger auch dem Käyser nicht unangenehm seyn würde. Durch diese geringe Geschencke, welche aber in den Augen dieses Volckes sehr kostbar schienen, suchte **Cortes** seinen Antrag dem **Motezuma** annehmlicher zu machen. Er nahm hierauf von beyden Statthaltern Abschied,

an welchen man ein mit Bekümmerniß vermischtes Vergnügen wahrnahm.

Das zweyte Hauptstück.

Man erhält von dem Motezuma eine Antwort und reiche Geschencke. Es wird aber dem Cortes aufs neue das Gehör bey dem Käyser abgeschlagen.

Die Indianer hielten nicht weit von dem Lager der Unsrigen stille, und schienen, allem Ansehen nach, zu überlegen, was für ihnen am rathsamsten zu thun sey. Der Schluß fiel endlich da hinaus, das Pilpatoe mit einem Theile der Indianer sich in der Nähe bey den Unsrigen halten solte, damit er auf die Bewegungen derselben ein wachsames Auge haben könte. Er erwählte dazu einen bequemen Platz, und man errichtete in wenig Stunden eine so grosse Menge Hütten, daß man bey anbrechendem Tage ein ganzes Dorf auf der Ebene erbauet zu seyn glaubte. Pilpatoe besorgte, daß dieses bey dem Cortes einiges Mißtrauen erwecken mögte, er ließ ihm daher wissen, daß er sich allein aus der Ursache so nahe bey den Unsrigen gelagert habe, damit er desto eher im Stande sey die nöthigen Lebensmittel herbey zu schaffen. Cortes merckte zwar die List, welche unter dieser Nachricht verborgen war. Er stellte sich aber mit Fleiß, als wenn er solches nicht ver-

verstünde, und hatte davon den Nutzen, daß die **Indianer** aus Furcht, daß man ihre List einsehen mögte, die Unsrigen mit allen benöthigten täglich versorgten. **Teutile** begab sich dagegen nach Hause, und ertheilte so gleich dem **Motezuma** durch einen Boten von allen dem, was vorgegangen war, schriftliche Nachricht. Er übersandte demselben auch, nebst dem Geschencke des **Cortes** die Zeichnungen, welche die Mahler auf seinem Befehl verfertiget hatten. Damit die Könige von **Mexico** in Geschwindigkeit von einem Orte zum andern die benöthigten Nachrichten erhalten können, so hielten sie an den vornehmsten Landstrassen in ihrem gantzen Reiche eine grosse Anzahl Läufer, welche in einer gleichen Weite von einander wohnten. Diese Läufer wurden von Jugend auf mit dem grösten Fleisse dazu erzogen, und damit man sie zu einen rühmlichen Eifer unter einander erwecken mögte, so war aus dem allgemeinen Schatze eine gewisse Belohnung für denjenigen bestimmt, der zuerst den ihnen bestimmten Ort erreichen konnte. **Joseph von Acosta**, welcher die Gewohnheiten dieses Volckes mit vielem Fleiße bemercket hat, berichtet, daß die vornehmste Schule, in welcher man diese indianische Läufer erzogen, der grosse Tempel in **Mexico** gewesen sey. In demselben stand auf einer steinern Treppe von 120 Stuffen ein Götzenbild, und wer von gedachten Läufern dessen Füsse zuerst erreichte, erhielt den darauf gesetzten Preis. Wer solte glauben, daß die

Jugend

Jugend in den Tempeln in dergleichen Uebungen wären unterrichtet worden? Diese Läufer löseten an gewissen Stellen einander ab, nicht anders als wie bey uns die Postpferde. Sie liefen also mit grösser Geschwindigkeit durch das ganze Reich, indem der eine an dem Orte seinen Lauf anfing, wo der andere, ehe er noch ermüdete, aufhörte, und die Reise ward auf solche Weise mit eben so grosser Hurtigkeit fortgesetzet, als sie war angefangen worden. Man lieset in der allgemeinen Geschichte von **Westindien**, daß **Teutile** diese Nachricht und die Zeichnungen der Mahler selbsten an den Käyser sol überbracht haben, und daß derselbe am siebenten Tage mit der Antwort zurück gekommen sey. Allein dieses wäre eine gar zu grosse Geschwindigkeit für einen Befehlshaber, und es ist solches auch um so viel weniger wahrscheinlich, weil der allerkürzeste Weg von **Mexico** nach **St. Juan von Ulva** zum wenigsten 60. Meilen austrägt. Eben so unglaublich ist es, daß man zu dieser Verrichtung den mexicanischen Abgesandten, welchen **Bernal Diatz von Castillo, Quintalbor** nennet, solte gebrauchet haben, und daß wie der Rector zu **Villa Hermosa** vorgibt, allein hundert **Indianer** von Adel in seinem Gefolge solten gewesen seyn. Allein alles dieses thut nichts zur Hauptsache, genug ist es, daß alle Schriftsteller hierin überein kommen, daß die Antwort am siebenten Tage zurück gekommen sey, und daß **Teutile** selbst dieselbe ins Lager der **Spanier** überbracht habe. Hundert **indianische** Last-

träger trugen die Geschenke des **Motezuma**, vor ihm her, und ehe er seine Gesandschaft ablegte, ließ er auf der Erden einige Matten von Palmenlaub, welche man **Petates** nannte, ausbreiten, und auf denselben alle Sachen, woraus die Geschenke bestunden, in schönster Ordnung aufstellen.

Diese Geschenke bestunden aus unterschiedenen Sorten von baumwollenen Kleidern, welche so fein und künstlich gewebet waren, daß man sie dem ersten Ansehen nach für Seidenzeug hätte halten sollen. Ferner aus einer menge Federbüschen und andern raren Federn, welche man von den rarestem Vögeln dieses Landes ausgesucht hatte. Diese schöne Federn, welche von Natur allerhand Farben hatten, waren so künstlich und auf so verschiedene Weise zusammen gesetzet, und mit einander vermenget, daß sie, ohne daß man sich einiger Farben, oder des Pinsels dabey bedienet hätte, die schönsten Schattirungen machten, ja es fehlte nicht viel, daß sie der Natur selbst gleich kamen. Ausser diesen Federn sahe man noch eine menge Waffen, Bogen, Pfeile und Schilde, welche alle aus rarem Holze verfertiget waren. Hiernächst zwey grosse cirkelrunde Platten, wovon die eine von Gold war, und in gehobener Arbeit die Sonne vorstellte; die andere war von Silber, in Gestalt des Mondes. Endlich befand sich auch unter den Geschenken eine grosse menge Juwelen und Goldstücke, mit einigen raren Steinen, Halsbändern, Ringen und Ohrengehängen, nebst einigen andern Zierathen von Vögeln und Thieren, die aus gediegenem Golde, und so

künst-

künstlich gearbeitet waren, daß die Arbeit den grossen Werth derselben, weit zu übertreffen schien.

Nachdem **Teutile** diesen Reichthum vor den Augen der Unsrigen ausgestellet hatte, wandte er sich zu dem **Cortes**, und gab ihm durch die Dolmetscher zu verstehen: "daß der grosse Käyser **Motezuma** aus Dankbarkeit für seine Geschenke, und zum Beweiß, wie hoch er die Freundschaft seines Königes achte, ihm diese Sachen überreichen ließ." Er gebe ihm aber auch zugleich zu erkennen, daß er es nicht vor rathsam halte, und daß es bey dem gegenwärtigen Zustande seines Reiches auch nicht möglich sey, ihm zu erlauben seinen Hof zu besuchen." Hierauf suchte **Teutile** auf alle mögliche Weise, die dem **Cortes** ertheilte abschlägige Antwort zu entschuldigen. Er stellte ihm zu dem Ende vor, die Beschwerligkeit des Weges, die Wildheit und Unbändigkeit der **Indianer**, welche nicht unterlassen würden, ihm mit gewaffneter Hand den Paß zu verwehren. Aus diesen und andern gemachten Schwierigkeiten, die seine Absichten zu erkennen gaben, konten die Unsrigen leichtlich schliessen, daß besondere geheime Ursachen seyn müsten, weswegen **Motezuma** sich von ihnen nicht wolle sehen lassen.

Cortes empfing diese Geschenke mit aller Höfligkeit, und ertheilte dem **Teutile** folgende Antwort: "Er würde zwar nicht unterlassen dem **Motezuma** allen schuldigen Gehorsam zu beweisen, weil er aber nicht ohne grösste Beschimpfung"

"seines Königes zurück kehren könne, so würde er "nicht ermüden auf sein Ansuchen mit allem dem "Fleisse und Eifer, welchen er einem so grossen Kö"nige, der unter den grössten Königen des Erdbo"dens die grösste Ehre verdienete, schuldig wäre zu "bestehen." Er erklärte sich hierüber mit einer solchen Hitze, und mit einer so festen Entschliessung, daß die **Indianer** sich nicht unterstunden ihm zu antworten, sondern sich nur erboten nochmals desfals bey dem **Motezuma** Ansuchung zu thun. **Cortes** beschenkte sie also auf eben die Weise als das erstemal, und nahm von ihnen mit diesen Worten Abschied, daß er an diesem Orte verweilen, und die Antwort ihres Königes erwarten wolle. Er bezeugte ihnen aber auch zugleich sein Mißvergnügen, daß er von ihnen so lange aufgehalten, und sich vielleicht künftig genöthiget sehen würde, sein Ansuchen mit mehrerem Nachdruck zu unterstützen.

Die Unsrigen betrachteten die Geschenke des **Motezuma** mit Verwunderung, und stelleten über diesen Reichthum verschiedene Betrachtungen an. Einige machten sich zu einem grossen Glücke Hoffnung, und glaubten, daß ein so guter Anfang nicht anders als einen glücklichen Ausgang gewinnen könne. Andere sahen dagegen die reichen und herrlichen Geschenke als einen augenscheinlichen Beweiß von der grossen Macht des **Motezuma** an, und schlossen daraus, was für Schwierigkeit diese Unternehmung mit sich führen würde. Sie betrachteten es daher als eine offenbare Verwegenheit

heit, daß man mit einer Hand voll Volk ein so grosses Werk auszuführen sich erkühnen wolle. Die Meisten verthädigten im Gegentheil den Muth und die Tapferkeit ihrer Anführer, und sahen die (Unternehmung bereits) Eroberung des ganzen Mexico, als eine ausgemachte und ohnfehlbare Sache an. Kurz ein jeder stellte sich die Sache auf der Seite vor, wie sie seiner Einbildung und herrschenden Leidenschaften am zuträglichsten schienen, und man konte bey dieser Gelegenheit und bey diesen Streitigkeiten, wie viel Verstand und Muth ein jeder hatte, am deutlichsten wahrnehmen. Allein Cortes ließ allen seinen Leuten Freyheit zu reden, was sie wolten. Er aber überließ in seinen Gedancken alles der Zeit und der Gelegenheit. Er war vielmehr darauf bedacht, wie er den unruhigen Gedanken seiner Soldaten, welche nicht wenig durch Müßiggang unterhalten wurden, am besten vorbeugen mögte. Er ließ zu dem Ende zwey Schiffe auslaufen, welche den besten Hafen auf der Küste aufsuchen solten, damit er die Flotte vor den Ungestüm des Nordwindes in Sicherheit bringen könte. Er hatte dabey auch zugleich die Absicht einen bequemern Ort zu seinem Lager aufzusuchen, bis er den endlichen Entschluß des Motezuma erfahren würde. Hierzu veranlasten ihn die sandigten Gegenden, die unleidliche Hitze der Sonnen, und eine unzehliche Menge Mücken, welche sie des Nachts eben so sehr beunruhigten, als die Hitze sie des Tages abmattete. Er ernannte den Francisco von Montejo zum

Anführer, und gab ihm von den Soldaten die unruhigsten Köpfe zu Gefährten. Er gab ihm Befehl, daß er denjenigen Lauf halten solte, den er im vorigen Jahre unter Anführung des Grijalva genommen, daß er nicht ans Land gehen, sondern nur die Städte an den Küsten genau bemerken, und daß er endlich innerhalb zehen Tagen zurück kommen solte. Man kan nicht anders als diese von dem Cortes genommene Maaßregeln, als die vernünftigsten und besten bewundern und rühmen. Denn er gab den Unruhigen etwas zu thun, und die Uebrigen ermunterte er durch die angenehme Hoffnung eines glücklicher Ausfalls ihres Unternehmens. Er selbst aber, hatte sein Augenmerk beständig auf das grosse Werk, welches er vorhatte, gerichtet, und ob er gleich die Schwäche seiner Macht erkannte, und also nicht ohne Sorgen war; so suchte er solches doch äusserlich zu verbergen, und war entschlossen alles zu versuchen, und sein Unternehmen nicht eher fahren zu lassen, als bis er sehen würde, daß es unmöglich sey, die Schwierigkeiten zu überwinden.

Das dritte Hauptstück.

Das abermalige Gesuch des Cortes wird von Motezuma sehr übel aufgenommen. Der Character dieses Herrn, die Macht, die Grösse seiner Länder und der innerliche Zustand derselben werden beschrieben.

Das abermalige Gesuch des Cortes bey dem Motezuma zum Gehör gelassen zu werden

den, verursachte in der Residenz derselben ein grosses Aufsehen. **Motezuma** selbst ward darüber in einen solchen Zorn gesetzt, daß er in der ersten Hitze beschloß, sich dieser Fremden, welche sich seinem einmal gefasten Entschluß zu widersetzen erkühnet, gänzlich zu entledigen. Nach einer reifern Ueberlegung aber entfiel ihm der Muth, und sein Zorn verwandelte sich in eine thörigte Zaghaftigkeit. Er ließ alle seine vornehmen Bedienten und Anverwandten zusammen rufen, und nachdem er sich ins Geheim mit ihnen unterredet; so nahm er seine Zuflucht zur Verehrung seiner Götzen, und suchte dieselbe durch öffentliche angestellte Opfer zu versöhnen. Der gemeine Mann, welcher den König so niedergeschlagen, und die Grossen des Reichs so erschrocken sahe, verlohr allen Muth. Man redete von nichts anders als von Prophezeyungen und solchen Zeichen, welche nach alten hergebrachten Meinungen den Untergang des Reichs droheten. Ehe wir aber weiter gehen, halten wir es vor nöthig den Character des **Motezuma** und den Zustand seines Reiches zu beschreiben, und zugleich die eigentliche Ursache anzuführen, weswegen die Einwohner des Landes durch die Ankunft der **Spanier** so sehr erschrocken worden.

Das Ansehen und die Macht des **mexicanischen Reiches**, war zu der Zeit aufs höchste gestiegen. Alle Provinzen und Länder des damals bekanten **nordlichen America** erkannten dessen Herrschaft, und wurden entweder vom Käyser selbst

oder auch von andern kleinen Königen und Kaziquen, welche ihm zinsbar waren, regieret. Die Länge des Landes von Osten bis Westen machte 500. und die Breite von Norden bis Süden belief sich an einigen Stellen auf 200. Meilen. Es war allenthalben sehr wohl bebauet, es war reich und hatte alles in Ueberfluß. Gegen Osten erstreckte es sich bis an das grosse Atlantische Meer, und ging bis an Panuco und Yucatan. Gegen Westen war das Asiatische oder stille Meer, und lief bis an das Vorgebürge von Mendocino an die äussersten Grenzen von Neugallicien. An der Südseite erstreckte es sich von Aquapulco bis Guatemala und reichte bis Nizarragua, welches auf dem schmalen Strich Landes lieget, wodurch das nordliche und südliche America zusammen hängt. Gegen Norden ging es bis Panuco, und wurde auf dieser Seite von hohen Gebürgen und Felsen eingeschlossen. Auf diesen Gebürgen wohnten die Chichimeker und Otanier, wilde und barbarische Völker, welche von keiner Regierung und Policey etwas wusten. Sie hatten keine andere Wohnungen als Höhlen in der Erde, und Oefnungen zwischen den Bergen. Sie lebten von der Jagd und wilden Früchten. Sie wusten mit ihren Bogen so geschickt umzugehen, und sich der vortheilhaften Lage des Landes und der hohen Gebürge so gut zu bedienen, daß sie mehr als einmal der ganzen mexicanischen Macht Widerstand gethan. Wie sie abgesagte Feinde aller Oberherrschaft waren; so bemühten

mühten sie sich auch nicht, sich andere Völker zu unterwerfen. Kurz, es war ein freyes Volk, und das keine andere Herrschaft als über die wilden Thiere suchte.

In etwas mehr als hundert und dreyßig Jahren ist das **mexicanische** Reich von einem geringen Anfange bis zur grösten Macht gestiegen. Die **Mexicaner**, welche von Natur ein streitbares Volk waren, und sich dadurch von allen Völkern dieses Welttheiles unterschieden, eroberten durch ihre Tapferkeit ein Strich Landes nach dem andern. Anfänglich hatten sie keinen andern Oberherren als einen tapfern Anführer, der sie zu Soldaten machte, und ihnen Begriffe von der Ehre beybrachte, die dem Siege zu folgen pflegt. Nachher erwehlten sie sich einen König; sie übergaben aber nur denjenigen die Regierung, welchen sie für den Tapfersten hielten. Sie kanten keine andere Tugend als die Tapferkeit, und wenn sie ja einige gekant haben; so wurden sie doch nicht von ihnen geachtet. Sie erwehlten also den besten Soldaten zu ihrem Könige, ohne auf die Erbfolge zu sehen. Wenn sich aber zwey fanden, die um die Königliche Crone anhielten; so behielte doch derjenige allezeit den Vorzug, der da beweisen konte, daß er vom königlichen Geblüte abstamme. Die glücklichen Kriege, welche die Könige führten, machten daß aus diesem anfänglich kleinem Reiche gar bald eine ansehnliche Monarchie entstand. Diese waren im Anfange rechtmäßig, weil sie von ihren Nachbaren, die sie zu unterdrücken suchten, zur Gegenwehr genöthiget wurden.

Ihre ersten Unternehmungen waren alle so glücklich, daß es schiene, daß sich der Himmel selbst ihrer Sachen angenommen. Nachdem aber ihre Macht immer mehr und mehr angewachsen; so verwandelte sich die Billigkeit und Gerechtigkeit, welche sie anfangs in allen ihren Unternehmungen blicken liessen, in eine vollkommene Tyranney.

Nach den Berichten, die man in ihren gemahlten Geschichten antrifft, war **Motezuma** der Elfte König in diesem Reiche, und der Zweyte dieses Namens. Was seine Person betrift; so war er ein Herr, der sich bey vielen Gelegenheiten hervor gethan hatte. Er ward deswegen von den **Mexicanern** schon vor seiner Regierung in grossen Ehren gehalten. Er war von königlichem Geblüte. In seiner Jugend liebte er den Krieg, und erwarb sich durch unterschiedene Heldenthaten bey allen ein besondere Ansehen, und den Namen eines grossen und tapfern Befehlshabers. Er erschiene also bey Hofe von seinem Glücke, und von den Lobeserhebungen der Schmeichler ganz aufgeblasen, und weil er sich von dem ganzen Volke geehret und gerühmet sahe; so machte er sich die gewisse Hoffnung, daß bey erledigten Throne die Wahl auf ihn fallen würde, und stellte sich bereits in Gedanken den neuen Glanz vor, welchen ihm die Crone bringen würde. Er setzte also sein grösstes Glück darin, wenn er sich die Gunst und Zuneigung des Volks erwerben konte, und bediente sich zu dem Ende aller möglichen Politic. Dieses ist eine Wissenschaft, welche sich auf die gesunde Vernunft gründet, und also auch diesem

Volke

Volke nicht unbekant war. Er bewieß seinem Könige äusserlich allen schuldigen Gehorsam und Ehrfurcht, und alle seine Worte und Thaten wurden mit einer ausnehmenden Unterthänigkeit begleitet. Er war von einem so ernsthaften Wesen und Ansehen, daß die **Indianer** zu sagen pflegten, daß der Name **Motezuma**, welcher in ihrer Sprache einen **sauertoppischen Prinzen** andeutet, sich sehr gut für ihn schicke. Er bemühte sich daher durch häufige Geschenke und grosse Freygebigkeit den Mangel der Leutseligkeit bey dem Volke zu ersetzen.

Da die genaue Beobachtung aller Gebräuche der Religion ein kräftiges Mittel zu seyn pflegt, wodurch diejenigen, welche abergläubisch sind, sich einnehmen lassen; so wusste auch **Motezuma** dieses aufs genaueste zu beobachten. Er hatte sich zu dem Ende in einem der vornehmsten Tempel, welcher am meisten besuchet ward, eine eigene Capelle aufbauen lassen, in welcher er sich vor den Augen des Volkes ganze Stunden aufhielte, und erwarb sich dadurch den Namen einer besondern Heiligkeit und Gottesfurcht. Sein Ehrgeitz war also eigentlich der Abgott, welchen er unter den andern Götzen verehrte.

Durch diese Verstellungen setzte er sich auch bey den Grossen des Reichs in ein solches Ansehen, daß sie ihn nach dem Tode ihres Königes einmüthig zum Könige erwehlten. Diese Wahl wurde von dem gemeinen Volk durch ein allgemeines Freudengeschrey gebilliget. Ihm allein schien dieselbe nicht

zugefallen. Er ließ sich daher inständig bitten eine Ehre anzunehmen, die er schon längst in seinem Hertzen gewünscht hatte. Kaum aber hatte er dieselbe angenommen und den Thron bestiegen, als er das verstellte Wesen, welches seiner natürlichen Neigung zuwider war, ablegte, und seine Laster, welche er bisher unter dem Namen der Tugend verdeckt hatte, fielen einem jeden in die Augen.

Das erste, wodurch er seinen Hochmuth verrieth, war, daß er allen königlichen Bedienten, die bishero nur Personen von geringen Stande gewesen waren, unter dem Vorwande ihren Abschied gab, daß es ihm anständiger sey, sich auch in den geringsten Bedienungen seines Hofes von lauter Adelichen aufwarten zu lassen. Er ließ sich sehr wenig von seinen Unterthanen und von den Vornehmsten seines Reiches nur alsdann sehen, wenn es die Noth erforderte. Er glaubte, daß die Einsamkeit und das eingezogene Wesen eins der vornehmsten Stücke seiner Hoheit sey. Diejenigen, welche das Glück hatten vor sein Gesicht zu kommen, mussten solche äusserliche Zeichen der Ehrfurcht beobachten, welche der Anbetung sehr ähnlich waren.

Er glaubte, daß er in allen Stücken eigenmächtig regieren könne, und gab durch seine viele Grausamkeiten andern gleichsam die Freyheit ein Gleiches zu thun. Er belegte ohne einige Nothwendigkeit das Volk mit neuen Schatzungen, und forderte von der unzählichen Menge seiner Unterthanen mit einer solchen Strenge einen Kopfschatz, daß

auch

auch die ärmsten Bettler ihre geringsten Sachen dazu hergeben mussten, welche vor seinen Augen in die Schatzkammer geleget wurden. Man darf sich also nicht wundern, daß auch die Armuth zum Seufzen beweget wurde.

Durch diese Grausamkeiten erweckte er also ein allgemeines Schrecken. Da aber Furcht und Haß sich einander gemeiniglich zu folgen pflegen, so währete es nicht lange, daß in einigen Provinzen sich ein öffentlicher Aufstand wider ihn äusserte. Er zog also in eigner Person aus, die Urheber desselben zum Gehorsam zu bringen und vertraute niemanden die Anführung seines Kriegesheers als sich selbsten. Man kan nicht läugnen, daß seine grosse Neigung zum Kriege, daran den grössten Antheil hatte. **Mechoacon Tlascala** und **Tepeaca** waren die einzigsten Provinzen die ihm Widerstand thaten und sich bey ihrem Aufruhr hartnäckigt verthädigten. Er pflegte zu sagen, daß er dieselbigen nicht bezwingen wolle, weil er die Kriegsgefangnen derselben zum Opfer seiner Götter nöthig hätte. Er bewieß also bey dieser scheinbaren Gelindigkeit die gröste Tyranney.

Motezuma hatte 14 Jahre regieret, als **Cortes** auf den Küsten seines Reiches anlandete. Eine Menge wunderbarer Begebenheiten, welche das unwissende Volk als Prophezeyungen, Wunderwerke und Vorbedeutungen grosser Unglücksfälle ansahe, hatten in diesem letzten Jahre das ganze Land, in äusserstes Schrecken gesetzet.

Es

Es schien, daß die Vorsehung sich dieser Mittel bedienet hätte um diesen wilden Volke den Muth zubenehmen, und dadurch das Unternehmen der Spanier zubefördern, welche sonst viel zu schwach gewesen wären, sich eines so grossen Reiches zu bemächtigen.

Das vierdte Hauptstück.

Es werden verschiedene Zeichen, welche man vor der Ankunft des Cortes in Mexico wahrgenommen, erzählet. Die Furcht welche daher bey den Einwohnern entstanden.

Nachdem wir also den Character des **Motezuma** entworfen und zugleich etwas von der Grösse und dem Zustande seines Reiches angeführet haben; so müssen wir auch die Ursachen untersuchen, welche ihn bewogen haben, dem **Cortes** den Zutritt bey seinem Hofe zu versagen.

So bald man im vorigen Jahre die Ankunft des **Juan von Grijalva in Mexico** vernommen hatte; so zeigten sich allenthalben die fürchterlichsten Zeichen und Vorbedeutungen, welche allen Unterthanen des Reiches den Muth benahmen und sie in das äusserste Schrecken setzten, dem **Motezuma** aber gleichsam anzukündigen schienen, daß der Untergang seines Reiches vorhanden sey.

Man

Man erblickte um Mitternacht am Horizont einen Kometen, welcher sich ganz langsam der Sonnen näherte und sich allgemählich aus dem Gesicht wieder vorlohr.

Gegen Westen sahe man eine andere Lufterscheinung. Es war nemlich eine Ausdunstung einer schweflichten Materie aus der Erden, die sich in der Luft entzündete. In den Augen der Einwohner aber schien es eine Schlange mit 2 Köpfen zu seyn, welche sich gegen Osten zog und nach dem es gleichsam eine menge Feuer von sich gespien, welches in der Luft verschwand, so sahe man daß es sich endlich unter dem Horizont verlohr.

Die grosse See, welche um Mexico fliesset, zerriß ihre Dämme, verschiedene Häuser wurden durch die Gewalt des Wassers fortgerissen und ein grosser Strich Landes ward dadurch unter Wasser gesetzet. Das Schrecken, welches diese Wasserfluth verursachte, war um so viel grösser, weil man davon keine natürliche Ursache anzugeben wusste.

Eine plötzliche Feuersbrunst, davon man gleichfals die Ursache nicht ergründen konte, ergrif einen Tempel in Mexico und legte denselben, aller angewandten Mühe ohngeachtet, gänzlich in die Asche.

In der Luft ließ sich ein fürchterliches Geschrey hören, welches den Untergang des Reichs verkündigte, und solche Drohungen wurden von den Götzen zum öftern wiederholet.

Es

Es kamen auch viele Mißgeburten zum Vorschein, welche man nie vorher gesehen hatte und die nach der allgemeinen Meinung ein grosses Unglück prophezeyheten. Wenn die Alten dergleichen Mißgeburten monstra von monstrare genannt haben; so darf man sich auch nicht wundern, daß dieses abergläubische und unwissende Volk dieselbigen als Prophezeyungen zu künftiger Unglücksfälle angesehen haben.

Die Geschichtschreiber gedencken ins besondere zweyer Dinge, welche den **Motezuma** vornemlich in die äusserste Verwirrung gesetzet haben. Das erste, war die Mißgeburt eines Vogels, welcher dem **Motezuma** gebracht wurde, der darüber so erschrocken ward, daß er alle Wahrsager und Priester zusammen kommen ließ, um ihr Bedenken darüber zu vernehmen. Das andere, welches **Motezuma** aufmercksam und bestürzt machte, war, daß ein Bauer, nachdem derselbe die Erlaubniß erhalten mit dem Käyser zu reden, mit vieler Freyheit und Wohlredenheit eine Rede an ihn hielte. In derselben stellte er ihm vor, daß er eine unbekannte Stimme gehöret, welche ihm befohlen dem Käyser zu sagen, daß er aus dem Schlafe seiner Wollüste erwachen und wenn es möglich wäre das Reich von seinem gäntzlichen Untergange befreyen sollte. Nachdem der Bauer alles was er gehöret und gesehen hatte weitläuftig erzählet, beschloß er seine Rede mit diesen Worten: "Ich erfülle also hiemit den Befehl der

Götter.

Götter. Wache auf o Käyser! dein Hochmuth" und deine Grausamkeit haben die Götter zur Ra-" che gereitzet. Ich sage es noch einmal, wache" auf und ermuntere dich aus deinem tiefen Schla-" fe. Fühlest du denn nicht das Nagen deines Ge-" wissens oder glaubst du nicht daß das Geschrey" deiner Unterthanen gen Himmel steiget, wenn" gleich deine Ohren vor selbiges verschlossen bleiben."

Es ist glaublich, daß die Spanier diese beyde Erzählungen der Leichtgläubigkeit der Indianer zu dancken haben. Ich kan also für die Wahrheit derselben keinesweges Bürge seyn.

Diese und andere dergleichen erschreckliche Vorbedeutungen, welche man so wohl in Mexico als an andern Oertern des Reiches wahrgenommen haben wolte, verursachten die Furcht und das Schrecken von welchem Motezuma und die verständigsten seines Reiches eingenommen worden. Sie glaubten daher, als Cortes zum andernmal um ein Gehör bey dem Käyser anhalten ließ, daß nunmehro die Zeit vorhanden sey, da alle die fürchterlichen Prophezeiungen in die Erfüllung gehen würden.

Es wurden daher viele grosse Berathschlagungen angestellet, in welchen aber die Meinungen ganz unterschieden waren. Einige hielten davor, daß da dieses fremde Volk eben zu einer solchen Zeit angelanget sey, in welcher das Reich durch so viele unglückliche Vorbedeutungen bedrohet würde, so müsse man demselben als Feinden begegnen.

Die Götter, sagten sie, hätten nicht umsonst dergleichen Zeichen vorangeschicket. Man müsse sich also ihre Warnungen zu Nutzen machen um dem Unglücke zu entgehen, und man würde eine offenbahre Verachtung derselben an den Tag legen, wenn man dem Verlangen der Fremden nachgeben und denselben den Zutritt bey Hofe verstatten würde.

Andere hingegen, welche die Allgemeine Furcht eingenommen hatte, gaben sich alle Mühe, zu verhindern, daß man keine Feindseeligkeit gegen diese Feinde ausüben solte. Sie machten zu dem Ende von ihrer Tapferkeit, ihren fürchterlichen Waffen, und von der Unbändigkeit ihrer Pferde eine weitläuftige Vorstellung. Sie führten ihnen die grosse Niederlage, welche sie in Tabasco angerichtet hatten, zu Gemüth. Sie glaubten zwar nicht, daß sie unsterblich wären, wie die furchtsamen Einwohner von Tabasco sich einbildeten, man müsste aber doch gestehen, daß sie ganz andere und vollkomnere Geschöpfe, als sie selbst wären. Die Herrschaft und die Gewalt, welche sie über diese wilden Thiere, die ihnen so freywillig gehorchten ausübten, und der Blitz und Donner, welchen sie ihrer Meinung nach in ihrer Gewalt hatten, zeugten genugsam, das sie mehr den Göttern, als den Menschen gleich kämen.

Nachdem Motezuma beyde Meinungen angehöret hatte, so war er lange Zweifelhaft, welche von beyden erfolgen solte. Er beschloß endlich,

daß

daß man den Cortes das verlangte Gehör aufs neue gänzlich abschlagen, und ihm dagegen anbefehlen solte, sich so bald möglich von den Küsten seines Reiches zu entfernen. Damit er aber den Cortes desto eher hierzu bewegen mögte; so gab er Befehl, daß man denselben aufs neue reichlich beschencken solte. Woferne dieses aber nicht die gehofte Wirckung haben würde, so solte man so gleich die Waffen ergreiffen und eine so ansehnliche Kriegesmacht zusammen bringen, daß man nicht einen eben so unglücklichen Ausfall, als zu Tabasco zu befürchten hätte. Er hielt aber unterdessen davor, daß man die geringe Anzahl der Feinde keinesweges verachten müsse, weil ihre fürchterliche Waffen, und ungemeine Tapferkeit den Mangel eines zahlreichen Heeres ersetzte. Die vielen und erschrecklichen Zeichen durch welche die Götter selbst, sie bey der Ankunft dieser Fremden zu warnen suchten, geben ihnen zugleich zu verstehen, daß sie die Macht derselben keinesweges geringe halten, sondern ihre äuserste Kräfte gegen dieselben anwenden sollte.

Das fünfte Hauptstück.

Francisco Montejo kommt von seiner Reise zurück und gibt einige Nachricht von der Stadt Quiabislan die abermalige Gesandtschaft des Käysers an Cortes reiset mißvergnügt zurück. Cortes bedienet sich eines besondern Kunstgriffes seine aufrührischen Soldaten wieder zu befriedigen.

Unterdessen, daß diese Bewegungen am Hofe des Motezuma vorgiengen, suchte Cortes auf seiner Seite von dem Lande nähere Nachricht einzuziehen und das Vertrauen der Indianer, welche Haufenweise zu seinem Lager kamen, so viel möglich zu gewinnen. Er bemühte sich auch nicht weniger seinen Soldaten immer grössern Muth zu machen und sie durch die gute Hofnung, welche er selbst von dem glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen hatte, beständig aufzumuntern. Dieses waren seine Beschäftigungen bis Francisco von Montejo von seiner Reise zurück kam. Dieser hatte, nach dem er einige Meilen Landwerts gegen Norden gesegelt eine neue Stadt, welche in einer fruchtbaren und wohlbebauten Gegend lag und Quiabislan hieß, entdecket. Nahe bey dieser Stadt war ein grosser und geraumer Hafen, in welchen nach Auffage der Steuerleute die Schiffe ganz bequem und sicher vor allen Sturmwinden unter einigen hohen Bergen liegen könten. Diese Stadt lag ohngefehr 12 Meilen von St. Juan von Ulua und Cortes war fast entschlossen sein Quartier oder Lager dahin zu verlegen als die Antwort von Motezuma zurück kam.

Teutile und die vornehmsten von seinem Gefolge gingen voran, ein jeder mit einem Rauchfaß in der Hand und nachdem sie hiemit einige Zeit geräuchert hatten; so überreichte Teutile die Geschencke,

schencke, welche zwar aus eben dergleichen Dingen, als die erstern bestunden, aber doch nicht von so grossem Werth, als die selben waren. Dasjenige aber, wodurch diese Geschencke ihrer Meinung nach die erstern übertrafen, waren 4 grüne Steine, welche sie Chalcuites nannten und welche ohngefehr unsern Schmaragden gleich kommen. Diese überreichte Teutile mit einem ernsthaften und finstern Gesichte und sagte: "In diesen Edelsteinen übersende Motezuma dem Könige von" Spanien ein Geschenck von unschätzbaren" Werthe." Allein da von den Mexicanern geringes und gemeines Glas so hoch geschätzet ward so konten die Unsrigen diesen Steinen keinen sonderlichen Werth beylegen.

Teutile legte diese Gesandtschaft mit wenigen Worten und einer mißvergnügten Mine ab und endigte dieselbige mit der ernstlichen Vermahnung, daß die Unsrigen ohne allen Verzug ihre Rückreise antreten solten.

Cortes war eben im Begrif seine Antwort zu ertheilen, als man in dem Zelte, worin man den öffentlichen Gottesdienst hielt, weil es gegen Abend war mit der Glocke ein Zeichen zur Betstunde gab. Cortes fiel alsobald auf seine Knie und betete wie gewöhnlich mit allen die bey ihm waren das Ave Maria. Diese Stille und Andacht setzte die Indianer in Verwunderung. Als Cortes gewahr ward, daß Teutile die Don-

na Marina fragte, was dieses zu bedeuten hätte; so ergrif er diese Gelegenheit seine Neugierde zu erfüllen und sich mit ihm von der Religion zu unterreden. Bartholomäus von Olmedo kam ihm hierin zu Hülfe, und suchte seinen Unterricht nach der Unwissenheit und Blindheit der Indianer einzurichten. Er gab ihnen daher so kurz als möglich einige Erläuterung von dem Geheimnissen unseres Glaubens. Vornemlich bemühete er sich ihnen begreiflich zu machen, daß nur ein einiger GOtt, der Anfang und das Ende aller Dinge sey, und daß sie in ihren Götzen den Teufel verehreten, welcher ein abgesagter Feind des menschlichen Geschlechts sey. Er begleitete diese seine kurze Rede mit einigen Gründen, welche die Indianer mit einer Art von Aufmerksamkeit anhörten, das es schiene, als wenn die Wahrheit einigen Eindruck bey ihnen gemacht hätte. Dieser Würkung bediente sich Cortes und ertheilte so gleich dem Teutile folgende Antwort: "Daß "diejenige Pflicht, welche allen christlichen Prin"zen obläge, sich allem Aberglauben und groben "Götzendienst zu widersetzen eine der vornehmsten "Ursachen sey, weswegen der König sein Herr "durch ihn dem Motezuma seine Freundschaft "antragen lasse. Sein König wünsche nichts "mehr als ihn zu erleuchten, damit er die Wahr"heit erkennen, und von der Sclaverey des Teu"fels befreyen mögte. Motezuma habe an den "Teufel einen unsichtbaren Tyrannen und Feind

aller

aller seiner Länder, der ihn in der That unter" seinen Gehorsam zu erhalten, und über ihn zu" herschen suchte ohnerachtet er äusserlich ein mäch-" tiger Monarch sey. Weil er nun in den Namen" seines Königes aus einem weitentlegenen Lande" nur allein in der Absicht gekommen sey um we-" gen einer Sache von so grosser Wichtigkeit zu" handeln; so könne er nicht unterlassen sein Ge" such aufs neue zu wiederholen. Die geringe" Anzahl seiner Soldaten gebe genugsam zu erken-" nen, daß er in keiner feindseligen Absicht gekom-" men sey, und daß er daher, da er nichts anders" als den Frieden anzubieten hätte, um so viel" eher sich berechtiget zu seyn glaubte sein Ge" such zu erneuern. "

Kaum hatte **Teutile** diese Antwort des **Cortes** vernommen, als er mit der grösten Eilfertigkeit aufstand und mit einer Ungedult, die von seinem Zorn und seiner Verwirrung zeugte sagte: Der" grosse **Motezuma** habe bis hieher alle Höflichkeit" gegen ihn als seinen Gast gebraucht; weil er sich" aber unterstünde sich aufs neue dem Willen sei-" nes Käysers zuwidersetzen, so hätte er es sich selbst" zuzuschreiben, wenn man ihm künftig als einen" Feind begegnen würde." Nachdem er dieses ge-sagt, wandte er den Rücken und eilte ohne eine Antwort zu erwarten, oder einigen Abschied zu nehmen, in der grösten Geschwindigkeit davon. **Pilpatoe** und alle die übrigen die in seinem Ge-folge waren, folgten alsbald seinem Exempel.

Cortes ward hierüber anfänglich bestürzt, er wuste sich aber doch so wohl zu verstellen, daß er sich mit einer unerschrockenen Mine und mit diesen "Worten zu den Seinigen wandte. "Wir wol-"len sehen, was diese großpralende und drohende "Worte für einen Ausgang haben werden. Wir "können bereits die Schwäche ihrer Kriegesmacht "und uns ist mehr als zu wohl bekandt, daß es "eine Eigenschaft verzagter und kleinmüthiger See-"len ist, durch Drohungen sich fürchterlich zu ma-"chen". Unterdessen, daß man beschäftiget war die Geschencke der Indianer bey Seite zu bringen, "fuhr er also zu reden fort. "Diese Wilden sollen "nicht so leicht uns Spanier zum weichen bewe-"gen, wir haben den Reichthum, den sie uns sen-"den, nicht anders als eine unzeitige Gabe anzuse-"hen, wodurch sie mehr ihre Schwäche verrathen als ihre Freygebigkeit an den Tag legen„. Auf eine so geschickte Weise wuste sich Cortes der Gelegenheit zu bedienen, den Seinigen einen Muth beyzubringen. Er ließ in derselben Nacht die Wachten allenthalben verdoppeln, und ob es gleich nicht wahrscheinlich war, daß die Mexicaner ein hinlängliches Kriegesheer in der Nähe hatten um die Unsrigen zu überfallen; so hielt er solches doch nicht für unmöglich. Die Vorsichtigkeit ist niemals an einen Befehlshaber zu tadeln, sondern es zeiget sich zum öftern, daß dieselbige in der That nothwendig gewesen, ob sie gleich anfangs überflüßig zu seyn geschienen.

Bey

Bey Anbruch des Tages wurden die Unsrigen in neue Bekümmerniß gesetzt; Denn man sahe keinen einzigen Mann von allen Indianern, welche die Hütten des Pilpatoe bewohnet hatten, und es fand sich auch kein einziger von den benachbarten Indianern, wie sonst täglich zu geschehen pflegte, mit Lebensmitteln in dem Lager der Unsrigen ein. Dieser Mangel an neuen Lebensmitteln, welchen man doch noch zur Zeit mehr zu befürchten als zu empfinden anfing, verursachte bey einigen Soldaten Ungeduld und unzeitige Klagen. Sie hielten es nemlich für ein unglückliches Unternehmen, daß man sich in diesem Lande weiter aufhalten und würckliche Eroberungen zu machen sich erkühnen wolle. Dieses Murrens bedienten sich einige von der Parthey des Diego Velasquetz und scheuten sich nicht ihren Unwillen durch allerhand aufrührische Reden in ihren Versammlungen an den Tag zu legen. "Cortes, sagten sie, setze ihrer aller Leben offenbahr in Ge-" fahr und trachte aus Ehrgeitz nach solchen dingen, welche doch unmöglich wären, daß man sie aus-" führen könne. Es sey thöricht und ungereimt," daß er sich mit so wenigem Volcke in dem Lande" eines so mächtigen Königes beschützen wolle. Es" sey daher unumgänglich nöthig, daß man nach" Cuba zurückreise, um die Flotte und ihre Kriegs-" macht zu verstärcken, damit man diese Unterneh-" mung mit mehrern Nachdruck fortsetzen könne." Dem Cortes blieben diese Reden nicht lange

verborgen. Er ließ daher durch seine Freunde un
Vertraute heimlich untersuchen, wie der grösst
Theil seiner Leute gesinnet seyn mögte. Da e
nun fand, daß er die meisten und vornehmste
auf seiner Seiten hätte; so ließ er die Mißvergnüg
ten, welche Gehör verlangt hatten, vor sich
Diego von Ordatz führte das Wort und gab
in seiner Rede an den Cortes nicht ohne Uber
eilung seine Leidenschaft zu erkennen. Seine Re
de war ohngefehr dieses Inhalts: " Der gemein
"Mann sey höchst mißvergnügt und auf das äus
"serste gebracht ihm allen Gehorsam aufzukündiger
"nachdem es seinen Vorsatz vernommen, daß er
"die Unternehmung fortzusetzen gedencke. Es sey
"demselben solches auch keines weges zu verdencken,
"weil weder die Anzahl der Soldaten, noch die
"Beschaffenheit der Schiffe, und die wenigen Le-
"bensmittel, womit man sich zu dieser Reise ver-
"soraet hätte, zureichend wären den Vorsatz, ein so
"grosses und mächtiges Reich zu erobern, hinaus
"zuführen. Kein einziger würde sein Leben so ge-
"ring achten, daß er mit Verlust desselben eines an-
"dern ehrgeitzige Absichten sollte zu befördern suchen.
"Die Nothwendigkeit, sagte er endlich, erfordert
"es, daß wir nach Cuba zurück reisen, damit
"Diego Velasquetz die Flotte verstärken kan, und
"die Unternehmung also mit besserer Ueberlegung
"und grösserer Macht könne ausgeführet werden."

Cortes hörte diese Rede mit vieler Gelassenheit
an, und ob er gleich über den Inhalt derselben, und

über

über die Art womit sie vorgebracht ward, Ursach hatte, mißvergnügt zu seyn; so ließ er sich solches doch im geringsten nicht merken; sondern antwortete mit einem gelassenen und freundlichen Wesen. Er nehme seine Warnung mit allem Danke an, er" müsse aber gestehen, daß das Mißvergnügen seiner Soldaten ihm ganz unbewusst sey, und daß er" vielmehr an ihrem Muthe und ihrer Zufriedenheit" nicht zweifele, weil er nicht glauben könne, daß" sich jemand über das Glück dieser Reise mit Recht" beklagen könne. Die glückliche Reise, welche wir" bisher zur See gethan, der bisherige glückliche" Ausfall unserer Unternehmungen, welcher unser" Wünschen und Denken übersteiget, die offenbare" Hülfe des Himmels auf der Insel Cozumel," der ansehnliche Sieg in Tabasco, und endlich" die grossen Geschenke und das Glück, welches wir" bishero in diesem Lande gehabt haben, sind ja alle" mit einander die deutlichsten Beweise von der Gunst" des Himmels, und solten vielmehr unsern Muth" aufmuntern, als denselben niederschlagen. Auf" der andern Seite sagte er, würde man wenig Ehre" davon haben, wenn man sein Vorhaben wolte" fahren lassen, ehe man durch die äusserste Gefahr" dazu wäre genöthiget worden. Die Schwierigkeiten schienen allezeit grösser zu seyn, wenn sie weit" entfernet wären, wenn man aber wirklich in denselben begriffen, so erfähret man zum öftern, wie" unsere Einbildung selbige grösser gemacht, als sie in" der That sind. Woferne aber dem ungeachtet," das Volk würklich mißvergnügt und furchtsam"

seyn

"seyn solte, so würde er es für eine grosse Thorheit "halten, sich denenselben in einer so grossen Unter- "nehmung anzuvertrauen. Er wolle also dem ge- "gebenen Rath und Vorschlage folgen, und zu der "Zurückreise nach Cuba alle Anstalten machen. "Ich muß aber gleichwol bekennen, sagte er endlich, "daß ich durch die geringen und niedrigen Gedanken "des gemeinen Mannes nicht so sehr gerühret werde, "als daß ich erfahren muß, daß dieselben durch mei- "ne besten Freunde unterstützt werden." Durch diese und andere dergleichen Reden suchte Cortes auf einige Zeit die unruhigen Anhänger des Velasquetz zu besänftigen, und allen fernern Bewegungen derselben vorzubeugen, bis er Gelegenheit haben würde ihnen zu zeigen, wie sehr sie sich in ihrer Rechnung betrogen. Durch diese Verstellung, welche Kunst auch die Klugheit bisweilen erfordert, bewieß er, daß er zur rechten Zeit nachzugeben wiste, um nachmals sein Vorhaben mit desto grössern Nachdruck ausführen zu können.

Das sechste Hauptstück.

Die Rückreise nach Cuba wird bekannt gemacht, die Anhänger des Cortes aber widersetzen sich derselben öffentlich. Der Kazique von Zempoala suchet die Freundschaft des Cortes. Die Spanier legen eine Stadt auf dieser Küste an.

Nicht lange nachdem Diego von Ordatz und seine Anhänger den Cortes verlassen hatten,

hatten, ließ derselbige die Rückreise nach Cuba öffentlich bekannt machen, und gab Befehl, daß in jeder Hauptmann mit seiner unterhabenden Mannschaft sich einschiffen, und den folgenden Morgen bey anbrechenden Tage unter Segel ge- hen solten. Diese Zeitung ward aber von denen Soldaten, welche heimlich von dem Cortes und seinen Freunden unterrichtet waren, sehr übel aufgenommen. Diese liessen sich öffentlich ver- lauten: "Cortes habe sie schändlich betrogen, da" r ihnen anfänglich eingebildet, daß sie sich in" iesen Ländern niederlassen solten. Sie würden" ch daher nimmermehr bequemen unverrichteter" Sachen wiederum nach Cuba zurück zu kehren." Woferne also dieses würklich die Meinung des" Cortes wäre, so könte er reisen mit denen, die" ust dazu hätten. Sie würden schon an seiner" Stelle einen andern finden, der Herz genug hätte" e anzuführen." Diese und andere dergleichen Klagen wurden endlich so allgemein, daß auch die- nigen, die sich zu der Gegenparthey geschlagen atten, dieselbige wieder zu verlassen bewogen wur- en. So bald die Freunde des Cortes diese Ver- nderung wahrnahmen, so unterliessen sie nicht ih- n Muth und gute Entschliessungen zu rühmen. Sie versprachen desfals mit dem Cortes zu reden nd ihn zu bewegen, daß er die Rückreise auffschie- en solte. Sie begaben sich auch zu dem Ende ürklich in Begleitung vieler gemeinen Soldaten, e sich die Hitze derselben verlieren möchte zu dem

Cortes,

Cortes, und sagten zu ihm in ihrer Gegenwart, daß das Volk durch die neue Zeitung auf das äusserste gebracht sey einen Aufstand zu erregen. Sie beklagten sich daher, oder schienen wenigstens zu klagen, daß er sich zur Rückreise entschlossen habe, ohne das Bedencken der übrigen Befehlshaber darüber einzuholen. Sie hielten ihm vor, wie unanständig und nachtheilig es der Ehre des spanischen Volks seyn würde, wenn sie diese Unternehmung wolten fahren lassen, ehe sie einige Gefährlichkeiten ausgestanden, und also den Rücken wenden wolten, ehe sie den Degen gezogen hätten. Sie baten ihm, sich zu erinnern, was für einen schlechten Ausgang es mit den Juan von Grijalva gehabt hätte. Sie führten ihm zu Gemüth, mit welchem Unwillen der Diego Velasquetz denselben empfangen, da er unverrichteter Sachen zurück gekehret, ohne in den entdeckten Ländern einige Eroberung zu machen. Sie stellten ihm vor, wie dem gedachten Grijalva als einem furchtsamen und feigen Manne die Stelle eines obersten Befehlshaber genommen sey, und sagten endlich alles, was ihnen Cortes selbst in den Mund gelegt hatte. Er hörte alles dieses, als etwas ganz unvermuthetes an, und nachdem er sich lange zu demjenigen hatte bitten lassen, was er gerne wünschte, so gab er endlich zu erkennen, daß er sich von ihnen hätte überreden lassen, und sagte: "Es hätten ihn einige, deren Namen er aber nicht "nannte, um seine Absichten desto besser verbergen "zu können, übel berichtet, indem sie ihn versichert,

daß

daß alles Volk mit Ungestüm verlange, dieses Land"
u verlassen, und nach Cuba zurück zu kehren."
Wie er aber wider seinen Willen bloß allein um"
ein Volk zu befriedigen, den Befehl zur Rückreise"
rtheilet hätte; so würde es ihm im Gegentheil sehr"
ieb seyn, denselbigen zu widerrufen, da die Fortse-"
ung ihrer Reise mehr mit dem Dienst ihres Kö-"
iges, und mit der Pflicht, welche ihnen als recht-"
chaffenen Spaniern oblege, überein stimmte."
Sie solten aber wissen, daß er keinen wider seinen"
Willen zu dieser Reise zwingen wolle, und verlan-"
e über keine als freye und ungezwungene Leute zu"
befehlen. Er erlaubte also einem jeden, der zu die-"
er Unternehmung keine Lust hätte, nach Cuba"
urück zu kehren, und er wolle zu dem Ende ein"
Schiff mit allen nöthigen Lebensmitteln versehen,"
nd für dieselbigen ausrüsten lassen." Diese Re-
e des Cortes fand einen allgemeinen Beyfall, er
ward bis in den Himmel erhoben, und die Luft er-
challte von einem lauten Freudengeschrey. Von ei-
igen geschahen diese Freudensbezeugungen ohne
Verstellung, andere aber bezeugten eine gezwungene
Freude, damit sie nicht von den übrigen mögten un-
erschieden werden. Niemand unterstand sich zu wi-
ersprechen, auch diejenigen, welche bisher unter
ie Zahl der Mißvergnügten gewesen waren, wussten
ast nichts zu ihrer Entschuldigung vorzubringen.
Cortes hielte es nicht für rathsam gegenwärtig ih-
e Aufführung weiter zu untersuchen; sondern ge-
achte seine gerechte Klagen bis zu einer bessern Ge-
egenheit aufzuschieben. Um

Um dieselbige Zeit erblickten Bernal Diatz von Castillo und ein anderer Soldat, welcher an den Zugängen des Lagers ihren Posten hatten, fünf Indianer, welche gerade auf sie zu giengen. Weil die Anzahl derselben ihnen zu geringe schien, um deswegen Lermen zu machen; so liessen sie dieselben immer näher kommen. Nachdem sich diese nun so weit genähert hatten, daß man sie verstehen konnte; so gaben sie durch allerhand Zeichen zu erkennen, daß sie gesandt wären, dem Anführer dieses Heers einige Friedensvorschläge zu thun. Bernal Diatz überließ hierauf seinen Posten an seinen Cammeraden. Er gab ihm Befehl genau acht zu haben, ob sich mehrere Indianer würden sehen lassen und brachte die Gesandten ins Lager. Cortes empfing sie sehr freundlich und ließ sie vorher auf das Beste bewirthen, ehe sie zum Gehör gelassen wurden. Man sahe an ihrer Kleidung, daß sie ein von den Mexicanern unterschiedenes Volk waren. Doch trugen sie gleich wie jene in den Ohren und in der untersten Lefze einige grosse Ringe, die unsern Ohrenringen ähnlich waren, welche dieselben aber in unsern Augen sehr verstelten, ohnerachtet sie von Gold waren. Man hielt zwar anfänglich davor, daß ihre Sprache nur in der Ausrede von der mexicanischen unterschieden sey. Man erfuhr aber bald von Aquillar und Donna Marina daß sie eine ganz fremde Sprache redten und es war ein grosses Glück für die Unsrigen, daß einer

von

von diesen Gesandten die mexicanische Sprache verstand, ohnerachtet es ihm schwer fiel, seine Gedancken in derselben recht auszudrücken. Man erfuhr von ihm, daß der Herr des nächst angrenden Landes Zempoala sie abgesandt hätte, um mit dem Anführer dieses tapfern Volkes zu reden. Sie hätten, sagte er, die unglaublichen Thaten der Unsrigen in Tabasco erfahren, und da ihr Herr ein Verehrer aller tapfern Helden sey; so wünschte er nichts mehr als ein Freund dieses tapfern Volkes und ihres Anführers zu seyn.

Cortes nahm den Antrag dieses Kaziquen mit allen Merkmalen einer aufrichtigen Freundschaft auf, und sahe dieses als eine besondere Gnade des Himmels an, daß ihm dieser Antrag eben zu einer solchen Zeit gethan worden, da man ihn auf Seiten der Mexicaner zu einer schleunigen Rückreise nöthigen wollen. Es war ihm nicht weniger angenehm, als er erfuhr, daß die Stadt, welche Franciscus von Montejo auf seiner vorhingedachten Reise entdecket und wohin er sein Lager zu verlegen sich entschlossen hatte, nicht weit von Zempoala entfernet wäre. Er that an die Gesandten verschiedene Fragen, damit er von der Absicht des Kaziquen und seiner Macht desto bessern Unterricht erhalten mögte. Er erkundigte sich unter andern nach der Ursache, weswegen sie mit dem Antrag ihrer Freundschaft so späte kämen, da sie doch in der Nähe wären. Sie antworten,

ten, daß denen Zempoalanern die Grausamkeit der Mexicaner unerträglich wäre, und daß sie daher die Oerter vermieden, wo sich dieselben aufhielten.

Diese Nachricht war dem Cortes nicht unangenehm, besonders da er zugleich erfuhr, daß Motezuma, wegen seines Hochmuths und seiner unmenschlichen Tyranney bey den meisten seiner Unterthanen verhaßt sey, und daß einige benachbarte Provinzen nichts mehr wünschten, als sich eines so verhaßten Joches zu entledigen. Cortes machte daraus den Schluß, daß man nicht Ursache hätte, sich vor die Macht des Motezuma so sehr zu fürchten, und stellte zum voraus schon verschiedene Uberlegungen an, wie er durch allerhand Verbindungen mit den Feinden des Motezuma sich verstärken und ihm gewachsen seyn könne. Er beschloß also gleich, sich der Unterdrückten anzunehmen und hielt davor, daß er auf diese Weise sich unter den Unterthanen des Motezuma eine ansehnliche Parthey zuwege bringen würde. Soweit gingen seine damaligen Anschläge, und der Erfolg hat genugsam gewiesen, daß er sich darinn gar nicht betrogen habe. Denn der Untergang dieses so mächtigen Reiches hat gewiesen, daß die grösste Macht eines Königes in der Liebe seiner Unterthanen bestehe. Cortes ließ diese indianische Gesandten mit einigen Geschencken, zum Zeichen seiner Freundschaft von sich und versprach,

ſprach, daß er ihren Herren mit dem eheſten ſelbſt beſuchen, ein Bündniß mit ihm eingehen und ihm alle mögliche Hülfe leiſten wolle.

Cortes war entſchloſſen durch dieſe Provinz nach Quiabislan zu reiſen. Die Fruchtbarkeit dieſer Gegend hatte ihn zuerſt auf die Gedancken gebracht, an dieſem Orte ſeine erſte Colonie anzulegen. Einige andere Umſtände bewogen ihn aber, den Grund zu einer Stadt und deren Regierungsform in dieſem ſeinen bisherigen Lager zu entwerfen. Er unterrichtete ſeine Befehlshaber von dieſem Vorhaben, zu denen er das meiſte Vertrauen hatte, und ließ das Volk zuſammen rufen, um die Vorſteher dieſer neuen Stadt zu ernennen. Nach einer kurzen Unterredung wurden die Stimmen geſammlet. Hernandez Portocarrero und Franciscus von Montejo wurden zu Alcaldez oder zu Oberſten des Raths erwehlet. Alonſo Davila, Pedro v. Alvarado, Alonſo von Alvarado und Gonzalo von Sandoval erhielten die Stellen als Regidores oder wurden zu den vornehmſten Gerichtsperſonen ernennet. Juan von Eskalante ward Alguazil oder Polizeymeiſter, und Francisco Alvarez Chilo General Procureur oder oberſter Sachwalter. Man ernannte auch zugleich einen Schreiber im Rath und andere geringe Bediente. Nachdem nun dieſelben den gewöhnlichen Eyd abgelegt, daß ſie nach allem ihren Vermögen ihrem

Könige treu dienen und Recht und Gerechtigkeit handhaben wolten; so wurden sie mit allen feyerlichen und in dergleichen Fällen gewöhnlichen Handlungen in ihre Aemter eingesetzet. Man gab dieser Stadt den Namen **Villa Ricca de la Vera Crux.** Den Namen **Villa Ricca** erhielte sie wegen des Goldes, das man in diesem Lande fand, und weil man an einem Charfreytage ans Land gestiegen, so bekam sie in Erinnerung dieses Tages den Namen **Vera Crux.**

Cortes wohnte der Einweyhung dieser neuen Stadt bey. Er masste sich aber dabey keinen Vorzug vor den übrigen an; sondern wolte als einer von den geringsten Einwohnern derselben angesehen seyn. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß es ihm schwer gefallen sey, sich seines Ansehens zu begeben; er gab sich dem ohngeachtet alle Mühe, durch seine Ehrfurcht, die er der neuen Regierung bewies, derselben bey den geringsten die gebührende Hochachtung und das nöthige Ansehen zu verschaffen. Diese Erniedrigung des **Cortes** zeuget von seiner grossen Staatsklugheit. Er suchte dadurch die Macht des Rathes zu vergrössern, und das Volk zu desto willigern Gehorsam gegen denselben zu bewegen. Denn da er gar wohl einsahe, daß seine eigene Macht durch das schlechte Verhalten des **Diego von Velasquetz** gegen ihn, auf schlechten Füssen stehe; so hielte er davor, daß er bey dem ersten Anfange dieser Unternehmung, durch das Ansehen, welches dem Rathe

ertheilet

ertheilet worden, diesen Mangel ersetzen könnte. Er sahe sich also genöthiget, denenjenigen eine Zeitlang zu schmeicheln, über welche er zu befehlen hatte, damit er sich endlich eine völlige und unumschränkte Gewalt zuwege bringen könnte.

Das siebente Hauptstück.

In der ersten Rathsversammlung zu Vera Crux legt Cortes seine Bedienung als oberster Befehlshaber nieder, er wird aber von der Stadt und dem Volk aufs neue einmüthig erwehlet.

Als sich der Rath am folgenden Morgen unter dem Vorwande versammlet hatte, daß sie das Aufnehmen und die ordentliche Verfassung dieser neuen Stadt in Berathschlagung nehmen wolten, so verlangte Cortes bey ihnen zum Gehör gelassen zu werden, um einige zu diesem Ende heilsame Vorschläge zu thun. Der Rath stand auf ihn zu empfangen, und nachdem er vor demselben eine tiefe Verbeugung gemacht, und neben dem ersten des Raths den Platz eingenommen; so hielte er folgende Rede. "Meine Herren! Nachdem diese" Rathsversammlung die Person des Königes vor-" stellet, welchem wir, als ein Volk, das Ehre liebt," eine aufrichtige Unterthänigkeit, eine ungeheuchel-" te Treue und Entdeckung unserer Herzen schuldig" sind; so stelle ich mich ihnen heute als vor dem ge-" heiligten Angesicht unsers Königs dar, und bitte" mir zu erlauben, daß ich mit ihnen mich eines glei-"

"chen Eifers für den Diensten unsers Königs rüh-
"me. Sie sind darauf bedacht, die besten Mittel
"zu erfinden, welche zur Grundlegung eines neuen
"Staats dienlich sind, und welcher bereits darin
"glücklich ist, daß er sie zu Regenten erhalten hat.
"Ich nehme mir aber doch die Freyheit, ihnen mei-
"ne Gedanken zu eröfnen, und überlasse dieselben
"ihrer genauern Prüfung, damit sie ihre Entschlies-
"sungen darnach einrichten, und nicht genöthiget
"seyn mögten, dieselben zu verändern. Diese
"Stadt, welche ihre Grundlegung und ihre künfti-
"tige Glückseligkeit ihren weisen Anstalten zu ver-
"danken haben wird, ist in einem fremden Lande er-
"bauet, dessen Einwohner schon gegen uns so viele
"Proben ihrer Tapferkeit abgeleget haben, daß wir
"alle Klugheit, Muth und Tapferkeit nöthig haben,
"uns in unserm Besitz gegen dieselben zu vertheidi-
"gen. Ihre vornehmste Sorge muß daher auf die
"Erhaltung unserer geringen Mannschaft, worauf
"unsere einzige Sicherheit beruhet, gerichtet seyn,
"und ich halte mich verpflichtet, ihnen zu entdecken,
"daß dieselbe bey weitem nicht so beschaffen, daß wir
"darauf mit Sicherheit unsere Hoffnung setzen kön-
"ten. Es ist ihnen bekant, daß ich von dem **Diego**
"**von Velasquetz** zu ihrem Oberhaupte bin er-
"nannt worden. Sie wissen aber auch, daß er
"meine Bestallung kaum unterschrieben, als er die-
"selbe schon wiederrufen hat. Ich wil seines Arg-
"wohns und unbilligen Verdachts gegen mich hier
"nicht gedenken; sondern ich wil nur bloß so viel an-
"führen, daß diejenige Gewalt, welche ich bisher

aus-

ausgeübt habe, schwerlich von einer langen Dauer“
seyn kan, da ich sie bisher wider seinen Willen“
durch ihre Unterstützung vertheidiget habe. Die=“
ses ist auch den geringsten meiner Soldaten nicht“
unbekant, und ich verlange nicht das geringste An=“
sehen, oder die geringste Gewalt über diejenigen“
zu behaupten, welche sich nur einiges Gewissen“
darüber machen könten, mir zu gehorchen. Es ist“
unterdessen eine gewisse Wahrheit, daß wir unsre“
Unternehmung ohnmöglich mit einem solchen Vol=“
ke ausführen können, welches mehr aus Gewohn=“
heit als aus Schuldigkeit Folge leistet. Es ste=“
het also bey ihnen, meine Herren, diesen Schwie=“
rigkeiten abzuhelfen. Sie stellen die Person un=“
sers Königs vor, sie haben also auch die Macht in“
seinem Namen einen neuen Befehlshaber und“
Anführer in unseren Unternehmungen zu erweh=“
len. Es fehlet unter uns nicht an solchen Män=“
nern, welche diese Würde verdienen, und welche“
nicht im Stande seyn solten, derselben vorzuste=“
hen, und ich zweifle nicht, daß ein jeder, der von ih=“
nen dazu wird tüchtig erkant werden, selbige Stelle“
nicht weit besser solte bekleiden können, als solches“
bisher geschehen ist. Ich begebe mich also von nun“
an aller Rechte, welche der bisherige Besitz der“
höchsten Gewalt mir geben könte, und ich über=“
liefere den Titel, der damit verknüpft ist, hiermit in“
ihre Hände. Sie haben also nunmehro vollkom=“
mene Freyheit und Macht eine neue und ganz freye“
Wahl anzustellen. Ich habe die Ehre sie zu ver=“
sichern, daß ich meinen Ehrgeitz allein darin setze,“

"wie ich den glücklichen Ausgang unserer Unterneh-
"mung möge befördern können, und sie können glau-
"ben, daß ich eben so ungezwungen und freywillig
"mit eben der Hand die Pique halten werde, wo-
"mit ich bisher den Regimentsstab zu führen die
"Ehre gehabt habe. Man muß im Kriege erst zu
"gehorchen lernen, ehe man im Stande ist recht zu
"befehlen. Wer aber seine Geschicklichkeit im Be-
"fehlen bewiesen, der wird auch nicht ermangeln
"bey vorfallender Gelegenheit den schuldigen Ge-
"horsam zu leisten." Nachdieser Rede legte er die von dem Diego von Velasquetz erhaltene Bestallung auf den Tisch, und nachdem er den Regimentsstab geküsset, überlieferte er denselben in die Hände des Raths, und begab sich darauf in sein Zelt zurück. Er hatte nicht Ursache hierbey über den Ausfall der Sache unruhig zu seyn, denn er hatte alles so wohl eingefädelt, daß er von einem glücklichen Erfolg versichert seyn konte. Man muß aber darin seine Klugheit loben, daß er sich eines Ansehens begab, welches er sich zum Theil selbst angemasset, und ihn folglich in der glücklichen Ausführung seines Unternehmens hätte hinderlich seyn können.

Die Rathsherren bedachten sich nicht lange in ihrer Wahl, denn einige hatten schon zum voraus desfals einen solchen Entschluß gefasst, den die übrigen nicht widersprechen konten.

Ihre einmüthige Stimmen fielen dahin aus, daß man dem Cortes auf sein Begehren seiner Dienste entlassen, aber auch zugleich nöthigen solte, selbige

aufs

aufs neue wieder anzunehmen. Die Stadt und der Rath solten ihm dahero im Namen des Königes eine neue Bestallung als oberster Befehlshaber über ihre Flotte mit der Bedingung ertheilen, daß selbige von dem Könige solte bestätiget werden. Man beschloß dem Volke von dieser neuen Wahl so gleich Nachricht zu ertheilen, um zu sehen, wie dasselbe gesinnet sey, und ob die Wahl von demselben, wie man hofte, würde gebilliget werden. Das Volk ward durch einen Herold zusammen berufen, und man machte demselben bekant, daß der Cortes seine Würde freywillig niedergeleget, von dem Rathe aber aufs neue darin bestätiget sey. Man ward alsobald von einem allgemeinen Beyfall, wie man gehofft, versichert. Das Vergnügen und das Freudengeschrey des Volkes war überflüßig und unbeschreiblich. Einige wünschten dem Rathe wegen ihrer guten Wahl Glück, andere verlangten den Cortes mit Ungestühm zu ihrem Anführer, nicht anders, als wenn man sich geweigert hätte ihnen denselben zu geben. Wenn gleich einige wenige anderer Meinung, so bezeugten sie sich doch äusserlich eben so vergnügt, als die übrigen, zum wenigsten bemüheten sie sich, ihr Mißvergnügen auf alle mögliche Weise zu verbergen. Der Rath begab sich hierauf mit dem grösten Theil der Soldaten zum Gezelt des Cortes, und gaben ihm zu erkennen, daß die Stadt Villa Ricca de la Vera Crux im Namen des Königes Carls, mit Einwilligung und dem Vorwissen aller Einwohner ihn in

einen öffentlichen Rath zu ihrem Oberhaupt und obersten Stadthalter von **Neuspanien** erwehlet und ernant habe, und daß sie in der Absicht zu ihm gekommen wären, ihn zu bitten, oder so ferne es nöthig wäre, ihm zu befehlen, diese Würde anzunehmen, weil die Dienste ihres Königes und das allgemeine Beste ihrer Stadt solches erforderten.

Cortes nahm diese neue Würde mit allen Merkmalen einer besondern Ehrfurcht an. Er nannte sie mit Fleiß eine neue Würde, weil er sie dadurch von der erstern, der er sich freywillig begeben hatte, unterscheiden wolte. Er übernahm also aufs neue die ihm aufgetragene oberste Gewalt, und behauptete dabey sein Ansehen mit solchem Nachdruck, daß man die Wirkung desselben aus dem freywilligen Gehorsam der Soldaten genugsam wahrnehmen konte. Einige wenige Anhänger des **Diego von Velasquez** waren dem ohngeachtet so unvorsichtig, daß sie ihr Mißvergnügen über diese neue Veränderung öffentlich zu erkennen gaben. Denn anstatt daß sie ihre Leidenschaften hätten bezwingen, und dem Strome, welchen sie doch nicht hemmen konten, hätten weichen sollen; so gaben sie sich alle Mühe das Ansehen des neuen Raths zu verkleinern, den **Cortes** seines Ehrgeitzes wegen verdächtig zu machen, und von dem Anhängern desselben verächtlich zu reden. Gleichwie aber das Murren des gemeinen Mannes allezeit ein heimliches Gift bey sich führet, und ich weiß nicht, was für eine geheime Kraft hat, die Gemüther einzunehmen; so breiteten

sich

sich diese Reden der unruhigen Anhänger des **Velasquetz** gar bald durchs ganze Lager aus. **Cortes** wandte alle Mühe an, diese unruhige Bewegungen gleich in dem ersten Anfange zu ersticken, denn er befürchtete nicht ohne Ursache, daß diese unruhige Köpfe sich aufs neue einen Anhang machen, und zum wenigsten diejenigen verwirren würden, welche leicht zu überreden wären. Weil er aber aus der Erfahrung wusste, daß in dergleichen Fällen die gelindesten Mittel zum öftern ganz widrige Wirkung hervorzubringen pflegen; so beschloß er sich der Schärfe zu bedienen, wodurch die Verwegenheit am ersten im Zaum gehalten wird. Er ließ daher einige Gefängnisse zurecht machen, und befahl, daß man den **Diego von Ordatz**, **Pedro Escudero** und **Juan Velasquetz von Leon** gefangen nehmen, und auf der Flotte in Ketten schliessen solte. Hiedurch geriethen alle in Schrecken, und **Cortes** suchte selbiges dadurch zu vermehren, indem er öffentlich und mit dem grösten Eifer sagte, daß er diese als Aufrührer und solche öffentliche Friedensstörer ansehe, wider welche man gerichtlich verfahren müsste, und die ihre Verwegenheit billig mit dem Leben bezahlen solten. Er war, oder stellte sich wenigstens einige Tage also an, als wenn er ganz erzürnt und aufgebracht wäre. Er schob aber die Untersuchung ihres Verbrechens mit Fleiß auf, weil er mehr ihre Besserung als ihre Strafe wünschte. Im Anfange ließ er niemanden zu ihnen kommen, zuletzt aber ließ er solches unvermerkt

merkt geschehen, und hatte dabey die kluge Absicht, sie auf solche Weise insgeheim durch einige seiner Vertrauten auf andere Gedanken zu bringen. Er war auch so glücklich, hiedurch seinen Endzweck zu erreichen, daß er, ohne seinem Ansehen etwas zu vergeben, ihnen auf die Vorbitte seiner Vertrauten verzeihen, und auf eine so großmüthige Art sich wieder mit ihnen aussöhnen konte, daß er sie dadurch zu seinen aufrichtigsten Freunde machte, welche ihm niemals von der Seite kommen, und seine Unternehmungen durch ihre Tapferkeit nicht wenig beförderten.

Das achte Hauptstück.

Die Flotte gehet nach Quiabislan unter Segel, und Cortes trit mit seinen Soldaten nach selbiger Stadt den Marsch an. Er kömmt nach Zempoala, wo er von dem Kaziquen sehr wohl aufgenommen wird, und von der Tyranney des Motezuma neue Nachricht erhält.

Unterdessen, da dieses im Lager vorging, ward Pedro von Alvarado befehliget mit 100 Mann ins Land fortzurücken, um das Lager mit den benöthigten Lebensmitteln, woran man bereits Mangel zu leiden anfinge, zu versehen. Cortes verbot ihm ausdrücklich, keine Feindseligkeit, ohne in der äusersten Noth, auszuüben. Alvarado hatte auch das Glück, den Befehl ohne viele

viele Beschwerlichkeiten auszuführen. Er hatte kaum einen kurzen Weg zurück gelegt; so kam er an einige kleine Dörfer, die von ihren Einwohnern verlassen waren. Man untersuchte also die Häuser, und fand dieselben mit Weitzen, Hünern und andern Lebensmitteln wohl versehen. Die Soldaten nahmen also, ohne die Häuser oder das Hausgeräthe im geringsten zu beschädigen, so viel von Lebensmitteln mit sich, als sie fortbringen konten, und kamen sehr vergnügt und wohlbeladen ins Lager wieder zurück.

Cortes machte darauf alle Anstallten zur Abreise. Er ließ die Schiffe nach dem Hafen **Quiabislan** unter Seegl gehen, und nahm selbst mit dem grösten Theil seiner Soldaten den Weg zu Lande nach **Zempoala**. Er behielt beständig die Küste zur rechten Hand, und sandte allezeit einige voraus, welche auf die Bewegungen der Feinde Achtung geben solten, denn er glaubte, daß er in einem fremden Lande nicht vorsichtig genug seyn könnte.

In wenigen Stunden kam man an den Fluß **Zempoala** an, an welchem die Stadt **Vera Crux** lieget, weil derselbe aber sehr tief war; so musste man einige Böte oder Kähne aufsuchen, um das Volk überzusetzen, die Pferde aber ließ man schwimmen.

Nachdem man diese Schwierigkeit überwunden, gelangte man zu einigen kleinen Dörfern in der Landschaft **Zempoala**. Die Unsrigen aber hielten

hielten es für ein böses Zeichen, daß sie diese Dörfer nicht allein von Einwohnern, sondern auch von allem Hausgeräth und Eßwaren ledig fanden. Man schloß daher, daß sie mit gutem Bedacht die Flucht genommen hätten. Allein in den Tempeln fanden sie einige Götzenbilder und verschiedene Messer, die aus Feuersteinen gemacht waren. Auf der Erden sahe man einige elende Ueberbleibsel von menschlichen Cörpern, die den Götzen geopfert worden, und deren Anblick sowol Schrecken als Mitleiden erweckte.

Hier sahe man zuerst mit Verwunderung einige **mexicanische** Bücher, von welchen wir bereits oben Erwehnung gethan haben. Es waren in diesem Tempel drey oder vier derselben, welche die Gebräuche ihrer Religion enthielten. Sie bestanden aus langen Fellen oder Stücken von Leinwand, welches mit Firniß überzogen war. Eine jede Falte derselben machten ein Blatt aus, und sahen, wenn sie zusammen gelegt waren, eben so als unsere Bücher aus. In denselben aber sahe man eben solche geschriebene und gemahlte Zeichen, als die Mahler des **Teutile** gebraucht hatten.

Die Unsrigen nahmen in den besten Häusern ihr Quartier. Sie hatten aber die Nacht wenig Ruhe, weil sie sich vor einen Ueberfall fürchteten, und deswegen in beständiger Bereitschaft seyn mußten. Man hatte daher an verschiedenen Orten einige ausgestellet, welche beständig wachsam seyn

mussten, damit die übrigen einige Ruhe genieſſen könnten.

Am folgenden Tage ſetzten ſie in gleicher Ordnung ihren Marſch weiter fort. Sie folgten dem Weg, der am meiſten gebahnet war, der nach Weſten ging, und ſie weiter von der Küſte entfernte. Sie trafen den ganzen Vormittag keinen Menſchen an, welcher ihnen die geringſte Nachricht hätte geben können. Dieſe verdächtige Stille und Einſamkeit erregte die Einbildung des Volkes und machte es furchtſam. Endlich kam man zu einigen ſchönen Wieſen, wo man zwölf Indianer antraf, welche von dem Kaziquen von Zempoala einige Geſchencke von Hünern, Brot und Weitzen an den Cortes überbrachten, und ihn mit vieler Höflichkeit baten, daß er mit den Seinigen in der Stadt ſein Quartier nehmen mögte, wo man ihm und ſeinen Leuten alle Gefälligkeit zu erzeigen ſuchen würde. Von dieſen Indianern erfuhr man, daß man von der Hauptſtadt des Kaziquen noch einer Sonnenlang entfernet ſey. Dieſes bedeutet nach ihrer Sprache eine Tagereiſe. Denn ſie pflegen nicht die Wege nach Meilen einzutheilen; ſondern ſie meſſen die weite von einem Orte zum andern nach der Sonnen ab, und rechnen alſo die Zeit, welche man zur Reiſe gebrauchet, und nicht den Weg.

Cortes ſandte ſo gleich ſechs von dieſen Indianern wieder an den Kaziquen zurück, und ließ ſich wegen der Geſchencke und der geſchehenen Einladung aufs höflichſte bedancken. Die übrigen

ſechs

sechs behielte er unter dem Vorwande bey sich, daß sie ihm den Weg zeigen solten. Seine wahre Absicht aber war diese, daß er durch unterschiedene Fragen ihre wahre Gesinnung gegen sich ausforschen wolte, weil ihm eine so unvermuthete Höflichkeit verdächtig vorkam.

Das folgende Nachtlager nahm man in einer kleinen und schlecht bewohnten Stadt. Die Einwohner derselben waren sehr höflich, und liessen gar keine Furcht bey dem Anblicke der Unsrigen blicken. Aus dieser Ruhe schloß man, daß dieses Volk friedfertig sey, und daß man sich in seiner Hoffnung nicht betrogen hätte. Den folgenden Morgen traten die Unsrigen dem ohngeachtet mit vieler Vorsichtigkeit den Weg nach **Zempoala** an, und wurden von den sechs **Indianern** als ihren Wegweisern angeführet. Als sie gegen Abend bey der Stadt anlangten, so erschienen 20. **Indianer**, welche nach ihrer Art sehr prächtig gekleidet waren, die den **Cortes** empfingen, und nachdem sie ihren **Kaziquen** aufs beste entschuldiget hatten, daß er wegen einer Unpäßlichkeit, sie selbst zu empfangen, nicht die Ehre haben könne; so versicherten sie, daß man ihnen, als tapfern Gästen, mit der grösten Hochachtung begegnen würde.

Zempoala war eine grosse Stadt, und hatte eine sehr angenehme Lage zwischen zween Flüssen. Um derselben lagen einige hohe Felsen, welche wegen der schönen und schattigten Bäume, womit sie bedecket waren, ein angenehmes Ansehen hatten.

Auf

Auf denselben entsprungen diese beyden Flüsse, und machten die Felder, durch welche sie ihren Lauf nahmen, sehr fruchtbar. Die Häuser waren von Stein, und der weisse und glänzende Kalck, mit welchem sie von aussen angestrichen waren, gab ihnen ein so prächtiges Ansehn, daß einige von unsern Soldaten, welche voraus geschicket waren, mit grosser Geschwindigkeit zurück kamen, und mit vielem Frolocken ausrieffen, daß sie silberne Häuser gesehen hätten. Dieser Betrug verursachte bey den Unsrigen eine grosse Freude, und es ist zu glauben, daß diejenigen, welche nachgehends ihre Cammeraden wegen ihrer Leichtgläubigkeit verspottet haben, anfänglich selbst der Meinung gewesen sind.

Die Strassen und die öffentlichen Märkte waren mit einer unzähligen Menge Volkes angefüllet. Sie waren, um allen Verdacht zu vermeiden, unbewaffnet, und allein in der Absicht zusammen gekommen, unsern Einzug anzusehen. Man erblickte den Kaziquen bey dem Eingange seines Pallastes, und man glaubte, daß die übermäßige Fettigkeit, welche ihn sehr ungestaltet machte, die Ursache seiner angegebenen Unpäßlichkeit sey. Er näherte sich mit vieler Beschwerlichkeit, und lehnte, sich auf die Armen einiger Edelleute, welche ihm dem Ansehen nach, alle Bewegung gaben. Er trug über dem blossen Leibe einen Mantel von feinem Kartun, welcher mit vielen kostbaren Juwelen und Steinen besetzet war. Seine Ohren und Lefzen waren mit eben dergleichen Geschmeiden ge-

zieret. Obgleich derselbe sehr ungestaltet war, und einen beschwerlichen Gang hatte, so suchte er sich doch durch sein ernsthaftes Wesen ein besonderes Ansehen zu geben. Cortes hatte bey diesem Anblicke alle Mühe, sich selbst zu zwingen und das Gelächter seiner Soldaten zu verhindern. Dieser Kazique hatte aber kaum zu reden angefangen, als er durch seinen Verstand und Klugheit alle, die ihn höreten, in Verwunderung setzte. Er redte mit grosser Bedachtsamkeit, und war in seinen Höflichkeitsbezeugungen natürlich und ungezwungen. Endlich bat er den Cortes, daß er mit seinem Volke nach einer so beschwerlichen Reise der Ruhe geniessen mögte, und versprach, daß er ihn alsdann in seinem Quartier besuchen und wegen ihr gemeinschaftliches Beste sich mit ihm berathschlagen wolle.

Die Häuser, welche man den Spaniern eingeräumet hatte, waren so groß und hatten so viele Zimmer, daß sie alle Bequemlichkeiten und vollkommenen Platz darinnen fanden. Man versahe sie auch im Ueberfluß mit allem, was sie benöthiget waren, und was sie nur verlangen konnten. Als der Kazique sich endlich anmelden ließ; so sandte er zum voraus verschiedene aus Gold verfertigte und andere sehr rare und kostbare Sachen, deren Werth sich auf 2000 Pesos belief. Diese Geschenke waren kaum überreichet worden, so kam der Kazique mit einem prächtigen Gefolge an, und ward von den vornehmsten

oder vielmehr stärksten seiner Bedienten in einer Sänfte auf den Schultern getragen. **Cortes** ging in Begleitung aller seiner Hauptleute demselben entgegen. Er ließ ihm den Vortritt, und ging ihm zur linken Seite. Nach einigen Höflichkeitsbezeugungen begab sich **Cortes** mit dem **Kaziquen** und denen Dolmetschern in ein Geheimzimmer, weil er diese erste Unterredung ohne Zeugen zu halten für rathsam hielte. Nachdem **Cortes** hierauf, wie gewöhnlich, von den Ursachen seiner Ankunft, von der Macht und Grösse seines Königes und von der Blindheit der Indianer in Verehrung ihrer Götzen geredet hatte; so beschloß er endlich seine Rede mit diesen Worten: Eine der vornehmsten Absichten meines Königes" und dieses tapfern Volkes ist endlich auch diese," alle unbillige Auflagen abzuschaffen, alle Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeiten zu bestrafen, und" Recht und Billigkeit aller Orten zu handhaben." Dieses letztere berührte **Cortes** mit Fleiß, weil er dem **Kaziquen** dadurch Gelegenheit geben wolte, in Klagen wider den **Motezuma** auszubrechen, und er aus der Heftigkeit, womit er seine Klagen vorbringen würde, hoffte abnehmen zu können, wie weit er sich auf ihn verlassen könne. Er fand sich auch in seiner Hoffnung nicht betrogen. Denn man merkte gleich an der Veränderung, welche sich in dem Gesichte des **Kaziquens** äusserte, daß er auf der empfindlichsten Stelle sey

gerühret worden. Er seufzete, und schien anfänglich sich zu fürchten, frey heraus zu gehen. Endlich aber gewann seine Leidenschaft die Oberhand, daß er in die bittersten Klagen über sein Unglück ausbrach und sagte: "Daß so wol er "als alle andere benachbarten Kaziquen in der "elendesten und schändlichsten Sclaverey lebten, "und unter dem Joche und der Tyranney des "Motezuma seufzen müssten; Ja das die meisten "nicht einmal Verstand und Muth hätten, die "Mittel zu bedenken, wodurch sie ein so unerträg"liches Joch abwerfen könnten. Motezuma, "sagte er ferner, lässt sich von seinen Unterthanen "als ein Gott bedienen und anbeten, ja er wil so "gar, daß sie seine Gewalt und Ungerechtigkeit, "als den Willen des Himmels, verehren sollen. "Doch setzte er hinzu, ist hiebey gar nicht die Mei"nung, daß ich von Cortes verlangen solte, mir und "meinen Nachbaren zu Hülfe zu kommen. Denn "Motezuma ist viel zu mächtig, als daß sich je"mand ausser in der äusserstен Noth unterstehen "solte, sich wider denselben zu erklären. Endlich, "sagte er, würde es sehr unanständig und unbillig "seyn, wenn er seine geringen Dienste, die er "leisten könne, so theuer verkaufen oder so gefähr"liche Proben der Freundschaft von dem Cortes "verlangen wolte." Cortes bemühte sich hierauf, ihn so viel möglich, zu trösten, und gab ihm zu verstehen: "Daß er sich im geringsten nicht "vor der Macht des Motezuma fürchte, weil der

Himmel

Himmel und das Recht auf seiner Seite sey, und weil er und sein Volk eine natürliche Herrschaft über alle Tyrannen hätten. Er müsse zwar gegenwärtig seine Reise nach **Quiabislan** fortsetzen: Er würde aber daselbst allezeit mit seinen Waffen allen Unterdrückten und Nothleidenden beyzustehen bereit seyn. Er ersuchte endlich den **Kaziquen**, daß er allen seinen Freunden und Bundesgenossen diese Nachricht ertheilen und ihnen die Versicherung geben mögte, daß der **Motezuma** hinführo keine weitere Gewaltthätigkeit gegen sie auszuüben im Stande seyn solte; sondern daß er sie allezeit gegen denselben vertheidigen und in seinen Schutz nehmen wolle." Nachdem also **Cortes** sich der Freundschaft und Hochachtung des **Kaziquen** versichert hatte; so beschloß er, seine Reise nicht länger auszusetzen, und war nicht wenig vergnügt, daß er nunmehro Mittel gefunden hätte, wodurch er glaubte im Stande zu seyn, sein grosses Unternehmen desto leichter auszuführen.

Das neunte Hauptstück.

Cortes setzet seine Reise von Zempoala nach Quiabislan fort. Er findet diese Stadt von ihren Einwohnern entblösset, und bekömmt von den Unruhen dieser Landschaften nähere Nachricht. Er lässt sechs vornehme Bediente des Motezuma gefangen nehmen.

Da die Unsrigen im Begrif waren abzureisen, sandte ihnen der Kazique 400. indianische Lastträger, welche Befehl hatten, das Hausgeräthe und die Lebensmittel der Unsrigen samt dem groben Geschütz fortzuschaffen. Man sahe dieses als eine besondere Gütigkeit des Kaziquen an. Man erfuhr aber von der Donna Marina, daß es ein allgemeiner Gebrauch in diesem Lande sey, daß die Kaziquen durch dergleichen Lastträger, welche man in ihrer Sprache Tamenes nannte, ihren Bundesgenossen zu Hülfe kämen. Diese Leute waren gewohnt, mit einer Last von 25. Pfund täglich fünf oder sechs Meilen zurück zu legen. Der Weg nach Quiabislan war, theils wegen der schönsten Hölzungen, theils wegen der wohlbebauten und fruchtbaren Felder, den Unsrigen sehr angenehm. Sie freueten sich, ein so gesegnetes Land zu sehen. Gegen Abend kamen sie an einen kleinen und unbewohnten Ort. Hier nahmen sie ihr Nachtlager, weil sie nicht gerne bey der Nacht ihren Einzug in Quiabislan halten wolten. Sie kamen also des folgenden Tages um zehn Uhr erstlich daselbst an. Die höchsten Gebäude von Quiabislan sahe man von weiten über einige Berge, welche, dem Ansehen nach, der Stadt zur Mauer dienten, hervorragen. Die Stadt war also von Natur befestiget, und die Zugänge zu derselben waren so enge und steil, daß man dieselbige zu besteigen Mühe hatte, ob man gleich keinen Widerstand fand. Denn der Kazique und die Einwohner

hatten

hatten die Stadt verlassen, weil ihnen die Absichten der Unsrigen unbekant waren. Man durchsuchte die ganze Stadt, ohne einen Menschen anzutreffen, endlich kam man an einem grossen Markt, wo verschiedene Götzentempel waren. Hier begegnete man 14. bis 15. vornehmen **Indianern**, wie man aus ihrer Kleidung abnehmen konte. Diese suchten durch Räuchern und andere gezwungene Höflichkeitsbezeugungen ihre Furcht, welche man doch aus allen ihren Handlungen genugsam abnehmen konte, so viel möglich, zu verbergen. **Cortes**, welcher ihnen mit der grössten Leutseligkeit und Freundlichkeit begegnete, suchte ihnen dadurch einen Muth zu machen, und beschenkte sie zu dem Ende mit einigen Perlen von gefärbtem Glase, worauf die Unsrigen nunmehro auch einigen Preis zu setzen anfingen, weil sie wusten, daß die Einwohner dieses Landes selbige in grossen Werth hielten. Diese Geschenke benahmen den **Indianern** alle Furcht, sie näherten sich also den Unsrigen mit Dreistigkeit und sagten: Ihr **Kazique** habe die Stadt aus freyen Stücken, weil er eines theils um einen unnöthigen Krieg zu vermeiden, den Unsrigen den Eingang in die Stadt nicht habe streitig machen wollen, andern theils sich auch nicht habe unterstehen dürfen, seine Person einem unbekanten und bewafneten Volke anzuvertrauen. Es wäre daher unmöglich gewesen, denen Einwohnern die Flucht zu verwehren, weil sie weniger als ihre Obrigkeit verbunden wären, sich der Gefahr auszusetzen, sie aber

hätten als vornehme und beherzte Leute sich selbst erboten, unsere Ankunft kühnlich zu erwarten. Sie könten aber versichern, daß die übrigen Einwohner, so bald man sie von der Freygebigkeit und friedfertigen Begegnungen ihrer vornehmen Gäste unterrichten würde, sich kein Bedenken machen würden, zurück zu kehren, und daß sie sich glücklich schätzen würden ihnen aufzuwarten, und zu gehorchen. Nachdem **Cortes** sie aufs neue seiner Freundschaft versichert hatte, begaben sich die **Indianer** mit dieser Nachricht zu ihren übrigen Landsleuten. Diese bedachten sich auch nicht lange, sondern kehrten noch gröſsten theils dieselbige Nacht in ihre Häuser zurück, und die Stadt ward also in kurzer Zeit mit ihren Einwohnern wieder angefüllt. Es währte auch nicht lange, so hielt der **Kazique** dieser Stadt in Begleitung des **Kaziquen von Zempoala**, welchen er als seinen Fürsprecher mit sich genommen hatte, seinen Einzug. Ein jeder von ihnen wurde in einer Sänfte oder auf einem Sessel von seinen Bedienten auf den Schultern getragen. Der **Kazique von Zempoala** bemühete sich gleich anfangs, die Flucht seines Freundes und Bundsgenossen auf das beste zu entschuldigen. Er wiederholte darauf ohne viele Umschweife seine Klagen wider den **Motezuma**, und stellte dessen Tyranney und Grausamkeit, die äusserste Noth und Betrübniß des gemeinen Mannes, und die Verzweifelung des Adels auf das wehmüthigste und mit thränenden Augen vor. Damit er diesen

sen seinen Klagen desto mehrern Nachdruck geben mögte, fügte er noch dieses hinzu: "Dieses Unge-" heuer ist so wild, und von seinem Hochmuthe so" aufgeblasen, daß er nicht allein damit zu frieden" ist, uns durch seine unerträgliche Schatzungen" auszusaugen, und seine Schätze durch unsern" Schweiß zu vermehren, sondern er scheuet sich" auch nicht die Ehre seiner Unterthanen zu verletzen," uns mit Gewalt unserer Weiber und Töchter zu" berauben, damit er sie als Opfer seiner Geilheit" mißhandeln, und endlich mit ihrem Blute die Al-" täre seiner Götter besudeln möge."

Cortes gab sich alle Mühe, die Gemüther dieser Kaziquen zu beruhigen, und versicherte sie seines Beystandes, wenn sie mit ihm in ein Bündniß zu treten sich entschliessen würden. Er hatte aber kaum angefangen sich von ihrer Macht und von der Anzahl ihrer Kriegesvölker unterrichten zu lassen, als einige Indianer voller Schrecken herzu liefen, und sich mit den beyden Kaziquen heimlich besprachen. Diese geriethen dadurch in solche Verwirrung, daß sie voller Schrecken aufstunden, und ohne Abschied zu nehmen mit der grössten Geschwindigkeit davon liefen. Man erfuhr bald die Ursache dieser Verwirrung, als man sechs königliche Bediente oder Abgeordnete, welche das ganze Land durchzureisen pflegten, um die Schatzungen des Motezuma einzusammeln, in dem Quartiere der Unsrigen ankommen sahe. Diese Herren waren auf das prächtigste mit raren und schönen Federn ausgezieret, und

an ihren Mänteln, welche von weissem und feinem Kartun waren, sahe man viele kostbar Geschmeide. Auf beyden Seiten ging eine grosse Anzahl von Bedienten, welche grosse Fechteln von Federn trugen, womit sie ihre Herren entweder vor der Sonne bedeckten oder Luft zuweheten. **Cortes** und seine Hauptleute stellten sich an den Eingang ihrer Quartiere, jene aber gingen ihnen vorbey, und zeigten in ihren Minen eine solche Verbitterung und Verachtung, daß unsere Soldaten durch solchen Hochmuth nicht wenig aufgebracht wurden, und sie gewiß würden verfolgt haben, wenn **Cortes** sie nicht zurück gehalten hätte. Er sandte die **Donna Marina** mit einer hinlänglichen Bedeckung ab, um sich nach den Ursachen ihrer Ankunft und Verrichtung zu erkundigen. Durch dieselbe erfuhr er, daß diese Herren die beyden **Kaziquen** auf dem Rathhause hätten vor sich rufen lassen, und daß sie, nachdem sie ihnen mit der grösten Schärfe verwiesen hätten, daß sie ein fremdes Volk, welches Feinde ihres Königes wären, in ihren Städten aufgenommen hätten, von ihnen, ausser den gewöhnlichen Diensten und Auflagen, zur Strafe wegen eines so grossen Verbrechens 20. **Indianer** verlangten, welche ihren Göttern solten geopfert werden.

Cortes ließ beyde **Kaziquen**, um allen Lermen und Unruhe zu verhüten, vor sich bringen. Bey ihrer Ankunft gab er ihnen zu verstehen: "daß ihm "auch die geheimsten Absichten und Gedanken nicht

verbor-

verborgen wären, " und damit er diesem seinen"
Vorgeben, welches in ihren Gedanken ein grosses
Geheimniß war, ein Ansehen geben mögte, so sag-
te er: " daß er bereits die Gewalthätigkeiten dieser"
Abgeordneten wisse, und daß ihm nicht unbekant"
sey, wie man aus keiner andern Ursache ihnen eine"
neue Schatzung von Menschenblut auflegen wol-"
le, als weil sie ihn und sein Volk aufgenommen"
hätten. Allein ich werde, sagte er: nimmermehr"
zugeben, daß ein so grausamer Befehl vor meinen"
Augen sol ausgeführet werden." Er ertheilte ih-
nen zu dem Ende so gleich den Befehl, daß sie sich
der Abgeordneten des Käysers bemächtigen, und es
übrigens ihm zu überlassen, solches Vornehmen zu
vertheidigen. Die **Kaziquen**, welche Gewalt
und Unrecht zu leiden gewohnt waren, hatten an-
fänglich nicht das Hertz den Vorschlag des **Cortes**
anzunehmen, und entschuldigten sich, daß sie sei-
nem Befehl nicht nachleben könten, **Cortes** wie-
derholte aber seinen Befehl mit solchem Nach-
druck, daß sie sich nicht länger weigerten, denselben
zu erfüllen. Sie nahmen also unter dem grösten
Freudengeschrey der **Indianer** diese Tyrannen
gefangen, und schlossen ihre Hälse in grosse und
schwere Blöcke, welche sie mit ihren Schultern auf-
heben musten, wenn sie Athem holen wolten.
Man konte sich kaum über das ernsthafte und ge-
zwungene Wesen des Lachens enthalten, mit wel-
chem die **Kaziquen dem Cortes** die Nachricht
überbrachten, daß sie seinen Befehl ausgeführet
hätten.

hätten. Sie verlangten, daß die Gefangenen als Verräther des Vaterlandes noch desselbigen Tages solten gestraft und hingerichtet werden. Da man ihnen aber dieses nicht erlauben wolte; so wolten sie, daß dieselben ihren Göttern solten aufgeopfert werden, welches aber als eine noch grössere Grausamkeit ebenfals von den Unsrigen verworfen ward. **Cortes** ließ das Gefängniß mit einer hinlänglichen Macht von seinen Leuten besetzen, und begab sich zu Hause, um zu überlegen, was er bey gegenwärtigen Umständen für Maßregeln zu ergreifen hätte. Auf der einen Seite erforderte es seine Pflicht, die **Kaziquen**, welche seinem Befehl nachgelebet hatten, wider die Gewaltthätigkeiten des **Motezuma** zu beschützen, auf der andern Seite wolte er aber auch nicht gerne mit dem **Motezuma** brechen, sondern wünschte vielmehr denselben in Ungewißheit und zwischen Furcht und Hoffnung zu lassen. Er hielt es noch zur Zeit nicht vor rathsam, die Waffen zu ergreifen, um einige mißvergnügte Unterthanen gegen ihren König zu vertheidigen, und ohne die äusserste Noth gegen einen so mächtigen König Feindseligkeiten auszuüben. Im Gegentheil hielt er auch davor, daß es zu seiner eigenen Sicherheit nöthig sey, diese Parthey der Widriggesinneten zu unterhalten, damit er sich derselben im Fall der Noth bedienen könte. Endlich glaubte er, daß er sich um den **Motezuma** nicht wenig verdient machen würde, wenn er die Wirkung der Verbitterung seiner Unterthanen verhindere, und

ihren Aufruhr auf keine Weise unterhielte. Nachdem diese Ueberlegungen ihn einige Stunden des Schlafes beraubet hatten; so gab er endlich um Mitternacht den Befehl, daß man zween von den Gefangenen zu ihm bringen solte. Damit diese ihm die Ursache ihrer Gefangenschaft nicht beymessen mögten; so bewies er sich gegen sie sehr freundlich, und sagte: daß er sie zu dem Ende habe vor sich kommen lassen, um sie in Freiheit zu setzen, und zum Beweis, daß sie dieselbe ihm allein zu danken hätten, so könten sie ihrem Könige die Versicherung geben: "Daß er sich alle Mühe geben wolle, auch die" übrigen von ihren Gefährten, welche in der Ge-" walt der **Kaziquen** wären, auf freye Füsse zu" stellen, und er würde seiner Seits nichts unterlas-" sen, wodurch seine aufrührische Unterthanen zur" Erkäntniß ihrer Uebereilungen und zum Gehorsam" gegen ihn könten bewogen werden. Weil er end-" lich nichts mehr, als den Frieden suchte; so würde" er durch solche Merkmahle einer aufrichtigen Ehr-" furcht gegen ihn, sich um die Ehre noch mehr ver-" dient zu machen suchen, die man ihm als einen Ab-" gesandten eines so grossen Königes ohne das schul-" dig wäre." Weil sich diese beyden **Indianer** aber entweder vor der Wuth des Pöbels, oder vor eine neue Gefangenschaft fürchteten, so getraueten sie sich nicht allein den Weg anzutreten. **Cortes** musste sie also unter einer Bedeckung von seinen Leuten nach dem Hafen, welcher in der Nähe war, bringen lassen, damit sie auf eins von den Böthen aus den Grenzen der **Zempoalaner** in Sicherheit gebracht werden könten.

Den

Den folgenden Morgen kamen die Kaziquen sehr bestürtzt und betrübt, und berichteten die Flucht der beyden Gefangenen. Cortes schien diese Nachricht mit vieler Verwunderung anzuhören, und bezeugte sich darüber sehr mißvergnügt. Er verwies ihnen ihre Nachläßigkeit, und befahl daher in ihrer Gegenwart, daß die übrigen Gefangenen an die Flotte gebracht und auf das genaueste bewacht werden solten. Insgeheim aber gab er seinen Leuten Befehl, daß sie die Gefangenen zwar wohl bewachen, aber ihnen aufs beste begegnen, solten. Auf diese Weise suchte er so wol den Motezuma, vor dessen Macht er sich noch immer fürchtete, sich gefällig zu erzeigen, als auch das Vertrauen der Kaziquen zu erhalten. Er wusste also beyde zu vergnügen, und sich alles zu Nutzen zu machen. Es ist gewiß eine grosse Kunst und ein Beweis eines weisen und vorsichtigen Anführers, wenn er alle vorfallende Begebenheiten zur Erlangung seines Entzweckes und zur Vermeidung aller unglücklichen Zufälle sich klüglich zu bedienen weiß.

Das zehnte Hauptstück.

Einige Kaziquen von den Gebürgen bieten dem Cortes ihre Freundschaft und Dienste an. Die Stadt Vera Crux wird erbauet und befestiget. Cortes erhält eine neue Gesandtschaft von Motezuma.

Das

Das Gerücht von der Leutseligkeit und dem gütigen Verhalten der Spanier breitete sich gar bald in alle nahgelegene Landschaften aus. Die beyden Kaziquen von Zempoala und Quiabislan gaben ihren Freunden und Bundesgenossen von dem glücklichen Zustande, in welchem sie sich befanden, Nachricht. Sie liessen ihnen zugleich wissen, daß sie von allen Schatzungen und Abgaben befreyet wären, und daß ein unüberwindliches Volk, welches auch die geheimsten Gedanken ergründen könte, und von einer weit edlern und höhern Natur, als andere Menschen, zu seyn schienen, ihnen die Versicherung gegeben hätte, sie bey dieser Freyheit zu beschützen. Diese, den Unsrigen so vortheilhafte Nachrichten wurden von einem Orte zum andern vergrössert und mit vielen Fabeln untermenget. Der gemeine Mann sagte öffentlich, daß ihre Götter selbst in Quiabislan wohnten, und mit ihren Donnerstralen dem Motezuma den Untergang droheten. Dieser Aberglaube und die Hochachtung, welche die Indianer vor die Spanier hatten, erleichterten nicht wenig die Schwierigkeiten, welche die Unsrigen im Anfange ihrer Eroberungen zu überwinden hatten. Der blosse Name der Freyheit gefiel diesen Bedrängten sowohl, daß in wenigen Tagen über 30 Kaziquen, welche Herren von denen um Quiabislan gelegenen Gebürgen waren, bey dem Cortes anlangten. Auf diesen Gebürgen

bürgen lagen verschiedene Städte, welche von Indianern bewohnet wurden, die man Totonacquer nannte. Dieses war ein grobes Volk von unterschiedenen Sprachen und Sitten, welches sich aber nicht wenig auf seine Tapferkeit einbildete. Die Kaziquen dieses Volks erschienen bey dem Cortes, um ihren Gehorsam zu bezeugen und sich der Herrschaft seines Königes zu unterwerfen. Cortes lies ihnen also vor dem ganzen Rath den Eyd der Treue an den Konig von Spanien ablegen, welchen der Schreiber nach allen gebräuchlichen Formeln abgefasset hatte. Anton von Herrera erzählet, daß diese Kaziquen sich erboten, mehr als 100000 bewafnete Soldaten ins Feld zu stellen. Bernal Diatz von Castillo gibt aber die Anzahl derselben nicht an. Man weiß auch nicht, daß sie jemals eine solche Anzahl gestellet haben. Es ist aber glaublich, daß sie sehr zahlreich gewesen, da sich in diesen Gebürgen viele Völkerschaften versammlet hatten, welche sich der Tyranney des Motezuma entzogen hatten, und also leicht gegen ihn aufzubringen waren. Die Totonacquer waren unter diesen die streitbarsten, welche aber neulich mit vieler Grausamkeit von den Mexicanern bezwungen und unter das Joch gebracht waren.

Nachdem also diese Kaziquen von dem Schutz und Beystande des Cortes versichert waren; so

begaben

begaben sie sich in ihre Gebürge zurück, und versprachen, allezeit seinen Befehlen gehorsam zu seyn. Cortes fing nunmehro an auf die Grundlegung der neuen Stadt Villa Ricca de Vera Crux mit allem Ernst bedacht zu seyn. Er erwehlte zu dieser Stadt eine ebene, welche eine halbe Meile von Quiabislan gegen der See lag. Die ungemeine Fruchtbarkeit, der Ueberfluß an frischem Wasser und die vielen Hölzungen, aus welchen man das benöthigte Zimmerholtz zur Erbauung der Stadt mit leichter Mühe nehmen konte, waren Ursachen, daß er diesen Ort allen andern vorzog. Er nahm darzu aus seinen Soldaten die geschickesten Handwerksleute, Zimmerleute und Maurmeister. Diesen gingen die Indianer von Zempoala und Quiabislan mit dem grösten Eifer an die Hand, und man musste so wol ihre Geschiklichkeit, als ihren besondern Fleiß bewundern. Man legte zuerst den Grund zu einer Kirche. Die Häuser, welche man aufführte, waren nicht groß, und waren nicht so wol zur Bequemligkeit eingerichtet, als daß sie vielmehr zum Schutze gegen die Hitze und das Ungewitter dienen solten. Man zog eine Mauer um diese Stadt, und befestigte dieselbige mit einigen Aussenwerken, die von Leim aufgeführt waren. Diese Befestigungswerke waren stark genug, den Angrif der Indianer auszuhalten, und konten mit Recht in diesem Lande den Namen einer Festung verdienen. Die vornehmsten Befehlshaber der Unsrigen legten selbst

Hand ans Werk, und Cortes selbst bewies sich so arbeitsam, als wenn ihm seine gewisse Tags-Arbeit vorgeschrieben worden. Er war nicht damit zufrieden, den seinigen ein gutes Exempel zu geben, sondern er verrichtete allenthalben die Dienste und die Arbeit eines gemeinen Handwerkers.

Unterdessen hatte man in Mexico die erste Nachricht von der Ankunft der Spanier zu Zempoala erhalten. Man erfuhr auch zu gleicher Zeit, daß sie von dem Kaziquen und den Einwohnern dieses Landes, deren Treue man verdächtig hielt, sehr wohl wären aufgenommen worden. Durch diese Nachricht ward der Motezuma so sehr erbittert, daß er sogleich beschloß, seine Kriegesmacht zusammen zu bringen, und in eigner Person die gerechte Strafe an den Einwohnern von Zempoala auszuüben. Er gedachte auch zu gleicher Zeit die Völker, welche in den Gebürgen wohneten, völlig unter das Joch zu bringen. Die Spanier glaubte er, seiner Einbildung nach, schon lebendig gefangen zu haben, und er hatte dieselben bereits zu einem feyerlichen Opfer vor seine Götzen bestimmet.

Da man eben im Begrif war zu diesem Zuge die erforderlichen Zurüstungen zu machen; so kamen die zwey Indianer zu Mexico an, welche Cortes von Quiabislan abgesandt hatte. Diese gaben Nachricht von ihrer Gefangenschaft, und berichteten, daß sie ihre wieder erlangte Freyheit

dem

dem Anführer des fremden Volkes zu dancken hätten, und daß er ihnen selbige bloß aus der Ursache verschaft hätte, damit sie ihrem Könige vorstellen mögten, wie sehr er den Frieden wünsche, und wie weit er entfernet sey, gegen denselben einige Feindseligkeiten auszuüben. Aus den vielen Lobeserhebungen, welche sie dem Cortes wegen seiner Güte und Leutseligkeit beylegten, konte man leicht schliessen, wie groß ihre Furcht vor die Kaziquen müsse gewesen seyn.

Durch diese Nachricht bekamen die Sachen ein ganz anderes Ansehen. Der Zorn des Motezuma ward einiger Massen besänftiget. Die Kriegeszurüstungen wurden eingestellet, und man beschloß, an statt offenbarer Feindseligkeiten, gelindere Mittel anzuwenden, um den Cortes zugewinnen, und ihn durch eine neue Gesandtschaft und durch noch grössere Geschenke von seinem Vorsatz abzuhalten. Diese plötzliche Veränderung des Motezuma rührte daher, weil er bey seinem Hochmuth und bey seiner Verbitterung die vielen Himmelszeichen und die Warnungen seiner Götter, welche er als schlechte Vorbedeutungen seiner Reise ansahe, nicht so leicht vergessen konte. Zum wenigsten glaubte er verbunden zu seyn, das äusserste zu erwarten, ehe er sich gegen die Spanier feindselig erklärte. Auf diese Weise suchte er seiner Furcht bey den Menschen den Schein der Vorsichtigkeit, und bey den Göttern das Ansehen des Gehorsams zu geben.

Diese neue Gesandschaft des Motezuma langte eben zu der Zeit bey dem Cortes an, da man mit Erbauung der Stadt und Festung von Vera Crux fertig war. Unter denen Gesandten waren zweene junge Herren, welche Schwester Söhne des Motezuma waren, und welche von vier alten Kaziquen als Geheimenräthen begleitet wurden, und die durch ihre Würde ihnen ein grösseres Ansehen geben solten. Ihr Gefolge war prächtig, und ihre Geschenke bestunden aus Gold, raren Federn und feinem Cartun, welche am Werth 2000. Pesos betrugen. Die Rede der Gesandten war folgenden Inhalts: "Der grosse Käyser Motezuma habe, nachdem "er von dem Ungehorsam seiner Kaziquen und "von ihren übeln Verhalten gegen seine Räthe "unterrichtet worden, bereits ein mächtiges Krie"gesheer versammlet, und beschlossen dieselben in "eigener Person nach Verdienst gebührend zu be"strafen. Er habe aber seinen Vorsatz geändert, "damit er nicht genöthiget seyn mögte, mit den "Spaniern, deren Freundschaft er wünschte, zu "brechen. Er hege gegen den Anführer derselben "alle ersinnliche Hochachtung, und erkenne sich "demselben wegen der Befreyung seiner zweyen Be"dienten aus einem so harten Gefängniß sehr ver"bunden. Er zweifele auch im geringsten nicht, "daß derselbe, seinem Versprechen zu folge, auch "die übrigen vier Gefangene in Freyheit setzen werde.

werde. Er könne aber doch nicht umhin, ihm“ seine Befremdung zu erkennen zu geben, daß er“ als ein Mann von so grosser Tapferkeit und als“ ein Vertheidiger der Gerechtigkeit und Billigkeit“ sich mitten unter seinen aufrührischen Unterthanen aufhielte, und dieselbigen gleichsam in seinen“ Schutz nehme. Der Käyser müsse dieses fast“ also ansehen, als wenn er die Verrätherey billige,“ und die Verräther in ihrer Bosheit zu stärken“ suche. Er liesse daher die Spanier ersuchen, daß“ sie diese Landschaft verlassen mögten, damit er sei-“ ne aufrührischen Unterthanen bestrafen könnte,“ ohne wider die Freundschaft, welche er mit ihnen“ zu halten gedächte, zu handeln. Er liesse sie end-“ lich mit gleicher Aufrichtigkeit nochmals warnen,“ daß sie wegen der vielen Gefährlichkeit und des“ grossen Wiederstandes, den sie zu erwarten hät-“ ten, nicht darauf bestehen solten, bey seinem Hofe“ zu erscheinen.“ Weil dieses letztere der Haupt-punct ihrer Gesandtschaft war, so hielten sie sich am längsten dabey auf, selbigen umständlich und weitläuftig auszuführen. Cortes empfing so wol die Gesandtschaft als die Geschenke mit vieler Ehrerbietung und Hochachtung. Ehe er aber denen Gesandten Antwort ertheilte, ließ er die vier gefangenen Räthe des Käysers von der Flotte holen, und nachdem er dieselbigen denen Gesandten überliefert, und dadurch ihre Gunst gewonnen hatte; so hielt er folgende Rede an sie: “Das“ Vergehen der Kaziquen von Zempoala und“ Quiabislan wäre nunmehro dadurch vollkom-“

"men verbessert, da diese Bediente wieder in Frey-
"heit gesetzet und ihnen ausgeliefert worden. Er
"könne nicht umhin, sein Vergnügen hierüber zu
"bezeugen, weil er hiedurch die ersten Zeichen sei-
"ner Ehrfurcht und seines Gehorsams gegen den
"Motezuma an den Tag legen könte. Er kön-
"ne es freylich nicht leugnen, daß es eine grosse
"Verwegenheit der Kaziquen gewesen, daß sie
"sich unterstanden hätten, dergleichen Personen
"gefangen zu nehmen. Er könne aber diese gute
"Leute auch in so weit entschuldigen, da sie ihre Ge-
"walt mißbrauchten, und nicht zu frieden wären,
"die Schatzungen, welche man der Crone schul-
"dig wäre, einzufodern, sondern so gar aus eigener
"Gewalt 20 Indianer zum Opfer ihrer Götzen
"verlangten. Man könnte es also ihm und den
"seinigen nicht verdenken, wenn sie deraleichen harte
"Forderungen nicht erdulden oder billigen könten,
"da sie als ein Volk von einer andern Religion das
"Mitleiden liebten, und alle dergleichen Hand-
"lungen, welche gegen die Natur stritten, gänz-
"lich verabscheueten." Er fuhr hierauf fort ihnen weiter vorzustellen: " Daß er diesen Kaziquen
"wegen der Gastfreyheit, womit sie ihn aufge-
"nommen hätten, sehr verbunden wäre. Er habe
"solches um so viel mehr Ursache, da dieses zu eben
"der Zeit geschehen sey, da die Stadtthalter des
"Motezuma, Teutile und Pilpatoe ihm auf
"eine unhöfliche Weise verlassen, und dadurch alle
"Gastfreundschaft und alles Völkerrecht übertreten
"hätten. Er könne daher nicht anders glauben,

als

als daß dieses ohne Wissen und Befehl des“
Motezuma geschehen sey, und das solches da-“
her von ihm mit dem grössten Mißfallen werde“
vernommen werden. Zum wenigsten habe er biß-“
her gesucht, sich davon zu überreden. Denn weil“
er nichts als den Frieden suche, so wünschte er,“
daß ihm von dem Käyser keine Ursache zu gerechten“
Klagen möge gegeben werden.“ Weiter gab er
die Versicherung: “Daß weder diese Provinzen“
noch die Totonaquer auf den Gebürgen nicht“
die geringste Feindseligkeit gegen den Motezuma“
ausüben würden, und wenn sie oder ihre“
Kaziqen solches im Sinne hätten, so würde er“
es nimmermehr zulassen. Weil sie ihn und sein“
Volk so wohl aufgenommen und bewirthet hät-“
ten; so hielte er sich auch verbunden, für sie bey
dem Käyser eine demüthige Fürbitte einzulegen.“
Im übrigen hätte er nichts weiter zu sagen, als“
daß er den Käyser, wenn er das Glück haben“
würde vor seinen Thron zu erscheinen, von der“
Wichtigkeit seiner Gesandtschaft satsam zu über-“
zeugen hofte. Was endlich die Gefährligkeiten“
und die Hinderniße, welche man ihm wegen der“
langen Reise vorgestellet hätte, beträfe; so könnten“
dieselben ihm im geringsten nicht von seinem Vor-“
haben abwendig machen. Denn die Spanier“
wüssten von keiner Furcht. An statt, daß die“
Hinderniße sie abschrecken solten, so würden sie“
vielmehr dadurch muthiger und unerschrokener ge-“
macht, sie wären gewohnt, den grössten Gefähr-“
ligkeiten entgegen zu gehen, und suchten in den“

"Schwierigkeiten selbst die grösste Ehre." Mit dieser kurzen und nachdrücklichen Rede, worin Cortes seine Standhaftigkeit und Klugheit blicken ließ, beantwortete er den Antrag der Gesandten, und nachdem er dieselben reichlich beschenket, und ihnen auch einige reiche Geschenke für ihren Käyser hatte zustellen lassen; so traten sie ihre Rückreise an. Sie waren aber, dem Ansehen nach, sehr mißvergnügt, daß sie, nach der Hauptabsicht ihrer Gesandtschaft, den Cortes nicht hatten zur Rückreise bewegen können.

Die Spanier erlangten durch diese Gesandschaft bey allen Einwohnern dieser Landschaften ein grosses Ansehen. Das allgemeine Gerüchte, welches sich durch das ganze Land ausgebreitet hatte, daß in der Person des Cortes eine Gottheit sich unter ihnen habe sehen lassen, wurde wieder erneuert, und nicht wenig dadurch bekräftiget, als man erfuhr, daß Motezuma, dessen Hochmuth so groß war, daß er auch vor seine Götter die Knie zu beugen sich schämete, sich um die Freundschaft des Cortes beworben, und dieselbe mit solchen Geschenken, welche sie als eine Art von Opfer ansahen, zu erhalten gesucht. Diese vorgefasste Meinung war Ursache, daß sich die Furcht, welche man vor den Käyser hatte, allmählich verlor, und daß man sich auf die Spanier mit mehrer Zuversicht verließ. Man muß gestehen, daß dergleichen ungereimte Vorurtheile durch die Zulassung des Himmels die Unternehmungen der Unsrigen möglich gemacht haben, und es ist daher

nicht

nicht nöthig, daß man ein Wunderwerk daraus mache, oder daß man es als etwas ungereimtes und thörichtes verächtlich zu machen suche.

Das eilfte Hauptstück.

Die Zempoalaner erhalten von dem Cortes durch eine List, daß er die Waffen gegen die Einwohner von Zimpazingo ergreift. Cortes machet zwischen beyden Frieden, und bringet auch die Letztern auf seine Seite.

Nach einiger Zeit fand sich der Kazique von Zempoala aufs neue bey dem Cortes in Vera Crux ein. In seinem Gefolg waren einige vornehme Indianer, welche seinen Vortrag, den er dem Cortes zu thun hatte, unterstützen solten. Er verlangte nemlich von den Unsrigen Hülfe wider einige mexicanische Völker, welche sich Zimpazingo, einer Festung, die zwey Tagereisen von Vera Crux lag, bemächtiget hatten. Er berichtete, wie dieselben bereits viele Ausfälle gethan, verschiedene Streifereyen begangen, die Felder verheeret, und andere Feindseligkeiten in seinem Lande ausgeübet hätten. Da sie nun seiner Meinung nach den Anfang zur Rache gemachet, so hoffe er, daß Cortes ihn dagegen vertheidigen, und sein Land beschützen werde. Cortes, welcher sich verbunden hielte, sein den Zempoalanern gethanes

Versprechen zu erfüllen, und es ausserdem nicht für rathsam ansahe, dergleichen Verwegenheit und Feindseligkeiten der Mexicaner ungeahndet zu lassen, beschloß also in eigner Person seine Völker wider diese feindliche Macht anzuführen. Er war zu diesem Entschluß um so viel eher zu bewegen, weil er von den Betrügereyen und der schändlichen Gewohnheit zu lügen, als dem Hauptlaster der Indianer, noch keine Erfahrung hatte. Kurz, er entschloß sich zu denjenigen, was er für das Beste hielte, ohne die wahren Umstände oder Beschaffenheit der Sache genau zu untersuchen. Er versprach also dem Kaziquen, daß er so gleich mit seinen Völkern aufbrechen würde, die Feinde, welche die Ruhe seiner Bundesgenossen störten, zu bestrafen, und verlangte nur von demselben, daß er die Lastträger zur Fortschaffung des schweren Geschützes und andern zum Kriege nöthigen Vorraths herbey schaffen solte. Nachdem Cortes dieselben erhalten; so zog er mit 400. Mann gegen Zimpazingo, und ließ seine übrige Mannschaft zur Besatzung in Vera Crux zurück.

Unterwegens stossten 2000. Indianer zu ihm, welche der Kazique von Zempoala als Hülfsvölker zu diesem Zuge hatte versammlen lassen. Sie waren in 4. Compagnien getheilet, und hatten ihre gewöhnliche Fahnen, Gewehr und Anführer. Cortes bezeugte zwar über diese Vorsichtigkeit des Kaziquen sein Vergnügen, er gab aber auch dem-

demselben zu erkennen, daß er dergleichen Hülfe in einem Kriege von so geringer Bedeutung nicht nöthig habe, und daß er selbige nur aus Gefälligkeit annehme, um sie an der Ehre eines glücklichen Ausganges Theil nehmen zu lassen.

Cortes nahm 3. Meilen von Zimpazingo mit seinen Völkern in einigen Häusern sein Nachtlager. Am folgenden Tage erblickte man ohngefehr um 3. Uhr des Nachmittags diese Stadt von ferne. Dieselbe lag auf einem hohen Berge zwischen sehr grossen Felsen, welche einen Theil der Häuser bedeckten, und von ferne sehr beschwerlich zu ersteigen schienen. Die Unsrigen hatten auch würklich einige Zeit, mit den beschwerlichen Zugängen dieser Felsen zu streiten, weil sie aus Furcht in einen Hinterhalt zu fallen, bald einige Mann hoch, bald einer hinter den andern die Felsen hinauf steigen mussten, nach dem die Beschaffenheit des Weges es zuließ. Weil aber die Zempoalaner entweder von Natur hurtiger, oder dergleichen Felsen zu ersteigen besser, als die Unsrigen gewohnt waren; so liefen sie mit einer solchen Hitze und Geschwindigkeit, welche aber nicht so wol von ihrer Tapferkeit als von ihrer Begierde zu rauben und zu stehlen zeigte, den Unsrigen vorbey, daß bereits einige von ihnen in der Stadt waren, ehe Cortes befehlen konte, daß sie sich zurück halten solten. Da unterdessen auch die Unsrigen ohne einigen Widerstand so weit gekommen waren, daß sie die Stadt an verschiedenen Orten hätten angreiffen können; so näherten sich ihnen 8. alte Priester, welche vor den Befehlshaber gelas-

sen

sen zu werden verlangten. Nachdem also Cortes dieselben hatte vor sich kommen lassen; so machten sie vor demselben so viele und tiefe Verbeugungen, und redten so leise und erschrocken, daß man daraus ihre Furcht und freywillige Unterwerffung sattsam abnehmen konte. Die Kleidung dieser Priester war ein langer schwarzer Rock, der ihnen bis an die Füsse ging, und oben am Halse in Falten zusammen geleget und befestiget war. An demselben hing ein loses Stück von gleicher Farbe, welches einem Huthe ähnlich sahe, und womit sie ihre Häupter bedeckten. Sie trugen ein langes Haar, welches ihnen über die Schultern hing. Dieses klebte von dem geronnenen Menschenblute, womit sie sich bey den Opfern besprützet hatten, zusammen, und war also ganz steif. Denn ihr Aberglaube erlaubte ihnen nicht, ihre Hände oder Gesicht zu waschen.

Diese Priester redten den Cortes an, und frugen ihn sehr demüthig, was die armen Einwohner dieser unschuldigen Stadt für eine Missethat begangen hätten, womit sie sich den Zorn eines Volkes zugezogen, welches allenthalben wegen seiner Frömmigkeit und Gerechtigkeit bekant sey. Cortes antwortete, daß er nicht willens sey den Einwohnern der Stadt einigen Schaden zuzufügen; sondern daß er nur allein die Mexicaner zu strafen gedächte, welche sich unter ihnen befänden, und die durch ihre öftere Ausfälle das Land seiner Freunde verheerten.

Jene erwiederten, daß die mexicanischen

Solda-

Soldaten, welche in Zimpazingo in Besatzung gelegen, so bald sie die Nachricht von der Gefangennehmung der Räthe des Motezuma erhalten, die Flucht ergriffen hätten. Sie glaubten daher, daß die Zempoalaner, als ihre abgesagten Feinde, ihn, unter dem Vorwande, als wenn sie von den Mexicanern wären überfallen worden, zu diesem Kriege gegen sie bewogen hätten.

Die Verwirrung, welche man an dem Befehlshaber der Zempoalaner gewahr ward, bekräftigte das Vorbringen der Priester, und Cortes merkte daher den Betrug, den ihm die Zempoalaner gespielet hatten. Es verdroß ihn, daß er bey einer Sache, die ihn und die Seinigen in übeln Ruf bringen könte, so leichtgläubig gewesen. Er gab also an Christoval von Olid, und Pedro von Alvarado Befehl, daß sie mit ihren Compagnien die Indianer, welche bereits in die Stadt eingedrungen, viele Beute gemacht, und einige gefangen genommen hatten, wieder zurück bringen solten. Es währte nicht lange, so sahe man sie mit den Indianern und der von ihnen gemachtem Beute und Gefangenen zurück kommen. Cortes befahl hierauf, daß man die Gefangenen gleich wieder loslassen, und denen Priestern die gemachte Beute zustellen solte, damit sie dieselbe ihren rechten Eigenthümern wieder einhändigen könten. Er ließ die Befehlshaber der Zempoalaner vor sich fordern, und bestrafte ihre Verwegenheit mit vieler

Schärfe

Schärfe. Sie hätten, sagte er: verdienet, daß sie am Leben gestrafet würden, weil sie ihn zum Werkzeug ihrer Rache hätten gebrauchen wollen. Cortes hatte einige von seinen vornehmsten Befehlshabern bereits von seinen Absichten unterrichtet. Diese legten also, dem Ansehen nach, sich ins Mittel, und er ließ sich endlich auf ihre Fürbitte bewegen, nach einiger genommenen Bedenkzeit ihnen ihr Vergehen vor dismal zu vergeben. Ob er gleich in der That sich nicht unterstand, die gebührende Schärfe auszuüben; so wolte er doch, daß sie diese seine Vergebung als eine besondere Gnade ansehen solten. Denn er sahe gar wohl ein, daß es schädliche Folgen vor ihn haben könte, wenn er sich seines Rechts oder einiger Strenge gegen diejenigen bedienen wolte, welche er neulich als seine Freunde angenommen hätte, und daß er weniger dabey verlöre, wenn er ihnen zuviel Gnade erwiese. Nachdem er diese Sache, welche ihm bey den Indianern so wol Liebe als Ehre zuwege gebracht, glücklich beygelegt hatte; so gab er Befehl, daß die Zempoalaner auſſer der Stadt ihr Quartier nehmen solten. Er selbst aber begab sich mit den Seinigen unter einem allgemeinen Freudengeschrey in die Stadt. Der Kazique dieses Ortes, legte in Begleitung der benachbarten Kaziquen bey ihm so gleich einen Besuch ab, und erboten sich zu aller Freundschaft und unterthänigen Gehorsam. Das verhaſſte Regiment des Motezuma, und die Liebe, welche die Spanier ihrem Könige in diesen Ländern bereits erwor-

erworben hatten, machte, daß sich alle willig dem spanischen Scepter unterwarfen, und sich einer vor den andern glücklich schätzte, unter der Herrschaft des spanischen Volkes zu stehen.

Die erste Sorge des Cortes war hierauf dahin gerichtet, wie er die Streitigkeiten dieser beyden indianischen Völker beylegen mögte. Der Grund und die Ursache ihrer Uneinigkeiten war anfänglich nichts anders, als ein kleiner Grenzstreit, und die Rangsucht zwischen ihren Kaziquen gewesen, deren keiner dem andern weichen wolte. Dieser Haß und Mißgunst ward aber endlich allgemein, und brach in öffentliche und immerwährende Feindseligkeiten aus. Cortes ließ also einige Friedenspuncte aufsetzen, und nachdem er den Herren von Zempoala zu befriedigen über sich genommen; so hatte er das Glück, diese Streitigkeiten zu beyderseitigen Vergnügen beyzulegen. Er nahm darauf auch sehr vergnügt seinen Rückweg nach Vera Crux, und hatte von dieser Reise den Vortheil, daß er durch die Unterwerfung dieser Kaziquen nicht allein seine Parthey verstärkte; sondern auch die Feindschaft zwischen diesen beyden Völkerschaften, welche ihm sonst in seinen Hauptunternehmen hätten sehr hinderlich seyn können, beyzulegen Gelegenheit fand. Es dienet diese Begebenheit also zum Beweis, daß kein Mensch so klug, der sich nicht irren und betrügen könne, daß aber die wahre Klugheit die Fehler allezeit zu verbessern suche, und zur Beförderung seiner Absichten anzuwenden wisse.

Das

Das zwölfte Hauptstück.

Die Zurückkunft der Spanier nach Zempoala, wo sie nach einigen Widerstand der Einwohner die Götzentempel niederreissen, und eine Kirche erbauen.

Der Kazique von Zempoala erwartete den Cortes bey seiner Zurückkunft in einem kleinen Hause, nicht weit von der Hauptstadt seines Landes mit einigen Erfrischungen, welche er für die Unsrigen an diesem Orte hatte zusammen bringen lassen. Weil er aber wusste, daß man seinen Betrug erfahren hatte; so war er nicht wenig beschämt, und suchte sich also auf alle mögliche Weise zu entschuldigen. Allein Cortes begegnete ihm sehr freundlich und sagte, daß er bereits alles vergeben hätte, und daß er desfals keine andere Vergeltung als seine Besserung verlangte. Man setzte hierauf die Reise nach der Hauptstadt Zempoala fort. Hier ließ der Kazique dem Cortes 8 junge Jungfern, welche sehr prächtig gekleidet waren, vorstellen. Eine von diesen war seiner Schwester Tochter, welche er zur Gemahlin des Cortes bestimmet hatte. Die übrigen überließ er ihm, daß er sie nach seinem Gefallen unter den übrigen Befehlshabern austheilen mögte. Er suchte auf solche Weise die Ehre zu haben mit den Spaniern in Verwandtschaft zu gerathen. Allein Cortes gab zur Antwort,

wort, daß er dieses Anerbieten als einen Beweis seiner besondern Gewogenheit ansähe. Weil aber denen **Spaniern** nicht erlaubt wäre, Personen von einer andern Religion zu heirathen; so könten sie sich mit diesem Frauenzimmer in keine nähere Verbindung einlassen, bis sie Christen geworden wären. Er nahm daher Gelegenheit, ihn abermals zu ermahnen, daß er seinen Götzendienst verlassen mögte. Er stellte ihm zu dem Ende vor, daß er unmöglich denjenigen für seinen Freund halten könte, der sich ihm in einer so wichtigen Sache widersetze, und er hoffe, daß er, als ein vernünftiger Mann, sich von seiner Blindheit werde überzeugen lassen; der **Kazique** aber war so weit entfernt, sich überreden zu lassen, daß er so gar mit einiger Hitze und Einbildung von seinem Verstande verschiedene vermeinte Beweise zur Vertheidigung seines Götzendienstes vorbrachte. **Cortes** ward hierüber so unwillig, daß er aus Eifer vor seine Religion sich mit Verachtung von ihm wandte.

Es fiel eben zu dieser Zeit eines der grösten Feste der **Indianer** ein. Die **Zempoalaner** verfügten sich also, doch nicht ohne Furcht vor den **Spaniern**, in einen von den vornehmsten ihrer Tempel. Die Priester verrichteten daselbst einige Menschenopfer mit gewissen Gebräuchen, welche wir zu seiner Zeit anführen werden. Die Leiber dieser unglückseligen Schlachtopfer wurden nachhero in Stücken zerhauen, und mit einer besondern Begierde von den Einwohnern als heiliges Fleisch gekauft.

Gewiß eine viehische Begierde, welche aber dadurch noch abscheulicher wurde, weil man darin etwas Gottesdienstliches suchte. Einige von diesen Zerfleischten kamen einigen von den Unsrigen zu Gesicht, welche nicht ermangelten, dem Cortes alsbald Nachricht davon zu geben. Cortes ward hierüber so erbittert, und in einen solchen heiligen Eifer gesetzt, daß selbiger aus allen seinen Minen und Geberden hervor leuchtete. Die Ursachen, welche ihn bewogen, mit diesen seinen Bundesgenossen Freundschaft zu halten, wurden nunmehro durch eine weit grössere und wichtigere Ursache überwogen, und da der Zorn alsdann am heftigsten ist, wenn er von der Gerechtigkeit und Billigkeit unterstützet wird; so brach er in die heftigsten Drohungen aus, und befahl seinen Soldaten die Waffen zu ergreifen. Er ließ darauf den Kaziquen und die übrigen vornehmsten Indianer, welche ihn zu begleiten pflegten, vor sich kommen. So bald als sie angekommen waren, ging er mit ihnen in den Tempel, und befahl seinen Soldaten, daß sie ihm bewaffnet und in guter Ordnung folgen solten.

Die Priester, welche bereits über den Ausfall der Sache bekümmert waren, traten in die Thür des Tempels, und riefen zum Volke mit lauter Stimme, daß sie ihre Götter vertheidigen solten. Alsbald erschien ein grosser Haufen bewaffneter Indianer, welche, wie man nachhero erfuhr, die Priester zum voraus versammlet hatten, weil sie wegen des Opfers, wovor die Spanier einen so

grossen

grossen Abscheu bezeugten, einen gewaltsamen Angrif befürchteten. Die Anzahl dieser bewaffneten war nicht gering, und sie hatten alle Eingänge der Gassen besetzt. Cortes, welcher über diesen Zufall bestürzt ward, befahl der Donna Marina, mit lauter Stimme auszurufen, daß er bey dem ersten Pfeil, welchen sie auf ihn zu schiessen sich unterstünden, dem Kaziquen den Kopf würde vor die Füsse legen lassen, und daß er, wenn er ein gleiches an den übrigen Zempoalanern, die in seiner Gewalt wären, ausgeübet hätte, seinen Soldaten Erlaubniß geben würde, mit Feuer und Schwert ihre Verwegenheit zu bestrafen. Die Indianer wurden durch diese Drohungen in das äusserste Schrecken gesetzt, und der Kazique, welcher vor Angst zitterte und bebete, befahl mit lauter Stimme, daß seine Leute die Waffen niederlegen, und sich alsobald zu Hause verfügen solten. Kaum hatte der Kazique dieses ausgesprochen, als sie augenblicklich unsichtbar wurden, und durch ihre schleunige Flucht ihre Furcht und ihren Gehorsam zu erkennen gaben.

Der Kazique aber und die übrigen, welche in seinem Gefolge waren, blieben bey dem Cortes zurück. Dieser ließ die Priester vor sich fodern, und hielt an sie eine wohlgesetzte und nachdrückliche Rede. Weil die Billigkeit und die gerechte Sache selbst für ihn redeten; so enthielt er sich aller harten Reden, und suchte durch freundliche Worte sie aufzumuntern, daß sie ihn ohne Furcht anhören mögten.

ten. Er beweinte und bedauerte ihren Irthum herzlich. Er betrübte sich darüber, daß diejenigen, welche seine Freunde wären, dasjenige nicht glauben wolten, woran ihnen doch am meisten gelegen wäre. Er stellte ihnen weitläuftig vor, wie er nichts anders, als ihr Bestes suche, und nachdem er also durch freundliche Worte ihre Herzen zu rühren gesucht hatte; so bediente er sich solcher Bewegungsgründe, welche den Verstand überzeugen konten. Er legte ihnen ihren Irthum und dagegen den Grund der christlichen Religion aufs deutlichste vor Augen. Er gab ihnen endlich zu erkennen, daß er nunmehro fest bey sich entschlossen hätte, diese Teufelsbilder zu zerstören, und daß es ihm sehr angenehm seyn würde, wenn sie solches mit ihren eignen Händen verrichten wolten. Ueber diesen letztern Antrag wurden sie so sehr betrübt und niedergeschlagen, daß sie nichts als Thränen und Seufzer zur Antwort gaben. Endlich warfen sie sich nieder zur Erden, und schien, daß sie sich lieber wolten in Stücken zerhauen lassen, als daß sie selbst Hände an ihre Götter legen solten. Da Cortes also sahe, daß sie unmöglich in diesem Stücke würden zu bewegen seyn, so hörte er auf desfals weiter in sie zu dringen, und gab seinen Soldaten Befehl, solches alsbald zu verrichten. Diese stürzten hierauf den vornehmsten und obersten Abgott mit denen übrigen Götzenbildern, welche an seiner Seite stunden, von der obersten Stufe des Tempels, mit solcher Gewalt und Geschwindigkeit zur Erde, daß sie in viele Stücke zerschmettert wurden. Auf gleiche Weise

zerbrach

zerbrach man ihre Altäre, und die abscheulichen Messer und andere Sachen, welche man bey ihren Opfern zu gebrauchen pflegte.

Das Schrecken, worin die **Indianer** hiedurch gesetzet wurden, war unbeschreiblich. Einer sahe den andern an, als wenn er die schleunigste und erschrecklichste Strafe des Himmels erwartete. Allein man merkte bey ihnen in kurzer Zeit eine eben so geschwinde Veränderung, als bey denen in **Cozumel**. Denn da sie ihre Götter ohne Macht und ohne Bewegung auf der Erden liegen sahen; so verloren sie vor denselben, weil sie ihre Ohnmacht erkanten, alle Furcht. So wie die Schmeichler, bey dem Fall der Grossen, sich der Verehrung, welche sie denselben erwiesen, zu schämen pflegen.

Dieses hatte bey den **Indianern** endlich die Wirkung, daß sie sich von den **Spaniern** leichter überreden liessen. Denn da sie dieselben schon vorhin als Leute, die von höherer und besserer Natur wären, angesehen hatten, so hielten sie sich nun vollkommen überzeuget, daß sie so gar mächtiger als ihre Götter wären. Als **Cortes** dieses gewahr ward, so gab er Befehl, daß sie den Tempel reinigen solten. Sie verrichteten diesen Befehl mit solchem Eifer, daß sie so gar die niedergerissenen Stücke ihrer Götter, um damit zu beweisen, daß sie von ihrem Irthum überzeuget wären, ins Feuer warfen und verbrannten. Der **Kazique** befahl hierauf seinen Mauerleuten, daß sie die Wände von dem Men-

schenblute, welches vorhin eine Zierde derselben gewesen war, reinigen, und mit einem glänzenden Kalke, welchen sie in ihren Häusern gebrauchten, anstreichen solten. Man errichtete endlich in diesem Tempel einen Altar, und setzte auf demselben das Bildniß der Maria, welches man mit Blumen und Lampen ausgezieret und behänget hatte. Des folgenden Tages hielt man mit der grössten Pracht eine feyerliche Messe. Die Indianer sahen derselben mit mehrerer Verwunderung als Andacht zu, doch fanden sich einige, welche ihre Knie beugten, und sich eben so andächtig, als wie die Unsrigen zu beweisen suchten.

Die Einfalt und der grobe Verstand dieser Indianer erlaubten nicht, daß man sie so bald in den ersten Grundregeln unserer Religion unterweisen konte. Die Absicht des Cortes war auch nicht hier den Anfang mit der Bekehruug dieser Heiden zu machen, sondern er hatte beschlossen, solches so lange auszusetzen, bis er bey dem Hofe des Motezuma den Anfang machen könte. Er war also gegenwärtig damit zufrieden, daß er diese Indianer geneigt fand, ihre Götter zu verachten, das Bild der Maria zu verehren, und sie als ihre Fürbitterin bey dem GOtte der Spanier anzusehen.

Ich kan nicht unterlassen, hierbey den Entschluß eines alten Soldaten, mit Namen Johann von Torres, von Corduva gebürtig, anzuführen und zu rühmen, daß er bey diesem wilden Volke alleine zurück geblieben, um für die Verehrung dieses

ses Bildes gehörige Sorge zu tragen, und mit dieser andächtigen Verrichtung sein Alter rühmlich zu beschliessen.

Das dreyzehnte Hauptstück.

Cortes kehret mit seinem Volke nach Vera Crux zurück, und sendet einige Abgeordnete nach Spanien, um dem Könige Nachricht von seinen Verrichtungen zu ertheilen. Ein neuer Aufruhr unter den Spaniern wird entdeckt und bestraft. Cortes lässt seine Flotte in den Grund bohren.

Die Spanier reisten von **Zempoala**, welche Stadt nachhero den Namen **Nuava Sevilla** erhalten hat, und kamen zu **Vera Crux** zu eben der Zeit an, als **Francisco von Saucedo**, der von **Medina Rio Seco** gebürtig war, mit einem kleinen Schiffe in den Hafen dieser Stadt eingeloffen war. In seinem Gefolge war auch der Hauptmann **Luis Marin**, welcher nachhero bey der Eroberung von **Mexico** in gleicher Bedienung gestanden. Auf diesem Schiffe befanden sich zehn Soldaten und zwey Pferde, welches man bey diesen Umständen als eine ansehnliche Hülfe ansahe. Unsere Schriftsteller übergehen die Ursachen und Absichten dieser Reise mit Stillschweigen. Das wahrschein-

scheinlichste ist, daß Francisco von Saucedo aus der Ursache von Cuba abgereiset, um an den Unternehmungen des Cortes Theil zu nehmen, weil er sogleich bey seiner Ankunft in seine Dienste getreten. Man erfuhr unterdessen von ihm, daß Diego Velasquez aufs neue wider den Cortes sey aufgebracht worden. Denn weil derselbe durch einen Priester, welchen er wegen verschiedener Sachen nach Hofe gesandt hatte, ausser den Titel eines Adelantado oder obersten Befehlshabers über die Insel Cuba, den Befehl und die Vollmacht von seinem König erhalten, neue Länder aufzusuchen und zu besetzen; so ward er durch diese neue Gnade aufs neue in seinem Hochmuth bestärket, und glaubte, daß ihm diese neue Würde neues Recht gebe, sich über das Verfahren des Cortes zu beschweren.

Cortes, welcher bereits höhere und wichtigere Dinge zu bedenken hatte, sahe diese neue Zeitung, als eine Sache von geringer Bedeutung an. Unterdessen ward er doch dadurch bewogen, seinen Vorsatz zu beschleunigen, dem Könige von seiner Person nähere Nachricht zu ertheilen. In dieser Absicht hielt er es für rathsam, daß der Rath von Vera Crux sich und ihre Stadt durch eine Bittschrift dem Könige zu Füssen legen und denselben um seinen Schutz anflehen solte. Um denselben desto leichter zu erhalten, beschloß er, daß man dem Könige kürzlich vorstellen solte: Was ihnen

auf

auf dieser Reise begegnet sey, was für Länder man bereits entdecket, und unter den Gehorsam des Königes gebracht hätte, wie groß der Reichthum, die Fruchtbarkeit und der Ueberfluß dieses Landes sey, was für einen Fortgang man bereits in Ansehung der Religion gehabt habe, und was für Mittel man endlich anwende, um in das innerste des Reiches des **Motezuma** einzudringen. **Cortes** überließ es übrigens denen Herren des Raths, was sie in Ansehung seiner Person anzuführen für gut finden würden. Er ersuchte sie aber doch nicht unberührt zu lassen, was für Gewaltthätigkeiten der **Diego Velasquetz** gegen ihn ausgeübet, und wie wenigen Grund er dazu gehabt habe. Insonderheit bat er nicht zu vergessen, was zum Lobe der Tapferkeit, die alle und jede bey dieser Unternehmung bewiesen, gereichen könte.

Man siehet hieraus, das **Cortes** das Urtheil von seiner Person nicht so wol aus einer anständigen Demuth andern anheim gestellet hat, sondern daß er sich vielmehr auf seine Tapferkeit und eigene Verdienste verlassen, und daß er es für weit rühmlicher gehalten, von andern desfals gelobet zu werden, als daß er sich selbsten ein wohlverdientes Lob beylegen solte.

Diese Bittschrift ward auf das nachdrücklichste und beweglichste abgefasst; zum Beschluß ersuchte man den König mit aller Unterthänigkeit, daß er dem **Cortes** die Bestallung als obersten Befehlshaber dieser Unternehmung, ohne im geringsten

dem Diego von Velasquetz weiter unterwürfig zu seyn, allergnädigst wolle angedeihen lassen, und ihn also in der Würde, die ihm bereits von der Stadt und dem ganzen Volke aufgetragen worden, bestätigen wolle. Cortes schrieb zu dem Ende selbst an den König, und suchte die Hoffnung, welche er hatte dieses Reich unter den Gehorsam des Königes zu bringen, auf das beste und nachdrücklichste vorzustellen, und vergaß auch nicht, die Mittel weitläuftig anzuführen, wodurch er hoffte, die grosse Macht des Motezuma zu bestreiten.

Nach diesen gemachten Anstalten wurden die Hauptleute, Alonso Hernandetz Portocarero und Francisco von Montejo, als Abgeordnete, an den König in dieser Sache ernannt. Man überlieferte ihnen alles Gold und alle kostbare Geschenke des Motezuma und der Kaziquen, daß sie selbige dem Könige einhändigen solten, und damit der Schatz desto ansehnlicher werden mögte, so übergaben die Befehlshaber und die Soldaten auch dasjenige, was sie an Geschenke und Beute empfangen hatten. Man nahm auch einige Indianer mit sich, welche sich von selbsten zu dieser Reise erboten, und welche die ersten waren, die der König von seinen neuen Unterthanen in Indien gesehen hat. Cortes sandte auch einige Geschenke an seinen alten Vater Martin Cortes. Gewiß eine rühmliche Sorgfalt eines Sohnes, der bey den wichtigsten Begebenheiten seiner kind-

lichen

lichen Pflicht nachzuleben nicht unterläßt! Es ward hierauf eins der grössten Schiffe von der Flotte ausgerüstet, und man ernannte den **Anton von Alaminos** zum Obersteuermann desselben. Als der bestimmte Tag zur Reise angebrochen war, hielt man eine feyerliche Messe, um den Schutz des Himmels zu dieser Reise zu erbitten. Man ging also den 15. Julius 1519. mit guter Hoffnung unter Segel. **Cortes** gab ihnen zuletzt noch den ausdrücklichen Befehl, daß sie gerade nach Spaniern segeln, und daß sie den Weg durch den Canal von **Bahama** nehmen, und, so viel möglich, verhüten solten, daß sie nicht so nahe an die Insel **Cuba** kommen mögten, weil er befürchtete, daß **Diego von Velasquetz** nicht unterlassen würde ihnen nachzusetzen.

Unterdessen daß **Cortes** mit diesen Veranstaltungen und mit der Ausrüstung dieses Schiffes beschäftiget war, entstand unter seinen Leuten eine neue Meuterey. Es hatten sich nemlich einige von den Botsleuten und den gemeinen Soldaten verschworen zu entfliehen, und dem **Diego von Velasquetz** von den Briefen und dem Schatz, welchen **Cortes** an den König übersenden wolte, Nachricht zu ertheilen. Sie hatten zu dem Ende bereits ein anderes Schiff mit Matrosen besetzet, und alles in der Absicht zu der Reise veranstaltet, um aus dem Hafen voraus zugehen, und das Schiff des **Cortes** unterwegens anzugreifen, und wo möglich

lich, aufzubringen. Allein in derselben Nacht, welche zu dieser schändlichen Flucht und Unternehmung bestimmet war; so ward einer von den Verschwornen mit Namen **Bernardino von Coria** so empfindlich in seinem Gewissen gerühret, daß er, da er schon auf dem Wege nach dem Schiffe begriffen war, seine Gottlosigkeit erkante, und sich heimlich von den Mitgenossen seiner Bosheit entfernte, um den **Cortes** von allem zu benachrichtigen. Auf diese Nachricht machte **Cortes** alsbald alle Anstalt, um diesem Uebel vorzubeugen. Es wurden seine Befehle auch so geheim und so schleunig ins Werk gesezt, daß die Missethäter auf dem Schiffe ergriffen wurden, ohne daß sie ihre Bosheit leugnen konten. **Cortes** fing nunmehro an, in seine Sanftmuth und Güte ein Mißtrauen zu setzen, und Beschloß daher diese Gottlosigkeit, zum Exempel anderer, auf das schärfste zu bestrafen. Die schuldigen wurden alsobald vor Gericht gezogen, und zween Soldaten, welche die Haupturheber dieses Unternehmens gewesen waren, wurden zum Tode verurtheilet. Zween andern, welche bereits im vorigen Aufruhr mit verwickelt gewesen, wurde der Staupenschlag zuerkant. Die übrigen wurden frey gesprochen, weil sie von den andern entweder betrogen oder listiger weise dazu überredet worden. Diesen Vorwand ließ sich **Cortes** um so viel eher gefallen, weil er ungerne alle schuldige zur Strafe ziehen wolte. Er gab aber doch den Befehl, daß man auf dem

Schiffe,

Schiffe, welches zur Reise war bestimmt gewesen, einem der vornehmsten unter den Botsleuten ein Bein abhauen solte. Es scheinet dieses Urtheil freylich etwas hart und ungewöhnlich zu seyn, wenn man aber die Umstände erweget, in welchen sich Cortes zu der Zeit befand, so kan man nicht leugnen, daß er zu dergleichen harten Verfahren genöthiget gewesen sey, damit solches den andern täglich einen lebhaften Eindruck geben könte.

Bernal Diatz von Castillo und Anton von Herrera berichten, daß Juan Diatz einer von den Geistlichen an dieser Verschwerung mit Theil gehabt habe, daß man ihm aber aus Ehrfurcht vor sein Amt die Strafe erlassen habe. Allein man kan das Vorgeben dieser Schriftsteller mit einem Briefe wiederlegen, welchen Cortes den 30. October 1520. an den Käyser geschrieben, und welchen Juan Bautista Ramusio in der Beschreibung von seiner Seefahr aufbehalten hat. In diesem Briefe gedenket Cortes mit keinem Worte dieses Geistlichen, da er doch alle die andern, welche in diesem Aufruhre verwickelt gewesen mit Namen genant hat. Man kan also sagen, daß dieses Verbrechen, welches dem Diatz beygeleget wird, entweder gänzlich falsch sey, oder daß wir eben so grosse Ursache haben, selbiges nicht zu glauben, als Cortes selbiges zu verschweigen.

Cortes reiste an demselbigen Tage, da dieses Urtheil vollzogen ward, mit einigen von seinen Freunden nach Zempoala. Unterweges überlegte

legte er mit vieler Bekümmerniß die Verwegenheit dieser Soldaten, und sahe dieselbe als eine Folge des vorigen Aufruhrs an.

Er betrachtete, daß es nunmehro Zeit sey, weiter in die Ländtr des **Motezuma** einzudringen, und daß es sehr verwegen seyn würde, wenn er mit einem uneinigen und untreuen Volke und noch dazu mit einem so geringen Haufen die ganze Macht des **Motezuma** angreifen wolte. Er gedachte anfänglich, sich einige Tage unter diesen **Kaziquen**, welche seine Freunde waren, aufzuhalten, und durch Anlegung einiger neuen Werke, welche zur Vertheidigung der Stadt **Vera Crux** dienen könten, seinem müßigen Volke etwas zu thun zu geben. Allein nachdem er lange Zeit in seinen Gedanken zweifelhaft und ungewiß gewesen war, so entschloß er sich endlich zu derjenigen Handlung, welche uns ihn in seiner völligen Grösse vostellet. Er beschloß nemlich seine ganze Flotte in den Grund zu bohren, um dadurch seine Soldaten zu nöthigen mit ihm entweder zu siegen oder zu sterben. Er hatte hiebey auch den Vortheil, daß er sein Heer noch mit einigen hundert Mann, welche bisher als Steuerleute auf den Schiffen gedienet hatten, zu verstärkete. Diesen Entschluß vertraute er einigen seiner besten Freunde, und da er fand, daß dieselbigen seiner Meinung waren, so brachte er durch einige Geschenke auch die Schifsleute heimlich auf seine Seite. Diese sagten darauf öffentlich aus, daß den Schiffen ohnmöglich weiter

ter zu helfen wäre, sondern daß sie von dem Schaden, welchen sie in dem lezten Sturm und in dem schlechten Hafen bekommen hätten, nothwendig in kurzer Zeit zu Grunde gehen müssten. Nach dieser Aussage sahe man den Befehl, welchen **Cortes** ertheilete, die Segel, Masten, Stangen, Bretter und was sonsten an Tauwerk und andern Sachen brauchbares an den Schiffen seyn mögte, ans Land zu bringen, für nothwendig an. Nachdem dieses geschehen, so gab er Befehl, die Schiffe, in den Grund zu bohren, und nur allein die Böthe zum fischen zurück zu behalten. Dieser Entschluß ist gewiß zu den grösten Handlungen des **Cortes** in dieser ganzen Unternehmung zu zählen, und ich weiß nicht, ob man in der ganzen Historie eine einzige finden wird, die mit dieser auch nur zu vergleichen wäre.

Justinus erzehlet von dem **Agathocles**, daß derselbe, als er sein Kriegesheer nach den Küsten von **Africa** gebracht hatte, seine Schiffe verbrannt habe, um seinen Soldaten die Mittel zur Flucht zu benehmen. **Polyenus** berichtet eine gleiche rühmliche Verwegenheit von dem **Timarcus**, dem Heerführer der **Aetholier**, und woferne man den Berichten des **Frontinus** mehr als dem Stillschweigen des **Plutarchus** trauen darf; so findet man in den Geschichten des **Quintus Fabius Maximus** von den vornehmsten Kriegesbegebenheiten eine Nachricht von einer ähnlichen Heldenthat

that. Ich wil keine von diesen Geschichten in Zweifel ziehen, und ich glaube, daß alle diese Heldenthaten nichts an ihrer Grösse verlieren, wenn man viele dergleichen ähnliche Exempel anführen kan. Allein, wenn man sich den **Cortes** mit einer weit geringern Anzahl Volke, als alle die andern gehabt haben, in einem weit entfernten und unbekanten Lande, ohne einige Hoffnung menschlicher Hülfe unter den wildesten Völkern, und im Kriege mit dem hochmüthigsten Tyrannen sich vorstellet, so wird man hoffentlich zugeben müssen, daß sein Unternehmen weit grösser, und sein Entschluß weit heldenmüthiger gewesen sey. Man kan zwar jenen grossen Feldherren die Ehre nicht absprechen, daß andere ihrem Exempel nur nachgeahmet haben, weil sie die ersten gewesen sind, die dergleichen Heldenthaten ausgeübet, man muß aber auch dagegen dem **Cortes** die Ehre lassen, daß er alle seine Vorfahren weit übertroffen hat.

Ich weiß nicht, ob man den **Bernal von Diatz** einer Bosheit oder einer Einfalt beschuldigen sol, wenn er zum Nachtheil des **Cortes** an der Ehre dieser Entschliessung Theil nehmen wil. "Wir, sagte "er, die seine Freunde waren, riethen ihn, daß er "die Schiffe nicht solte in den Hafen liegen, sondern "in den Grund senken lassen." Allein ich begreife nicht, wie der gute **Bernal von Diatz** sich so bald vergessen kan, wenn er gleich darauf hinzusetzet: Er hatte diesen Vorsatz, die Schiffe in den Grund zu bohren, zwar bereits bey sich überlegt und beschlossen,

sen, er verlangte aber nur, daß solches als eine Sache, die von uns herkäme, mögte angesehen werden. Er bekennet ja also hiermit deutlich, daß ihm nur die Ehre des Beyfals und eines guten Raths zukomme.

Ich kan nicht umhin, noch eine andere Anmerkung des **Anton von Herrera** über diese Handlung anzuführen, welche aber noch weniger als jene zu entschuldigen ist. "**Cortes**, schreibt er, ließ die" Flotte versenken, weil die Soldaten solches in-" ständig von ihm verlangten. Ja er setzt so gar hin-" zu, daß **Cortes** durch seine List seine Leute dazu" gleichsam gezwungen, solches zu verlangen, damit" er nicht mögte genöthiget werden die Schiffe zu" bezahlen, sondern daß die Unkosten dem Volke" selbst zur Last fallen mögten."

Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß **Cortes** sich zu der Zeit solte gefürchtet haben, daß er von dem **Diego von Velasquetz** zur Rechenschaft wegen seiner Handlungen solte gefordert werden. Es ist auch nicht glaublich, daß **Cortes** bey den wichtigen Anschlägen, mit welchen er beschäftiget, dergleichen niedrige und schlechte Gedanken solte gehenget haben. **Herrera** hat dieses ohne Zweifel aus den Berichten des **Bernal von Diatz** genommen, welcher sich vermuthlich gefürchtet hat, daß ihm auch ein Theil der Schiffe zu bezahlen zufallen würde. Man kan dieses entweder als eine Wirkung seiner niederträchtigen Leidenschaft schlechterdings verwerfen, oder man muß es als eine blosse Muthmassung ansehen, wodurch er die innersten Bewe-

gungsursachen dieser Handlungen des Cortes hat wollen zu erkennen geben. In diesem Falle hätte er bedenken sollen, daß er durch Anführung einer so schlechten und niedrigen Bewegungsursache sich in den Verdacht setze, als wenn er die Absicht gehabt hätte, eine Handlung, die an sich so groß ist, nur zu verkleinern.

Das vierzehnte Hauptstück.

Man macht zur weitern Reise Anstalt. Man erhält Nachricht von der Ankunft einiger Schiffe an den Küsten. Cortes reiset nach Vera Crux zurück, und nimmt von der Flotte des Franciscus von Garay sieben Soldaten gefangen. Man tritt endlich die Reise an. Die Unsrigen ersteigen mit vieler Mühe die Gebirge, und kommen endlich in die Landschaft Zokotland an.

Da unsere Soldaten sich auf diese Weise ihrer Schiffe beraubet sahen, so verursachte solches bey einigen nicht geringe Bekümmerniß. Sie liessen sich aber doch bald, theils durch Vorstellung der harten Strafen, welche die vorigen Mißvergnügten erlitten hatten, theils durch vernünftiges Zureden auf bessere Gedanken bringen. Man machte sich hierauf zur weitern Reise fertig, und Cortes versammelte in Zempoala seine Kriegesmacht, welche aus 500. Mann Fußvölker 15. Pferden und 6. Canonen bestand. Er ließ zur Besatzung

satzung in Vera Crux 150. Mann und 2. Pferde zurück. Zum Befehlshaber dieser Stadt ernannte er Juan von Eskalante, einen sehr tapfern Mann, auf welchen er ein grosses Vertrauen satzte. Er empfahl demselben den benachbarten Kaziquen aufs beste, und ermahnte sie, daß sie ihm, als einer Person, welcher er alle seine Macht und Ansehen übertragen hätte, in allen Stücken gehorchen und ehren solten. Er befahl ihnen auch, daß sie ihn mit den nöthigen Lebensmitteln reichlich versehen, und so viel Volk hergeben solten, als er zur Erbauung der Kirche und Festungswerke der Stadt würde nöthig haben. Für dieses letztere war er vornemlich besorgt, nicht so wol aus Furcht vor einige Unruhe der benachbarten Indianer, als vielmehr vor einen Ueberfall des Diego von Velasquetz.

Der Kazique von Zempoala hatte zwey hundert Tamenes oder Indianische Lastträger in Bereitschaft, welche die Geräthschaft der Unsrigen fortbringen solten. Er hatte auch seine Kriegesmacht zur Verstärkung der Unsrigen versammeln lassen. Cortes erwehlte aber aus denselben nicht mehr als 400. Mann, unter welchen 40. bis 50. der vornehmsten Edelleute waren. Und ob er gleich dieselben von der Zeit an als seine eigenen ansahe, so dienten sie ihm doch zu Geisseln für die Kirche, welche er in Zempoala eingerichtet hatte, und zur Sicherheit vor die Spanier, welche er in Vera Crux zurück gelassen. Er hinterließ auch bey denen

Kaziquen einen Edelknaben, welcher die mexicanische Sprache erlernen solte, damit er sich desselben bedienen könte, wenn er einen von seinen Dolmetschern verlieren solte. Man siehet hieraus, wie er auf alle Vorfälle bedacht gewesen, und wie er gegen alles, was ihm künftig begegnen könte, schon zum voraus die sichersten Maasregeln genommen habe.

Man war eben im Begrif die Reise anzutreten, als von dem Juan von Eskalante die Nachricht einlief, daß sich einige Schiffe auf den Küsten von Vera Crux hätten sehen lassen. Man hätte denenselben verschiedene Zeichen gegeben, daß sie sich dem Lande nähern mögten, man hätte sie aber nicht dazu bewegen können. Weil nun Cortes diese Begebenheit von nicht geringer Wichtigkeit zu seyn glaubte, so nahm er einige von seinen Völkern mit sich, und eilte nach Vera Crux zurück. Den Befehl über seine übrigen Völker vertraute er in seiner Abwesenheit dem Pedro von Alvarado und Gonzalo von Sandoval. Er war aber kaum zu Vera Crux angelanget, als eins der Schiffe in einer ziemlichen Entfernung vom Lande sich vor Anker legte. Gleich darauf sahe man vier Spanier ans Land steigen, welche sich den Unsrigen ohne Furcht näherten, und zu erkennen gaben, daß sie mit dem Cortes zu reden verlangten.

Der eine von diesen war ein Schreiber, welcher drey andere mitgebracht hatte, die Zeugen von der

Unter-

Unterhandlung und dem Vorschlage seyn solten, welchen man dem **Cortes** in Namen ihres Anführers thun wolte. Der Inhalt dieses Vorschlages, welchen sie schriftlich überreichten, war dieser, daß **Franciscus von Garay**, Stadthalter der Insel **Jamaica** auf Befehl seines Königes fremde Länder zu entdecken, und zu besetzen drey Schiffe unter Anführung des **Alonso von Pineda** mit 250. **Spaniern** ausgerüstet habe, und daß dieselben bereits einige Länder an dem Flusse von **Panugo** in Besitz genommen hätten. Weil sie nun bey **Naothlan** 12. oder 14. Meilen gegen Westen sich niederzulassen gedächten, so verlangten sie von dem **Cortes**, daß er sich mit seinen Leuten dieser Landschaft nicht nähern solte. **Cortes** ertheilte hierauf dem Schreiber zur Antwort, daß er den Grund dieses Verlangens nicht einsehen könne, und daß er daher mit ihrem Anführer selbst reden müsse. Er hoffe alsdenn mit demselben sich leicht zu vereinigen, denn weil sie beyde Unterthanen eines Königes wären; so glaubte er, daß sie beyderseits verbunden wären, alles mögliche zu den Diensten desselben beyzutragen. Da sie aber mit dieser Antwort sich nicht wolten abfertigen lassen, und der Schreiber so gar mit einiger Hitze und ohne die schuldige Ehrfurcht zu beobachten, darauf bestand, daß **Cortes** ihnen eine deutliche und hinlängliche Antwort geben mögte; so ließ er selbige gefangen nehmen. Er verbarg sich hierauf mit einigen von sei-

nen Leuten hinter einige Sandbänke, und blieb daselbst eine ganze Nacht, und einen Theil des folgenden Tages. Weil aber die Schiffe gar keine Bewegung machten; so schloß man daraus, daß sie nur auf die Zurückkunft derjenigen warteten, welche sie abgesandt hatten. Dieses veranlasste den Cortes auf eine List zu denken, und zu versuchen, ob er nicht einige von dem Volk ans Land locken könne. Er ließ also die Gefangnen auskleiden, und vier von seinen Soldaten in solcher Kleidung an den Strand treten, daß sie denen auf den Schiffen mit ihren Hüthen Zeichen geben mögten. Hierauf sahe man 12. oder 14. Mann mit Armbrüsten und Flinten in einem Bothe ans Land kommen. Weil aber die vier Soldaten des Cortes sich nicht ins Gesicht durften sehen lassen, und sich daher zurück zogen, so durften jene nicht ans Land steigen. Endlich aber erkühnten sich drey der verwegensten derselben, sich den Unsrigen zu nähern, da man aber dieselben alsobald gefangen nahm, so merkten die übrigen den Betrug, begaben sich zurück, und gingen alsobald mit ihren Schiffen unter Segel. Cortes stand anfänglich in den Gedanken, daß diese Schiffe von dem Diego Velasquez ausgesandt wären, und befürchtete also, daß sie ihm in seiner Unternehmung hinderlich seyn könten. So bald er aber erfuhr, daß sie würklich dem Franciscus von Garay zugehörten, so kehrte er ganz unbekümmert nach Zempoala zurück, und hatte von dieser Reise den Vortheil, daß er sich mit sieben Spa-

niern

niern, welches für ihn in diesem Lande schon eine grosse Hülfe war, verstärket hatte.

Nach seiner Zurückkunft war er mit Ernst auf die Fortsetzung seiner Reise bedacht. Er stellte seine Völker in die Ordnung, welche sie auf der Reise beobachten solten. Zuerst gingen die **Spanier**, und ihnen folgten die **Indianer**, welche von **Mamegi, Teuche und Tammeli**, dreyen **Kaziquen** von den Gebürgen angeführet wurden. Die stärksten Lastträger wurden mit dem schweren Geschütze beladen, und die andern musten das übrige Geräthe tragen. Es fanden sich auch einige **indianische** Läufer bey diesem Heere, welche allezeit vor demselben herlieffen. In dieser Ordnung trat man also den 16. August dieses Jahres den Marsch an. Die Einwohner von **Jalapa, Sacochima und Terikla**, welche Bundesgenossen der **Kaziquen** waren, empfingen die Unsrigen mit vieler Gastfreyheit. Man bemühete sich allenthalben, unter diesen friedfertigen **Indianern** den Saamen der Religion auszustreuen, weil man sie aber in so kurzer Zeit nicht völlig unterrichten konte; so war man zufrieden, wenn man sie nur zu einiger Erkentniß ihrer Blindheit bringen konte. Und da man viele sehr lehrbegierig fand; so wolte **Cortes**, daß man in einer jeden Stadt, durch welche man reiste, ein Creutz aufrichten solte, damit man auf solche Weise die Verehrung desselben einführen könte. Allein

Bartolomeus von Olmedo und Juan Diatz stellten ihm vor, daß es eine Thorheit seyn würde, das Creutz diesem unerleuchteten Volke, welches selbiges entweder mißhandeln, oder auf eine eben so abergläubische Weise als ihre Götzen verehren mögten, anzuvertrauen. Cortes ließ sich diese Vorstellung gefallen, und wie er aus einem heiligen Eifer diesen Entschluß gefasst hatte, so ließ er selbigen auch bald fahren, als er eines bessern überzeugt worden.

Die erste Beschwerligkeit, welche Cortes mit seinen Leuten auf dem Wege nach Mexico zu überwinden hatte, waren die hohen und steilen Felsen, auf welche man drey ganze Tage zubringen musste, ehe man die Spitzen derselben erreichen konte. Dieses Gebürge war nicht allein unbebaut, sondern hatte auch die gefährlichsten Zugänge und Fußsteige, welche über schmale hervorhangende Felsen gingen, von welchen man nicht ohne Schrecken in den tiefsten Abgrund sahe. Diese Beschwerligkeit wurde durch die Fortschaffung unsers groben Geschützes, wozu man alle Kunst und Stärke nöthig hatte, nicht wenig vermehret. Hierzu kam noch eine strenge Luft, eine unmäßige Kälte, ein beständig anhaltender und heftiger Platzregen. Man musste so gar die Nächte unter freyem Himmel zubringen, und damit man sich der Kälte erwehren könte, ohne die geringste Ruhe beständig den Marsch fortsetzen. Endlich fingen auch die Lebensmittel an zu gebrechen. Allein

lein wie dieses das grösste unter allen Unglücksfällen war, so war es auch das letzte; denn da der Muth und die Stärke mit einander so zu reden zu streiten anfingen, und man sich fast für verloren hielt, so erreichte man endlich die Spitze des Gebürges. Hier fand man einen Tempel und eine menge Holtz. Man hielt sich aber nicht lange bey demselben auf, und weil man auf der andern Seite des Berges einige Dörfer liegen sahe, so eilte man, selbige zu erreichen. Man fand auch daselbsten die benöthigte Erfrischungen und so viele Bequemligkeit, daß man des ausgestandenen Ungemachs gar bald vergaß.

Hier nahmen die Grenzen von **Zokotlan**, einer grossen und volkreichen Landschaft, ihren Anfang. Der **Kazique** dieses Landes wohnte in einer Stadt gleiches Namens, welche in einem Thale unten an dem Berge lag. **Cortes** ließ demselben durch zwey **Zempoalaner** von seiner Ankunft und von seiner Absicht benachrichtigen. Nachdem diese mit einer erwünschten Antwort zurück gekommen waren; so brach man alsobald gegen diese Stadt auf, und man hatte nur einen kurzen Weg zurück geleget, als man die Stadt vollkommen zu Gesicht bekam. Diese war groß, prächtig, und nahm die ganz Ebene unter dem Berge ein. Die Häuser und Thürner derselben sahen von ferne ganz weiß aus, und weil ein Portugisischer Soldate diese Stadt mit **Castil Blanco in Portugal** verglich, so hat

selbige auch nachhero den Namen einige Zeit behalten. Der Kazique empfing den Cortes mit einem grossen Gefolge, und mit einer Höflichkeit, welche mehr gezwungen, als aufrichtig zu seyn schien. Man konte aus den schlechten Quartiren, welche man den Unsrigen einräumte, aus dem geringen Vorrath von Lebensmitteln, und überhaupt aus der ganzen Begegnung ihre schlechte Gastfreyheit abnehmen. Allein Cortes verbarg sein Mißvergnügen, und ermahnte seine Soldaten ein gleiches zu thun, damit sie bey diesen Indianern kein Mißtrauen gegen sich erwecken mögten. Er suchte nur seine Reise immer weiter fortzusetzen, und bemühete sich daher, diese Völker in den hohen Gedanken von seiner Tapferkeit zu unterhalten, ohne daß er es für nöthig hielte, ihnen selbst die Stärke seiner Waffen empfinden zu lassen.

Das funfzehnte Hauptstück.

Der Kazique von Zokotland besuchet den Cortes und stellet ihm die Grösse und die Macht des Motezuma weitläuftig vor. Cortes beschliesset, seinen Weg durch die Landschaft Tlascala zu nehmen. Von der Regierungsform und Beschaffenheit dieser Landschaft bekommt man in Xacacingo Nachricht.

Der Kazique legte den folgenden Tag abermals seinen Besuch bey dem Cortes ab. In seinem Gefolge, welches sehr ansehn-

ansehnlich war, fanden sich verschiedene von sei-
nen nächsten Anverwandten, und die vornehmsten
von seinen Bedienten. Er hieß **Olinteth**, und
er war ein Herr, der über sehr viele Städte zu
befehlen hatte, und bey seinen Nachbaren als der
grösste in besonderer Hochachtung stand. **Cortes**
machte alle mögliche Anstalten, um ihn mit der
grössten Pracht zu empfangen. Er bewies ihm
also, ohne von seinem Ansehen etwas zu vergeben,
alle mögliche Achtung und die grösste Höflichkeit.
Weil er aber glaubte, daß dieser **Kazique**
eben so mißvergnügt mit dem **Motezuma** als
die übrigen waren, so fragte er denselben auch
unter andern; ob er auch ein Unterthan des Kö-
niges von **Mexico** sey? Dieser Frage setzte der
Kazique eine andere entgegen, und sagte: Ist
auch ein Mensch auf Erden, der nicht ein Unter-
than und Sclave des grossen **Motezuma** seyn
solte? **Cortes** beantwortete diese Frage so gleich,
ohne sich im geringsten dadurch irre machen zu
lassen, mit einem Lächeln: "Der **Kazique** müsse
ein schlechtes Kentniß der Welt haben, da so wol"
", als alle, die unter seinem Befehl stünden, Un"
terthanen eines so mächtigen Königes wären,"
welchem weit grössere Prinzen als **Motezuma**"
gehorchen sich für eine Ehre hielten." Der
Kazique ließ sich durch diese Antwort eben so
wenig irre machen, sondern bemühete sich, ohne
sich desfals in einen weitläuftigen Streit einzu-
las-

lassen, die Grösse und die Macht seines Königes auf alle mögliche weise zu vergrössern, und antwortete daher mit einem gesezten und ernsthaften Wesen. "Motezuma sey einer der grösten und "mächtigsten Monarchen in der ihnen bekanten "Welt. Die Länder, über welche er zu befehlen "hätte, wären so weitläuftig und so unzählig, daß "kein menschliches Gedächtniß solche zu fassen im "Stande wäre. Er wohne in einer unüberwindlichen Stadt, welche von einem grossen und "unergründlichen Meere umgeben wäre. Ein grosser mit Steinen gepflasterten Dam, welcher durch "verschiedene Zugbrücken, unter welchen zween "grosse Seen in einander liefen, verstattete nur "allein seinen Freunden und Bundesgenossen den "Eingang in dieselbe." Er suchte den unermäßlichen Reichthum, die unzählige Anzahl und unbeschreibliche Tapferkeit seiner Kriegesheere auf weitläuftigste vorzustellen. Endlich vergaß er auch nicht die Unglückseligkeit derjenigen lebhaft zu beschreiben, welche die Verwegenheit hätten, sich seiner Herrschaft zu widersetzen. " Sind denn, "sagte er endlich, 20. tausend Opfer, welche er "jährlich von seinen Feinden seinen Göttern opfert, "nicht vermögend, allen ein Schrecken einzuja"gen, die die Verwegenheit haben, seine Herrschaft "mit verächtlichen Augen anzusehen." Dieses alles führte er so weitläuftig und so ausführlich an, daß man daraus genugsam abnehmen konte, daß er von der Grösse des Motezuma gar zu sehr eingenommen sey, und daß er durch diese

Vorstellung mehr ein Schrecken und Furcht vor denselben als eine wahre Hochachtung und Bewunderung habe erwecken wollen.

Cortes merkte gleich die Absicht dieser Rede, und damit er die Hoffnung, welche sich der Kazique von den Wirkungen seiner Vorstellung gemacht hatte, auf einmal niederschlagen mögte; so antwortete er nachdrücklich und mit einem ihn anständigen Feuer. "Er sey von den Län-" dern und von der Macht des Motezuma" vollkommen unterrichtet, und er würde nimmer-" mehr aus einem so entfernten Lande gekommen" seyn, ihm die Freundschaft eines weit grössern" Königes anzubieten, wenn er ihn nicht für ei-" nen grossen Prinzen gehalten hätte. Er habe" zwar bey seiner Gesandtschaft keine andere als" friedfertige Absichten, und die Waffen seiner" Volker dienten mehr zur Pracht als zur Ver-" theidigung, doch müssten so wol er, als die andern" Kaziquen dieses Reiches wissen, daß er den Frie-" den wünsche, ohne sich vor den Krieg zu fürch-" ten. Denn ein einziger meiner Soldaten sagte" er, ist hinlänglich ein ganzes Kriegesheer eures" Königes zu überwinden. Ich ziehe niemals mei-" nen Degen, ohne die Gerechtigkeit auf meiner" Seite zu haben, und ohne durch die äusserste" Noth dazu gezwungen zu seyn. Wenn aber der-" selbe einmal gezogen ist; so muß alles seinen" Streichen weichen und unterliegen. Ich führe" die Sache des Himmels, und ich bin gekommen"

eure

"eure Laster, eure Blindheit und die schändliche Ver-
"giessung des Blutes so vieler Menschen zu hem-
"men und abzuschaffen. Ich bin daher versichert,
"daß die Natur mir ihre Kräfte nicht versagen, und
"daß der Himmel seinen Donner und Blitz über
"euch als Verächter seiner Macht durch meine
"Hand werde ausbrechen lassen. Bey diesen
"Worten wandte er sich so gleich zu seinen Sol-
"daten und sagte: Wir haben also, meine Freun-
"de, gefunden, was wir gesucht haben, ich meine,
"die grössten Schwierigkeiten und die grössten
"Reichthümer, das erste wird uns Ehre, und das
"letztere wird uns nichts als Glück bringen können"
Durch diese kurze Rede suchte er den Stolz der Indianer zu demüthigen, und den Muth der seinigen anzufeuern. Denn er hatte gleich im Anfange seiner Unternehmung eine so gewisse Hoffnung und Ueberzeugung von seinem Glücke, daß er allen Gefährligkeiten, doch ohne sie zu verachten, mit solcher Zuversicht entgegen ging, als wenn er den Ausgang der Sachen in seiner Gewalt gehabt hätte.

Die Spanier hielten sich fünf Tage in Zokotlan auf, und der Kazique bezeigte nach seiner letzten Unterredung sich weit gehorsamer und ehrerbietiger, weil er die Unsrigen mit Lebensmitteln, und allem was sie nöthig hatten, überflüßig versorgte. Die Antwort des Cortes hatte ihn in eine nicht geringe Bekümmerniß, Unruhe und Nachdenken gesetzt, welches man aus seiner ganzen Aufführung abneh-

abnehmen konte, und welches er nachher selbsten dem Bartolomäus von Olmedo bekannt hat. Auf der einen Seite urtheilte er, daß diejenige keine Menschen seyn könten, welche sich unterstehen dürften, sich dem Motezuma zu widersetzen, auf der andern Seite aber glaubte er, daß sie über die Natur der Menschen müssten erhaben seyn, weil sie mit einer solchen Verachtung von seinen Göttern redeten. Ueber dieses betrachtete er den Unterscheid ihrer Aufführung, ihre fremde Kleidung, ihre ungewöhnliche Waffen, und ihre unbegreifliche Herrschaft über ihre Pferde. Der Verstand der Spanier schien ihm auch weit höher und vollkommener zu seyn, als anderer Menschen, weil sie die unmenschlichen Opfer der Indianer, die Unbilligkeit ihrer Gesetze, ihre fleischliche und schändliche Lüste, welche auch die Natur selbst verabscheuete, auf eine so vernünftige Art beurtheilten und verwarfen. Aus allem diesen machte er endlich den Schluß, daß bey den Spaniern etwas Göttliches müsse verborgen seyn. Hieraus erkennet man, daß niemals ein Verstand roh und ungeschickt sey, der nicht die Abscheulichkeit der Laster einsehen solte, wenn auch gleich der Welt durch dieselben bereits verdorben, und die Gewohnheit selbige zu billigen scheinet. Bey allen diesen Betrachtungen war dieser Kazique dem ohnachtet von der Furcht vor dem Motezuma dergestalt eingenommen, daß es ihm fast zu verdriessen schien, daß die Wahrheit dergleichen Wirkung bey ihm hervor gebracht hatte. Er konte sich daher kaum

über-

überwinden, den nöthigsten Unterhalt vor die Völker des Cortes herbey zu schaffen, und er bewies bey allem seinen Reichthum sich so geitzig, daß seine grössten Geschenke in nichts anders bestunden, als in vier Sclavinnen und zwanzig indianischen Edelleuten. Die ersten solten dem Cortes dienen sein Brot zu backen, und die letztern solten seine Wegweiser auf seiner fernern Reise seyn.

Da man endlich zur Fortsetzung der Reise alle Anstalten gemacht hatte; so war die Frage, welchen Weg man erwehlen solte. Der Kazique schlug die Landschaft Cholula, als ein fruchtbares und wohlbebautes Land vor, und behauptete, daß, weil die Einwohner desselben mehr dem Handel als dem Kriege ergeben wären; so würde der Weg durch diese Landschaft weit sicherer vor unsere Völker seyn, als wenn sie denselben durch Tlaskala nehmen wolten, weil die Einwohner derselben stets so kriegerisch und blutgierig wären, daß sie ihre grösste Glückseligkeit darein setzten, wenn sie beständig Krieg führen könten. Allein die vornehmsten Indianer, welche die Völker von Zempoala anführten, warneten Cortes heimlich, daß er diesem Rathe ja nicht folgen mögte. Denn weil Cholula eine sehr volkreiche Stadt wäre, welche sehr falsche und untreue Einwohner, und nebst andern benachbarten Städten eine zahlreiche Besatzung von den Völkern des Motezuma hätte; so könte es gar wohl seyn, daß der Kazique aus Bosheit

heit sie in diesem Lande in Gefahr zu bringen suche. Von den Einwohnern von **Tlaskala** berichteten sie dagegen, daß selbige zwar ein zahlreiches und streitbares Volk wäre, daß sie aber in Freundschaft und Bündniß mit den **Totonaquern und Zempoalanern** stünden, und dagegen mit dem **Motezuma** in beständiger Feindschaft lebten. Aus diesen Ursachen glaubten sie also, daß es sicherer vor die Unsrigen seyn würde, durch **Tlaskala** zu reisen, zumal da sie ihre Bundsgenossen sehen würden, welches ihnen die Furcht vor die Unsrigen, als Fremden, benehmen würde. **Cortes** gab diesem letzten Rath Beyfall, und beschloß sich lieber denen **Indianern** anzuvertrauen, welche seine Freunde wären, als einem **Kaziquen**, der dem **Motezuma** so sehr ergeben war. Er brach also mit seinen Völkern so gleich nach **Tlaskala** auf, und man bekam diese Landschaft bald zu Gesichte, weil sie nahe an **Zokotlan** grenzt. In den ersten Oertern dieser Landschaft traf man nichts merkwürdiges an, da man die Reise aber weiter fortsetzte, ward man aller Orten die grössten Krieges Anstalten gewahr, und man erfuhr, daß alle Einwohner die Waffen ergriffen. Die Ursachen aber und die Absichten dieser Bewegungen waren unbekant. **Cortes** beschloß also in einer mittelmäßigen Stadt, welche man **Xacazingo** nannte, mit seinen Völkern so lange Halte zu machen, bis er von denen Umständen nähere Nachricht eingezogen hätte.

Tlaskala war zu der Zeit eine sehr volkreiche und wohlbewohnte Landschaft. Sie hatte mehr als 50. Meilen im Umkreiß, und war sehr uneben, voller Berge und vieler kleinen Hügel, welche aus den vorgedachten grossen Gebürgen zu entspringen schienen. Die Städte hatten mehr dauerhafte als schöne Gebäude, und lagen auf lauter Höhen, auf welchen die Einwohner am liebsten wohneten, theils um sich der Vortheile, welche die Natur ihnen durch diese vortheilhafte Lage zu ihrer Vertheidigung anbot, zu bedienen, theils um die fruchtbare Ebene zum Ackerbau zu gebrauchen. Im Anfange hatten sie ihre eigene Könige, die Regierung derselben aber währete nicht lange, da allerhand bürgerliche Kriege entstanden, in welchen das Volk das Joch abwarf, und sich in Freyheit satzte. Obgleich aber der gemeine Mann ein Feind aller Unterwürfigkeit ist, so ist er doch nicht im Stande sich ohne Obrigkeit zu erhalten. Man erkannte also auch gar bald an diesem Orte den Schaden, der aus der uneingeschrenkten Freyheit entstehet. Man schafte also die königliche Gewalt ab, und erwehlte statt einen König viele Regenten. Die Landschaft wurde in gewisse Aemter eingetheilt. Ein jedes derselben erwehlte aus denen vornehmsten unter ihnen ein Mitglied des grossen Raths, welcher zu Tlaskala gehalten ward, und daselbst beständig Hoflager hielt. Wir haben also nicht Ursache uns von unsrer Staatskunst so grosse Gedanken zu machen, da wir auch unter einen so groben und ungesitteten Volke eine so wohl eingerichtete Aristokratie antref-

fen

sen. Die Tlaskaler hatten unter dieser Regierungsform ihre Freyheit schon lange gegen die Könige von Mexico vertheidiget. Ihre Macht war zu dieser Zeit aufs höchste gestiegen, da die Tyranney des Motezuma ihre Bundsgenossen vermehrete. Unter der Anzahl derselben befanden sich auch die Otomier, ein Volk, welches von diesen wilden Völkern selbst vor grausam, aber sehr streitbar gehalten ward, weil sie keinen Unterscheid unter einer wahren Tapferkeit und Grausamkeit zu machen wusten.

So bald Cortes alle diese Nachrichten erhalten hatte, und davor hielt, daß er selbige nicht verachten müsse, so beschloß er durch eine ordentliche Gesandschaft bey dem Rathe von Tlaskala um einen freyen Durchmarsch vor seine Völker anzuhalten. Hierzu erwehlte er vier von den vornehmsten Zempoalanern, zu welchen er das meiste Vertrauen hatte. Diese ließ er von der Donna Marina und durch den Aquilar so lange unterrichten, bis daß er glaubte, daß sie im Stande seyn würden, eine ordentliche Rede an den Rath zu halten. Es waren diese Zempoalaner eben diejenigen, welche ihm in Zokotlan den Rath gegeben hätten, den Weg durch Tlaskala zu nehmen. Cortes hatte also Ursache zu hoffen, daß dieselben nichts unterlassen würden, wodurch sie in ihrem Ansuchen glücklich werden könten.

Das sechszehnte Hauptstück.

Cortes sendet vier Abgesandten nach Tlaskala. Die Kleidung dieser Gesandten, die Art und Weise, wie sie in Tlaskala aufgenommen worden, wird beschrieben. Die Ueberlegungen, welche der Rath daselbst über die Friedensvorschläge der Spanier gemacht.

Die vier **Zempoalaner** kleideten sich nach der gewöhnlichen Art der Gesandten dieses Landes auf das prächtigste. Ueber ihre Schultern trugen sie Mäntel von Kattun, welche unten zusammen gebunden waren. In der rechten Hand hielten sie einen grossen Pfeil, dessen Federn in die Höhe stunden. Auf den linken Arm hatten sie einen Schild von Seemuscheln. An den Federn der Pfeilen erkannte man in diesem Lande die Absicht der Gesandten. Denn wie die Römer vormals ihre Herolde durch verschiedene Kennzeichen zu unterscheiden pflegten, so bedeuteten bey diesen Völkern die rothen Federn den Krieg, die weissen aber den Frieden. Die Personen, welche dergleichen Zeichen trugen, wurden allenthalben, wo sie hinkamen, in grossen Ehren gehalten. Sie mussten aber auf den öffentlichen Landstrassen bleiben, woferne sie die Rechte und Freyheiten ihrer Gesandtschaft, welche sonst vor heilig gehalten worden, nicht verlieren wolten. Denn das Völkerrecht ward bey den **Tlaskanern** nicht weniger, als ihre übrigen Gesetze, in Ehren gehalten. Die

Die vier Gesandten des **Cortes** kamen in dieser Kleidung nach **Tlaskala**, und wurde ihnen, da man die Absicht ihrer Ankunft an den Kennzeichen erkante, eine Wohnung zu **Kalpiska** angewiesen. Des folgenden Tages versammelte sich der Rath von **Tlaskala** in dem grossen Saale, wo sie ihre Berathschlagungen zu halten pflegten. Die Rathsherren sassen nach ihrem Alter auf niedrigen Stühlen, welche von rarem Holze aus einem Stücke gemacht waren, und Yopanes genannt wurden. Bey Ankunft der Gesandten erhob sich der Rath etwas von ihren Stühlen, und empfingen dieselben mit einer anständigen Höfligkeit. Die Gesandten traten in den Saal und hielten ihre Pfeile in die Höhe, ihre Häupter aber hatten sie mit ihren Mänteln bedecket, welches bey ihnen das grösste Zeichen der Unterthänigkeit war. Nach gemachten Verbeugungen begaben sie sich ganz langsam mitten in den Saal. Hier satzten sie sich auf ihre Knie, und erwarteten mit geschlossenen Augen die Erlaubniß zu reden. Nachdem endlich der älteste im Rathe ihnen befohlen die Ursache ihrer Ankunft zu entdecken; so richteten sie sich wieder auf und satzten sich nach **indianischer** Weise auf ihre über einander geschlagene Beine. Hierauf hielt der beredtste unter ihnen folgende Rede:

"Edle Republikaner! tapfere und mächtige **Tlaskalaner.** Nachdem die Herren von" **Zempoala** und die **Kaziquen** von den Ge-"

"bürgen, eure Freunde und Bundesgenossen, euch
"ihren Gruß mit Anwünschung einer fruchtba-
"ren Ernte und des Todes eurer Feinde haben
"vermelden lassen; so halten sie es für ihre Pflicht
"euch zu benachrichtigen, daß ein fremdes Volk
"von Morgen in ihrem Lande angekommen und
"daß sie nicht allein unüberwindlich sondern selbst
"den Göttern gleich zu seyn scheinen, denn sie
"fahren in grossen Pallästen auf den Wellen des
"Meeres und haben den Donner und Blitz, wel-
"che Waffen sonst allein den Göttern zugehören,
"in ihrer völligen Gewalt. Sie sind Boten an-
"derer Götter, welche weit grösser als die Unsri-
"gen sind, und welche über die Tyranneyen und
"unsere unmenschlichen Opfer mit Recht erzürnt
"sind. Ihr Anführer ist ein Abgesandter eines
"sehr grossen und mächtigen Königes, welcher
"aus einem heiligen Eifer für seine Religion die
"Blindheit dieses Landes und die Tyranney des
"Motezuma abzuschaffen wünschet. Er hat
"uns bereits von der Unterdrückung, in welcher
"wir lebten, befreyet, und er hält sich in der Absicht,
"auch andere von dem Joche der Sclaverey zu
"befreyen, verbunden, seinen Weg durch eure
"Staaten nach Mexico zu nehmen. Er ver-
"langt daher eure Klagen über Motezuma zu
"vernehmen, und versichert, daß er eure Sache
"als die seinige ansehen und nicht eher ruhen wer-
"de, als bis er von demselben die gerechte Stra-
"fe genommen. Mit dieser Nachricht von ihren

Absichten

Absichten und mit dem Zeugnisse von ihrer gu-"
ten und unsträflichen Aufführung hat man uns"
voraus gesandt, um euch in dem Namen unserer"
Kaziquen und aller ihrer Bundsgenossen zu"
bitten und auf das nachdrücklichste zu vermahnen,"
daß ihr diese Freunde, als Wohlthäter und"
Bundesgenossen eurer Freunde und Bundesge-"
nossen aufs beste empfangen und bewirthen wol-"
let. Wir haben auch ferner im Namen des"
Anführers dieser Fremden euch zu versichern, daß er"
keine andere als friedliche Absichten häge, und daß"
er nichts weiter von euch als einen freyen Durch-"
marsch durch eure Länder verlanget. Er wünscht"
nichts anders als euer Bestes und seine Waffen"
sind nicht anders als Werkzeuge der Gerechtig-"
keit und Billigkeit anzusehen. Er führet die Sa-"
che des Himmels. Er ist von Natur gütig, freund-"
lich und höflich, und beweiset niemals einige"
Strenge oder Schärfe, als wenn er durch die"
Boßheit anderer dazu gezwungen wird."

Nach Endigung dieser Rede richteten sich die vier Abgesandten auf, und nachdem sie eine tiefe Verbeugung vor den Rath gemacht hatten, setzten sie sich aufs neue nieder, und erwarteten ihre Antwort.

Der Rath hielt hierauf eine kurtze Berathschlagung, und einer aus demselben antwortete in aller Namen: "Man erkenne mit der grösten Dank-"
barkeit den Antrag der **Zempoalaner** und"
Totonaker, als ihrer Bundesgenossen. Man"

"müsse sich aber einige Bedenkzeit nehmen, ehe "man einen festen Entschluß fassen könte, was "man dem Anführer der Fremden für eine Ant= "wort ertheilen solle." Mit dieser Antwort begaben sich die Abgesandten in ihr Quartier zurück. Der Rath aber stellte bey verschlossenen Thüren eine weitläuftige Berathschlagung an, und überlegte was man entweder für Schaden oder Vortheile aus dem Gesuche der Fremden zu gewarten hätte. Man erwog anfänglich die Wichtigkeit der Sache, und hielt dieselben einer genauen Untersuchung würdig. Es entstanden hierauf verschiedene Meinungen, und da sie sich nicht vereinigen konten, kam es endlich zu einer völligen Trennung. Einige waren der Meinung, daß man den Fremden den verlangten Durchmarsch verstatten solte, andere dagegen wolten, daß man ihnen den Krieg ankündigen und sie ganz ausrotten solte, noch andere verlangten endlich, daß man ihnen den Durchmarsch versagen und sie mit Gewalt von ihren Grenzen zurück halten solte.

Nachdem man eine geraume Zeit und mit vieler Hitze sich über diese verschiedene Meinungen, ohne einen völligen Entschluß zu fassen, gestritten hatte; so stand endlich **Magiskatzin**, einer der ältesten und angesehensten im Rath von seiner Stelle auf, und hielt folgende Rede.

Es ist euch, edle und tapfere **Tlaskalaner**, "hoffentlich nicht unbekant, was für eine Offen= "barung von den allerältesten Zeiten an durch "unsere Priester auf uns gekommen ist, ich meine

die

die Prophezeihung von einem unüberwindlichen“ Volke, welches mit einer unbeschreiblichen Herr-“ schaft über die Elemente aus dem entfernten Mor-“ genlande zu uns kommen, bewegliche Städte“ auf den Wellen des Wassers anlegen und dem“ Feuer und Luft zu befehlen haben solten, um alle“ Länder und Volker zu bezwingen. Ob nun gleich“ die vernünftigsten unter uns nicht glauben, daß“ es lebendige Götter seyn werden, wie der gemei-“ ne Mann sich einbildet; so bezeuget doch gedach-“ te Offenbarung ausdrücklich, daß es himmlische“ Menschen von unüberwindlicher Tapferkeit seyn“ werden, daß einer unter ihnen tausend von den“ Unsrigen besiegen und überwinden könne, ja daß“ sie ein so frommes und gerechtes Volk seyn wer-“ den, welches bey allen Handlungen keine ande-“ re Absicht hat, als uns zu belehren, wie wir“ nach der Vernunft und Gerechtigkeit unser Le-“ ben einrichten sollen. Ich kan nicht leugnen,“ wie sehr ich bekümmert bin, wenn ich erwege,“ daß diese Dinge so genau mit demjenigen über-“ einkommen, was wir von diesen Fremden, wel-“ che sich nunmehro auf unsern Grenzen befinden,“ wissen. Sie kommen von Osten. In ihren“ Waffen führen sie Feuer. Sie bewohnen flies-“ sende Häuser. Von ihrer Tapferkeit zeuget“ dasjenige genugsam, was sie in Tabasco“ ausgerichtet haben. Von ihrer Frömmigkeit“ und Liebe zur Gerechtigkeit zeuget ihre Auffüh-“ rung gegen unsere Freunde und Bundesgenos-“ sen. Betrachten wir nun die Cometen und Zei-“

"chen des Himmels, welche uns bisher so oft er-
"schrecket haben, so haben wir selbige ja billig als
"Warnungen des Himmels anzusehen. Was
"würde es nicht also für eine Kühnheit und Verwe-
"genheit seyn, woferne dieses Volk dasselbige ist,
"von welchen unsere Propheten reden, wenn wir
"uns unterstehen wolten mit dem Himmel zu strei-
"ten, und denenjenigen als Feinden zu begegnen,
"welche der Himmel selbst zur Ausführung seiner
"Rathschlüsse, als Werkzeuge erwehlet hat. Ich
"meines Theils würde den Zorn der Götter fürch-
"ten, und die Strafe derselben wegen meiner Wi-
"derspenstigkeit auf mich zu laden glauben, wenn
"ich diesem Volke, welches Donner und Blitz, als
"die eigentlichen Waffen des Himmels, in seiner
"Gewalt hat, mich widersetzen wolte.

"Gesetzt aber, daß wir diese so offenbare Wahr-
"heiten nicht achten, sondern uns überreden wollen,
"daß diese Fremden eben so wol Menschen als wir
"sind. Was haben sie denn gethan, daß wir ei-
"nige Rache an sie ausüben solten? Was für Bos-
"heit, sage ich, haben sie gegen uns ausgeübet, und
"was vor einen Vorwand sollen wir wegen unserer
"Feindseligkeiten gegen sie anführen? Sol denn
"Tlaskala, welches sich seine Freyheit durch seine
"Siege erworben, und diese der Gerechtigkeit seiner
"Waffen zu danken hat, nun endlich einen unbilli-
"gen Krieg anfangen, wodurch der Glanz seiner
"bisherigen Regierung auf ewig würde verdunkelt
"werden? Dis Volk begehrt von uns den Frieden,
"und wil nicht einmal ohne unsere Erlaubniß durch

unser

unser Land ziehen? Wo ist denn der geringste" Schein eines Verbrechens? Wo haben sie uns" denn angegriffen, daß wir genöthiget seyn solten" uns feindselig gegen sie zu erklären? Sie kom-" men an unsere Grenzen, sie vertrauen sich unsern" Freunden, sie suchen auch unsere Freundschaft," und wie wollen sie und zugleich mit ihnen auch" unsere Bundsgenossen als unsere Feinde angrei-" fen? Wie würden unsere Bundesgenossen solches" aufnehmen, und was würden unsere übrige" Nachbaren von uns gedenken, wenn ein so gerin-" ger Haufe von 500. Mann uns nöthigen könne die" Waffen zu ergreiffen? Werden wir durch den" Schein der Furcht vor dieselben nicht mehr ver-" lieren, als wir gewinnen können, wenn wir sie" auch würcklich überwinden? Sind sie also Men-" schen, so haben sie die Gerechtigkeit auf ihrer" Seite, und verdienen, daß man ihnen mit aller" Höflichkeit begegne. Sind sie aber mehr als" Menschen und den Göttern gleich; so wird ja" Niemand sich der Macht und dem Willen der" Götter widersetzen können." Diese Meinung des **Magiskatzin** fand so grossen Beyfall, daß es anfänglich schien, daß der ganze Rath derselben beypflichten würde, da einer von den Rathsher-ren, mit Namen **Xikotenkal** aufstand, und die Erlaubniß zu reden verlangte. Dieser war ein junger Herr von grossem Verstande und Tapfer-keit, welcher wegen seiner herrlichen Gemüths-gaben und seiner grossen Heldenthaten, von allen verehret, und ihm die Stelle eines obersten Befehls-

habers

habers über die Kriegesmacht dieses Staats wa
anvertrauet worden. Nachdem derselbe die ver
langte Freyheit erhalten; so hielt er folgende Rede:
"Das Alter und die Erfahrung sind nicht allezei
"hinlänglich, eine Sache am gründlichsten und
"besten zu untersuchen und auszuführen. Das
"Alter ist gemeiniglich mehr zur Furcht, als zur
"Kühnheit geneigt, und ist daher geschickter uns zur
"Geduld, als zur Tapferkeit zu ermahnen. Ich
"verehre mit euch allen das Alter, die Erfahrung
"und Bedachtsamkeit des Magiskatzins. Es
"wird aber hoffentlich auch keinen unter euch be
"fremden, wenn ich bey meinem Alter und bey
"meiner Würde ganz andere, nicht so verwirrte
"und vielleicht daher auch bessere und höhere Ge
"danken hege. Die Vorsichtigkeit ist am wenig
"sten geschickt vom Kriege zu urtheilen, weil sie
"gemeiniglich von der Furcht begleitet wird, und
"fast alle Dinge vor gefährlich ansieht. Es ist
"zwar an dem, daß wir nach unsern Prophezei
"hungen einige fremde Völker von Osten erwar
"ten, welche unsere Religion und unsern Staat
"verändern und verbessern sollen. Ich habe nicht
"die Absicht, diese allgemeine Sage, welche durch
"die viele Jahrhunderten, in welchen sie bereits
"gedauret hat, gleichsam ein Ansehen bekommen,
"zu bestreiten. Allein darf ich fragen, woher wir
"denn versichert sind, daß diese Fremden eben die
"jenigen sind, von welchen unsere Prophezeihun
"gen reden? Ist es denn einerley von Osten zu
"kommen, oder von denen Gegenden des Himmels,

wo

wo wir sehen, daß die Sonne aufgehet? Kon-
nen ihre feuerspeiende Waffen und ihre grossen
Fahrzeuge, welche ihr Seepalläste nennet, nicht
durch menschliche Kunst verfertiget seyn?
Entstehet die Verwunderung darüber vielleicht
nicht allein daher, weil man dergleichen nicht
vorhin gesehen hat? Und ist es nicht vielleicht
ein blosser Betrug oder eine Art von Hexerey,
welche unser Gesicht verblendet, und die Unsere
Wahrsager unter dem Namen der hohen oder
verborgenen Wissenschaft begriffen. Was ha-
ben sie in **Tabasko** mehr ausgerichtet, als daß
daß sie eine Kriegesmacht, welche etwas grösser,
als die ihrige war, überwunden haben? Solten
wir dergleichen in **Tlaskala** für übernatürlich hal-
ten, wo wir täglich mit einer mäßigen Macht die
grösten Heldenthaten ausführen? Was ist ihre
Freundlichkeit und Leutseligkeit gegen die **Zem-**
poalaner anders, als ein grosser Kunstgrif, wo-
durch sie den gemeinen Mann, und die übrigen
Städte mit weniger Mühe einzunehmen su-
chen? Ich halte es wenigstens für eine verdächti-
ge Süßigkeit, wodurch man das schädlichste
Gift angenehm zu machen sucht. Aber warum
betrachten wir nicht auch zugleich ihren Geitz, ih-
ren Stolz und ihren Hochmuth? Diese Menschen,
woferne sie nicht gar eine Art von Ungeheuern sind,
welche das Meer auf unsere Küsten geworfen hat,
berauben unsere Wohnungen, leben nach ihrer
eigenen thörichten Einbildung, dürsten nach un-

serm

"ſerm Golde und Silber, und ſind allen Wohllü-
"ſten ergeben. Sie verachten unſere Geſetze, und
"führen ſolche Veränderungen ein, welche dem
"Staate und der Religion nachtheilig ſind. Sie
"zerſtören unſere Tempel, verwüſten unſere Altä-
"re, und verſpotten unſere Götter. Sollen wir wol
"dieſe als himmliſche Menſchen anſehen und ver-
"ehren? Dürfen wir auch nur an der Billigkeit und
"Gerechtigkeit unſeres Widerſtandes zweifeln?
"Und können wir ohne Aergerniß den Namen des
"Friedens mit denſelben auch nur nennen hören?
"Haben die **Zempoalaner und Totonaquer**
"ſie als Freunde auf und angenommen; ſo iſt ſol-
"ches ohne unſer Wiſſen und unſere Einwilligung
"geſchehen. Und ſolten ſie ſich ſo gar unterſtehen
"dieſe Fremde zu vertheidigen, ſo verdienen ſie
"nichts anders, als unſere Feinde angeſehen und
"beſtraft zu werden. Was die erſchrecklichen Zei-
"chen und Lufterſcheinungen betrifft, welche **Ma-**
"giskatzin ſo weitläuftig vorzuſtellen ſich bemühet
"hat, ſo ſcheinen mir dieſelben ausdrücklich zu be-
"weiſen, daß wir dieſe Fremde als Feinde anſehen
"müſſen. Der Himmel wird uns durch ſeine Zei-
"chen und Wunder gewiß nicht von demjenigen un-
"terrichten, was wir zu hoffen, ſondern vielmehr
"von demjenigen, was wir zu befürchten haben.
"Iſt es glaublich, daß die Götter uns unſere Glück-
"ſeligkeit durch ſolche Dinge verkündigen werden,
"die nichts als Furcht und Schrecken verurſachen,
"und ſolten ſie wol ihre Cometen zu dem Ende an-
"zünden, um uns ſicher und ſorglos zu machen.

Meine

Meine Meinung und mein Rath dahero ist, daß" wir unsere ganze Kriegesmacht versammeln, und" diese Fremde auf einmal auszurotten suchen, weil" der Himmel sie in unsere Hände gegeben, und sie" durch seine Zeichen hat anmelden lassen, damit wir" sie als Tyrannen unsers Vaterlandes, und als" Feinde unserer Götter ansehen sollen. Wir müs-" sen sie also zur Strafe ziehen, damit wir die Ehre" unserer Waffen retten, und der Welt zu erkennen" geben mögen, daß es ein grosser Unterscheid sey in" Tabasko unsterblich, und in Tlaskala unüber-" windlich zu seyn."

Es ist nicht zu verwundern, daß diese Gründe grössern Beyfall in dem Rathe fanden, als des Magiskatzins, weil sie mit der angebornen kriegerischen Neigung dieses Volkes am meisten überein kamen. Da man aber alles näher in Erwegung zog; so erwehlte man zwischen beyden Meinungen den Mittelweg. Man beschloß also, daß Xikotenkal die Völker versammlen, und die Spanier angreifen solte. Woferne selbiger das Glück haben solte, die Feinde zu überwinden; so würde die Ehre dem Staate beyzulegen seyn; woferne er aber überwunden werden solte; so wolte man Gelegenheit suchen Frieden zu machen, und die Schuld dieser Feindseligkeiten dem wilden und unbändigen Wesen der Otomier beymessen. Damit man alles dieses desto sicherer ins Werk setzen mögte; so beschloß man die Gesandten durch eine verstellte Gefangenschaft aufzuhalten. Denn ob sie gleich mit aller

mögl.

möglichen Vorsichtigkeit, und mit einem unbeschreiblichen Muthe diesen Krieg anfingen; so suchten sie doch die Freundschaft ihrer Bundesgenossen zu erhalten, damit sie sich derselben im Fall eines unglücklichen Ausfalles bedienen könten.

Das siebenzehnte Hauptstück.

Die Spanier beschliessen sich Tlaskala zu nähern, weil sie das Ausbleiben ihrer Gesandten für ein böses Zeichen annehmen. Die Spanier streiten erstlich mit 5000. Indianern, welche sie überfallen, und gerathen endlich in ein völliges Treffen mit der ganzen Macht der Tlaskalaner.

Die Spanier warteten in Xikazingo acht Tage auf die Zurückkunft ihrer Gesandten, da aber dieselbigen länger ausblieben, als man vermuthet hatte; so sahe man dieses als etwas neues an, welches nicht von geringer Bedeutung seyn müsste. Cortes berathschlagte sich derowegen mit seinen Hauptleuten, und that denen Anführern der Zempoalaner auch die Ehre, dieselben mit zu Rathe zu ziehen. Er beschloß endlich mit allgemeinem Beyfall, den Marsch fortzusetzen und sich Tlaskala zu nähern, um von den Absichten dieser Indianer nähere Nachricht einzuziehen. Denn weil er aus allen Umständen, und insonderheit aus dem langen Ausbleiben der Gesandten schliessen konte, daß sie sich zum Kriege rüsteten; so

hielt

hielt er es am rathsamsten zu seyn, die Zeit ihrer Zurüstungen zu verkürzen, und die Feinde in ihrer eigenen Stadt aufzusuchen, ehe sie ihm zuvorkommen, und ihn im Felde mit ihrer ganzen Macht angreiffen könten. Er brachte also seine Völker alsobald in Ordnung, und trat den Marsch mit aller Vorsichtigkeit an, welche man in einem feindlichen Lande beobachten muß. Der Marsch ging durch zweene Berge, zwischen welchen ein schönes und angenehmes Thal lag. Nachdem man zwo Meilen zurück geleget, kam man an eine grosse Mauer, welche von einem Berge zu dem andern reichte, und den Weg versperrte. Das prächtige Ansehen und die Stärke dieser Mauer zeugte von der Grösse und der Macht ihres Erbauers. Sie bestand aus lauter gehauenen Steinen, die mit einem starken oder zehen Kalk bestrichen, und an einander befestiget waren. Sie war zwanzig Fuß dick, anderthalb Faden hoch, und hatte von aussen das Ansehen, als unsere Brustwehre. Der Eingang zu dieser Mauer ging schlangenweis, und war ganz enge; denn sie theilte sich hier in zwo Wende, welche zirkelweise ungefehr zehn Schritte lang einander vorbey gingen. Die **Indianer von Zokotlan** berichteten, daß diese Mauer die Grenze von **Tlaskala** anzeigte. Die alten Einwohner von **Tlaskala** hätten nemlich selbige zu ihrer Vertheidigung wider einen feindlichen Einfall erbauet, und es wäre ein Glück, daß sie dieselbige wider die **Spanier** nicht besetzt hätten. Sie glaubten, daß die

Tlaskalaner entweder nicht Zeit bekommen hätten, sich dieser Verschanzung zu bemächtigen, oder daß sie müsten beschlossen haben, die Spanier in offenem Felde zu erwarten, um sie mit ihrer ganzen Macht anzugreifen, und nur kleinen Kriegesheeren den Vortheil zu überlassen, an engen Oertern zu streiten. Unsere Völker und ihre Bundesgenossen kamen also ohne alle Gefahr und Gegenwehr glücklich durch diesen engen Weg. Sie hatten aber kaum das weite Feld gewonnen, und sich wieder in Ordnung gesetzt; so sahen unsere Vorläufer von ferne zwanzig oder dreyßig Indianer. Die grossen Federbüsche derselben, welche sie alleine im Kriege zu tragen pflegten, gaben zu erkennen, daß ihre Völker im Felde seyn müsten. So bald Cortes hiervon war benachrichtiget worden; so gab er denen Vorläufern Befehl, daß sie alsobald umkehren, und durch allerhand Friedenszeichen diese Indianer zurück zu rufen suchen solten. Er gab ihnen aber auch zugleich den ausdrücklichen Befehl, daß sie sich nicht zu weit unter die Feinde wagen solten, weil sie sonst leicht, wegen der Thäler und unebenen Gegenden in einen Hinterhalt der Feinde fallen könten. Er selbst folgte ihnen mit acht Mann seiner Reuterey auf dem Fusse nach, und gab seinen Hauptleuten Befehl, mit den Fußvölkern ihm allmählig zu folgen. Er wolte nemlich diese nicht übereilen, damit sie nicht durch einen übereilten Marsch abgemattet, und zum Treffen ungeschickt werden mögten. Die gedachten Indianer stunden stille,

und

und erwarteten die Unsrigen, bis die sechs Vorläufer sich mit ihren Pferden ihnen näherten. So bald sie dieselben erblickten, ergriffen sie die Flucht, und gaben weder auf Zeichen noch Worte Achtung, wodurch man sie aufzuhalten suchte. So bald sie aber zu einem Haufen der Ihrigen, welcher nicht weit entfernet war, kamen, so setzten sie sich zur Gegenwehr, und boten den Unsrigen die Spitze. In dem Augenblick versammelten sich 14. von unserer Reuterey, und griffen diesen feindlichen Haufen, mehr in der Absicht an, um die Stärke der Feinde auszukundschaften, als daß sie aus der geringen Anzahl derselben sich etwas gemacht hätten. Allein die **Indianer** hielten den ersten Angrif der Unsrigen so muthig aus, und wusten sich ihrer Waffen so wohl zu bedienen, daß sie, ohne den Schaden, welchen sie selbst erlitten, im geringsten zu achten, zween von unsern Soldaten und fünf Pferde verwundeten. Es brachen eben 500. **Indianer** aus einem Hinterhalt hervor, und suchten die Ihrigen zu entsetzen, als unsere Fußvölker ankamen, und sich in Schlachtordnung satzten, um dem ungestümen Anfall der Feinde zu widerstehen. So bald aber die Unsrigen sie aus ihren Flinten zum erstenmal begrüsst hatten, und sie gewahr worden, was vor eine grosse Niederlage solches unter ihnen angerichtet, so wandten sie den Unsrigen den Rücken, und ergriffen schleunig die Flucht. Die Unsrigen bedienten sich dieser Verwirrung, und verfolgten die Feinde mit solcher Hitze, daß dieselben in kurzer Zeit gänzlich das Feld räumten, und ausser denen Gefangenen 60. Todte auf

dem Platz zurück liessen. Cortes wolte sie aber nicht weiter verfolgen, weil bereits der Abend anbrach, und weil er wünschte, sie mehr zu erschrecken als zu erschlagen. Er bemächtigte sich alsobald einiger kleinen benachbarten Häuser, in welchen man einige Lebensmittel vorfand, und die Nacht in Ruhe zubrachte. Er hatte aber doch dabey die Vorsicht, daß einige allezeit Wache halten mussten, unterdessen, daß die andern schliefen.

Bey Anbruch des folgenden Tages begab man sich in guter Ordnung auf den Marsch. Man hatte aber kaum denselben angetreten, so ward man einen weit grössern Haufen der Feinde, als der vorige war, ansichtig. Dieser näherte sich den Unsrigen ohne Ordnung mit dem grössten Ungestüm, Hochmuth und Geschrey, und nachdem sie alle ihre Pfeile, wiewol ohne Wirkung, auf die Unsrigen losgedrücket, rückten sie in gleicher Unordnung wiederum zurück. Sie unterliessen aber auch bey dem zurückziehen nicht zu streiten, insonderheit erwiesen sich ihre Schleuderer sehr beherzt und tapfer. Cortes merkte alsobald, daß dieses Zurückziehen der Feinde mehr eine Kriegeslist als eine Furcht sey. Er sahe also zum voraus, daß es zu einem weit härtern und heftigern Treffen, als des vorigen Tages, kommen würde. Dem ohngeachtet folgte er mit seiner ganzen Macht den Feinden auf dem Fusse nach, bis er an eine Höhe kam, von welcher er auf der andern Seite in einem Thale ein Kriegesheer von mehr als 40000. Mann erblicken konte. Dieses Heer bestand aus verschiedenen Völkern, welche man an ihren

Far-

Farben und Federn von einander unterscheiden konte. Unter diesen befanden sich die vornehmsten von Adel, so wol der **Tlaskalaner**, als ihrer Bundsgenossen. Diese ganze Kriegesmacht ward von dem **Xikotenkal** angeführet. Unter ihm aber stunden die übrigen **Kaziquen**, welche über die Hülfsvölker zu befehlen hatten.

Die Spanier hätten bey dem Anblicke eines so zahlreichen und unweit stärkern Kriegesheeres gar leicht allen Muth verlieren können, wenn die Erfahrung, welche sie in **Tabasco** erlanget hatten, sie nicht bey dieser Gelegenheit aufgemuntert hätte. **Cortes** brauchte also nicht, seine Leute zur Tapferkeit zu ermuntern, man konte die Lust, welche sie zum Streite hatten, aus ihren Gesichtern und Minen genugsam abnehmen. Sie verliessen also mit einem Muthe und einer Freudigkeit, die kaum auszudrücken ist, die Höhe des Berges, welche sie eingenommen hatten. Weil aber das Schießgewehr von der Höhe keine Wirkung thun konte, und das Feld uneben und durch Graben abgetheilet war, so, daß man sich der Pferde nicht wohl bedienen konte; so hatte man anfänglich alle Mühe, den Feind, welcher mit Gewalt den Unsrigen den Paß zu verhindern suchte, abzuhalten. So bald man aber bessern Grund für die Pferde bekommen, und ein Theil des Fußvolkes die Ebene gewonnen hatte; so machte man sich bald so viel Platz, daß man das grobe Geschütz von der Höhe bringen und den Nachzug unserer Völ-

ker in Ordnung setzen konte. Die ganze Macht der Feinde war nicht weiter, als einen Flintenschuß von den Unsrigen entfernt, und erfüllten die Luft mit ihrem Drohen und Geschrey. Kaum aber hatten die Unsrigen ein Zeichen zum Angrif gegeben, so wichen die Indianer zurück und stellten sich, als wenn sie die Flucht nehmen wolten. Dieses war aber nichts anders als eine neue List, wodurch Xikotenkal die Unsrigen weiter ins Feld zu locken, zu umringen und also auf einmal von allen Seiten anzugreiffen suchte; denn als er sahe, daß sie sich weit genug von der Höhe, welche sonst ihren Rücken würde bedecket haben, entfernet hatten, so theilte er seine Völker in zween Flügel, und zwar in solcher Geschwindigkeit, daß sie auf beyden Seiten das Feld einnahmen, und die Unsrigen umringten. Nachdem sie auf diese Weise ihre Absicht erreichet, verstärckten sie sich mit einer unglaublichen Geschwindigkeit, und trieben die Unsrigen mit einer solchen Hitze und Tapferkeit in die Enge, daß dieselben, um ihnen auf allen Seiten die Spitze bieten zu können, sich ins Gevierte stellen musten. Sie suchten dadurch sich vielmehr gegen die Feinde zu vertheidigen, als ihnen Schaden zu thun. Sie waren auch so glücklich, daß sie durch ihre Einigkeit und gute Ordnung die Ungleichheit der Anzahl ersetzten. Die Luft ward von dem Geschrey und den Pfeilen der Indianer angefüllet, und es schien, als wenn auf die Unsrigen nichts als Pfeile und Steine regneten. Als aber die Indianer sahen, daß

sie

sie damit nichts ausrichteten, griffen sie zu ihren breiten Schlachtschwertern und Spiessen. Sie wurden aber von den Unsrigen mit solcher Tapferkeit empfangen, daß allenthalben unter ihnen eine grosse Niederlage angerichtet ward. Cortes brach allenthalben mit seiner Reuterey durch, wo er merkte, daß die Gefahr am grösten war, trat alles unter die Füsse, was ihm entgegen kam. Die Flinten thaten auf eine gedoppelte Weise gute Dienste, denn sie verursachten, ausser daß viele dadurch erlegt worden, bey den Feinden ein entsetzliches Schrecken. Man that auch mit dem groben Geschütze keinen Schuß vergebens: Die Furcht vor dasselbige war so allgemein, daß auch diejenigen, welche nicht von den Kugeln erlegt worden, allen Muth verloren. Es war eine der vornehmsten Kriegesregeln der Indianer, daß sie, wie wir bereits oben erwehnt haben, die Anzahl ihrer Verwundeten und Todten zu verbergen suchten. Weil nun in diesem Treffen die Anzahl so wol der Verwundeten als Todten sehr groß war, so hatten sie zur Fortschaffung derselben viel Volks nöthig, und musten also dadurch ihre Macht nicht wenig schwächen. Sie fingen auch an, sich allmählig zurück zu ziehen, und fochten nicht mehr mit solcher Hitze. Dieser Gelegenheit bediente sich Cortes, und beschloß, ehe sich die Feinde wieder verstärken mögten, den schwächsten Theil derselben anzugreiffen, und sich einen Weg durch dieselben zu öffnen, damit er sie mit seiner ganzen Macht angreiffen mögte. Von diesem Vorsatze

ließ er seine Hauptleute alsbald unterrichten, und nachdem er seine Reuterey auf beyden Flügeln gestellet, und dem Fußvolke Befehl ertheilet ihr zu folgen, grif er die **Indianer** mit neuem Muthe an. Diese thaten zwar anfänglich einen heftigen Widerstand, und vereinigten ihre Waffen mit grosser Tapferkeit. Allein die Unbändigkeit der Pferde, welche in ihrer Einbildung übernatürlich zu seyn schien, brachte sie in solche Unordnung, daß sie auf allen Seiten mit solcher Eilfertigkeit die Flucht nahmen, daß sie einander selbst verwundeten, und unter die Füsse traten. **Pedro von Moron** rit ein leichtes und geschwindes Pferd, und weil er sich von seiner Hitze verleiten ließ, daß er sich allein zu weit unter die Feinde wagte; so ward er von einigen der vernehmsten **Tlaskalaner** umringet und auf beyden Seiten angefallen. Einige ergriffen seinen Wurfspieß und hielten seinen Arm, womit er den Zügel hielt, andere aber gaben dem Pferde so viele Stiche, bis es todt zur Erden fiel. In demselbigen Augenblick hieb man den Kopf des Pferdes, und zwar, wie einige sagen, mit einem Hiebe ab. Dieser Umstand ist aber in Ansehung der Hauptsache, von weniger Bedeutung. **Pedro von Moron** bekam einige leichte Wunden, und ward gefangen genommen, er ward aber bald von den Unsrigen durch die Niederlage derer, die ihn gefangen hielten, wieder in Freyheit gesezt. Diese Begebenheit war Ursache, daß sich die Unsrigen der Unordnung der Feinde nicht recht zu Nutze machen

machen konten, denn dieselben bekamen dadurch Zeit, sich aufs neue zu verstärken und das Gefechte zu erneuren. Die Unsrigen, welche durch das Treffen, welches bereits eine Stunde gewähret hatte, nicht wenig waren abgemattet worden, fingen daher an, an dem glücklichen Ausgang des Treffens zu zweifeln. Weil sie aber die äusserste Noth und Gefahr, in welcher sie sich befanden, betrachteten, so fassten sie neuen Muth, und waren im Begrif einen neuen Angrif zu wagen, als das Geschrey der Feinde auf einmal aufhörte, und man ein allgemeines Stillschweigen unter denselben wahrnahm. Man hörte nichts weiter als ihre kleine Paucken und Jagthörner, mit welchen sie das Zeichen zum Abzug zu geben pflegten. Man sahe auch, daß sie sich alsbald zurück zogen und den Unsrigen das Feld überliessen.

Durch diesen schleunigen Abzug der Feinde bekamen die **Spanier** Zeit sich auszuruhen, und hielten solches fast für ein Wunderwerk, sie erfuhren aber nachgehends durch einige Gefangene, daß **Xikotenkal** selbst den schleunigen Abzug befohlen hätte. Denn weil die meisten von seinen Befehlshabern, und der grösste Theil des Adels im Treffen geblieben; so durfte er sich nicht allein unterstehen, das Treffen ohne Hülfe mehrerer Anführer fortzusetzen. Allein unerachtet des grossen Verlustes, welchen die **Tlaskalaner** erlitten, und unerachtet sie sich zuerst zurück gezogen; so hielten sie doch in ihren Quartiren einen triumphiren-

den

den Einzug, und schrieben sich daher den Sieg zu, weil sie nicht gäntzlich überwunden waren. Der Pferdekopf machte das vornehmste und einzigste Gepränge in diesem Triumpf aus. Xikotenkal ließ denselben auf einem Spiesse vor sich hertragen, und übersandte solchen nachgehends dem Rathe von Tlaskala zum Geschenke. Dieser konte sich nicht genug über eine so fürchterliche Beute verwundern, und hielten dieselbige würdig, daß sie ihrem vornehmsten Götzen mit vielem Gepränge geopfert würde.

Die Unsrigen hatten in allen 9. oder 10. Verwundete. Von den Zempoalanern war auch eine geringe Anzahl theils verwundet, theils getödtet. Das Exempel der Unsrigen, und die Verbitterung über das von den Tlaskalanern verachtete und gebrochene Bündniß hatte dieselben aufgemuntert, in diesem Treffen den Unsrigen einen tapfern Beystand zu leisten. Nicht weit von dem Orte, wo das Treffen war gehalten worden, lag ein kleines Dorf auf einer Höhe, von welcher man das ganze Feld übersehen konte. Cortes beschloß daher, in demselbigen sein Quartier zu nehmen, um seinen Völkern die benöthigte Ruhe zu verschaffen. Er fand selbiges von allen Einwohnern verlassen und mit überflüßigen Lebensmitteln angefüllet. Diese kamen denen Spaniern auch sehr wohl zu statten, weil sie dadurch ihren Vorrath vermehren, und sich nach ihren verlornen Kräften wieder erholen konten. Weil das

Dorf

Dorf so klein war, daß kaum die Unsrigen die nöthigen Quartiere in demselben bekommen konten, so musten die Zempoalaner für sich selbst sorgen und einige Hütten für sich aufbauen. Man suchte auch die Lage des Orts, welche von Natur einiger Massen befestiget war, durch Faschinen und einige Wälle von Erde zu verbessern. Man brachte hiemit die übrige Zeit des Tages zu, und bewies bey dieser Arbeit eine so grosse Lust und Munterkeit, daß es schien, als wenn sie selbst in ihrem Fleisse einige Ruhe finden könten. Sie erkanten freylich die Gefahr, in welcher sie sich befanden, und wusten gar wohl, daß ihnen täglich neue Unruhe und Kriege bevorstünden; Sie hofften aber nunmehro von dem Himmel alles, was sie sich von ihrer eigenen Stärke nicht versprechen konten, und sahen dasjenige nun vor möglich an, was sie kurz vorher vor unmöglich, ja für ein Wunderwerk gehalten hatten.

Das achtzehnte Hauptstück.

Die Tlaskalaner liefern den Unsrigen ein neues Treffen, sie werden aber durch die Tapferkeit der Spanier und durch einen neuen Zufall, welcher sie gänzlich in Verwirrung bringet, zum andernmal geschlagen, und völlig überwunden.

Die Meinungen von dem Ausfall dieses Treffens waren in Tlaskala ganz unterschieden. Der Tod der vielen Befehlshaber und

Kazi-

Kaziquen bewog einige dazu, daß sie den Frieden verlangten, und die Spanier mit dem Namen der Unsterblichkeit belegten. Andere im Gegentheil fanden an dem Tode des Pferdes, als dem einzigen Vortheil dieses Krieges, einen besondern Trost, und scheuten sich daher nicht, die Spanier aufs neue zu beschimpfen und zu bedrohen. Magiskatzin schien sich aus dem schlechten Ausfall des Krieges eine Ehre zu machen, weil man seinen Rath verachtet. Xikotenkal im Gegentheil suchte den erlittenen Verlust zu verringern, und verlangte von dem Rath eine Verstärkung, damit er sich an den Spaniern rächen mögte. In währender Zeit langte ein Kazique, der ein Bundsgenosse der Tlaskalaner war, mit 10000 wohlbewaffneter Hülfsvölker an. Man bekam dadurch einen neuen Muth, man sahe dieselben als solche an, die sie der Vorsicht ihrer Götter zu danken hätten, und man fasste den allgemeinen Entschluß, neue Werbungen anzustellen, und den Krieg mit äusserster Macht fortzusetzen.

Cortes suchte den folgenden Tag nach gehaltener Schlacht seine Befestigungswerke zu verbessern. Er legte zu dem Ende neue Wälle an, durch welche die natürliche Befestigung des Ortes in vollkommenen Vertheidigungsstand gesetzet ward. Die 4 Abgesandten von Zempoala waren durch unterschiedene Umwege wieder bey dem Cortes angelanget. Sie hatten endlich Gelegenheit gefunden,

funden, aus dem Gefängnisse zu entfliehen, in welchem sie seit dem ersten Feldzuge des Xikotenkal gesessen, und bereits zum Opfer ihrer Kriegesgötter bestimmet waren. Die Nachricht von dieser Grausamkeit hatte allen Zempoalaner eine solche Furcht eingejaget, daß Cortes, welcher gerne neue Friedensvorschläge gethan hätte, wohl voraus sahe, daß Niemand aufs neue dergleichen Gesandschaft übernehmen würde.

Die Ruhe und die Stille, welche man allenthalben bemerkte, kam dem Cortes sehr verdächtig vor, und verursachte ihm neue Sorgen. Aus der Art und Weise, wie sich der Xikotenkal zurück gezogen, konte er leicht schliessen, daß ihm ein neues Treffen mit demselben bevorstünde. Er erkante zwar die Nothwendigkeit, sich in seinem Quartier immer mehr und mehr zu verschanzen. Weil er aber zugleich besorgen musste, daß ihm dieses von den Indianern als eine Zaghaftigkeit ausgeleget werden mögte; so verursachte ihm auch dieses nicht wenige Bedenklichkeiten. Denn er wusste gar wohl, daß in diesem Kriege, welchen er gegenwärtig führte, ihm die grossen Gedanken, welche sich die Einwohner von ihm machten, mehr zu statten kommen müssten, als seine ganze Kriegesmacht.

Nachdem also Cortes als ein kluger und vorsichtiger Anführer alles dieses in Erwegung gezogen hatte; so beschloß er, am folgenden Morgen mit einem Theil seiner Völker aus seinem Quartier zu

rücken,

rücken, um von den Bewegungen der Feinde nähere Nachricht einzuziehen, und dieselben zugleich zu beunruhigen. Zu dem Ende nahm er seine ganze Reuterey und 200 Mann Fußvölker zu sich, welche theils aus **Spaniern**, theils aus **Zempoalanern** bestanden.

Man kan dieses Unternehmen des **Cortes** nicht anders als eine Verwegenheit ansehen, wenn man die grosse Macht des Feindes, und die Beschaffenheit der Gegenden, welche in vielen Höhen und Thälern bestanden, und also dem Feinde zu einem Hinterhalt dienen konten, in Erwegung ziehet. **Cortes** hätte billig seine Person, auf welcher das Wohl seiner Völker beruhete, nicht in solche Gefahr setzen sollen. Und es ist, meiner Meinung nach, eine Verwegenheit, welche billig von keinem Anführer nachzuahmen ist, weil auf das Leben und die Sicherheit eines Heerführers zum öftern das allgemeine Beste, und die Erhaltung eines gantzen Heeres beruhet. Es entschuldigen ihn zwar die Exempel vieler grossen Männer, welche in den grössten Gefährlichkeiten allezeit die ersten gewesen sind, und durch ihren Degen ihre eigene Befehle ausgeführet haben. Weil ich mich aber mehr verbunden halte, von seinen glücklichen Thaten eine richtige Nachricht zu geben, als seine Handlungen zu beurtheilen; so muß ich ihm diesen sonst rühmlichen Vorwurf behalten lassen, unerachtet ich ihn für einen grossen Fehler bey einem Anführer halten muß.

Cortes nahm also mit den vorgedachten Völkern

kern seinen Weg durch verschiedene Dörfer, welche zu Tlaskala gehörten. Er fand in denselben überflüßige Lebensmittel, und machte viele Gefangene. Diese berichteteten, daß Xikotenkal nicht weit von der Stadt, ohngefehr zwey Meilen von diesen Dörfern sein Lager aufgeschlagen hätte, und daß er seine Kriegesmacht gegen die Spanier zu verstärken suche. Mit dieser Nachricht kehrte Cortes in sein Lager zurück. Die Zempoalaner hatten auf diesem Marsche verschiedene kleine Dörfer verwüstet, und aus Rache alles, was ihnen vorkam, mit Feuer und Schwert verheeret. Cortes konte zwar nicht umhin solches zu mißbilligen, er bestrafte es aber doch nicht so scharf, als sie es verdieneten, weil er es für nöthig hielt, durch dergleichen Feindseligkeiten denen Tlaskalanern zu erkennen zu geben, daß er sich gar nicht vor die Fortsetzung des Krieges fürchtete.

Cortes satzte die Gefangenen, welche er bey dieser Gelegenheit gemacht hatte, in Freyheit, und bewies sich gegen dieselben mit Fleiß so höflich und freundlich, damit er ihnen alle Furcht vor den Spaniern benehmen, und sie verpflichten mögte, den Ihrigen von ihnen vortheilhafte Meinungen beyzubringen. Aus denen Gefangenen aber, welche er in dem letzten Treffen bekommen hatte, erwehlte er drey der klügsten und vornehmsten, daß sie dem Xikotenkal folgenden Antrag in seinem Namen thun solten: "Daß die Tlaskalaner sich"

selbst

"selbst den erlittenen Verlust zu danken hätten, weil
"sie denenjenigen, welche ihnen den Frieden und die
"Freundschaft angeboten, so feindselig begegnet
"hätten. Ob er gleich Ursache habe hierüber sehr
"mißvergnügt zu seyn, so sey er doch bereit alles zu
"vergessen, und ihnen nochmals den Frieden anzu-
"bieten. Woferne sie aber die Waffen nicht also
"bald niederlegen, und den angebotenen Frieden an-
"nehmen würden, so hätten sie es sich selber zuzu-
"schreiben, wenn er zum Schrecken und zur War-
"nung aller ihrer Nachbaren ihren Namen gänzlich
"ausrotten würde."

Die **Indianer** begaben sich mit dieser Nach-
richt in das Lager der Ihrigen zurück, und waren
über die Aufführung des **Cortes** gegen sie sehr ver-
gnügt. Sie erboten sich ihm die verlangte Ant-
wort zu überbringen, und es währte nicht lange, si
sahe man sie ganz blutig und übel zugerichtet wie
der zurück kommen. **Xikotenkal** hatte sie nem
lich wegen der Verwegenheit, daß sie sich erkühne
hätten, ihm dergleichen Antrag zu thun, also bestra
fen lassen, ja er würde sie gar am Leben gestraft ha
ben, wenn er ihnen solches nicht in der Absicht ge
schenket hätte, damit sie durch dergleichen blutig
Merkmale den **Cortes** überführen könten, wie e
nicht gewohnt sey, von seinem einmal genommene
Vorsatz im geringsten abzugehen. Er ließ also den
Cortes wissen: "daß er vor Sonnen Aufgang
"ihm im Felde zeigen werde, wie er ihn und die Sei-
"nigen lebendig gefangen nehmen, und ihr Blu
au

auf den Altären seiner Götter zum angenehmen“ Opfer darbringen wolle. Er wolle ihm hiervon“ zum voraus benachrichtigen, damit er sich darzu“ gefasst machen, und daraus abnehmen könne,“ wie er die Ehre seiner Siege nicht in einem heimtü-“ ckischen Ueberfall seiner Feinde suche.“

Diese verwegene Antwort erweckte bey dem **Cortes** mehr Verbitterung als Bekümmerniß. Er machte sich aber die gegebene Nachricht in so weit zu Nutze, daß er bey Anbruch des Tages aus seinem Lager aufbrach, und in demselben nur so viele Mannschaft zurück ließ, als er zu dessen Vertheidigung nöthig hielt. Er rückte also dem Feinde eine halbe Meile entgegen, und erwehlte einen Ort, welchen er zu seiner Vertheidigung am vortheilhaftesten hielt. Hier stellte er nach der Beschaffenheit des Orts, und nach der Erfahrung, welche er bereits in diesem Kriege erhalten hatte, seine Völker in Ordnung. Auf beyden Seiten pflanzte er das grobe Geschütz, und befahl, wann und in welcher Entfernung man solches abfeuren solte. Er sandte einige Vorläufer aus, und er selbst hielt sich mit seiner Reuterey in Bereitschaft, die Seinigen, wo es die Noth erfodern würde, zu entsetzen. In dieser Ordnung erwartete er den Feind, und schmeichelte sich mit einer gewissen Hoffnung des Sieges. Diese Hoffnung leuchtete aus allen seinen Minen und Gebehrden hervor. Er hatte auch gar nicht nöthig, seine Soldaten zur Tapferkeit zu ermuntern, weil sie des Sieges gewohnt, und also voller Muth waren, und zum Kriege eine rechte Lust bezeugten.

Es währete nicht lange, so kamen die ausgesandten Vorläufer mit der Nachricht zurück, daß ein mächtiges feindliches Heer im Anzuge begriffen sey. Man sahe gleich darauf, daß das Feld mit bewaffneten Indianern dergestalt bedeckt war, daß man die Letzten derselben nicht mit den Augen erreichen konte. Die ganze Macht bestand, nach ihrer eigenen Auffage, aus mehr als 50000. Mann. Man sahe also an diesem Orte die ganze Stärke der Tlaskalaner, und ihrer Bundesgenossen versammlet. Diese hatten bereits in ihren Gedanken die Spanier lebendig gefangen genommen, und stellten sich schon zum voraus die Freude vor, welche sie haben würden, wenn sie dieselben opfern, und endlich ein köstliches Gastmahl von ihrem Fleische anstellen würden. Die Tlaskalaner führten auch das Wapen ihres Staats, welches ein grosser Adler von Gold war, und man erfuhr nachmals, daß sie denselben niemals, als bey den grösten und wichtigsten Unternehmungen mit zu Felde zu nehmen pflegten. Sie näherten sich zwar den Unsrigen mit einer unglaublichen Geschwindigkeit. Da sie aber so nahe gekommen waren, daß man sie mit dem groben Geschütze erreichen konte; so wurden sie, da man ihnen aus demselben die volle Lage gab, in ein solches Schrecken gesetzet, daß sie lange zwischen Furcht und Zorn auf einer Stelle unbeweglich stehen blieben. Endlich erhielt der Zorn bey ihnen die Ueberhand, und sie rückten mit solcher Hitze und Unordnung gegen unsere Völker an, daß sie, ehe man

sichs

sichs versahe, ihnen so nahe kamen, daß sie dieselbigen mit ihren Schleudern und Pfeilen erreichen konten. Das Feuer aber, welches man aus den Flinten auf sie gab, machte sie zum andermal stützig, und brachte sie zum weichen.

Das Treffen währte lange, und war auf Seiten der Indianer sehr blutig. Der Verlust der Unsrigen aber war sehr geringe, weil der Unterscheid der Waffen, die gute Ordnung und der Muth, womit sie die Anfälle der Feinde aushielten, den Mangel ihrer geringen Anzahl ersatzte.

Als aber die Indianer die grosse Niederlage, welche sie erlitten, wahrnahmen, und erkannten, daß ihre eigene Unentschlossenheit die Ursache derselben sey; so satzte ihr Feldherr seine ganze Macht auf einmal in Bewegung. Die letztern drängten also die erstern, und die erschreckliche Menge der Feinde stürzte sich mit solcher Hitze und Verzweifelung auf die Unsrigen und die Zempoalaner, daß sie die Glieder derselben trenneten, und sie völlig in Unordnung brachten. Hier war in der That aller Muth unserer Soldaten, alle Klugheit, Fleiß und Emsigkeit der Anführer, alle Stärke der Pferde, ja hauptsächlich die Unwissenheit der Indianer in Kriegessachen nothwendig und unentbehrlich, woferne die Unsrigen sich wieder erholen, und die Feinde zum weichen bringen solten. Die Unsrigen waren endlich auch so glücklich, daß sie durch ihren unbeschreiblichen Muth es endlich so weit brachten, daß sie ihre Glieder wieder schliessen, und dem Feinde in guter Ordnung die Spitze bieten konten.

Kaum aber hatten sich dieselben etwas wieder erholet, so ereignete sich unter dem feindlichen Heere ein besonderer Zufall. Die ganze Macht der Feinde gerieth in Unordnung, und schien sich zu theilen. Die Uneinigkeit unter demselben ward endlich so groß, daß sie gegen einander so gar die Waffen ergriffen, und der Ausfall dieser innerlichen Streitigkeiten war endlich dieser, daß sie insgesamt den Unsrigen den Rücken kehrten, und völlig die Flucht nahmen: **Cortes** fand nicht vor rathsam, den Feind zu verfolgen, denn er besorgte, daß, wenn er sich zu weit von seinem Lager entfernte, der Feind wieder umkehren, und ihn von neuen angreifen mögte. Man hat nachher erfahren, daß der Hochmuth des **Xikotenkal** die Ursache der Verwirrung und des abermaligen schleunigen Zurückzugs der Feinde gewesen. Denn weil derselbe seinen Stolz und seinen Zorn nicht zu mäßigen wusste; und daher einen der vornehmsten **Kaziquen**, welcher 10000. Mann Hülfsvölker anführte, mit gar zu grosser Freyheit bestrafte, und ihn so gar vor eine feige Memme ausschalt, weil er mit seinen Leuten nicht eben so hitzig, als die andern den Anfall gethan hatte; so ward dieser **Kazique** dergestalt dadurch aufgebracht, daß er mit der grösten Verbitterung den **Xikotenkal** zum Zweykampfe ausfoderte. So wol die ganze Macht, welche dieser **Kazique** anführte, als die übrigen **Kaziquen**, welche Freunde desselben waren, nahmen an dieser Beschimpfung Antheil, und beschlossen, sich von den **Tlaskalanern**

nern abzusondern, weil man auf ihre Tapferkeit so wenigen Werth zu setzen wusste. Sie thaten solches auch mit solcher Hitze und Uebereilung, daß sie die übrigen in Unordnung und Verwirrung brachten. Xikotenkal, welcher sich dadurch nicht wenig geschwächet sahe, ward genöthiget, seine Sicherheit zu suchen, und also seinen Feinden das Feld und den Sieg zu überlassen.

Ich gedenke gar nicht, diese vor die Unsrige so vortheilhafte und glückliche Begebenheit, als ein Wunderwerk anzugeben. Ich wil vielmehr gerne gestehen, daß bloß die Uneinigkeit die Ursache derselben gewesen sey, und daß dergleichen unter so vielen Kaziquen und verschiedenen Hülfsvölkern, welche unter einem hitzigen und hochmüthigen Feldherrn stunden, sich sehr leicht habe zutragen können. Wenn man aber dagegen betrachtet, daß ein so mächtiges Kriegesheer der Feinde auf einmal geschlagen und überwunden worden; so kan man nicht anders als die Vorsehung des Himmels bewundern, welche sich allgemeiner Begebenheiten zur Ausführung ihrer besondern Absichten zu bedienen weiß.

Nach der eigenen Aussage der Indianer war die Anzahl ihrer Todten in diesem Treffen sehr groß, die Zahl der verwundeten aber war weit grösser und fast unzählig. Die Unsrigen hatten nur einen Todten und zwanzig sehr leicht verwundete. Unerachtet aber dieser Sieg so groß und

so vollkommen war, weil man mit einer weit grössern Macht gestritten und dieselbe gänzlich in die Flucht geschlagen hatte; so war es doch den Unsrigen so ungewöhnlich und verdrießlich, daß sie sich in dieser Schlacht einmal in Unordnung hatten bringen lassen, daß sie ganz betrübt und niedergeschlagen in ihr Lager zurück kehrten, nicht anders, als wenn sie wären überwunden worden. Ja es fanden sich so gar einige, welche sich nicht scheueten, dem Cortes öffentlich die Vorwürffe zu machen, daß sie sich nicht länger seinenthalben in augenscheinliche Gefahr begeben, sondern daß sie ihn seinem eigenen Ehrgeiz und seiner Verwegenheit überlassen und nach Vera Crux zurück kehren wolten, weil seine Unternehmungen ungereimt und unmöglich wären. Cortes hörte diese Vorwürfe mit Gelassenheit an, und begab sich, ohne dieselbigen zu beantworten, in sein Quartier zurück. Er wolte ihnen Zeit lassen, sich zu bedenken und durch vernünftige Ueberlegungen sich von ihren ungereimten Einbildungen und ihrer Furcht zu befreyen. Denn er wusste gar wohl, daß gewisse Krankheiten durch geschwinde Hülfsmittel mehr verschlimmert als verbessert werden, und daß die Furcht bey dem Menschen gemeiniglich im Anfange so heftig zu seyn pfleget, daß sie sich durch keine Vernunft überwinden läßt.

Das neunzehnte Hauptstück.

Cortes stillet einen Aufruhr, der aufs neue unter seinem Volke entstanden. Die Tlaskalaner halten die Spanier für Hexenmeister, und fragen deswegen ihre Wahrsager um Rath. Auf deren Anrathen greiffen sie die Spanier bey Nacht in ihrem Quartier an.

Die Unruhe unter den Mißvergnügten nahm immer weiter Ueberhand. Weder ihre Hauptleute noch andere von den vornehmsten und vernünftigsten unter ihnen, waren vermögend, sie durch ihre Vorstellungen zum Gehorsam zu bewegen. Cortes sahe sich daher selbst genöthiget mit ihnen zu reden und zu versuchen; ob er sie durch seine Wohlredenheit auf vernünftigere und bessere Gedanken bringen könte. Er gab zu dem Ende Befehl, daß alle Spanier sich auf den ordentlichen Sammelplatz einfinden solten, und gab vor, daß er von solchen Sachen, die ihr eigenes Bestes und ihr gegenwärtiger Zustand beträfe, sich mit ihnen zu berathschlagen hätte. Bey der Versammlung hatte er solche Anstalten gemacht, daß diejenigen, welche am meisten mißvergnügt waren, sich ihm am nächsten stellen mussten, damit sie dasjenige, was er vortragen würde, am besten hören konten. "Wir haben, meine Freunde, sagte er, in kurzer Zeit" zweene grosse Siege erhalten, und wir haben in"

"beyden so wol unsere eigene Tapferkeit, als die "Schwäche der Feinde kennen gelernt. Wir ha- "ben also gegenwärtig, dem Ansehen nach, nichts "weiter zu thun, als unsere Siege zu verfolgen "und uns selbige recht zu Nutze zu machen. Wir "müssen uns aber auch zugleich vor diejenigen Ge- "fährligkeiten und Versuchungen hüten, welche auf "die glücklichsten Veränderungen zu folgen pflegen, "und welche, so zu reden, von der menschlichen Glück- "seligkeit ganz unzertrenlich sind. Allein das ist "gegenwärtig meine geringste Sorge, nein, meine "wertheſten Freunde, es ist ein ganz anderer und "weit grösserer Zweifel, worin ich eures Raths "benöthigt bin. Man berichtet mir, daß einige "von unseren Soldaten aufs neue wünschen, ja so "gar die Verwegenheit haben, von unserer Zurück- "reise, als von einer nothwendigen Sache, zu reden "sich nicht scheuen. Ich wil zugeben, daß diese "Meinung einigen Grund haben könne, allein ich "halte es für sehr unanständig, daß man eine Sa- "che von solcher Wichtigkeit insgeheim überleget, "und ich kan daher solches nicht anders, als einen "heimlichen Aufruhr ansehen. Ich bitte daher "einen jeden, seine Meinung öffentlich und frey her- "aus zu sagen, und also zu verhüten, daß man "seinen Eifer für das allgemeine Beste nicht für "verdächtig und sträflich halten muß. Wir haben "uns also über eine Sache, welche uns alle an- "gehet, mit einander zu berathschlagen. Wir müs- "sen zu dem Ende zuerst den Zustand betrachten, "in welchem wir uns befinden, und nachhero ei- "nen endlichen, gewissen und einmüthigen Ent-

schluß

schluß fassen, welchem sich Niemand ferner zu“
widersetzen unterstehen darf. Wir haben“
diese Reise mit allgemeinem Gutbefinden, ja ich“
kan sagen, mit allgemeinem Beyfall, und nach“
aller Wunsch unternommen. Wir beschlossen,“
in das innerste des Reiches des **Motezuma**“
einzudringen. Wir haben uns freywillig ent-“
schlossen, uns unserer Religion, unserm Könige“
und unserer eigenen Ehre gänzlich aufzuopfern.“
Diese so mächtige und tapfere **Tlaskalaner**,“
welche mit ihrer ganzen Macht, und mit der“
Hülfe ihrer Bundesgenossen sich uns zu widerse-“
tzen gesucht haben, sind bereits durch unsere Ta-“
pferkeit geschlagen und überwunden. Ja es ist“
sehr wahrscheinlich, daß sie nicht lange warten“
werden, uns um Frieden zu bitten, und uns ei-“
nen freyen Durchmarsch durch ihre Länder zu“
verstatten. Was für einen Namen werden wir“
uns nicht dadurch bey allen Nachbaren erwer-“
ben, und wie groß wird nicht das Schrecken und“
die Furcht bey allen diesen wilden Völkern wer-“
den, wenn sich diese wegen ihrer Tapferkeit un-“
ter ihnen bekante **Indianer** vor uns fürchten,“
und uns so gar unter ihre Götter zählen werden.“
Motezuma ist bereits, wie wir aus seiner oft-“
mals wiederholten Gesandtschaft und vielen Ge-“
schenken abnehmen können, von der grösten“
Furcht vor uns eingenommen. In was vor“
ein Schrecken wird er denn nicht gesetzet werden“
wenn er hören wird, daß die **Tlaskalaner**,“

"welche die tapferſten dieſes Landes ſind, und "welche die einzigſten ſind, welche ſich ſeiner Herr- "ſchaft zu entziehen unterſtanden haben, von "uns geſchlagen und überwunden ſind? Es iſt "daher zu vermuthen, das er uns die gröſſten Vor- "theile anbieten werde, um nur zu verhüten, daß "wir uns nicht zu ſeinen Feinden und aufrühri- "ſchen Unterthanen ſchlagen mögen. Ja, es iſt "glaublich, daß der Himmel ſich dieſer Beſchwer- "ligkeit, als eines Mittels, bedienen wolle, um "unſere Standhaftigkeit zu prüfen, und uns zur "glücklichen Ausführung unſerer Unternehmungen, "deſto geſchickter zu machen. Wie ſollen wir "verlangen, daß die Vorſehung Wunder thun "ſolle, da es nur auf unſern eigenen Muth und "unſere Tapferkeit ankömt? Geſetzet aber, daß "wir uns entſchlieſſen wollen wieder zurück zukeh- "ren, wollen wir denn die erſten ſeyn, welche bey "ihren Siegen und durch den glücklichen Fort- "gang ihrer Waffen den Muth ſincken laſſen? "Wollen wir, ſage ich, alle die Vortheile verlie- "ren, welche wir bisher durch alle unſere Mühe "und Arbeit erworben haben. Dieſe Völker, "welche nunmehro überwunden, und in äuſſerſtes "Schrecken geſezt ſind, werden alsdann neuen "Muth bekommen, und uns auf unſern Zurückzug "verfolgen, den Rückweg abſchneiden, und "uns gänzlich zu Grunde richten. Die "Indianer, welche uns hieher begleitet, und uns "durch ihre Tapferkeit nicht wenige Dienſte gelei- "ſtet haben, werden uns verlaſſen, und wo ſie

hin-

hinkommen, unsere Schande bekant machen und“ ausbreiten. Ja, die **Zempoalaner** und **Toto-**“ **naquer**, unsere Bundsgenossen, zu welchen wir“ allein unsere Zuflucht nehmen können, werden“ sich wider uns zusammen rotten, wenn sie die“ grosse Einbildung von unserer Tapferkeit verlieren“ und unsere Schwäche erfahren werden. Ich bitte“ euch daher noch einmal, daß ihr alles dieses ge-“ nau überleget, und die grossen Vortheile, welche“ wir verlieren, mit den Gefährligkeiten vergleichen“ wollet, welchen wir uns aussetzen, wenn wir uns“ zurück ziehen werden. Erweget dieses alles reif-“ lich und fasset alsdann einen Entschluß, der euch“ rühmlich, und uns allen nützlich seyn kan? Ich“ stelle dieses alles in eure freye Wahl, und habe“ alle diese Schwierigkeiten mehr in der Absicht“ angeführet, meine Meinung zu entschuldigen, als“ dieselbige zu vertheidigen.“ **Cortes** hatte seine Rede kaum geendiget, als einer von den vornehm-sten Mißvergnügten öffentlich ausrief und zu sei-nen Anhängern sagte: “Unser oberster Befehls-“ haber frägt uns, meine Freunde! was zu thun“ sey, und wil uns mit dieser Frage zu erkennen“ geben, daß es unmöglich sey zurück zu gehen,“ ohne unsern gäntzlichen Untergang zu befördern.“

Hierdurch wurden die Mißvergnügten auf ein-mal besänftiget und bewogen, ihren Irrthum öf-fentlich zu bekennen. Das übrige Volk bezeug-te seine Freude, daß dieselbe so bald auf bessere Gedanken waren gebracht worden, und es ward mit allgemeinem Beyfall beschlossen, ihre Unter-

nehmun-

nehmungen fortzusetzen. Auf solche Weise ward die Unruhe der Soldaten, welche sich nach der Ruhe auf der Insel Cuba sehnten, gänzlich gestillet, und beygelegt, und Cortes sahe sich dadurch auf einmal von derjenigen Verdrießligkeit befreyet, welche ihm auf seiner ganzen Reise die grösste Bekümmerniß verursachet hat.

In Tlaskala war man sehr bekümmert und niedergeschlagen, da die Kriegesmacht zum andernmal geschlagen und gänzlich überwunden worden. Alles war in der grösten Unordnung und Bestürzung. Das Volk verlangte mit Gewalt den Frieden, und der Rath wusste auch keine Mittel, den Krieg fortzusetzen. Einige meinten, man müsste auf die Gebürge fliehen, und sich mit den Seinigen in Sicherheit zu setzen suchen; andere dagegen sagten, die Spanier wären Götter, und man müsse ihnen daher gehorchen und sie anbeten. Der Rath versammlete sich also, um zu überlegen, wozu man sich entschliessen solte, und weil sie alle in demselbigen voller Furcht waren, so kamen sie alle darin überein, daß die Stärke dieser Fremden unmöglich natürlich seyn könte. Weil sie aber nicht gerne für so leichtgläubig als der gemeine Mann wolten angesehen seyn; so leugneten sie, daß dieselben Götter wären. Sie geriethen endlich auf die Gedancken, daß diese grossen und wunderliche Heldenthaten nicht anders, als eine Wirkung einer ausserordentlichen Zauberey seyn könte. Sie beschlossen daher ihre Zuflucht zu derselben Kunst zu nehmen, um also ei-

ne Hexerey durch die andere zu zernichten. Sie liessen also die vornehmsten Hexenmeister und Wahrsager, welche man in diesem Lande in besondern Ehren hielte, vor sich kommen. Da nun der Rath denenselben seine Gedanken eröffnete, so gaben sie solchen alsbald ihren Beyfall, und suchten weitläuftig zu beweisen, daß sie bereits die Beschaffenheit der Sachen vollkommen einsehen, und ihnen den besten Rath zu ertheilen gedächten. "Sie sagten: daß sie durch ihre Zirkel, durch ihre Figuren" und andere geheime Künste, von der grossen" und geheimen Stärke dieser Fremden unterrich-" tet wären. Alles sagten sie, bestehet darin: Die" Spanier sind Kinder der Sonnen, und sind" durch die Kraft und Wirkung derselben aus der" Erden, welche gegen Morgen lieget, als ihrer" Mutter, hervorgebracht worden. Ihre grösste" Hexerey beruhet auf die Gegenwart dieses ihres" Vaters, welcher ihnen durch seine Hitze eine solche" Stärke mittheilet, welche übernatürlich ist. So" bald sich aber ihr Vater wieder gegen Westen" wendet; so verlöre sich ihre Stärke, sie verwelk-" ten gleichsam wie das Gras auf dem Felde, und" wären, wie andere Menschen, der Sterblichkeit un-" terworfen. Es wäre daher rathsam, sie des Nachts" anzufallen und zu erlegen, ehe die Sonne wie-" der aufstünde, und sie unüberwindlich machte."

Die Rathsherren wusten die Weisheit ihrer Wahrsager nicht genugsam zu rühmen, und waren nicht wenig vergnügt, daß sie nunmehro die Ursache ihres bisherigen Unglücks, und das einzige

Mittel

Mittel erfahren hätten, wodurch sie den Sieg erlangen könten. Es war sonst wider die Gewohnheit des Landes, sich des Nachts in ein Gefecht einzulassen. Weil aber diese neue Umstände sie nöthigten von der Gewohnheit abzugehen; so liessen sie den Xikotenkal hiervon benachrichtigen, und ertheilten ihm den Befehl, die Spanier gleich nach dem Untergange der Sonnen anzugreiffen, und sie, ehe sich dieselbe wieder gegen Osten wenden würde, gänzlich auszurotten. Xikotenkal machte also zu diesem Angrif alle Anstalten, weil dieses Vorgeben der Wahrsager durch den Beyfall und Befehl der Ratsherren unterstützet und bekräftiget ward.

Unterdessen waren die Spanier von verschiedenen feindlichen Partheyen in ihrem Lager beunruhiget worden, welche sie aber allezeit mit Verlust zurück getrieben. Man that auch verschiedene Ausfälle, um die Einwohner der benachbarten Dörfer im Gehorsam zu erhalten. Weil man aber denenselben allezeit sehr wohl und höflich begegnete; so erwarb man sich dadurch immer mehr und mehr ihre Freundschaft, und ward von denselben überflüßig mit Lebensmitteln versehen. Cortes suchte also allezeit, seinen Leuten etwas zu thun zu geben, damit die Ruhe und der Müßiggang sie nicht zu neuen innerlichen Unruhen verleiten mögten. Er hielt die Zugänge seines Lagers allenthalben mit Schildwachen besetzt, die Pferde stunden alle Nacht gesattelt, und die Soldaten schliefen in ihrer Kleidung, und hatten ihre Waffen beständig bey der Hand. Dieses

war

war eine sehr nöthige Vorsichtigkeit, welche nur alleine den Unvorsichtigen anstößig scheinen kan. Als die Nacht anbrach, welche die **Tlaskalaner** bestimmet hatten, unser Lager anzugreiffen, entdeckte man eine grosse Menge Feinde, welche mit einer ungewöhnlichen Stille sich dem Lager der Unsrigen näherten. So bald **Cortes** von diesem ungewöhnlichen Zufall durch die Schildwachten benachrichtiget worden; so wurden die Mauren alsbald besetzt, und mit der grösten Geschwindigkeit alle Anstalten zur Vertheidigung gemacht.

Xikotenkal, welcher gänzlich von dem Vorgeben seiner Wahrsager eingenommen war, glaubte, daß er die **Spanier** ohne allen Muth und Stärke antreffen würde, und hoffte, ehe die Sonne wieder aufstünde, dem Kriege ein Ende zu machen, Er führte aber doch 10000. Mann mit sich, damit er sich derselben in dem Fall bedienen könte, wenn sie etwa seiner Einbildung nach, nicht gänzlich verwelket oder ohnmächtig seyn solten. Die Unsrigen liessen dieselbigen, ohne die geringste Bewegung zu machen, so nahe anrücken, als immer möglich war. Die **Indianer** griffen also auf Befehl ihres Anführers das Quartier der Unsrigen an dreyen Orten zugleich mit der grösten Hitze und der ihnen gewöhnlichen Tapferkeit an. Sie fanden aber einen so mächtigen und unvermutheten Widerstand, daß viele in dem ersten Anfalle getödtet, und sie alle in das äusserste Schrecken gesetzt worden. Diese Furcht war um so viel grösser, weil sie von

derselben in der grösten Sicherheit überfallen worden. Xikotenkal merkte also, wiewol zu spät, den Betrug seiner Wahrsager, und erkante daher auch mehr als zu wohl die Gefahr, in welcher er sich befand, allein sein grosser Muth und seine heftige Verbitterung machten, daß er solches nicht achtete. Er befahl daher, daß man auf allen Seiten einen neuen Angrif wagen solte. Er stellte sich an die Spitze seiner ganzen Macht, und führte dieselbe gegen die Mauer der Unsrigen an. Es ist nicht zu leugnen, daß die Indianer bey diesem Gefechte, welches ihnen ganz neu war, weil sie bey Nacht eine Festung, dergleichen sie nicht gewohnt waren, bestürmen musten, eine ganz besondere und ungewöhnliche Tapferkeit bewiesen haben. Sie unterstützten einander mit ihren Armen und Schultern, um unsere Mauren zu ersteigen, und stellten sich also freywillig ohne sich vor die Wunden, die sie häufig empfingen, zu fürchten, der grösten Gefahr bloß. Die ersten fielen auf diejenigen, welche ihnen nachfolgten, zurück, ohne daß sie dadurch wären erschrekt worden, ja das Gedränge war unter ihnen so groß, daß sie selbst einander zertraten, und sich selbst im Streite hinderlich waren. Das Gefechte währte unterdessen sehr lange, bis endlich Xikotenkal seine Thorheit erkante und die Unmöglichkeit sein Vorhaben auszuführen einsahe. Er gab daher den Seinigen ein Zeichen, daß sie sich zurück ziehen solten. Cortes, der auf alles aufmerksam

war,

war, merkte gar bald die Schwäche und den Zurückzug der Feinde. Er that also mit einem Theil seines Fußvolkes und mit allen Pferden einen Ausfall. Er hatte die Pferde mit kleinen Glocken oder Schellen behängen lassen, damit dieser neue und ungewöhnliche Klang denen Feinden ein desto grösseres Schrecken einjagen mögte. Er fand sich auch in diesen Gedanken gar nicht betrogen, denn kaum hatte er die **Indianer** angegriffen, so geriethen dieselbigen in solche Furcht, daß sie sich nur allein durch die Flucht zu retten suchten, ohne den geringsten Widerstand zu thun. Sie hinterliessen so gar eine grosse Anzahl von Todten, und einige Verwundete, welche sie wegen der eilfertigen Flucht nicht mit fortbringen können. Die **Spanier**, hatten nur zwey oder drey verwundete und unter den **Zempoalanern** fand man nur einen einzigen Todten, welches um so viel mehr zu verwundern ist, wenn man die unzählige Menge Steine, Wurfspiesse und Pfeile, die man innerhalb der Mauer fand, in Erwegung zieht. Unsere Soldaten bezeigten über diesen Sieg, welcher ihnen so wenig Mühe und Blut gekostet hatte, eine ungemeine Freude. Es ist aber kein Zweifel, daß dieselbe viel gröſſer würde gewesen seyn, wenn sie gewusst hätten, wie grosse Vortheile ihnen die Wachsamkeit dieser einzigen Nacht gebracht, und daß sie der Thorheit der **Tlaskalanisen** Wahrsager diesen Sieg gröſsten Theils zu danken hätten. Denn man muß gestehen, daß der Ruhm der

Spanier durch diese Begebenheit seine höchste Spitze erreichet habe, und daß der bald darauf erfolgte Friede die Frucht dieses Sieges sey.

Das zwanzigste Hauptstück.

Der Rath von Tlaskala befiehlt den Xikotenkal, die Waffen niederzulegen, derselbe aber suchet das Lager der Spaniger zum andern mal zu bestürmen. Seine Kundschafter werden gefangen genommen und gestraft. Die Unterhandlungen wegen des Friedens werden angefangen.

Man hatte also in Tlaskala nunmehro die grosse Hoffnung, welche man sich von der glücklichen Wirkung ihres nächtlichen Anfalls gemacht hatte, gänzlich verloren. Der gemeine Mann verlangte von neuem mit der grössten Hitze den Frieden. Der Adel und die vornehmsten geriethen in Bewegung und waren mit dem Volke einerley Meinung. Die Herren des Raths waren ganz niedergeschlagen, und wusten sich nicht weiter zu helfen. Das erste, was sie vornahmen, war, daß sie gleichsam ihre eigene Leichtsinnigkeit oder Leichtgläubigkeit an den Wahrsagern bestraften. Die Betriegereyen dieser Leute war sonst in diesem Lande nichts neues und ungewöhnliches, die guten Herren schämten sich also,

daß

daß sie sich von denselben so leicht hatten hinter-
gehen lassen. Es wurden daher zwey oder drey
von den vornehmsten Wahrsagern in einem ihrer
Tempel denen Göttern geopfert, und die andern
wurden also gestraft, daß sie ein andermal mehr
Ehrfurcht vor eine so ehrwürdige Versammlung
haben solten.

Der Rath versammelte sich endlich, um in der
Hauptsache einen Schluß zu fassen. Ein jeder er-
kante nunmehr den Verstand und die Klugheit des
Magiskatzin, der diesen unglücklichen Ausfall
vorher gesehen hatte. Selbst diejenigen, die vor-
her am meisten ungläubig gewesen waren, ge-
stunden nunmehro, daß diese Fremden ohne allen
Zweifel die himmlischen Menschen seyn müssten,
von welchen ihre Weissagungen redeten. Sie
waren daher alle zum Frieden geneigt, und be-
schlossen einmüthig, daß man dem Xikotenkal
einen ausdrücklichen Befehl ertheilen müsse, mit
allen Feindseligkeiten einzuhalten und in seinem
Lager stehen zu bleiben. Der Rath ließ dieses
deswegen seine erste Sorge seyn, weil er bereits
den einmüthigen Entschluß gefasst hatte, den Frie-
den zu suchen, und zu dem Ende die Gesandten zu
ernennen, welche unter den besten Bedingungen
mit dem Cortes denselben zu schliessen suchen
solten.

Der Xikotenkal war aber auf die Spanier
so erbittert, und von der Einbildung von seiner
Tapferkeit so eingenommen, daß er sich nicht allein

wegerte, dem Befehl des Raths zu gehorchen, sondern sich so gar erkühnte, demselben die verwegene Antwort zu ertheilen, daß bey ihm und seinen Soldaten der beste Rath anzutreffen sey, und daß er sich daher verbunden erachtete, die Ehre des Staats zu vertheidigen, weil die Väter des Landes für selbige zu sorgen vergässen. Sein Vorsatz war, die Spanier nochmals in ihrem Quartieren anzugreifen. Er bestimmte dazu abermals die Nacht, nicht weil er den Wahrsagen den geringsten Glauben beylegte, sondern weil er es an rathsamsten hielt, die Feinde in ihren Mauren einzuschliessen, um sie lebendig in die Hände zu bekommen. Er beschloß aber sich mit mehrerem Volke zu verstärken und bessere Kundschaft von dem Lager der Unsrigen einzuziehen. Er hatte erfahren, daß einige Bauren aus den benachbarten Dörfern den Unsrigen Lebensmittel zugeführet hatten. Er hoffte hiedurch ein Mittel gefunden zu haben, sein Vorhaben desto besser auszuführen. Er erwehlte nemlich 40. von seinen klügsten und besten Soldaten. Diese ließ er als Bauren auskleiden, und ihnen so viele Früchte, Hüner und Weitzen austheilen, als sie tragen konten. Er schickte sie also verkleidet und beladen in das Lager der Unsrigen, und gab ihnen Befehl, daß sie die Beschaffenheit der Befestigungswerke wohl untersuchen, und insonderheit genau bemerken solten, auf welcher Seite man am leichtesten den Angrif thun könte. Einige unserer Schriftsteller berichten, daß diese Indianer als Gesandten von dem Xikotenkal

tenkal mit verstellten Friedensvorschlägen an den Cortes wären abgesandt worden. Wenn man diesem Berichte trauen darf, so sind die Unsrigen um so viel weniger zu entschuldigen, daß sie denenselbigen einen so freyen Eingang verstattet haben. Dem sey aber wie ihm wolle, so hielten sich diese Kundschafter des Xikotenkals einen grossen Theil des Vormittags mitten unter den Spaniern auf, ohne daß man sich ihrenthalben einige Gedanken machte, bis ein Zempoalaner die Nachricht brachte, daß sie mit einer ausserordentlichen Neubegierde die Mauren und die Befestigungswerke allenthalben untersuchten. So bald Cortes dieses erfuhr, und daraus einen Verdacht schöpfte, so ließ er dieselben alsobald gefangen nehmen. Da man nun einen jeden besonders befragte; so bekanten sie alle, ohne sich lange peinigen zu lassen, daß das Lager der Unsrigen noch in derselben Nacht solte angegriffen werden, und daß ihr Feldherr mit 20000. Mann auf dem Marsche begriffen sey: Sie gestunden endlich auch, daß er eine Meile von dem Lager ihrer erwarten wolle, damit er seinen Angrif nach ihrer Aussage einrichten könte.

Diese Nachricht war dem Cortes um so viel unangenehmer, da er sich zu derselbigen Zeit nicht wohl befand. Er gab sich aber alle Mühe, seine Krankheit zu verbergen, damit die Seinigen, wenn sie solche erfahren solten, nicht den Muth mögten fallen lassen. Er zwang sich also über Vermögen, und

verschob den Gebrauch aller Arzneyen, bis sein Gemüth von solchen Unruhen und Bekümmernissen befreyet seyn mögte, welche die Wirkung derselben aufhalten könten. Der Leser wird mir erlauben, daß ich dasjenige erzehle, was ich bey unsern Geschichtschreibern bey dieser Gelegenheit angeführt finde. Man erzehlet nemlich, daß er kurz vor einem der vorhin angeführten Treffen mit den **Taskanern** eine abführende Arzney eingenommen, bey erhaltener Nachricht aber, von der Anrückung der Feinde sich zu Pferde gesetzt, um seine Völker in Ordnung zu setzen, und selbst anzuführen. Man setzet hinzu, daß er in diesem Treffen sich besonders hervor gethan, und ohne einige Wirkung dieser Arzney zu bemerken, sich allenthalben, wo die Gefahr am grössten, befunden habe. Es wird so gar von ihnen angemerkt, daß diese Arzeney erst am folgenden Tage die völlige Wirkung gethan. **Don Fr. Prudentio von Sandoval** führet dieses in seiner Käyser-Historie als ein besonderes Wunderwerk an. Allein, diesem wird billig von allen Naturkündigern widersprochen. Denn es ist nicht ungereimt, daß die Einbildungskraft in gewissen Umständen die Kräfte der Natur verhindern könne, und daß, wenn die Lebensgeister sich nach dem Herzen oder Kopfe ziehen, die natürliche Wärme dadurch dem Cörper entzogen, und also die Wirkung der Arzney könne aufgehalten werden. Allein ich überlasse dieses der näheren Untersuchung der Naturkündiger, und führe diese Begebenheit nur zu einem

nem Beweise an, wie aufmerksam Cortes bey allen Vorfällen gewesen, und sich durch nichts von der nöthigen Wachsamkeit und Sorgfalt eines Feldherren habe abhalten lassen.

Nachdem Cortes durch die vorhin angeführte Aussage der Kundschafter des Xikotenkals von der Absicht desselben benachrichtiget war, so machte er zur Vertheidigung alle nöthige Anstalten. Er ließ darauf die Kundschafter vor Gericht führen, und da ihnen nach den Kriegesregeln das Leben war abgesprochen worden. So hielte er doch davor, daß man diese Lebensstrafe in eine andere verwandeln müsse, die mehr zum Schrecken der Feinde gereichen könte. Er gab also dem Befehl, daß man 14. von denen Kundschaftern, und zwar denenjenigen, welche sich in ihrem Bekentnisse am halsstarrigsten bewiesen hatten, theils die Hände, theils die Daumen abhauen solte. Er sandte dieselben hierauf an den Xikotenkal zurück, damit sie demselben berichten mögten, daß man seiner erwarte, und ihm zu dem Ende seine Kundschafter zurücke sende, damit sie ihm von der Beschaffenheit ihrer Befestigungswerke die verlangte Nachricht geben könten.

Dieser blutige und traurige Anblick erweckte in dem Kriegesheer der Indianer, welche bereits im Anzuge waren, ein ungemeines Schrecken. Die neue Art zu strafen satzte sie besonders in Verwunderung, und der Xikotenkal ward noch weit mehr als die andern bestürzt, da er sein Vorhaben

offenbaret sahe. Dieses war das erste, welches ihn rührte, und ihn auf die Gedanken brachte, daß diese Menschen nicht ohne Hülfe der Götter seine Kundschafter hätten ausforschen, und seine Gedanken ergründen können. Dieses beunruhigte ihn dergestalt, daß er allen Muth verlor, und lange zweifelhaft war, was vor eine Parthey er erwehlen solte. Da er endlich fast entschlossen war, sich zurückzuziehen; so ward er auch wider seinen Willen dazu gezwungen. Es fanden sich nemlich zur selbigen Zeit aufs neue einige Abgesandten von dem Rathe bey ihm ein. Denn weil man aus seiner verwegenen Antwort seinen Ungehorsam erkante; so erklärte man ihn für unfähig ihre Kriegesmacht ferner anzuführen. Diese Gesandten hatten also von dem Rathe Vollmacht, ihn seiner Würde zu entsetzen, und denen Hauptleuten anzubefehlen, demselben nicht ferner zu gehorchen, woferne sie nicht öffentlich als Verräther des Vaterlandes wolten angesehen und gestraft werden. Da nun dieser Befehl eben zu der Zeit bey dem Kriegesheer bekant gemacht ward, als jederman über die ungewöhnliche Strafe der Kundschafter noch voller Schrecken war, und Xikotenkal selbst sich noch voller Verwirrung befand; so unterstand sich keiner zu antworten, oder sich dem Befehl des Raths zu widersetzen. Es wurden also diese grosse Kriegsrüstungen auf einmal zu Wasser. Die Kaziquen gingen mit ihren Hülfsvölkern nach Hause, und die Völker von Tlaskala zogen sich gleichfals, ohne weitern

Befehl

Befehl zu erwarten, zurück. Xikotenkal, der bereits vieles von seinem Muthe verloren hatte, schätzte sich also bey diesen Umständen glücklich, daß man ihn seiner Würde entsetzt hatte. Er begab sich also in Begleitung einiger wenigen Freunde und Verwandten in die Stadt zurück. Er erschien zum Zeichen seiner Unterthänigkeit in Person vor dem Rath, er hatte aber alle Mühe seine Verbitterung und seinen Zorn zu verbergen.

Die Spanier brachten die ganze Nacht unter den Waffen zu, und ruheten den folgenden Tag. Sie unterliessen aber doch nicht die nöthige Wachten zu bestellen, und alle mögliche Vorsichtigkeit zu gebrauchen. Denn, unerachtet die Indianer, welche die Unsrigen mit Lebensmitteln versorgten, die Versicherung gaben, daß ihre Kriegesmacht abgedankt, und daß man mit Ernst auf den Frieden bedacht sey, so konte man doch dieser Nachricht nicht trauen, weil man noch immer vor eine Kriegesliſt bange war. Diese Ungewisheit währete aber nicht länger als den andern Morgen, da unsere Schildwachten einige Indianer, welche etwas auf den Schultern zu tragen schienen, auf dem Wege von Tlaskala erblickten. Cortes gab daher Befehl, daß man sich in die Festung zurück ziehen, und denen Indianern Freyheit lassen solte, sich ihnen zu nähern. Vor diesen Indianern gingen vier der Vornehmsten her, welche sehr geputzt waren, und an deren Kleidern und weissen Federn man erkennen konte, daß sie den Frieden suchten. Diesen folg-

ten verschiedene Bediente, und zuletzt gingen 20. bis 30. indianische Lastträger, welche eine menge Lebensmittel auf ihren Schultern trugen. Sie blieben zum öftern stille stehen, als wenn sie sich fürchteten, sich den Unsrigen zu nähern, und machten vor unserm Lager grosse und tiefe Verbeugungen. Sie bückten sich so tief, daß sie die Erde mit ihren Händen berührten, und endlich so gar mit ihrem Munde dieselbe küssten. Diese Art der Ehrerbietung erwiesen sie nur allein ihren Prinzen. Als sie endlich nahe an das Lager der Unsrigen kamen, gaben sie noch grössere Zeichen von ihrer Ehrfurcht und Unterthänigkeit, und räucherten so gar mit denselbigen Rauchgefässen, welche sie allein bey ihren Opfern zu gebrauchen pflegten. Als sich darauf die **Donna Marina** ihnen von der Mauer zeigte, und sie in ihrer eigenen Sprache nach der Ursache, und der Absicht ihrer Ankunft fragte; so antworteten sie, daß sie von dem Rathe und dem Volke von **Tlaskala** abgesandt wären, um den Frieden zu suchen.

Cortes verstattete ihnen also einen freyen Einzug, und empfing sie mit einem grossen Gepränge, und einer anständigen Ernsthaftigkeit. Sie fingen von neuen an zu räuchern, und die tiefsten Verbeugungen zu machen, und verrichteten endlich ihre Gesandtschaft, welche hauptsächlich in einer Menge schlechter und übel zusammenhängender Entschuldigungen wegen des unrechtmäßig geführten Krieges bestund. "Sie sagten, daß die **Otomier**

und

und Chondaler, einige wilde Völker, welche" ihre Bundesgenossen wären, ihre Kriegesmacht" gesammelt, und wider den Willen des Raths," welcher durch sein Ansehen die erste Hitze dieses un-" bändigen Volkes nicht hätte verhindern können," diesen Krieg angefangen hätten. Nachdem die-" selben aber endlich ihre Waffen niedergelegt, und" zugleich mit dem Rathe von Tlaskala den Frie-" den wünscheten; so wären sie nicht allein von dem" Rath, sondern auch von dem Adel, und in" dem Namen des ganzen Volkes abgesandt, den" Frieden feyerligst zu begehren, und zugleich den" Cortes zu ersuchen, daß er und sein Volk ihre" Stadt mit ihrer Gegenwart beehren mögte, und" daß man ihnen als Kindern der Soñe, und Brüder" ihrer Götter alle mögliche Ehre zu erzeigen suchen" würde." Hiermit beschlossen sie ihre Rede. Man muß gestehen, daß sie in dieser Rede ihre Sache sehr schlecht entschuldiget, aber desto deutlicher zu erkennen gegeben haben, wie aufrichtig sie den Frieden suchten.

Cortes suchte durch ein ernsthaftes Wesen seine innerliche Neigung zum Frieden zu verbergen und antwortete auf ihren Antrag nur allein dieses: "Sie solten wissen, und in seinem Namen den" Rath benachrichtigen, daß sie es als einen beson-" dern Beweis seiner Güte und Gelindigkeit anzu-" sehen hätten, daß er sie annehmen und hören wol-" len, und daß er vielmehr Ursache hätte, sehr em-" pfindlich zu seyn, und auch berechtiget wäre, ih-" nen

"nen, als überwundenen, Gesetze vorzuschreiben. Er "sey aber dem ungeachtet geneigt den verlangten "Frieden ihnen zu bewilligen, sie würden es sich "aber nicht wundern lassen, wenn er nach einem "so unrechtmäßigen und verwogenen Kriege sich "nicht so gleich in Friedens Unterhandlungen mit "ihnen einlassen könte. Er wolle daher sehen, wie "standhaft sie in ihrem Gesuch seyn würden, und "ob sie sich hinführo so verhalten würden, daß sie "den Frieden verdienten. Unterdessen wolle er "sich alle Mühe geben, den Zorn seines Volkes zu "besänftigen, seine gerechten Waffen aufhalten, "und mit einem ausgestreckten Arm die Strafe "aufschieben, damit sie die Zeit ihrer Besserung "wohl anwenden mögten.

Cortes gab ihnen mit Fleiß eine so zweifelhafte Antwort, damit er dadurch Zeit gewinnen mögte, sich von seiner Krankheit völlig zu erholen, und zugleich Gelegenheit haben könte, die Aufrichtigkeit ihrer Absichten zu untersuchen. Er hielt es nemlich für rathsam, diese Gesandten in Ungewißheit zu lassen, und sie also bekümmert und unruhig nach Hause zu senden, damit der Rath nicht dadurch hochmüthig und kaltsinnig mögte gemacht werden, wenn er sich so bereitwillig finden liesse den Frieden anzunehmen. In gewissen Fällen ist eine vorsichtige Langsamkeit nützlicher, als eine geschwinde Entschliessung.

Das ein und zwanzigste Hauptstück.

Motezuma sendet aufs neue Gesandten an den Cortes um den Frieden mit Tlaskala zu verhindern. Der Rath sucher abermals Frieden, und Xikotenkal selbst nimt desfals die Gesandschaft über sich.

Durch diese Siege wurde der Name und die Ehre der Spanier immer grösser. Motezuma, welcher durch die Wachsamkeit seiner Bedienten und durch die Hurtigkeit seiner Läuffer von dem, was in Tlaskala vorging, genaue Nachricht erhielt, fing nun an, sich immer mehr zu fürchten, weil er sahe, daß ein so streitbares Volk, welches sich so oft seiner ganzen Macht widersetzet hatte, von einem so geringen Hauffen war überwunden worden. Die grossen Heldenthaten, welche man von diesen Fremden erzehlte, setzten ihn in die grösste Verwunderung. Er befürchtete, daß dieselben, wenn sie die Tlaskalaner erst völlig unter ihre Botmäßigkeit gebracht hätten, sich dieser ihrer Macht bedienen, und solche Dinge vornehmen würden, welche ihm und seinem ganzen Reiche zu einem unersetzlichen Schaden gereichen könten. Man muß sich wundern, daß er mitten in dieser seiner Verwirrung niemals auf die Gedanken gerathen, seine Völker zu versammlen, und sich seiner zahlreichen Kriegesmacht zu seiner Sicherheit zu bedienen, sondern daß

daß er vielmehr seine Zuflucht zu allerhand listigen Staatsgriffen genommen, und bald durch diese, bald durch jene Mittel seinen Endzweck zu erreichen gesucht habe. Seine vornehmste Absicht ging gegenwärtig dahin, daß er zwischen den Spaniern und Tlaskalanern Uneinigkeit zu stiften suchte, und dieses war auch in der That nicht so übel ausgesonnen, denn wenn der Muth und die Entschliessungen fehlen, so pfleget die Vorsichtigkeit auf alle Mittel und Wege bedacht zu seyn, der bevorstehenden Gefahr auszuweichen. Er beschloß daher, eine neue Gesandtschaft und neue Geschenke an den Cortes zu senden. Er bediente sich dazu des Vorwandes, daß er demselben zu dem glücklichen Fortgang seiner Waffen Glück wünschen, und ihm danken wolte, daß er ihm in Bestrafung seiner hochmüthigen Feinde der Tlaskalaner behülflich gewesen. Die vornehmste Absicht dieser neuen Gesandschaft aber war, den Cortes von der Fortsetzung seiner Reise nach Mexico abzuhalten, und ihm nochmals weitläuftig die Schwürigkeiten vorstellen zu lassen, welche ihn nöthigten, den Spaniern das Gehör zu versagen.

Ausser dem hatten die Abgesandten noch einen andern geheimen Befehl. Sie solten nemlich untersuchen, wie es mit dem Kriege mit dem Tlaskalanern stünde, und wenn sie finden würden, daß man auf beyden Seiten zum Frieden geneigt sey, so solten sie aus allen Kräften dahin

arbeiten

arbeiten, daß es nicht zum Frieden kommen mögte. Sie solten sich aber dabey wohl in acht nehmen, daß sie auf keine Weise die Furcht ihres Königes zu erkennen geben, und daß sie in keinem Stücke weiter gingen, bis sie nähern Befehl von ihm desfals erhalten hätten.

In dieser Gesandtschaft waren fünf von den vornehmsten Herren des Mexikanischen Adels. So bald sie die Grenzen der Tlaskalaner betraten, so beobachteten sie alle Vorsichtigkeit. Sie kamen endlich in dem Lager der Spanier eben zu der Zeit an, als die Gesandten der Tlaskalaner von dem Cortes ihren Abschied erhalten. Cortes empfing sie sehr wohl und um so viel höflicher, weil er bereits darüber bekümmert war, daß er in so langer Zeit von dem Motezuma eine Nachricht erhalten hatte. Er hörte ihren Antrag mit grossem Vergnügen an und empfing ihre Geschenke mit allen Zeichen der Dankbarkeit. Diese bestunden ausser einigen schönen und raren Sachen von Federn und Baumwollen, in vielen kleinen Goldstücken, welche sich ungefehr auf 1000 Pesos beliefen. Er ertheilte aber den Gesandten gegenwärtig keine Antwort, weil er wünschte, daß die Tlaskalaner vor ihrer Abreise eine neue Anruchung um den Frieden bey ihm thun mögten. Die Gesandten waren auch mit dieser Verzögerung sehr wohl zu frieden, weil sie ebenfals die Absicht hatten, sich einige Zeit in dem Lager der Unsrigen aufzuhalten. Es währte auch nicht lange, daß

man

man die Geheimnisse ihrer Befehle entdeckte. Denn sie gaben sich zu frühzeitig mit demjenigen bloß, was sie hätten verschweigen sollen, und forschten gar zu offenbar nach demjenigen, wornach sie sich nur insgeheim hätten erkundigen sollen. Cortes erkante also offenbar, wie groß die Furcht der Motezuma, und wie nöthig ihm daher der Friede mit den Tlaskalanern sey, um denselben auf billige Gedanken zu bringen.

Der Rath von Tlaskala, welcher auf alle Art und Weise die Gunst der Spanier zu erwerben suchte, gab unterdessen an alle umher liegende Dörfer Befehl, daß sie dieselben mit Lebensmitteln versorgen, und im geringsten keine Bezahlung von denselben nehmen oder auch nur ihre Waaren gegen andere vertauschen solten. Diesem Befehl ward so genau nachgelebet, daß die Unsrigen nicht allein allen Ueberfluß hatten, sondern daß sich auch kein Bauer unterstand, die geringste Bezahlung von ihnen anzunehmen. Nach zweyen Tagen sahe man abermals eine Menge Indianer auf dem Wege von der Stadt sich mit Friedenszeichen unserm Lager nähern. Cortes empfing dieselben am Eingange seines Lagers. Unter seinem Gefolge waren auch die Mexicanischen Abgesandten, welche er unter dem äusserlichen Schein einer besondern Vertraulichkeit, in der That aber in der Absicht mit sich genommen hatte, damit sie von allem, was vorging, selbst Zeugen seyn könten.

könten. Der Xikotenkal war selbst das Haupt dieser Gesandtschaft. Er hatte dieselbe freywillig übernommen, weil er entweder dadurch den Rath, wegen seines vorigen Ungehorsams, wieder zu befriedigen suchte, oder weil er glaubte, daß es nunmehro die höchste Zeit sey, den Frieden mit den Spaniern zu schliessen. Es kan auch vielleicht seyn, daß er aus Ehrgeitz keinem andern, als sich selbst, die Ehre habe gönnen wollen, seinem Vaterlande den Frieden zu verschaffen. Er ward von 50 der vornehmsten Edelleute begleitet, welche alle von seiner Verwandtschaft und auf das prächtigste gekleidet waren. Er war ein Herr von mittelmäßiger Grösse, und hatte sonst alles an sich, was eine wohl gemachte Person beliebt machen kan. Er trug einen weissen Mantel, welcher ihn sehr wohl kleidete, und er hatte sich auch sonsten mit vielen schönen Federn und Geschmeiden aufs beste ausgezieret. Sein Gesicht erweckte, ob es gleich nicht schön, sondern vielmehr heßlich war, eine Art von Ehrfurcht, welche aber vermuthlich durch seinen Muth oder Feuer, so man in seinen Augen wahrnahm, gewürket ward.

Er trat also als ein tapferer Befehlshaber mit einer unerschrocknem Mine dem Cortes unter Augen, und nachdem er demselben einige unvermeidliche Zeichen der Ehrerbietung erwiesen, satzte er sich wieder und gab seine Person zu erkennen. Der Innhalt seiner Rede aber bestand darin: "Er gestünde freymüthig, daß er der einzige Urheber des" vorigen Krieges gewesen sey, weil er geglaubet"

"hätte, daß die Spanier Anhänger des Mote-
"zuma wären, dessen Name bey ihnen so ver-
"haßt, daß man selbigen kaum nennen mögte.
"Nachdem er aber, fuhr er fort, ein augenschein-
"licher Zeuge ihrer grossen Heldenthaten gewesen
"sey; so sey er nunmehro bereit, sich dem Ueber-
"winder zu unterwerfen, und wünschte daher nichts
"mehr, als daß diese seine Unterthänigkeit, und
"das Bekentniß seiner Fehler etwas zur Erlangung
"des Friedens beytragen mögte. Er sey zu dem
"Ende von dem Rathe und dem Volke befehliget,
"auf das demüthigste um Frieden zu bitten, und
"selbigen mit allen denen Bedingungen anzuneh-
"men, unter welchen die Spanier denselben ih-
"nen zu schenken für gut finden würden. Ja, sagte
"er, dieses begehre ich erstlich im Namen des
"Raths, zweytens im Namen des Adels, und end-
"lich drittens im Namen des ganzen Volkes von
"Tlaskala. Hierauf bat er den Cortes mit
"vieler Unterthänigkeit, daß er die Stadt sogleich
"mit seiner Gegenwart beehren mögte. Er versicher-
"te zu dem Ende, daß er für sich und allen seinen Leu-
"ten die besten Quartiere bereit finden würde, und
"daß man sich von ihnen, als Leuten, die bey ihrer
"Tapferkeit zu gehorchen u. sich zu demüthigen wüs-
"sten, alle Ehrerbietung und Dienstfertigkeit verspre-
"chen könte. Endlich verlangte er, nicht als eine Be-
"dingung des Friedens, sondern als eine Wirkung
"ihrer Güte, daß sie mit ihren Bürgern, mit ihren
"Göttern u. mit ihren Weibern nicht nach den Frey-
"heiten des Krieges verfahren mögten." Cortes

hat-

hatte an dieser Rede und an dem freyen Wesen, mit welchem Xikotenkal solche vorbrachte, ein solches Wohlgefallen, daß alle, die um ihn waren, solches an seinen Mienen und Gebährden abnehmen konten, denn er konte der Liebe und Hochachtung nicht widerstehen, welche grosse und tapfere Männer allezeit verdienen. Damit man aber nicht denken solte, als wenn der Antrag des Friedens ihn so sehr erfreuet hätte, so nahm er so gleich eine besondere Ernsthaftigkeit an, und befahl der Donna Marina, dem Xikotenkal mit Nachdruck vorzustellen: Wie unrechtmäßig der Krieg gewesen sey, welchen man wider ihn geführet habe, und wie unbillig er selbst gehandelt habe, selbigen mit so vieler Hitze und Hartnäckigkeit fortzusetzen. Er führte darauf ohne viele Weitläuftigkeit alles an, was er bey diesen Umständen zur Erlangung seiner Absichten für nöthig hielt. Insonderheit stellte er ihnen ihr Versehen als ein strafbares Verbrechen vor, damit sie die Vergebung desselben für eine desto grössere Gnade halten mögten. Endlich schenkte er ihnen den verlangten Frieden und versicherte sie, daß weder er noch seine Leute bey ihrem Durchmarsch die geringsten Gewaltthätigkeiten ausüben würden, und daß er, wenn er es vor gut finden würde, ihre Stadt zu besehen, sie bey Zeiten von seiner Ankunft benachrichtigen wolle, damit sie zu seinem Empfang die nöthigen Anstallten machen könten.

Weil Xikotenkal diesen Aufschub als einen blossen Vorwand ansahe, wodurch Cortes nur Gele-

genheit suchte, die Aufrichtigkeit ihrer Gesinnun besser zu untersuchen; so ward er dadurch so empfindlich gerühret, daß er mit der grössten Bewegung, und mit unverwandten Augen die Versamlung also anredete: "Ihr habt allerdings, o ihr "grossen **Teules**, (also nannten sie ihre Götter,) "Ursache, unsere Aufrichtigkeit mit dergleichen Ver"dacht zu strafen: Aber seyd ihr mit demjenigen, "was ich in dem Namen des ganzen Volkes von "**Tlaskala** geredet habe, nicht zu frieden, und von "unserer Treue und Redlichkeit noch nicht gnugsam "überzeugt; wohlan! so bin ich, als der oberste Be"fehlshaber ihrer ganzen Kriegesmacht, und diese "meine Begleiter, als der Kern ihres Adels, bereit, "uns als Geissel zu eurer Sicherheit darzustellen. "Wir überliefern uns selbst in eure Hände, als eure "Gefangene, und wollen so lange in eurer Gewalt "bleiben, als es euch gefallen wird, euch in unserer "Stadt aufzuhalten." Dieser Antrag überzeugte den **Cortes** vollkommen von ihrer Aufrichtigkeit. Damit er sich aber beständig bey dem Ansehen erhalten mögte, in welches er sich einmal gesetzt hatte; so gab er zur Antwort: "Sie hätten so viele Be"weisthümer nicht nöthig, ihn zu überzeugen, daß "sie dasjenige aufrichtig wünschten, was ihnen so "nöthig wäre. Seine Völker brauchten auch keine "Geissel zu ihrer Sicherheit, weil es ihnen eben so "leicht seyn würde, sich mitten in ihrer Stadt zu "vertheidigen, als sie in freyem Felde gegen ihre "ganze Kriegesmacht gethan hätten. Was endlich "den Frieden anbeträfe, so gebe er sein Wort, daß

derfel-

derselbe ganz gewiß und unfehlbar solle geschlossen" werden. Er würde auch die Reise nach der Stadt," so bald als es ihm nur möglich seyn würde, antre-" ten." Hiermit hatte diese Unterredung ein Ende. Bey dem Abschiede erwies Cortes dem Xikotenkal viele Höflichkeit, und nach einer aufrichtigen Umarmung, gab er ihm mit der Versicherung die Hand: daß er seinen Besuch bey ihnen so bald ablegen würde, als er die mexicanischen Gesandten würde abgefertiget haben. Ob es gleich schien, daß Cortes diese letzten Worte ohne viele Ueberlegung vorgebracht hatte; so hatten selbige bey den Tlaskalanern doch diese Wirkung, daß sie desto eifriger waren, ihr Friedensgeschäffte zu Stande zu bringen.

Cortes begab sich hierauf wieder zu den mexicanischen Gesandten. Diese unterstunden sich öffentlich, so wol über den Frieden, als über diejenigen, die denselben suchten, aufzuhalten. Ja, sie waren so verwegen, daß sie den Spaniern mit einer verdrießlichen und stolzem Mine ihre Leichtglaubigkeit vorwarfen. Sie wandten sich endlich zu dem Cortes selbst, und sagten zu ihm, als im Vertrauen, "daß sie sich über ihn, als einen so verstän-" digen und klugen Mañ sehr wundern müsten, daß" er die Tlaskalaner nicht besser kenne. Sie kön-" ten ihm versichern, daß es ein wildes und grausa-" mes Volk sey, welches sich aber zum öftern mehr" durch List, als durch Gewalt zu vertheidigen suche."

"Er habe sich also wohl in acht zu nehmen, und sich "in seinen Entschliessungen nicht zu übereilen. Denn "die Tlaskalaner, setzten sie endlich hinzu, suchen "nichts anders, als ihn sicher zu machen, und sich al"so seiner Sicherheit zu bedienen, damit sie also ihn "und alle seine Leute auf einmal überfallen, und sie gänzlich ausrotten könten." Da sie aber merkten, daß Cortes von seinem gegebenen Worte nicht abzubringen sey, sondern daß er geneigt sey, ihnen wirklich den Frieden zu schenken, so bemerkte man, daß sie ganz stille wurden, und sich mit einander in geheim zu berathschlagen anfingen. Nach langer Berathschlagung baten sie, daß er seine Reise nach Tlaskala nur noch sechs Tage aufschieben wolle, damit sie in solcher Zeit zween von ihren Vornehmsten nach Mexico senden könten, um dem Käyser von den Umständen der Sachen Nachricht zu geben. Cortes glaubte, daß er ihnen diese Bitte nicht abschlagen könne, und versprach also seine Reise bis zu der bestimmten Zeit aufzuschieben. Er hoffte durch diese Höflichkeit den Motezuma um so viel eher zu bewegen, daß er nicht länger neue Schwierigkeiten erdichten, und ihm endlich den Zutrit zu seinem Hofe verstatten würde. Also wusste sich Cortes der widrigen Leidenschaften und Gesinnungen dieser beyden Völker der Tlaskalaner und Mexicaner so wohl zu bedienen, daß jene eben so eifrig den Frieden suchten, als diese sich vor denselben fürchteten.

Ende des andern Buchs.

Das dritte Buch.

Das erste Hauptstück.

Die Reise der zween Befehlshaber des Cortes nach Spanien wird beschrieben. Die Ursachen, wodurch sie an ihrer Zurückkunft aufgehalten worden, werden angeführet.

Wir müssen in unsrer Geschichte etwas zurück gehen, und sehen, was dem Alonso Hernandez Portocarero, und Francisco von Montejo auf ihrer Reise von Vera Crux nach Spanien besonders begegnet. Diese beyden Befehlshaber des Cortes hatten die erste Nachricht, und den ersten Schatz von Neuspanien an ihren König zu überbringen, und waren auch so glücklich ihre Reise zu vollenden, ungeachtet sie leicht an der Ausführung derselben hätten können verhindert werden,

da sie ihren Verhaltungsbefehlen, deren verkehrte Auslegung zum öftern die grösten und wichtigsten Sachen zu verderben, und selten mit den Absichten ihrer Gesetzgeber übereinzustimmen pflegen, gar schlecht nachzuleben sich bemühten. **Francisco von Montejo** hatte einige Güter, welche ihm in der Theilung zugefallen waren, und welche auf der Insel **Cuba** an den Grenzen von **Havana** lagen. Da man nun so weit gesegelt hatte, daß man das Vorgebürge von **St. Anton** ins Gesicht bekam; so that **Montejo** seinen Reisegefährten und dem Steuermann, **Anton von Alaminos** den Vorschlag, daß man an die Insel landen, und sich mit den benöthigten Lebensmitteln zur Reise versehen solte. Er stellte zu dem Ende vor, daß dieses sehr leicht zu bewerkstelligen sey, weil dieser Ort weit von der Stadt **St. Jago**, wo **Diego von Velasquetz** sich aufhielte, entfernet sey, und weil solches daher gar nicht wider den Befehl des **Cortes**, sich so weit als möglich von dem Gebiet des **Velasquetz** zu entfernen gehandelt sey. Durch diesen Vorwand erreichte **Montejo** zwar seine Absicht. Er satzte aber dadurch nicht allein das Schif und den ganzen Schatz, welchen er vor den König mitbrachte, in die äusserste Gefahr; sondern es fehlte nicht viel, daß dadurch alle Anschläge des **Cortes** wären hintertrieben worden. **Diego von Velasquetz**, welchen das Mißtrauen, welches er gegen

gen den Cortes gefasst, auf alles aufmerksam machte, hatte in allen Hafen seine Kundschafter, welche ihn von allem, was vorfiel, benachrichtigen mussten. Er besorgte nemlich, daß Cortes einige Schiffe nach St. Domingo schicken mögte, um die dortigen Mönche, welche Oberaufseher über alle entdeckte Inseln waren, von seinen Entdeckungen zu benachrichtigen. Er hatte also den Entschluß gefasst, alles anzuwenden, damit Cortes von diesen Mönchen in seinem Vorhaben nicht mögte unterstützet werden. So bald er also von seinen Kundschaftern die Nachricht erhalten hatte, daß Montejo auf der Insel angelanget, so ließ er so gleich eins seiner besten Schiffe ausrüsten, und vertraute solches einem seiner besten Freunde, welchem er Befehl gab, alles anzuwenden, gedachtes Schiff des Cortes zu erobern und aufzubringen. Diesem Befehl des Velasquetz wurde so hurtig nachgelebet, daß Alaminos alles Glück und alle Geschicklichkeit nöthig hatte, einer Gefahr zu entgehen, welche allen Unternehmungen des Cortes, und den glücklichen Fortgang seiner Waffen in Neuspanien den gänzlichen Untergang droheten.

Bernal Diatz von Castillo sucht hiebey ohne Ursache die Ehre des Franciscus von Montejo, einen Herrn von grosser Tapferkeit und andern rühmlichen Eigenschaften, nicht wenig zu verkleinern. Er beschuldigt ihn nemlich, daß er in der

Absicht nach seinen Gütern gereiset, damit er die Schiffarth aufhalten, und dem **Diego von Velasquetz** Zeit geben mögte, sich des Schiffes zu bemächtigen. Er setzet hinzu, daß ein Matrose mit einem Briefe von dem **Montejo** ans Land geschwommen, und den **Velasquetz** von seinem Aufenthalt benachrichtiget hätte. Wie wenigen Beyfall aber diese und andere dergleichen Nachrichten verdienen, solches erhellet daraus, daß eben dieser Geschichtschreiber von dem Fleisse und dem besondern Eifer, mit welchem **Franciscus von Montejo** sich den Abgeordneten des **Velasquetz** am spanischen Hofe widersetzet hat, ausführliche Nachricht gibt. Eben derselbe meldet auch, daß die Abgeordneten des **Cortes** den Käyser in **Spanien** nicht voraefunden hätten, und man kan also, so wol aus diesen, als andern dergleichen Berichten erkennen, wie leichtgläubig er gewesen sey, und wie wenig man ihm in denenigen Dingen glauben könne, wovon er selbst kein Augenzeuge gewesen ist.

Montejo und Portocarrero wandten vielmehr alle Mühe an, den Nachstellungen des **Velasquetz** zu entgehen, und ihre Reise durch die Meerenge von **Bahama** weiter fortzusetzen. **Anton von Alaminos** ist vielleicht der erste Steuermann gewesen, welcher sich mit so grosser Gefahr in diesen Strom gewaget hat. Dieser reissende Strom aber, welcher sich zwischen den **Lukaischen** Inseln und dem festen Lande ergiesset, kam ihnen

nicht

nicht wenig zu Stätten, ihre Flucht zu beschleuni-
gen, und die Anschläge des Velasquetz zu zernich-
ten. Sie hatten auf der ganzen Reise einen gün-
stigen Wind, und kamen den letzten Tag im Mo-
nat October 1519. in Sevilla an. Daselbst fan-
den sie einen Geistlichen vor, Namens Benito
Martin, welcher, wie ich vorhin erwehnet habe,
die Sachen des Diego Velasquetz bey Hofe be-
trieben, und vor ihn den Titel eines Adelantado
erhalten hatte. Dieser erwartete an diesem Orte
ein Schiff, um wieder nach Cuba zurück zu gehen.
Die Ankunft der Abgeordneten des Cortes aber
kam ihm sehr bedenklich vor. Er wandte sich daher
an die Herren der indianischen Handlung, und stellte
ihnen vor: "daß dieses Schiff mit seiner ganzen "
Ladung dem Diego Velasquetz zugehöre, und"
zu seinen Eroberungen müsse gerechnet werden."
Ferner, daß die Reise von dem Cortes heimlich,"
und ohne Vollmacht unternommen sey; daß er"
und seine Anhänger sich eben der Flotte bedienet,"
welche Diego Velasquetz zu diesem Unterneh-"
men ausgerüstet; daß Portocarrero und"
Montejo die höchste Strafe verdienet hätten,"
und daß man wenigstens das Schiff und dessen La-"
dung so lang in Beschlag nehmen müsse, bis sie den"
Titel und die Macht desjenigen würden erwiesen"
haben, von welchem sie wären gesandt worden."
Diego von Velasquetz hatte in Sevilla viele
Freunde und Gönner, welche er durch grosse Ge-
schenke

schenke gewonnen hatte. Diese gaben seiner Sache das Ansehen des Rechts, welches in zweifelhaften Fällen gemeiniglich nach der Freundschaft ausgelegt zu werden pfleget. Die Klagen desselben fanden also gleich Gehör, und er erhielt den verlangten Beschlag. Die Abgeordneten des Cortes hatten aber viele Mühe, nachdem sie wegen ihrer Person die nöthige Versicherung geschaffet, die Erlaubniß zu erhalten, nach Hofe zu reisen.

Portocarrero und Montejo begaben sich also mit dem Steuermann Alaminos nach Barcelona, in der Hoffnung, den Hof daselbst vorzufinden. Sie erfuhren aber bey ihrer Ankunft, daß der König sich nach Coronna erhoben, wo er die Stände von Castilien zusammen berufen hatte, und daß er im Begrif stünde nach Flandern zu segeln, um die Käyserliche Crone anzunehmen, welche die Stände des deutschen Reiches ihm angetragen hatten. Sie hielten es nicht für rathsam den Hof dahin zu folgen, weil sie besorgten, daß bey den beständigen Unruhen auf der Reise wenig für sie auszurichten seyn würde, und weil sie glaubten, daß eine so wichtige Sache mehrere Zeit und Uberlegung erfordere. Sie nahmen also ihren Weg nach Medellin, um den alten Martin Cortes zu besuchen und ihn zu überreden, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Sie hofften, daß seine grauen Haare nicht wenig das Gesuch seines Sohnes unterstützen würden. Dieser

ser ehrwürdige Alte empfing sie mit allen Kennzeichen einer zärtlichen Liebe, welche man von einem Vater erwarten kan, der bereits den Tod seines Sohnes beweinet hatte. Die Nachricht von dem Leben seines Sohnes war mit vielen Umständen verknüpfet, welche ihm Gelegenheit gaben, die grossen Thaten seines Sohnes eben so sehr zu bewundern, als sich über sein Glück zu erfreuen.

Der alte Cortes faßte gleich den Entschluß sie zu begleiten. Sie erfuhren unterwegens, daß der Käyser sich einige Zeit zu Tordesillas aufhalten würde, um von seiner Mutter, der Königin Johanna, Abschied zu nehmen und zu seiner fernern Reise einige Anstalten zu machen. Sie hielten sich einige Zeit in dieser Stadt auf und erhielten durch eine glückliche Begebenheit ihr erstes Gehör bey dem Käyser. Die Königlichen Bedienten in Sevilla durften sich nicht unterstehen, dasjenige lange zurück zuhalten, was vor den Käyser selbst bestimmet war, und sahen sich also auch zugleich genöthiget, die Nachrichten von dieser neuen Eroberung und die Bittschriften des Cortes zu übersenden. Weil nun dieses eben zu der Zeit, als sie nach Tordesillas kamen, anlangte; so wurden sie desto begieriger angehöret, und ohne weiterm Aufhub zum Gehör des Käysers gelassen. Das viele Gold, welches sie mitbrachten und welches so wohl in Ansehung der Materie als in Ansehung der Arbeit sehr kostbar war, die Baumwolle, die herrlichen und raren Federn, die vernünftigen Geschöpfe,

schöpfe, welche eine fremde Gesichtsbildung hatten, und eine andere Art von Menschen zu seyn schienen; Alle diese Dinge, sage ich, waren lauter Zeugnisse, welche ihre bewundernswürdige Berichte glaubwürdig machten.

Der Käyser hörte alles mit dem grösten Vergnügen an, und freute sich nicht wenig, daß zu seiner Zeit ein neues Land erfunden worden, worin er so wol seinen eigenen Namen, als die christliche Religion bekant machen und ausbreiten könne. Er hielte mit ihnen verschiedene Unterredungen, und erkundigte sich mit vieler Sorgfalt nach der Beschaffenheit der neuen Welt, nach der Macht des **Motezuma** und nach den Eigenschaften und den Gemüthsgaben des **Cortes**. Er that auch wegen der Schiffahrt einige Fragen an den **Alaminos** und gab zuletzt Befehle, daß man die **Indianer** wieder nach **Sevilla** zurück bringen solte, weil er glaubte, daß diese gemäßigte Himmelsgegend ihrer Gesundheit am zuträglichsten seyn würde. Man kan aus der grossen Begierde, welche er bey aller Gelegenheit merken ließ, dieses Unternehmen zu befördern, schliessen, daß die Abgeordneten des **Cortes** eine günstige Antwort würden erhalten haben, wenn dieser Monarch nicht genöthiget worden wäre, seine Gedanken auf andere Dinge von der grösten Wichtigkeit zu richten. Er erhielte täglich neue Nachrichten von den Unruhen, welche selbst von den Ständen in den verschiedenen Provinzen erreget wurden. **Castilien** beschwerte

sich

sich darüber, daß er seine Hofhaltung nach Gallicien
verlegt hätte. Das ganze Reich war verdrießlich
und stand in Furcht, daß das deutsche Käyserthum
ihm zur Last fallen würde. An statt des schuldi-
gen Gehorsams hörte man nichts als lauter Kla-
gen, welche verursachten, daß man allmählig we-
gen einer Empörung sich zu fürchten anfing. Alle
und jede liebten ihren König. Sie vergassen aber
grösstentheils die demselben schuldige Ehrfurcht.
Sie waren mißvergnügt über seine Abwesenheit, und
bedauerten auf das äusserste den daher entstehenden
Mangel. Die Leidenschaften nahmen endlich
überhand und drohten dem ganzen Reiche mit
bürgerlichen Empörungen und den gewaltigsten
Unruhen.

Der Käyser beschloß also seine Reise zu beschleu-
nigen. Er hoffte dadurch den verdrießlichen Kla-
gen zu entgehen, und verließ also Spanien
mit dem Vorsatz, daß er in kurzer Zeit wieder zurück
kehren, und alsdann die unruhigen Gemüther, wel-
che er itzo in der grösten Bewegung zurücke ließ,
mit leichter Mühe zu befriedigen. Ich kan aber
doch mit aller Ehrfurcht, womit ich die hohen Ur-
sachen, welche den Käyser bewogen haben, diese
Reise vorzunehmen, ansehen muß, nicht unterlassen
anzumerken, daß derselbige sich dadurch in nicht
geringe Gefahr gesetzet, und gar zu viel gewaget,
da er die Sache in den Gedanken aufs äusserste
ankommen lassen, daß er im Fall der Noth schon
die erforderlichen Maaßregeln finden würde.

Diese

Diese schleunige Abreise des Käyser war also Ursache, daß das Ansuchen des Cortes dem Cardinal Adriano und dem ihm beygefügten Rathe von geistlichen und weltlichen Herren übergeben ward. Dieser Rath solte in Abwesenheit des Käysers der Regierung vorstehen, und hatte Befehl, die Meinung der Herren von der indianischen Handlung zu vernehmen, und zu untersuchen, wie man den Diego von Velasquetz befriedigen, und die neue Entdeckungen, welche bereits unter dem Namen von Neuspanien bekant waren, befördern könte.

In diesem Rathe, welcher kurz von der Abreise des Käysers war errichtet worden, hatte Johann Roderiguez von Vonseca, Bischof von Burgos, den Vorsitz. Die Beysitzer waren Fernando von Vega, Sennor von Grajal, Don Francisco Zapata, Don Antonio von Patilla, welcher sonst die Stelle eines geheimen Raths bekleidete, und Pedro Martin von Angleria, erster Notarius von Arragonien. Der Bischof von Burgos hatte durch eine lange Erfahrung eine so grosse Kenntniß von Indien erlanget, daß ein jeder ihm nicht so wol wegen seines Ansehens und seines Amtes, das er bekleidete, als wegen seiner grossen Erfahrung, so er in diesen Dingen hatte, freywillig folgte und nachgab. Es zeigte sich aber deutlich, daß er dem Diego von Velasquetz ergeben war. Es mag nun seyn,

daß

daß er geglaubet, daß derselbe Recht hätte, oder daß er von dessen Person sich gar zu grosse Gedanken gemacht habe. **Bernal Diatz von Castillo** mahlet zwar die Leidenschaft dieses vornehmen Geistlichen mit den schwarzesten Farben ab. Man kan aber demselben wenigen oder gar keinen Glauben beymessen, weil er gewohn ist alles zu schreiben, was er gehöret hat oder ihm von andern ist erzählet worden. So viel ist unterdessen gewiß, daß die Sache des **Cortes** durch ihn nicht wenig verloren habe, weil er die neue Entdeckung desselben als eine Sache von grossen und gefährlichen Folgen bey aller Gelegenheit vorzustellen nicht unterließ. Er gab zu dem Ende vor, daß der **Diego von Velasquetz** vermöge des Titels, welchen er von dem Käyser hätte, als das Haupt dieser Unternehmung anzusehen sey, und daß derselbe auch daher berechtiget sey, die Mittel zu erwählen, welche er zur Ausführung dieser Unternehmung für nöthig erachten würde. Er gab dem Rathe zu bedenken, wie wenig man sich auf einen Mann verlassen könne, der sich öffentlich dem Befehl seiner Obern widersetzet, und wie sehr man sich in einem so entfernten Lande, vor innerliche Unruhen zu fürchten hätte. Er wusste alles dieses mit solchem Nachdruck vorzustellen, daß dadurch der Cardinal und der ganze Rath in nicht geringe Bekümmerniß gesetzet wurden. Sie sahen gar wohl ein, daß er mit einem ausserordentlichen Eifer sich der Sache des **Velasquetz** annahm, dem

ohngeachtet unterstunden sie sich doch nicht in einer Sache von so grosser Wichtigkeit, wider einen so vornehmen Geistlichen etwas zu beschliessen. Auf der andern Seite hielten sie es auch nicht für rathsam, einiges Mißtrauen in den Cortes zu setzen, weil sie überlegten, daß sie ihm in der That eine Entdeckung von weit grösserer Wichtigkeit als alle die vorhergehenden zu danken hätten. Diese streitigen und zweifelhaften Meinungen verursachten, daß sie ihren Entschluß bis zu der Zurückkunft des Käysers verschoben, und man wurde nicht eher darin einig, bis Cortes zum andernmal neue Abgeordnete in dieser Sache an den Käyser abgesandt hatte. Das allermeiste, was Martin Cortes und die zwo andern, welche mit ihm waren, in dieser Sache erlangen konten, war dieses, daß man ihnen zur Ersetzung ihrer Unkosten einige von den Sachen, welche man in Sevilla in Beschlag genommen hatte, ausliefern ließ. Diese dienten ihnen in zwey Jahren zu einem mäßigen Unterhalt, in welcher Zeit sie dem Hofe und dem niedergesetzten Gerichte beständig als solche folgten, die sich bey ihrem rechtmäßigen Ansuchen verlassen sahen. Wenn sonst der Eigennutz gewohnt ist, besondere Vortheile mit dem Namen des allgemeinen Besten zu belegen; so findet man, daß hier im Gegentheil die Wohlfahrt eines ganzen Reiches als eine solche Sache angesehen wurde, die nur allein besondere Mitglieder des Staats angehet.

Das

Das andere Hauptstück.

Motezuma sucht den Frieden mit den Tlaskalanern zu hintertreiben. Cortes empfängt aus Tlaskala eine neue Gesandtschaft, welche um Frieden bittet, und hält mit den Seinigen seinen Einzug in die Stadt.

Cortes erhielt in den sechs Tagen, in welchen er sich, den Merikanern zu gefallen, in seinem Quartier stille hielt, die abermalige Versicherung, daß die Tlaskalaner ein heftiges und aufrichtiges Verlangen nach dem Frieden bezeugten, nachdem ihnen die Bemühungen des Motezuma verdächtig zu seyn schienen, und sie sich für die Höflichkeit zu fürchten anfingen, mit welcher er den Unsrigen begegnete. Die vorerwehnten Gesandten, auf welche man gewartet hatte, kamen auch würklich zu der bestimmten Zeit wiederum zurück, und Cortes empfing sie mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit. Es waren dieses sechs der vornehmsten Herren aus dem königlichen Geblüte. Sie wurden von einem sehr prächtigen Gefolge begleitet, und brachten aufs neue viele Geschenke mit, welche an Kostbarkeit und Werth alle die vorigen übertrafen. Einer von diesen Gesandten hielt eine sehr weitläuftige, und vorher wohl überlegte Rede. Er stellte in derselben vor: "Daß Motezuma der allergrösste Käyser der"

"Erden, (indem er dieses sagte, beugte er sich "bis an die Erde:) nichts mehr wünsche, als ein "Freund und Bundesgenosse des grossen Königes der "Spanier zu seyn, und da die grosse Tapferkeit "seiner Unterthanen, von der Grösse und Hoheit "desselben zeugete, so finde er sich vor andern ge"neigt, demselben einen jährlichen Tribut zu er"legen, und den Reichthum, welchen er im Ueber"fluß besässe, mit ihm zu theilen. Motezuma "habe sie zu dem Ende aufs neue abgesandt, dem "König von Spanien, als dem Sohn der Son"nen oder dem Herren der glückseligen Länder, in "welchen das Licht entspringet, seine grosse Ehr"furcht zu bezeugen, und mit demselben eine genaue "Freundschaft aufzurichten. Dieses leztere könne "aber nicht eher geschehen, als bis man zwo Be"dingungen einzugehen sich entschliessen würde. "Die erste Bedingung sey, daß Cortes sich mit "den Tlaskalanern in kein Bündniß einlassen "solte, indem es höchst unbillig seyn würde, wenn "derselbe, da er doch dem Motezuma wegen sei"ner Geschenke so sehr verbunden wäre, sich zu "der Parthey seiner abgesagten Feinde schlagen "wolte. Die andere Bedingung war, daß Cortes "sich gänzlich des Vorsatzes nach Mexico zu ge"hen begeben solte, indem solches weder möglich "noch billig wäre. Denn nach den Gesetzen des "Reiches dürfte sich der Käyser von keinem Frem"den sehen lassen, und alle Unterthanen wären ver"bunden, solches auf alle Art und Weise zu ver-

hin-

hindern. Sie ermahnten zu dem Ende den Cortes“ aufs neue, die Gefährligkeiten, welche mit die=“ ser Reise verknüpft seyn würden, wohl zu überle=“ gen. Auf der einen Seite stellten sie ihm die“ Tlaskalaner, als ein solches Volk, vor, welches“ zur Verrätherey, zum Rauben und Stehlen ge=“ neigt sey, und welches sich ihrer nur deswegen zu“ versichern suchte, um sich an sie zu rächen und“ sich mit dem Golde, welches sie von dem“ Motezuma erhalten hätten, zu bereichern. Auf“ der andern Seite gaben sie ihm zu bedenken, daß die“ Mexikaner so sehr für ihre Gesetze eiferten,“ und ein so wildes und unbändiges Volk wären,“ daß er mit aller Macht und seinem ganzen An=“ sehen nicht vermögend sey sie im Zaum zu halten.“ Die Spanier würden sich es also selbst zuzu=“ schreiben haben, wenn sie in die äusserste Gefahr“ gerathen solten, da sie so vielfältig und nach=“ drücklich desfals wären gewarnet worden.“

Dieses war der Inhalt ihrer Rede, und man sie=
het hieraus, wie genau dieselbe mit allen den vorher=
gehenden übereinstimmet, und wie alle Bemühun=
gen des Motezuma nur allein dahin gerichtet ge=
wesen, die Spanier von sich und den Grenzen sei=
nes Reiches zu entfernen. Die vielen Wahrsagun=
gen, deren wir oben gedacht haben, waren Ursache,
daß er allezeit an dieselben mit dem grösten Schre=
cken gedachte. Diese Furcht aber verbarg er un=
er dem Schein der Religion, indem er vorgab, daß
r sich nach dem Willen seiner Götter richten müsse.

Cortes schob seine Antwort unter dem Vorwande auf, daß er glaubte, daß die Gesandten nach einer so langen Reise der Ruhe benöthigt wären. Er hielt nemlich davor, daß es nöthig sey, dieselben etwas aufzuhalten, damit sie eines Theils von dem Frieden, welchen er mit den Tlaskalanern nunmehro würklich zu schliessen gedachte, Zeugen seyn könten, andern Theils aber, damit er nicht durch seinen endlichen Entschluß den Motezuma aufs neue in Verbitterung setzen, oder Zeit lassen mögte, seine Macht wider ihn zu versammlen. Denn man hatte in Erfahrung gebracht, daß seine Völker gegenwärtig noch unbewaffnet wären, daß es ihm aber ein leichtes sey, eine ansehnliche Macht in kurzer Zeit zusammen zu bringen.

Diese neue Gesandtschaft des Motezuma verursachte bey den Tlaskalanern die grösste Bekümmerniß, weil sie davor hielten, daß dieselben den Friedensschluß mit dem Cortes aufs neue verhindern würde. Damit sie also ihr heftiges Verlangen nach dem Frieden aufs neue bezeugen mögten, so beschloß der Rath, daß alle Mitglieder desselben sich zu dem Cortes ins Lager begeben, und ihn nicht eher verlassen solten, bis sie alle Anschläge des Motezuma völlig zernichtet, und dagegen den Cortes vollkommen überredet hätten, daß es ihre aufrichtige Meinung sey, sich mit ihm zu vereinigen.

Es war ein grosses und prächtiges Gefolge, welches den Rath begleitete. Sie trugen alle die gewöhnli-

wöhnlichen Zeichen des Friedens, und die Raths-herren wurden in ihren Sänften, oder auf ihren Stühlen, von ihren Bedienten auf den Schultern getragen. Die zwey Vornehmsten des Raths waren **Magiskazin**, welcher beständig die Parthey der **Spanier** gehalten, und der Vater des **Xikotenkal**, ein alter ehrwürdiger Greis, welcher zwar vor Alter sein Gesicht verloren hatte, aber dem ungeachtet alle Lebhaftigkeit und Schärfe des Verstandes besaß, und daher für den weisesten im ganzen Rath gehalten ward. Ehe sie zu dem Quatiere kamen, wo **Cortes** ihrer erwartete, stiegen sie von ihren Stühlen. Der Blinde Alte lief voran, und verlangte von denen, welche ihn folgten, daß sie ihn zu dem Anführer dieser fremden Völker führen solten. Er umarmte ihn mit einem sehr grossen Vergnügen, und suchte mit seinen Händen, mit welchen er ihn allenthalben betastete, den Mangel des Gesichts zu ersetzen. Sie satzten sich darauf alle nieder, und der blinde Alte hielte auf Verlangen des **Magiskazins** an den **Cortes** folgende Rede: Grosser Anführer dieser tapfern Völker, Ich weiß" nicht, ob du unter die Zahl der Sterblichen oder" Unsterblichen zu rechnen bist. Es übergibt sich" dir hiermit zum Zeichen der tiefsten Unterthänigkeit der ganze Rath von **Tlaskala** in deine Gewalt. Wir sind nicht gekommen das Versehen" unsers Volkes zu entschuldigen; sondern dir solches" aufrichtig zu bekennen, und wir hoffen, daß unsere Aufrichtigkeit deine Gnade verdienen werde."

"Wir beschlossen zwar Krieg zu führen, wir sind a-
"ber auch entschlossen Frieden zu machen. Das erste
"zeuget von unsrer Uebereilung; das letzte aber stehet
"nicht in unserer Gewalt, und gehet wider unsern
"Willen sehr langsam zu. Wir hoffen aber, daß
"das letzte desto dauerhaftere Entschliessung zu we-
"ge bringen werde, indem ein Werk, worauf man
"viele Zeit und Mühe wendet, desto beständiger zu
"seyn pfleget. Ich kan versichern, daß dieser Ver-
"zug uns von deiner grossen Tapferkeit noch mehr
"überzeuget, und einen festeren Grund zu unserer
"beständigen Freundschaft geleget hat. Wir wis-
"sen gar wohl, daß **Motezuma** dich zu überre-
"den sucht, keinen Frieden mir uns einzugehn.
"Wilst du ihm aber als unserm Feind, ich wil nicht
"sagen, als einem solchen Tyrannen Gehör geben,
"der ohne alle Billigkeit uns bey dir verdächtig zu
"machen sucht! Wir verlangen gar nicht, daß du
"uns gegen ihn zu Hülfe kommst, denn unsre eigne
"Macht ist hinlänglich genug ihn zu bekriegen. Wir
"kennen seine Kunstgriffe und listige Erfindungen,
"und es thut uns also leid, daß du dich auf seine Zu-
"sagen zu verlassen scheinest. Ich bin nicht so blind,
"daß ich nicht die Gefahr sehen solte, welche dich
"von Fernen bedrohet. Vielleicht wird sich
"**Tlaskala** noch eins durch die Vertheidigung dei-
"ner gerechten Sache berühmt machen. Doch die
"künftige Zeit wird dieses am besten lehren, und
"wir haben nicht nöthig von künftigen Dingen zu
"prophezeyhen, wenn wir seine Tyranney mit un-
"serer Treue vergleichen wollen. Du hast uns
bereits

bereits den Frieden angeboten. Du wirst aber“
gegenwärtig von **Motezuma** daran verhindert.“
„Was aber hat er vor eine Ursache, dich daran zu“
verhindern? Keine andere, als unsere Stadt der“
Ehre deiner Gegenwart zu berauben. Wir kom-“
men hier alle, um entweder deine Liebe und dein“
Vertrauen uns zu erbitten, oder auch unsre Freyheit“
deiner Gewalt zu überlassen. Erwehle nun von“
diesen beyden, dasjenige, was dir am anständig-“
sten ist. Was uns betrifft, so werden wir uns al-“
lezeit glücklich schätzen, wir mögen entweder deine“
Freunde oder deine Gefangene seyn.“

Auf diese Weise endigte dieser ehrwürdige Alte seine Rede. Es befand sich hier also, wie vormals zu **Rom** ein **Appius Claudius**, welcher in einer öffentlichen Rathsversammlung gegen die **Epiroter** eine Rede gehalten hat. Man kan nicht leugnen, daß die **Tlaskalaner** ein sehr vernünftiges Volk müsse gewesen seyn. Die Verfassung ihrer Regierung, ihre grosse Thaten, und ihre gesunde Beurtheilungskraft können davon ein hinlängliches Zeugniß ablegen. Wenn einige Geschichtschreiber die Ehre der **Spanier** zu verringern suchen; so pflegen sie die **Indianer** als ein rohes und dummes Volk zu beschreiben, welches gleich dem Viehe aller Vernunft beraubt gewesen. Es ist zwar an dem, daß sie sich bey ihrer Einfalt nicht wenig verwundert haben, als sie Menschen von einer andern Farbe, Kleidung und Sitten erblicket. Besonders fielen ihnen die langen Bärte der Unsrigen

in die Augen, weil sie solche als etwas ungewöhnliches, das ihnen die Natur versaget hatte, ansahen. Ferner pfleget man dieses als einen Beweis ihrer Einfalt anzuführen, daß sie Glas für Gold vertauschet, daß sie die Wirkung unsres Geschützes für Donner und Blitz angesehen, und daß sie endlich unsre Pferde für die wildesten und grausamsten Thiere gehalten haben. Wenn man sich aber vorstellt, daß dieses solche Dinge waren, die sie vorhin niemals gesehen; so wird man zugeben müssen, daß ihre Verwunderung keinesweges als ein Beweis ihrer Einfalt anzusehen sey, und daß man einen guten Verstand haben könne, ohne von allen Dingen eine richtige Kentniß zu besitzen. GOtt hatte sie zu vernünftigen Geschöpfen gemacht, und obgleich ihr Verstand nicht so vollkommen gebildet war; so fehlte es ihnen doch nicht an natürlichen Gaben, oder an natürlicher Geschicklichkeit, welche nöthig waren, sie zu solchen Menschen zu machen, die von der Vollkommenheit ihres Schöpfers zeugen konten. Wir wollen uns aber hiebey nicht aufhalten, damit wir nicht durch eine allzuweitläuftige Vertheidigung den boshaften Beschuldigungen vieler Geschichtschreiber einige Wahrscheinligkeit beyzulegen scheinen mögen; sondern wir wollen uns wieder zu unserer Geschichte wenden.

Cortes konte diesen kräftigen Versicherungen, welche der Rath von seiner Aufrichtigkeit gab, nicht länger widerstehen, und er wusste auch keine weitere Ausflucht zu finden, nachdem die Zeit verflossen war, welche er den mexicanischen Gesandten zu

warten

warten versprochen hatte. Er beantwortete also den Antrag des Raths mit allen Zeichen einer wahren Hochachtung. Er ließ ihnen einige Geschenke austheilen, damit sie sich desto eher auf ihn verlassen und versichert seyn mögten, daß er mit ihnen zufrieden sey. Er bat sie wieder zurück zu kehren, und gab ihnen die Versicherung, daß er mit den allererſten zu ihnen kommen, und sich nicht länger aufhalten wolle, als bis er so viele Mannschaft aus den nächsten Dörfern zusammen gebracht, welche erfordert würden, das grobe Geschütz und das nöthige Geräthe fortzuschaffen. Sie nahmen dieses Versprechen, welches er einigemale wiederholen musste, mit allen Kennzeichen eines wahren Zutrauens an, und begaben sich sehr vergnügt in die Stadt zurück, nachdem sie versprochen hatten, ihm so viele Lastträger, als er nöthig hatte, zu schicken. Der folgende Morgen war kaum angebrochen, als sich 500. **Tamenes** vor der Pforte des Quartiers sehen liessen, welche so geschäftig und eifrig waren, die grösten Lasten fortzuschleppen, daß man genugsam daraus abnehmen konte, daß sie selbst in dieser Arbeit eine besondere Ehre suchten.

Cortes machte alle Anstalten zu dem bevorstehenden Marsch, satzte seine Leute in Ordnung, und ließ das grobe Geschütz auf die gewöhnliche Art, und in der gewöhnlichen Ordnung fort schaffen. Sie brachen also in einer guten Ordnung nach **Tlaskala** auf, und beobachteten in allen Stücken ihre gewöhnliche Vorsichtigkeit, welche nicht wenig zur Ausführung so grosser Thaten beygetragen hat.

Das

Das Feld war auf beyden Seiten mit einer unzähligen Menge Indianer angefüllet. Diese waren aus der Stadt geloffen, um bey diesem neuen und ungewöhnlichen Aufzuge neugierige Zuschauer abzugeben. Sie erfüllten die Luft mit einem Geschrey, welches man für solche Drohungen gehalten hätte, die sie im Kriege zu gebrauchen pflegten, wenn man nicht von der Donna Marina wäre versichert worden, daß sie auch durch dergleichen Geschrey ihre Freude bey den grössten Festen an den Tag zu legen pflegten, und daß sie gegenwärtig öffentlich zu erkennen geben, wie groß sie das Glück schätzten, welches sie durch den Besuch der Spanier erhalten hätten. Diese Nachricht machte, daß dieses Geschrey den Unsrigen nicht so unleidlich fiel, und man kan sagen, daß dieselben alle Geduld nöthig hatten, um dergleichen öffentliche Freudensbezeugungen zu ertragen.

Alle Rathsherren empfingen die Unsrigen mit aller bey dergleichen Fällen gewöhnlichen Pracht ausserhalb der Stadt. Sie waren von dem ganzen Adel begleitet, welcher sich eine Ehre daraus machte, ihnen zu folgen. So bald sie den Unsrigen begegneten, machten sie sehr tiefe Verbeugungen. Sie wandten sich aber gleich wieder um, und nahmen den Weg nach der Stadt zurück. Sie gaben dadurch zu erkennen, daß sie nichts mehr wünschten, als die Unsrigen mit dem ehesten bey sich in der Stadt zu sehen. Bey dem Einzuge in der Stadt hörte man allenthalben ein beständiges und lautes Freudengeschrey, welches mit einer Music von Flöten, kleinen

nen Trommeln und Jagdhörnern untermenget ward. Der Zulauf des Volkes war so groß, daß sich die Rathsherren kaum durchdrengen, und mit aller Mühe kaum so viel erhalten konten, daß es den Unsrigen Platz machte. Die Weiber streuten Blumen auf den Weg, und diejenigen, welche unter ihnen am dreisteten waren, gaben ihnen die Blumen in die Hände. Die Priester empfingen sie in ihren langen Opferkleidern. Sie trugen ihre gewöhnliche Rauchfässer, mit welchen sie die Unsrigen beräucherten, und dadurch ihr Vergnügen zu erkennen gaben. Alle Einwohner zeigten in ihren Gesichtern die Aufrichtigkeit ihrer Herzen. Denn ihre Verwunderung war mit Vergnügen, und ihre Freude mit Hochachtung verknüpft. Das Quartier, welches man den Unsrigen bestimmet hatte, waren die vier grössten und schönsten Häuser der Stadt. Diese waren mit allem den versehen, was zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen diente. Cortes, welcher nichts mehr wünschte, als die Seinigen bey sich zu haben, sahe auf diese Weise einen Wunsch erfüllet. Er hatte die Abgesandten des Motezuma, wiewol wider ihren Willen, mit sich genommen. Diesen räumte er einen Theil seines eigenen Quartiers ein, und hoffte durch diese Zeichen der Ehrerbietung sie vor die Tlaskalaner in Sicherheit zu setzen. Dieser Einzug in Tlaskala geschahe den 23. September, im Jahre 1519. An diesem Tage schlossen die Spanier einen Frieden, welcher in der Einnahme von Neuspanien einen

grossen

grossen Einfluß gehabt hat, und die Tlaskalaner haben wegen ihrer Treue besondere Vortheile erhalten, deren ihre Nachkommen sich noch bis auf diesen Tag zu erfreuen haben.

Das dritte Hauptstück.

Die Stadt Tlaskala wird beschrieben. Weil die Spanier allezeit bewaffnet sind; so sehen die Tlaskalaner solches als ein Mißtrauen gegen sich an, und beschweren sich desfals; Cortes sucht sie zu überreden ihre Abgötterey zu verlassen.

Tlaskala war zu der Zeit eine sehr volkreiche Stadt, welche auf vier von einander etwas entfernten Höhen lag. Sie erstreckte sich von Osten nach Westen, und war, weil sie allenthalben mit Felsen umgeben, durch die Natur befestiget. Die Stadt ward nach ihrer natürlichen Lage in vier Hauptquartiere getheilet. Ein jedes Quartier hatte seine eigne Mauer und seinen eignen Kaziquen, welcher von dem ersten Stifter abstammte, und solches von dem Rathe als ein Lehn annehmen musste. Diese Kaziquen hatten zwar selbst im Rathe ihre Stimmen. Sie mussten aber sonst in allen bürgerlichen Dingen den Befehlen des Raths nachleben und ihre Unterthanen konten von ihren Gerichten sich an den Rath wenden.

Die

Die Häuser der Stadt waren von mäßiger Hö-
he und hatten nur ein Stockwerk. Sie waren
alle von Steinen aufgeführet und hatten flache
Dächer mit Altänen und Umgängen. Da die
Berge gähe waren und sehr beschwerliche Zugänge
hatten; so waren die Strassen sehr enge und krum.
Kurz, die Anlage der Stadt war gar nicht regel-
näßig, und die Häuser derselben waren mehr dau-
rhaft als gemächlich.

Die ganze Landschaft hatte 30 Meilen im Um-
reiß, 10. Meilen in der Länge von Osten nach
Westen und 5. in der Breite von Norden nach
Süden. Das ganze Land war sehr bergigt und
neben. Es war aber an allen Oertern sehr frucht-
ar und so gar die Berge waren allenthalben sehr
ohl bebauet. **Tlaskala** hatte auf allen Sei-
en die Unterthanen des **Motezuma** zu Nachba-
en, ausgenommen gegen Norden, wo es von den
ebürgen eingeschlossen ward. Ueber diese gefähr-
chen Berge hatten die **Tlaskalaner** ihre Wege
u den **Otomiern, Totonaquern** und an-
ern wilden Völkern, welche ihre Bundesgenossen
aren. Die ganze Landschaft hatte sehr viele Dör-
r, und war sehr volkreich. Es hatten aber die
Tlaskalaner von Jugend auf zwey herrschende
idenschaften. Sie waren nemlich dem Aber-
auben, und besonders den Kriegesübungen so
hr ergeben, daß sie sich von ihrer Kindheit an
nander darin zu übertreffen suchten. Weil sie
f den Gebürgen und in den Hölzungen wohn-

ten

ten, so waren sie gewohnt Böses zu leiden, und d
Nothwendigkeit hatte sie also tapfer gemacht. Da
Land hatte einen Ueberfluß an Weitzen, welche
den Schweiß und die Arbeit des Landmannes so
reichlich belohnte, daß dieses Land daher den Name
Tlaskala bekommen hat; welches in ihrer Spra
che so viel bedeutet, als ein Brotland. Die Ein
wohner hatten sonst auch verschiedene Arten von
schönen und wohlschmeckenden Früchten und aller
hand Veränderungen der Jagt. Die vornehm
ste Fruchtbarkeit dieses Landes bestand in der
Cochenille, deren Nutzen aber die Einwohner
nicht kanten, sondern zuerst von den **Spaniern**
erlernten. Vielleicht daßselbige den Namen von
Κόκκος, einer kleinen hellrothen Beere, aus wel
cher man bey uns die scharlachene Farbe zu ma
chen pfleget, den Namen erhalten. Allein hier zu
Lande war es eine Art von Würmen, welche un
gefehr unsern Seidenwürmern gleich kömmt, und
sich durch das ganze Jahr von den Blättern eines
wilden Dornstrauches, welchen man zu der Zeit
Holzdisteln nante, sich zu ernehren pflegten. Heuti
ges tages aber werden sie eben so sorgfältig von
ihnen in acht genommen, als andere fruchtbare
Bäume. Denn ihr grösster Handel besteht ge
genwärtig in der kostbaren Farbe dieser kleinen
Würme, welche in der That nicht schlechter ist,
als diejenige, welche die Alten in dem Blute der
Purpurschnecke, die sie murex nannten, gefunden
haben. Ja sie giebt dem Purpur nichts nach,

welcher

welcher durch die königlichen Mäntel der Alten berühmt worden.

Bey diesen natürlichen Glückseligkeiten, welche die Einwohner dieses Landes genossen, waren sie aber auch vielen Unglücksfällen unterworfen. Die nahen Berge verursachten zum öftern grosse und gefährliche Sturmwinde, und der Fluß **Zahual** verderbte durch oftmalige Ueberschwemmungen nicht allein das Getreyde, sondern riß auch die grössten Bäume in den Hölzungen um, und beschädigte auch so gar zum öftern die Häuser auf den höchsten Bergen. Man sagt, daß der Name **Zahual** in ihrer Sprache so viel als die Krätze bedeute, weil diejenigen, welche das Wasser aus diesem Flusse entweder trunken, oder sich darin badeten, mit diesem Uebel angesteckt wurden. Dieses war also das andere Unglück, welches dieser Strom verursachte. Zu diesen Unglücksfällen kam noch auch der Mangel des Salzes, welches machte, daß sie bey allem ihren Ueberflusse ihren Speisen nicht den rechten Geschmack geben konten. Sie hätten zwar diesen Mangel aus den benachbarten Ländern des **Motezuma** ersetzen können, sie wolten sich aber lieber selbst des guten Geschmacks bey ihrem Essen berauben, als sich genöthiget sehen, mit ihren Feinden in die geringste Handlung zu treten.

Diese Regierungsform und andere dergleichen vernünftige Einrichtungen, welche die Unsrigen bey einem so wilden Volke antraffen, setzte sie so wol

in Verwunderung als Bekümmerniß. Cortes verbarg zwar seine Furcht, er unterließ aber doch nicht, mit der gewöhnlichen Vorsichtigkeit in seinen Quartieren die Wachten zu bestellen. Wenn er mit den vornehmsten Indianern in die Stadt ausging; so nahm er allezeit einige von seinen Leuten mit sich, welche bewaffnet waren. Es getraute sich auch Niemand von den Gemeinen allein auszu gehen, sondern sie gingen allezeit in Gesellschaft. Sie bezeugten aber bey aller ihrer Vorsichtigkeit auch denen Indianern alle Vertraulichkeit. Weil aber die Tlaskalaner aufrichtig und ohne Verstellung die Freundschaft der Spanier wünschten; so betrübten sie sich nicht wenig darüber, daß die Spanier ihre Waffen nicht ablegen wolten, und dadurch an den Tag zu legen schienen, daß sie in ihre Treue noch einiges Mißtrauen setzten. Der Rath stellte hierüber verschiedene Betrachtungen an, und sandte endlich den Magiskatzin an den Cortes um demselben seine Meinung darüber zu erkennen zu geben. Dieser stellte nicht ohne viele Bekümmerniß dem Cortes vor: "Daß "an einem Orte, wo alle und jede ihm vollkommen "unterthänig wären, und wo man nichts mehr "wünschte, als ihm durch einen vollkommenen Ge"horsam zu gefallen, dergleichen Vorsichtigkeit des "Krieges ganz unnöthig und überflüßig wären. "Die wachsame Vorsichtigkeit, sagte er, welche "man in den Quartieren der Spanier beobach-

te

te, gebe zu erkennen, daß sie sich nicht sicher genug“
hielten, und daß die Einwohner von Tlaskala“
die Waffen, womit die Spanier allezeit ausgin-“
gen, ob sie gleich Niemanden damit Schaden zu-“
fügten, als einen Beweis ihres Mißtrauens an-“
sähen, sie wären darüber mehr betrübt, als wenn“,
man ihnen würklich Schaden zufügte. Weiter“
sagte er, daß man das Gewehr, an einem Orte, wo“
es nicht die Noth erforderte, als eine unnütze Last“
anzusehen habe, und daß es unanständig sey, dergle-“
chen bey aufrichtigen und unbewaffneten Freun-“
den beständig bey sich zu führen.“ Endlich beschloß
er seine Rede damit, daß er im Namen des Raths
und der ganzen Stadt den Cortes auf das demü-
thigste und inständigste ersuchte, daß er seinem
Volke befehlen mögte, die Waffen abzulegen,
weil dieselben ein Zeichen eines übelgeschlossenen
Friedens oder wenigstens ein Beweis einer unvoll-
kommenen Freundschaft wäre.

Cortes gab hierauf zur Antwort, daß er von
der Aufrichtigkeit und der redlichen Freundschaft
der Einwohner vollkommen versichert wäre, und
daß er gar nicht befürchtete, daß sie wider den
Frieden handeln würde, da sie denselben so sehn-
lich gewünscht hätten. Sie müssten es sich aber
nicht befremden lassen, daß er in seinem Quartiere
eine so genaue und beständige Wachsamkeit beo-
bachtete, weil dergleichen in seinem Lande gewöhn-
lich wäre, wo die Soldaten beständig auch in Frie-
denszeiten sich in den Waffen zu üben pflegten, da-
mit sie dadurch im Gehorsam erhalten, und zu den

Beschwerligkeiten des Krieges ausgehärtet würden. Er satzte hinzu, daß das Gewehr bey ihnen eine Zierde ware, und daß sie selbiges beständig als einen Theil ihrer Kleidung tragen müssten. Er bat sie daher, daß sie von seiner Freundschaft mögten versichert seyn, und daß sie sich über die Waffen der Seinigen, und über ihre Lebensart nicht weiter beunruhigen mögten, weil selbige von Kriegsstande unzertrenlich, und auch in Friedenszeiten bey allen Völkern des Morgenlandes gebräuchlich wäre. Auf diese Weise wusste **Cortes** seine Freunde zu befriedigen, ohne die nöthige Vorsichtigkeit aus der Acht zu lassen, und **Magiskatzin**, der selbsten von Jugend auf sich im Kriege geübet, und selbsten als Befehlshaber ganze Kriegesheere angeführet hatte, fand in der Lebensart und den Kriegsübungen der Unsrigen ein so grosses Vergnügen, daß er nicht allein ganz erfreut seinen Abschied nahm, sondern auch wünschte, daß dergleichen in seinem Lande mögte eingeführet werden, damit die Soldaten durch die beständige Ubung zum Kriege geschickt gemacht, und durch ihre Waffen von andern unterschieden würden.

Durch diese Nachricht wurden die Einwohner und Bauren zu frieden gestellt, und sie bewiesen sich sehr eifrig und dienstfertig denen **Spaniern** aufzuwarten. Man ward immer mehr und mehr von ihrer Freundschaft und ihrer Treue überzeugt. Sie überhäuften die Unsrigen mit Geschenken von allerhand Wild, unbekanten Früchten, Kleidungen und andern seltenen Sachen, welche zwar von geringem

ringem Werthe, aber doch das Beste war, was die Einwohner dieser armen und bergigten Gegenden aufbringen konten, weil sie gar keine Gemeinschaft oder einige Handlung mit denenjenigen Ländern hatten, wo das Gold und Silber anzutreffen war.

Cortes erwehlte den grösten und besten Saal seines Quartiers, um in demselben den öffentlichen Gottesdienst zu halten. Er ließ in demselben einen Altar aufrichten, und verschiedene Bilder in der schönsten Ordnung darin aufstellen. Man hielt täglich Messe, bey welcher sich die vornehmsten Indianer einzufinden pflegten. Sie schwiegen ganz stille, entweder aus Verwunderung oder Ehrerbietung, und ob sie gleich selbst nicht andächtig waren, so vermieden sie doch alles, wodurch die Andacht der Unsrigen hätte verhindert werden können. Sie sahen alles mit der grösten Verwunderung an, und ihre Hochachtung gegen die Spanier ward immer grösser. Die Indianer verehrten also die Tugenden, welche sie an den Unsrigen bemerkten, nicht weil sie dieselbige kanten, sondern weil sie allezeit liebenswürdig ist.

Magiskazin fragte einsmals den Cortes, ob er sterblich sey? und was die Ursache seyn könne, daß die Thaten der Seinigen so übernatürlich schienen, und daß man an ihm so wol, als an allen seinen Leuten ein so hohes Wesen bemerkte, welches die Indianer nur bey ihren Göttern wahrnehmen. Er gab demselben bey anderer Gelegenheit zu erken-

nen, daß er die Gebräuche, womit sie dem Ansehen nach, eine grössere Gottheit verehrten, ganz und gar nicht verstehen könte. Sie schienen zwar bey ihrem Gottesdienst alle Gebräuche, welche bey einem ordentlichen Opfer gewöhnlich wären, zu beobachten, er könne aber dem ungeachtet kein Opfer oder eine Gabe, wodurch man die Götter zu versöhnen pflege, wahrnehmen. Er wüsste also nicht, wie man ein Versöhnungsopfer ohne würkliche Aufopferung eines lebendigen Menschen oder Thieres darbringen könne? **Cortes** bediente sich dieser Gelegenheit um ihn von der wahren Religion zu unterrichten. Er getraute sich zwar nicht sich der Thorheit und Unwissenheit dieses Volkes zum Vortheil seiner Religion zu bedienen, sondern gestand gleich anfangs aufrichtig, daß er und seine Soldaten sterblich, aber unter einer bessern Himmelsgegend geboren wären, und daher grössern Verstand und mehrere Stärke als alle andere Sterbliche besässen. Auf diese Weise masste er sich zwar nicht die Unsterblichkeit an: Er behauptete aber doch den Ruhm, daß er unüberwindlich sey. Er sagte ferner: daß er nicht allein einen HErrn Himmels und der Erden erkenne und verehre, sondern daß er mit seinen Leuten Unterthanen des grösten Königes der Erde wären, dessen Herrschaft die **Tlaskalaner** sich nunmehro auch unterworfen hätten. Denn weil sie Brüder und Bundsgenossen der **Spanier** geworden: so müsten sie nunmehro auch demselbigen Herrn gehorchen, welchen sie zu dienen sich für die grösste Glückseligkeit schätzten. Er redete hierauf

von

von den wichtigsten Sätzen der Religion, und suchte die Abgötterey mit dem gröfften Eifer zu bestreiten, denn weil er von einem sehr hurtigen Verstande war; so war es ihm ein leichtes, die Ungereimtheit der Vielgötterey, und die Unmenschlichkeit der Menschenopfer auf das lebhafteste vorzustellen. Da er aber die Geheimnisse des Glaubens zu erklären anfangen wolte; so hielt er davor, daß solches besser von einem Geistlichen, nemlich von **Bartolomäus von Olmedo**, könne ausgeführet werden. Dieser suchte ihnen also die ersten Gründe der christlichen Religion auf die verständlichste Weise beyzubringen. Er suchte daher ihnen die Hauptstücke derselben also zu erklären, damit er im Stande seyn mögte, ihrem Willen zu bewegen, ohne ihren Verstand mit gar zu vielen Wahrheiten auf einmal zu überhäufen. Denn er wusste wohl, daß ein plötzliches Licht denen Augen, welche der Finsterniß gewohnt sind, mehr schädlich als nützlich zu seyn pflege. Allein **Magiskazin**, und die bey ihm waren, gaben ihm wenige Hoffnung, daß er sie so bald würde überreden können. Er sagte: daß der GOtt, welchen die **Spanier** verehrten, war sehr groß und viel gröſſer als die ihrigen seyn könne. Eine jede Gottheit aber habe doch Macht und Gewalt in seinem Lande. In diesem Lande aber brauche man eine Gottheit wider Sturm und Ungewitter, eine andere wider Uberschwemmung des Wassers, eine andere für das Wachsthum ihres Getreydes, eine andere im Kriege, und wiederum eine andere zu den übrigen Nothwendigkeiten des

menschlichen Lebens. Denn es wäre nicht möglich, daß ein einziger Gott für alles auf einmal Sorge tragen könne. Der Antrag aber einen andern in weltlichen Dingen vor ihren Oberherren zu erkennen, gefiel ihm viel besser, und er war gleich bereit, ihm die Versicherung zu geben, daß alle Einwohner dieses Landes sich willig dem König der Spanier unterwerfen würden, wenn derselbe sie gegen den Motezuma vertheidigen wolte. Dieses letztere schien also eine Bedingung ihrer Unterwürfigkeit zu seyn. Was aber die Religion anbetraf, so bat der Magiskazin auf das inständigste, daß ihnen desfals keine weitere Vorschläge gethan werden mögten, weil ihre Götter, so bald sie solches erführen, nicht unterlassen würden, durch die erschrecklichsten Sturmwinde und Ueberschwemmungen das ganze Land zu Grunde zu richten. Alles, was man für diesesmal erhalten konte, war, daß er versprach die Menschenopfer abzuschaffen. Man erfuhr auch, daß sie die Unglückseligen in Freyheit gesetzet, welche zu den Opferungen auf ihren Festen bestimmet waren. Sie waren also vermuthlich überzeuget, daß diese Grausamkeit dem Gesetz der Natur zuwider sey. Sie rissen die Gefängnisse nieder, in welchen diese unglückselige Menschen aufbehalten und gemästet worden, damit sie nicht allein ein anständiges Opfer; sondern auch ein angenehmer Leckerbissen auf das darauf erfolgende Gastmahl seyn mögten.

Cortes war sehr übel zufrieden, daß er sie so

wenig

wenig geneigt fand, dem Vortrag in Ansehung der Religion Beyfall zu geben. Er war also der Meinung, daß man ihre Götzen niederreissen solte, und hoffte, daß dieses in **Tlaskala** eben die Wirkung thun würde, als es vormals in **Zempoala** gehabt hatte. Allein **Bartolomäus von Olmedo** brachte ihn bald auf andere Gedanken, als er ihm mit einem gewissen Religonseifer vorstellte, "daß" er sich wegen der Gewaltthätigkeit, die man in" **Zempoala** ausgeübet, noch immer ein Gewissen" mache, indem es keinesweges mit den Lehren des" Glaubens überein käme, die Altäre mit Gewalt" niederzureissen, ohne die Hertzen von der Abscheu-" ligkeit der Abgötterey vollkommen zu überzeugen." Die Bekehrung dieser Heiden erfordere also meh-" rere Zeit und mehrere Sanftmuth. Durch Ge-" walt müsse man niemand von seinem Irthum zu" überführen suchen, und man mache durch Verfol-" gungen die Religion selbst verhasst. Dieser Krieg" müsse also mit geistlichen Waffen und auf eine" ganz andere Weise geführet werden." So wol diese Gründe, als das Ansehen des Geistlichen, bewogen den **Cortes** seine Meinung fahren zu lassen. Er veränderte von der Zeit an seine heftige Neigung, die Religion mit Gewalt auszubreiten. Er suchte vielmehr den Willen der **Indianer** zu verbessern, und seine Religion durch gute Werke beliebt zu machen, damit die **Indianer** dadurch Gelegenheit nehmen mögten, die Abscheulichkeit ihrer Gewohnheiten, und die Thorheit ihrer Götter zu erkennen.

Das vierte Hauptstück.

Die Abgesandten des Motezuma beurlauben sich von dem Cortes. Diego von Ordaz besiehet den feuerspeyenden Berg Popokatepeck. Cortes beschliesst seine Reise fortzusetzen, und seinen Weg durch Cholula zu nehmen.

Nach einem drey oder viertägigen Aufenthalt in Tlaskala war Cortes endlich darauf bedacht, die mexiranischen Abgesandten zu beurlauben. Er hatte sie aus keiner andern Ursache so lange aufgehalten, als daß sie von der Unterthänigkeit und dem vollkommnen Gehorsam der Tlaskalaner, welche sie vor unüberwindlich hielten, vollkommen unterrichtet und überzeuget seyn mögten. Die Antwort, welche er ihnen ertheilte, war wohl überleget, und ohngefehr dieses kurzen Inhalts. "Sie solten den Motezuma von dem, "was sie wüsten und mit ihren Augen gesehen hät"ten, benachrichtigen. Sie solten ihm beschreiben, "mit welchem Eifer, mit welcher Demuth, Unter"thänigkeit und Beständigkeit die Tlaskalaner "den Frieden gesucht hätten, und wie treu, sorgfäl"tig und eifrig sie sich in Erhaltung desselben bishero "durch ihr liebreiches und aufrichtiges Betragen be"wiesen hätten. Sie solten ferner ihrem Herren "und Käyser berichten, daß er die Tlaskalaner "bereits so weit gebracht habe, daß er alles von ih"nen erhalten könne was er wolle, und daß er eine

so

so vollkommene Herrschaft über sie besitze, daß er" hoffe, dieselben bald wieder unter den Gehorsam" ihres Käysers bringen zu können. Sie solten al-" so endlich dem **Motezuma** dieses als einen beson-" dern Nutzen, welchen er, ausser andern viel wichti-" gern Vortheilen von der Gesandtschaft des" **Cortes** haben würde, vorstellen, und ihn versi-" chern, daß **Cortes** aus keiner andern Absicht sei-" ne Reise fortsetze, als seine Gnade und Dankbar-" keit zu verdienen." Hierauf nahmen die Gesand-ten ihren Abschied, und waren nicht so wol ver-gnügt über die erhaltene Antwort, als vielmehr von der Gewißheit dessen, was sie gesehen hatten, voll-kommen überzeuget. Man musste sie aber, damit sie unterwegens nicht mögten überfallen werden, von einer zahlreichen Bedeckung von Soldaten, bis an die Grenzen begleiten lassen.

Cortes sahe sich genöthiget, noch einige Tage sich in **Tlaskala** aufzuhalten, weil sich noch immer einige Städte dieses Landes, und andere Völker, die Bundesgenossen von **Tlaskala** waren, bey ihm einfanden, sich ihm zu unterwerfen, und ihren Ge-horsam zu bezeugen. Er nahm also von demselben im Namen seines Königes **Don Carlos** den Eid der Treue an, und ließ solches schriftlich verfassen, und ihnen vorlegen. Und man kan aus der Hoch-achtung, welche diese **Indianer** vor die Unter-thanen dieses Königs hegten, fast mit Gewißheit schliessen, daß derselbe von ihnen bereits als ihr Herr und König erkant, und mit aller Unterthänig-keit verehret worden sey.

Es

Es ereignete sich in dieser Zeit eine Begebenheit, welche die **Spanier** in Verwunderung und die **Indianer** in Schrecken setzte. Auf einer von den Höhen, worauf zu der Zeit die Stadt **Tlaskala** angeleget war, konte man den feuerspeienden Berg **Popokatepeck** sehen. Ob gleich dieser Berg 8 Meilen von **Tlaskala** lag, so ragte die Spitze desselben doch so weit über die andern Berge hervor, daß sie in dieser Stadt gar leicht konte erkant werden. Aus diesem Berge erhob sich zu der Zeit ein grosser und entsetzlicher Rauch, welcher so heftig und so geschwinde in die Luft stieg, daß er nicht einmal durch den heftigsten Wind sich vertreiben ließ, sondern lange Zeit mit einer ungewöhnlichen Gewalt in die Höhe ging, bis er endlich seine Kraft verlor, und sich auf allen Seiten in eine Menge Wolken zu zertheilen schien. Diese Wolken verfinsterten die Luft mehr oder weniger, nachdem sie nemlich viel oder wenig Asche mit sich führten. Unterweilen sahe man auch zugleich mit dem Rauche grosse Feuerflammen oder Feuerkugeln, welche sich in der Luft in eine Menge kleiner Funken zertheilten, aufsteigen. Ja der Berg warf endlich auch grosse glüende Steine oder andere grosse Stücke aus, welche so lange branten, als sie brennende Materie in sich hielten.

Die **Indianer** machten sich anfänglich aus dem Rauche dieses Berges gar nichts, weil ihnen solches nichts neues sondern etwas gewöhnliches war. Sie wurden aber in das äusserste Schre-

cken

cken gesetzet, als sie das Feuer in solcher Menge aufsteigen sahen, weil solches etwas seltnes war, und von ihnen als Vorboten eines bevorstehenden grossen Unglücks angesehen ward. Sie machten sich nemlich nach ihrer abergläubischen Einbildung die fürchterlichen Gedanken, daß die Funken, welche von der Gewalt des unterirrdischen Feuers in die Luft getrieben wurden, und welche nicht gleich in die Oefnung des Berges zurück fielen, nichts anders seyn könten, als die Seelen einiger verstorbenen Tyrannen, deren sich die erzürnten Götter zu Werkzeugen ihrer Rache bedienten.

Magiskatzin und einige von den vornehmsten Herren von **Tlaskala**, welche ihn beständig begleiteten, kamen in dieser Verwirrung zu dem **Cortes**, und gaben ihm die Ursache ihrer Furcht zu erkennen. **Cortes** erkante daraus, daß sie von der Unsterblichkeit der Seelen, von der zukünftigen Strafe und Belohnung einiges, aber sehr dunkles Erkentniß, haben müssten, und war daher darauf bedacht, sie von ihren Irrthum zu überzeugen und ihnen richtigere Begriffe beyzubringen. Er hatte aber kaum mit ihnen zu reden angefangen, als **Diego von Ordaz** zu ihm kam, und von ihm Erlaubniß verlangte, die wunderbaren Würkungen dieses feuerspeienden Berges genauer zu untersuchen und zu dem Ende den Gipfel des Berges zu besteigen und denselben näher in Augenschein zu nehmen. Die **Indianer** erschracken nicht wenig

nig über dieses Begehren, und gaben sich alle Mühe, ihn durch die Vorstellung der grossen Gefahr, welcher er sich bey seinem Unternehmen aussetzen würde, abzuschrecken. "Sie sagten, daß die Ta-"pferſten und Kühnſten ihres Landes sich nur sehr "selten unterſtehen dürften, die Einſiedler, welche auf "der Hälfte des Berges wohnten, zu beſuchen. Man "hätte niemals gehöret, daß ein Menſch höher ge-"kommen wäre, und es wäre auch ſolches wegen "der beſtändigen Bewegung und des Getöſes die-"ſes Berges ganz unmöglich." Dieſe Vorſtellung feuerte den **Diego von Ordaz** nur noch mehr an sein Vorhaben ins Werk zu ſetzen, und obgleich **Cortes** ſelbſt ſolches für sehr verwegen hielte; ſo ſahe er doch ſolches gerne, und weil er allezeit für ſeinen und ſeiner Leute Ruhm beſorgt war, ſo ertheilte er ihm die verlangte Erlaubniß, damit die **Indianer** daraus erkennen mögten, daß dasjenige den **Spaniern** möglich ſey, was ſie für unmöglich hielten.

Es begab ſich alſo **Diego von Ordaz** mit zween Soldaten, welche unter ſeinem eignen Befehl ſtunden und welche Theil an dieſem kühnen Unternehmen zu haben verlangt hatten, auf den Weg. Er ward auch von einigen vornehmen **Indianern** bis an die Wohnungen der Pilgrimme oder Einſiedler begleitet, welche aber ſchon zum voraus ſehr bedauerten, daß ſie Zeugen ſeines Todes ſeyn ſolten. Der Berg war im Anfange ſehr angenehm. Er war allenthalben mit den ſchönſten

Bäumen

Bäumen besetzt, und machte, daß die angenehmste Augenweide selbst die bevorstehende Gefahr zu verringern schien. So bald man aber höher stieg, sahe man nichts als Schnee und Asche, welche sich in vielen Jahren auf diesem Gebürge gehäufet hatten, und wo der Schnee weder durch die Hitze des Feuers noch der Sonnen war geschmoltzen worden. Die **Indianer** blieben bey den Hütten der Einsiedler zurück. **Diego von Ordatz** aber ging mit seinen beyden Soldaten weiter. Sie erstiegen die steilsten Klippen mit grossem Muthe und vieler Beschwerlichkeit und wurden zum öftern genöthiget, mit Händen und Füssen den Berg hinauf zu klettern. Als sie aber den Gipfel des Berges bey nahe erreichet hatten; so wurden sie gewahr, daß die Erde unter ihnen zu beben anfing, und dieser feuerspeiende Berg eine grosse Menge Feur aus seinem brennenden Schlund mit einem erschrecklichen Getöse auswarf. Dieses Feuer wurde unter beständigem Rauchen und Auswerfen vieler Asche mit solcher Gewalt in die Höhe getrieben, daß die obere Luft dadurch ganz erfüllet ward, und eine solche Menge Feuer auf diese 3 **Spanier** herunter fiel, daß sie genöthiget wurden sich in einer Höle des Felsen zu verbergen. Hierbey entfiel den Soldaten aller Muth, so daß sie verlangten wieder umzukehren. Sobald aber **Diego von Ordatz** merckte, daß das Erdbeben und das grosse Getöse so wol als der dicke Rauch abzunehmen anfing; so suchte er seinen Gefährten neuen

Muth

Muth einzusprechen. Sie liessen sich auch endlich durch ihn bewegen, den Berg hinan zu steigen, und gelangten also glücklich an die Oefnung des Schlundes. In dem Abgrund desselben sahen sie einen grossen Feuerklumpen, welcher als eine fliessende und glänzende Materie zu kochen schien. Sie betrachteten auch die Grösse der Oefnung und bemerkten, daß selbige bey nahe die ganze Spitze des Berges einnahm, und ungefehr eine viertel Meile im Umkreis hatte. Mit dieser Nachricht kehrten sie zurück, und bekamen von den Indianern, welche dieses als eine Heldenthat mit der grössten Verwunderung nicht ohne Schrecken ansahen, viele Glückwünsche, und es gereichte also dieses an sich verwegene Unternehmen des Ordatz den Spaniern zum grossen Ruhm.

Die Spanier sahen zwar zu der Zeit dieses Unternehmen bloß als eine verwegene Neubegierde an. Allein die folgende Zeit hat gewiesen, daß dieselbe von der grösten Wichtigkeit und von dem grösten Nutzen, in Ansehung dieser Eroberung, gewesen sey. Denn als man zum anderumal mit gewaffneter Hand in Mexico eindringen musste, und man bey solcher Gelegenheit an Pulver Mangel litte; so erinnerte sich Cortes dieses feuerspeienden Berges und fand daselbst eine grosse Menge von dem besten Schwefel, welchen man zur Bereitung des Pulvers nöthig hatte. Die Verwegenheit des Ordatz ward also hiedurch so berühmt, daß der Käyser dadurch bewogen ward, ihn

unter

unter andern vielen Gnadenbezeugungen in den Adelstand zu erheben, und in seinem Wapen einen brennenden Berg setzen ließ.

Cortes hielt sich zwanzig Tage in Tlaskala auf. Er sahe sich dazu genöthiget, theils wegen der vielen Besuche, welche er von den benachbarten Völkern täglich annehmen mußte, theils und vornemlich aber, denen Einwohnern von Tlaskala dadurch eine Gefälligkeit zu erzeigen. Denn diese waren bereits von den Spaniern so eingenommen und liebten dieselben so sehr, daß sie durch Gastmahle, Tanzen und verschiedene andere Ubungen, in welchen sie die besondere Hurtigkeit ihres Leibes zu zeigen wusten, die Reise der Unsrigen zu verzögern suchten. Als man endlich den Tag zur Abreise bestimmen solte; so ward man aufs neue einig, welchen Weg man erwählen solte. Cortes hielt davor, daß man seinen Weg durch Cholula nehmen solte. Diese Landschaft war, wie wir vorher gesagt haben, sehr volkreich. Weil aber an den Grenzen derselben die besten Kriegesvölker des Motezuma einquartirt waren; so widersatzten sich die Tlaskalaner diesem Vorsatz, und gaben den Rath, daß man seinen Marsch durch Huajezingo nehmen solte. Dieses Land, sagten sie, wäre sicher, und hätte alles im Uberfluß, da hingegen wären die Cholulaner von Natur ein wildes und verrätherisches Volk, welches mit einer sclavischen Furcht dem Motezuma gehorchte, und von ihm

für seine getreuesten und besten Unterthanen gehal
ten würden. Sie satzten noch hinzu: "Daß di
"Stadt **Cholula** unter allen benachbarten Stä
"ten als eine heilige Stadt berühmt sey, weil ihr
"Mauren über 400. Tempel in sich fassten, un
"weil einige Götter, welche sie in denselben ver
"ehrten, so erschrecklich wären, daß sie die Ein
'wohner zum öftern in Furcht und Schrecken setz
"ten. Aus diesen angeführten Ursachen hielten si
"es also nicht für sicher, durch ihr Land zu gehen
"ohne vorher von ihrer guten Neigung einiger maß
"sen überzeuget zu seyn." Die **Zempoalaner**,
welche länger mit den **Spaniern** umgegangen,
waren nicht so abergläubisch, daß sie diese Wun-
derzeichen befürchtet hätten, sie waren aber doch
im übrigen von gleicher Meinung mit den **Tlas-
kalaner**. Sie wiederholten daher dieselbigen Be-
wegungsgründe, welche sie bereits in **Zokotlan**
angeführet hatten, um den **Cortes** von dem
Durchmarsche durch dieses Land abzuhalten. Al-
lein ehe man in dieser Sache einig werden könte;
so fanden sich aufs neue Abgesandten von dem
Motezuma ein. Diese brachten neue Geschen-
ke, und gaben dem **Cortes** die erwünschte Nach-
richt, daß der Käyser sich endlich habe überreden
lassen, die Gesandtschaft der **Spanier** gnädigst
anzunehmen. Da man unter andern in ihrer Ge-
genwart von der Reise zu reden anfing, so gaben
sie zu erkennen, daß man in **Cholula** die Quar-

tiere

tiere für unsere Völker bereits bestellet hätte. Cortes war also fast genöthiget, seinen Weg durch diese Stadt zu nehmen. Er konte sich zwar, auf die geschwinde und unvermuthete Veränderung des Motezuma nicht verlassen, sondern sahe gar wohl ein, daß man eine so schleunige Bereitwilligkeit, nach einem so langen und starken Wiederspruch nothwendig für verdächtig ansehen müsste. Nichts desto weniger entschloß er sich den Antrag der Gesandten anzunehmen, damit er den Mexicanern keine Gelegenheit geben mögte ihn für furchtsam zu halten. So bald die Herren des Raths von Tlaskala den Vorschlag des Motezuma in Erfahrung gebracht hatten; so waren sie fast überzeuget, daß eine Verrätherey in Cholula bevorstünde. Sie wiederholten daher ihre Warnungen, und waren, wegen der Gefahr ihrer Freunde, recht bekümmert.

Magiskazin, welcher eine besondere Zuneigung zu den Spaniern hatte, und insonderheit dem Cortes mit einer aufrichtigen Freundschaft und Liebe ergeben war, wandte alle seine Wohlredenheit an, um den Cortes von seinem Vorhaben abzuhalten. Damit nun Cortes auf seiner Seite beweisen mögte, wie sehr er ihm für seine liebreiche Vorsorge verbunden sey, und wie hoch er seinen guten Rath schätze; so ließ er seine vornehmsten Befehlshaber zusammen rufen, und trug denenselben in der Gegenwart des Magiskazin diese zwei-

felhafte Sache vor. Man erwog dieselbige alsi
auf beyden Seiten, und der Schluß war endlich
"dieser: " daß es nunmehro unmöglich sey, die
"Quartiere, welche die **Mexicaner** ihnen anbö
"ten, auszuschlagen, weil man sonsten dadurch ei
"ne unzeitige Furcht zu erkennen geben würde, un
"weil, wenn man auch von ihrer Verrätherey voll
"kommen überzeuget wäre, es doch nicht rathsam
"sey, ein grösseres Unternehmen anzufangen, eh
"man die Verräther gestrafet, und sich dadurch der
"Rückweges versichert hätte. Man müsse also durch
"**Cholula** reisen, um die Absichten und das Ge
"müth des **Motezuma** zu untersuchen, und sich
"durch Bestrafung der Verrätherey neues An
sehen zu erwerben." **Magiskazin** gab endlich
dieser Meinung Beyfall, und unterwarf sich mit einer
besondern Lehrbegierde der tiefen Scharfsichtigkeit
der **Spanier**. Er konte sich aber doch nicht völ
lig von der Furcht befreyen, welche ihn eingenom
men hatte. Er bat daher um Erlaubniß, die Krie
gesvölker des Staats zu versammlen, um seinen
Freunden und Bundesgenossen in einer so offenba
ren Gefahr Beystand zu leisten. Damit er diese
Erlaubniß um so viel eher erhalten mögte, so sagte
er: daß es, obgleich die **Spanier** unüberwindlich
wären, sehr unbillig sey, wenn man den **Tlaska**
lanern die Ehre ihre Schuldigkeit zu beobachten
berauben wolte. **Cortes** erkante zwar wohl die
Gefahr, und es konte ihm daher dieser Antrag nicht
unangenehm seyn, er wolte aber doch selbigen nicht

so

o gleich annehmen, weil er es nicht vor zuträglich
ielt, von einem Volke, mit welchem man erst neu-
ich Frieden geschlossen, so balde Hülfe zu verlan-
en. Er bedankte sich daher für seine Vorsorge,
nd sagte: daß er gegenwärtig noch keine Hülfe
öthig zu haben hoffte, sondern wolte sich dieselbe
is zu einer andern Zeit vorbehalten haben. Er
rachte dieses auf eine solche Art vor, daß man ge-
ugsam daraus abnehmen konte, daß es ihm nicht
nangenehm seyn würde, wenn man ohne seine
inwilligung zu seiner Hülfe sich bereit halten würde.

Das fünfte Hauptstück.

**Man entdeckt in Cholula die besorgte Ver-
rätherey. Cortes setzet dem ungeachtet
seinen Weg nach der Stadt fort, und wird
von einigen Völkern aus Tlaskala ver-
stärket.**

Motezuma hatte sich in der That vorge-
nommen, die Spanier nicht mit Ge-
walt und gewaffneter Hand anzugreiffen;
ndern er wolte sie mit List aus dem Wege zu räu-
en suchen. Die Antwort, welche er von seinen
öttern erhalten hatte, setzte ihn aufs neue in die
öffte Verwirrung. Er hatte also auf der einen
eite nicht Muth und Herz genug, sich von einem
wunderbaren Volke sehen zu lassen. Auf der an-
rn Seite schien ihm die Anzahl der Unsrigen zu ge-
g und zu verächtlich zu seyn, als daß er sie öffent-

lich mit seiner ganzen Macht angreifen solte. Er hielte es daher vor rühmlicher, sich der List und des Betrugs gegen die Unsrigen zu bedienen. Weil er nun dazu in Tlaskala keine Gelegenheit fand, so suchte er die Spanier nur von dieser Stadt zu entfernen, und sie nach Cholula zu ziehen, wo er ihnen schon so viele Netze zu stellen hoffte, daß es ihm nicht fehlen solte, sich durch dergleichen listige Nachstellungen von ihnen zu entledigen.

Den ersten Verdacht, welchen Cortes gegen den Rath von Cholula schöpfte, war, daß er bemerkte, daß derselbe noch keinen Besuch bey ihm abgelegt hatte. Er konte daher auch nicht unterlassen, solches den mexicanischen Abgesandten zu erkennen zu geben, und ihnen vorzustellen, wie sehr er sich über die Unhöflichkeit der Kaziquen und des Raths von Cholula verwundern müsse, weil er davor hielte, daß dieselben vor andern verbunden wären, ihn zu besuchen, und mit dergleichen Ehrenbezeugungen zuvor zu kommen, da sie vor ihn und seine Leute Quartiere Sorge tragen solten, und da ihnen nicht unbekant seyn könte, wie alle ihre Nachbaren bereits ihre Besuche bey ihm abgelegt hätten. Die mexicanischen Abgesandten konten zwar die Unhöflichkeit der Cholulaner nicht völlig entschuldigen: Sie suchten aber doch solches dadurch zu verbessern, daß sie einige Läufer nach Cholula abfertigten, und die Kaziquen ihrer Schuldigkeit erinnern liessen. Es währte auch nicht lange; so fanden

den sich vier Indianer bey Cortes ein, welche nach dem Gebrauch dieses Volkes Gesandten von der Stadt Cholula vorstellen solten. Weil es aber gemeine Leute waren, die nicht einmal nach der Gewohnheit des Landes mit den üblichen Zierathen und Zeichen der Abgesandten versehen waren; so sahen die Tlaskalaner solches als eine neue Unhöflichkeit und Beweis ihrer bösen Absichten an. Cortes ließ aus der Ursache dieselben auch nicht vor sich kommen; sondern befahl, daß sie so gleich wieder zurück kehren solten, und sagte zu ihnen in Gegenwart der Mexicaner: "Die Kaziquen" von Cholula müssen gewiß sehr wenige Höflich-" keit besitzen, weil sie ihr Versehen und Unachtsam-" keit durch eine neue Unhöflichkeit zu verbessern" suchen."

Da endlich der zur Abreise bestimmte Tag anbrach, und die Spanier ihre und der Zempoaner Völker in Ordnung zu setzen anfingen; so fanden sie bereits die ganze Kriegesmacht der Tlaskalaner im Felde. Der Rath von Tlaskala hatte selbige auf Vorstellung des Magiskazin versammlen lassen, und die Befehlshaber derselben hatten Befehl, dem Cortes und seinen Völkern nicht allein bis Cholula, sondern bis Mexico zu folgen, weil man glaubte, daß man daselbst erst die grösste Gefahr vor die Unsrigen zu befürchten hätte. Obgleich die Völker der Tlaskalaner in Ordnung gestellet waren, und ihre Glieder nach Ge-

wohnheit dicht an einander stunden; so nahmen sie doch einen sehr grossen Raum ein, und bedeckten eine weite Ebene. Der Rath von **Tlaskala** hatte nemlich nicht nur seine eigene, sondern auch alle Völker ihrer Bundesgenossen versammlen lassen, und also eine sehr ansehnliche Macht zusammen gebracht, um ihre Freunde in Fall der Noth gegen die ganze Kriegesmacht des **Motezuma** zu vertheidigen. Die Compagnien dieser Völker waren durch die Farben von ihren Federn und durch ihre Fahnen unterschieden. Diese Fahnen wurden im Felde oder in der Schlacht in die Höhe getragen, und man sahe in denselben Adler, Löwen und andere wilde Thiere abgemahlet, welche als hieroglyphische Figuren oder Sinnbilder ihre gewisse Bedeutungen hatten, und die Soldaten an die tapfern und ruhmwürdigen Thaten ihrer Vorfahren erinnern solten. Einige von unsern Schriftstellern machen die Anzahl dieser Kriegesmacht der **Tlaskalaner** sehr groß, und sagen: daß dieselbe aus 100000. Mann bestanden habe. Andere dagegen verdienen mehrern Glauben, welche die Anzahl derselben um ein grosses verringern. Es mag aber die Macht der **Tlaskalaner** groß oder gering gewesen seyn, so bleibet diese ihre Handlung doch groß, und verdienet in der That bewundert und gerühmet zu werden. **Cortes** erkante daher auch diesen neuen Beweis ihrer aufrichtigen Freundschaft und Zuneigung gegen sich mit den höflichsten und verbindlichsten Worten. Er hatte aber alle Mühe sie zu überreden,

daß

daß es unanständig sey, wenn er als ein Abgesandter und Friedensbote mit einer so ansehnlichen Kriegesmacht kommen wolte. Endlich erhielt er doch so viel von ihnen, daß sie nur mit einer kleinen Anzahl ihm folgen, und ihre grösste Macht zurück bleiben solte, damit er sich derselben im Fall der Noth bedienen könte. **Bernal Diatz von Castillo** meldet, daß **Cortes** 2000. Mann mit sich genommen, da im Gegentheil **Anton von Herrera** die Anzahl derselben auf 3000. setzet. Allein **Cortes** gestehet selber in seinen Berichten, daß ihm 6000. **Tlaskalaner** gefolget sind, und man hat nicht die geringste Ursache zu glauben, daß er die Anzahl derselben zum Nachtheil seiner eigenen Ehre solte vergrössert haben.

Auf dem ersten Marsch fiel nichts merkwürdiges vor. Denn die unzehlige Menge **Indianer**, welche von allen Orten zusammen kamen, um die **Spanier** zu sehen, und das Geschrey, wodurch sie ihre Freude zu erkennen zu geben suchten, sahe man nun nicht mehr als etwas ungewöhnliches an. **Cholula** lag damals fünf Meilen von dem alten **Tlaskala**. Weil man nicht vor rathsam hielte bey der Nacht den Einzug in eine so volkreiche Stadt zu halten; so legte man nur vier Meilen zurück, und machte an dem Ufer eines Flusses Halte. So bald das Lager aufgeschlagen worden, und **Cortes** die nöthigen Befehle zur Vertheidigung und Sicherheit desselben gegeben hatte; so kamen andere

Gesandten von der Stadt **Cholula** an, welche von vornehmen Stande waren, und in der bey den Gesandten gewöhnlichen Tracht erschienen. Die Geschenke, welche sie mitbrachten, bestanden aus allerhand Lebensmitteln, und sie erwiesen den Unsrigen sehr viele Höflichkeitsbezeugungen. Der Inhalt ihrer Anrede an den **Cortes** bestand kürzlich darin, daß sie ihre **Kaziquen** entschuldigten, daß sie dem **Cortes** noch nicht ihre Aufwartung gemacht hätten. Denn weil die **Tlaskalaner** ihre Erzfeinde wären; so hätten sie ihre Schuldigkeit in **Tlaskala** nicht beobachten können. Sie baten, daß die **Spanier** ihre Quartiere in ihrer Stadt nehmen mögten. Die Freude, welche alle Einwohner der Stadt bey diesem Glücke empfinden würden, wäre unbeschreiblich, indem sie nicht allein ihre Heldenthaten bewunderten; sondern sie auch wegen ihrer Leutseligkeit und ihres liebreichen Umganges besonders verehrten und hochschätzten. Alles dieses brachten sie mit solchen Worten und Geberden vor, welche dem Ansehen nach sehr aufrichtig waren, oder wenigstens ihre listige Anschläge sehr künstlich bedeckten. **Cortes** bezeugte sich bey ihren Entschuldigungen und der Ueberreichung der Geschenke sehr freundlich, und suchte auf alle Weise den Verdacht, welchen er gegen sie hegte, zu verbergen. Bey Anbruch des folgenden Tages traten sie ihren fernern Marsch an, und satzten denselben mit aller Vorsichtigkeit, doch nicht ohne alle Furcht weiter fort, indem diejenigen, welche ihnen nach Gewohnheit

heit entgegen kommen, und sie empfangen solten, lange ausblieben. Als sie aber nahe an die Stadt gekommen waren, und sich bereits zu einem Treffen gefasst machten, liessen sich die **Kaziquen** und ihre Priester sehen, welche eine grosse Menge Volks, das unbewaffnet war, begleitete. **Cortes** ließ Halte machen, um dieselben zu empfangen. Ihre Höfligkeitsbezeugungen schienen mit einer so aufrichtigen Freude verbunden zu seyn, daß man nicht die geringsten Kennzeichen einiger hinterlistigen Anschläge daraus abnehmen konte. So bald sie aber die **Tlaskalaner**, welche den Nachzug der Unsrigen ausmachten, gewahr würden, so veränderten sie ihre ganze Aufführung, und fingen an, sich heimlich mit einander zu unterreden. Dieses verursachte bey den **Spaniern** einiges Mißtrauen. **Donna Marina** erhielte also Befehl, sich nach der Ursache einer so schleunigen Veränderung zu erkundigen. Die von **Cholula** gaben zur Antwort, daß, da die **Tlaskalaner** ihre eigene Feinde und Rebellen ihres Königes wären; so könten sie ihnen auch nicht erlauben, bewaffnet in ihre Stadt einzuziehen. Sie verlangten also, daß dieselben gleich wieder zurückkehren solten, damit nicht durch ihre Gegenwart der vorgeschlagene Friede hintertrieben würde. Sie beobachteten hiebey gleichwol die schuldige Ehrfurcht, und liessen nicht den geringsten Unwillen blicken; sondern suchten durch die demüthigsten Bitten ihr Gesuch zu unterstützen. **Cortes** wusste anfänglich nicht, wozu er sich entschliessen

solte.

solte. Denn er sahe gar wohl ein, daß ihr Gesuch billig sey, und erkante zugleich, wie viel er dadurch verlieren würde, wenn er solches nicht bewilligte. Er suchte sie also durch die Hoffnung zu befriedigen, daß er ein Mittel ausfündig zu machen hoffte, wodurch ihre alte Streitigkeiten beygelegt werden könten. Er unterredete sich wegen dieser Sache mit den übrigen Befehlshabern, und man kam darin überein, daß man sich bemühen solte die **Tlaskalaner** zu überreden, sich so lange ausserhalb der Stadt in ihrem Lager aufzuhalten, bis man entweder die Absichten dieser **Kaziquen** näher ausforschen, oder auch den Marsch weiter fortsetzen könte. **Pedro von Alvarado und Christoval von Olid** wurden dazu ernannt, ihnen diesen Vorschlag zu thun, welcher ihnen so wol hart als unangenehm zu seyn schien. Sie hatten Befehl, sich aller ihrer Beredsamkeit und ihres Ansehens zu bedienen, sie dazu zu bewegen. Allein, die **Tlaskalaner**, welche sehr nachgebend und höflich waren, fielen ihnen gleich in die Rede, und sagten: "daß sie nicht gekommen wären, sich in einigen Stücken ihrem Willen "zu widersetzen; sondern nur bloß zu gehorchen. Sie "wolten sich also ausserhalb der Stadt einige Hütten an einem solchen Orte aufrichten, von welchem sie den Unsrigen im Nothfall zu Hülfe kommen könten. Sie könten unterdessen nicht billigen, daß sich die Unsrigen in eine so augenscheinliche "Gefahr begeben, und sich diesen Verräthern anvertrauen wolten." Dieser Entschluß wurde den

Cholu-

Cholulanern bekant gemacht, welche denselben genehm hielten. Diese beyde Völkerschaften machten sich eine gleiche Ehre aus dem Ausfall dieser Sache. Denn die Cholulaner bildeten sich ein, daß sie dadurch ihre Feinde nicht wenig beschimpfet hätten. Die Tlaskalaner im Gegentheil glaubten, daß die Weigerung der Cholulaner sie in ihre Stadt aufzunehmen ein deutlicher Beweis ihrer Furcht sey. Auf diese Weise kan die verschiedene Einbildung der Menschen einer jeden Sache ein verschiedenes Ansehen geben, und also pflegt die Eigenliebe alles zu ihrem eigenen Vortheile auszulegen.

Das sechste Hauptstück.

Die Spanier halten ihren Einzug in Cholula. Die Einwohner dieser Stadt empfangen sie mit einer verstellten Höflichkeit. Ihre verrätherische Anschläge werden entdecket, und man faßt den Entschluß sie zu bestrafen.

Der Einzug der Spanier in Cholula ging mit gleichem Gepränge vor sich, als wie der erstere in Tlaskala. Der Zulauf des Volkes war so groß, daß man sich kaum durch die unzählige Menge von Menschen zu drengen im Stande war. Man hörte ein unaufhörliches Freudengeschrey von Männern und Weibern, welche letztere

letztere den Unsrigen Blumen und Kränze zuwarfen. Die Kaziquen und die Priester empfingen die Unsrigen mit ihren gewöhnlichen Ehrenbezeugungen und Räuchern. Man hörte in allen Gassen verschiedene Instrumente, welche mehr Lermen als Music verursachten. Kurz, man stellte so viele Freudensbezeugungen an, daß sie auch von denen, welche am wenigsten den Einwohnern traueten, für aufrichtig angesehen wurden. Die Stadt war so prächtig und hatte äusserlich ein so schönes Ansehen, daß man sie mit unserm Valladolid in Vergleichung stellte. Sie lag in einer angenehmen Ebene, wo man auf allen Seiten den Gesichtskreis vollkommen beobachten konte. Man erzählet, daß dieselbe zu der Zeit mehr als 20000 Einwohner sol gehabt haben, und daß die Anzahl derer, die in den Vorstädten wohnten, noch weit grösser sol gewesen seyn. Diese Stadt hatte sonst auch beständig einen grossen Zusammenfluß von Fremden, weil sie nicht nur, so zu reden, der Hauptsitz ihrer Götter, sondern auch eine berühmte und grosse Handelsstadt war. Die Gassen waren sehr breit und wohl angelegt. Die Häuser waren groß und viel besser erbauet, als die in Tlaskala. Endlich prangte diese Stadt mit hohen und fast unzähligen Thürmen, welche eine grosse Menge Götzentempel zu erkennen gaben. Die Einwohner waren mehr falsch und listig, als streitbar. Es waren grösten theils Kaufleute und Handwerker. Vom vornehmen Stande fanden sich sehr wenige unter ihnen, sondern die grösste Menge machte der

Pöbel

Pöbel aus. Man hatte 2. oder 3. Häuser zum Quartiere für die Unsrigen bestimmet. Diese Häuser lagen neben einander und waren so groß und geräumig, daß nicht allein die **Spanier und Zempoalaner** Raum genug darin fanden; sondern sich auch gar bequem nach Beschaffenheit der Umstände darin verschanzen konten. Die **Tlaskalaner** erwehlten zu ihrem Quartiere einen nicht weit von der Stadt gelegenen Platz, welchen sie auf allen Seiten verschanzten und an den vornehmsten Oertern die nöthigen Wachten ausstellten. So sehr hatte sich ihre Kriegeszucht durch Nachahmung ihrer Freunde bereits verbessert. In den ersten 3 oder 4 Tagen war alles vollkommen ruhig. Die **Kaziquen** unterliessen nicht zum öftern ihre Aufwartung bey dem **Cortes** zu machen. Sie bewiesen auch überhaupt gegen die Unsrigen alle mögliche Höflichkeit, und versahen dieselben mit allen benöthigten Lebensmitteln im Ueberfluß. Kurz, es ging alles, so weit man sehen konte, nach Wunsch, und man lebte, dem äusserlichen Ansehen nach, in einer so vollkomnen Sicherheit, daß man schon anfing die gehabte Furcht vor den vorigen Verdacht für unzeitig und überflüßig anzusehen. Allein es währte nicht lange, bis die Wahrheit an den Tag kam. Denn diese **Indianer** wusten ihre List nicht so lange zu verbergen, als bis sie ihre Absichten erreichet hatten. Sie waren nemlich bey ihrer natürlichen und gewöhnlichen Falschheit nicht so vorsichtig und wachsam

sam, daß sie ihre Boßheit durch eine listige Verstellung lange hätten können verborgen halten. Sie entzogen also allmählich den Unsrigen die Zufuhr von Lebensmitteln, und endlich hörte dieselbe nebst dem höflichen Umgang der Kaziquen auf einmal auf. Die Gesandten des Motezuma hielten öftere und heimliche Unterredungen mit den Priestern, und liessen offenbare Falschheit und ein verächtliches Lachen an ihren Gesichtern wahrnehmen. Kurz, alles war verändert, und alles, was man sahe, erweckte aufs neue die Furcht, welche man kaum abzulegen angefangen hatte. Cortes war daher eben im Begrif, die eigentliche Gesinnung und Absichten dieses Volkes recht auszuforschen, als sich alles von selbsten auf folgende Weise deutlich genug offenbarte.

Die Donna Marina hatte durch ihr artiges und gefälliges Wesen eine alte aber vornehme Indianerin, welche mit den vornehmsten Geschlechtern in Cholula verwandt war, dergestalt eingenommen, daß sie von derselben zum öftern mit einer besondern Vertraulichkeit und Freundschaft beehret ward. Diese vornehme Cholulanerin kam also an einem Tage früher als gewöhnlich zu ihr, und schien äusserlich sehr erschrocken und bekümmert zu seyn. Sie zog auch die Donna Marina würklich bey Seite und verlangte mit ihr ins Geheim zu reden. Sie beklagte anfänglich ihre betrübte Sclaverey, und suchte dieselbe darauf

auf zu überreden, diese abscheulichen Fremden zu verlassen. Sie erbot sich, dieselbe in ihr Haus aufzunehmen, und versicherte, daß sie in demselben eine sichere Freystadt vor sich finden würde. Der Donna Marina, welche von Natur mit einem hurtigen Verstande begabet war, kam dieses gleich verdächtig vor, und weil sie zugleich das Vergangene mit dem Gegenwärtigen in Vergleichung stellte; so nahm sie sich vor diese Sache näher zu untersuchen. Sie entschloß sich also zu verstellen, und versicherte diese Indianerin, daß sie wider ihren Willen gezwungen worden, diesem fremden Volke zu folgen, und daß sie deswegen völlig geneigt sey ihren Vorschlag mit aller Erkentlichkeit sich zu Nutze zu machen. Die alte Indianerin wurde durch dieses verstellte Vertrauen der Donna Marina so eingenommen, daß sie kein Bedenken trug, ihr alles, was sie wusste, zu offenbaren. Sie sagte nemlich: "Daß sie, so bald möglich, sich von den Spaniern entfernen und bey ihr ihre Sicherheit suchen müsste, indem die Zeit, welche die Cholulaner bestimmet hätten, die Spanier" gänzlich auszurotten, nunmehro nicht weit mehr" entfernet sey. Denn es wäre unbillig, daß sie" als ein Frauenzimmer von so hoher Geburt und" von so ausnehmenden Gemüthsgaben einer so grossen" Gefahr solte ausgesetzet seyn. Ferner sagte" sie, daß Motezuma nicht weit von der Stadt" 20000 Mann fertig hielte, um denen Einwohnern" dieser Stadt damit einen Muth zu machen und"

"sie dadurch zu verstärken, daß bereits 6000 Mann "von diesen Völkern unvermerkt in die Stadt ge- "kommen wären, und eine grosse Menge Waffen "unter die Einwohner ausgetheilet hätten, daß "sie auf den Höhen der Berge eine grosse Menge "Steine zusammen gebracht, um damit die "Spanier, wenn sie sich aus der Stadt zurück "zögen, in den engen Wegen zu beunruhigen. Ja "sie hätten so gar in den Gassen der Stadt hin und "wieder tiefe Graben aufgeworfen, welche sie mit "dünnen Brettern und loser Erde bedeckt hätten, "damit die Spanier mit ihren Pferden in diesel- "bige fallen und auf die in dem Graben befindliche "spitzige Pfäle gespiesset werden mögten. Mote- "zuma, setzte sie noch ferner hinzu, wäre gänzlich "entschlossen, alle Spanier umbringen zu lassen, "ausgenommen einige wenige, welche er lebendig "wolle gefangen nehmen lassen, damit er so wol "seine Neubegierde sie zu sehen, stillen, als auch "die erzürnten Götter durch ihr Opfer besänftigen "mögte. Er habe, sagte sie endlich, der Stadt "eine sehr kostbare und künstlich gemachte Trom- "mel von Golde geschenket, damit sie durch diese "Gnadensbezeugung zu desto grösserer Tapferkeit "und Kühnheit mögte aufgemuntert werden." Donna Marina bezeugte sich über diese Nach- richt äusserlich sehr vergnügt, und that noch einige Fragen an sie, um ihre Absichten desto besser zu verbergen. Als sie aber von dieser Verrätherey nunmehro völlig überzeugt war; so suchte sie sich

unter

unter dem Vorwande so lange von ihr los zu ma-
chen, bis sie ihre besten Sachen und Juwelen
einpacken und mit sich nehmen könte. Sie bedien-
te sich dieses Vorwandes aber nur zu dem Ende
damit sie dem Cortes die ganze Sache entdecken
nögte, welcher diese Indianerin gleich gefan-
gen nehmen ließ, und sie ohne viele Mühe zwang,
die Wahrheit zu bekennen.

Gleich darauf kamen einige Tlaskalanische
Soldaten, welche als Bauren verkleidet waren,
zu dem Cortes, und berichteten demselben im Na-
men ihrer Befehlshaber: daß er nicht zu sicher
syn mögte, weil man in ihrem Lager wahrgenom-
men hätte, daß die Bürger von Cholula ihre be-
sten Güter und ihr Frauenzimmer aus der Stadt
geschaft hätten, und daß dieses ein gewisses Kenn-
zeichen sey, daß sie mit nichts als Verrätherey
schwanger gingen. Man erfuhr auch zugleich, daß
die Cholulaner an dem Morgen desselbigen Ta-
ges, in dem grössten Tempel ihrer Stadt zehn
Kinder von beyderley Geschlecht geopfert hätten,
und daß sie dergleichen nur allein in Kriegeszeiten zu
thun gewohnt wären. Zu eben der Zeit kamen auch
zwey oder drey Zempoalaner zu dem Cortes
und berichteten ihm, wie sie die Betriegerey der
Cholulaner wahrgenommen, und in einigen entlege-
nen Gassen verschiedene Wälle und Pallisaden be-
merket hätten.

Man brauchte keinen weitern Beweis die Ab-
sichten dieses Volkes zu erkennen. Cortes wolte

aber doch davon nähere Nachricht einziehen, damit er seine gerechte Sache desto besser zu vertheidigen im Stande seyn mögte. Er bemühete sich also einige der vornehmsten Einwohner dieser Stadt als Zeugen dieser Bosheit in seine Hände zu bekommen, und befahl zu dem Ende, daß man den obersten Priester, zugleich mit zwey oder drey andern Geistlichen, welche bey dem **Kaziquen** und vornemlich bey dem gemeinen Manne im grössten Ansehen stunden, vorfordern solte.

So bald als sie angekommen waren, so nahm er mit einem jeden ein besonderes Verhör vor. Er beklagte sich über ihre boshafte Verrätherey, und gab ihnen vollkommen zu erkennen, daß er von allem vollkommen unterrichtet sey. Er ließ sich aber im geringsten nicht merken, wie er dieses in Erfahrung gebracht. Er suchte sie nemlich dadurch in die grösste Verwunderung zu setzen, und ihnen einen hohen Begrif von seinen Einsichten in die verborgensten Dinge beyzubringen. Diese Geistlichen stunden also in den Gedanken, daß etwas Göttliches in ihm wohnen müsse, weil er die verborgensten Gedanken einsehen könte, sie unterstunden sich daher auch nicht, ihre Betriegerey länger zu verbergen, sondern bekannten sogleich die ganze Verrätherey mit allen Umständen, sie schoben aber die ganze Schuld auf den **Motezuma**, auf dessen Befehl alles dieses angeordnet und vorgenommen worden. **Cortes** ließ sie hierauf gefangen nehmen. Dieses geschahe aber alles insgeheim, damit dadurch bey den Einwohnern der

Stadt

Stadt kein Lermen mögte erreget werden. Er gab auch Befehl, daß man auf die Gesandten des **Motezuma** ein wachsames Auge haben, und daß man dieselben nicht aus der Stadt oder zu den Einwohnern derselben kommen lassen solte. Er hielt hierauf mit seinen Befehlshabern eine lange Berathschlagung, und nachdem er denselben die ganze Sache erzehlet, so gab er ihnen zu erkennen, wie nothwendig es sey, daß man diese verwegene Verrätherey nicht ungestraft müsse hingehen lassen. Er glaubte, daß dieses leicht zu bewerkstelligen sey, und wusste seine Gründe mit solchem Nachdruck vorzustellen, daß sie sich alle bereit beeigten, ihm zu gehorchen, und den glücklichen Ausall der ganzen Sache seinen weisen Anstallten zu überlassen.

Nach diesen gemachten Anstallten ließ er die **Kaziquen** dieser Stadt vor sich rufen und seine Abreise auf den folgenden Tag öffentlich bekant machen. Er hatte zwar dazu noch gar keine Zuereitungen gemacht, und es war also solches gänzch unmöglich. Er suchte aber dadurch die Zeit i ihren Anstallten zu verkürzen. Er verlangte also den nöthigen Vorrath zur Reise und so viele **Tamenes**, als zu Fortschaffung ihrer Sachen und Geräthe nöthig wären. Endlich forderte er auch on ihnen 2000 Soldaten, welche ihn gleich wie die **Tempoalaner und Tlaskalaner** folgen solten. Sie erboten sich die benöthigten Lebensmittel und e **Tamenes**, welche er verlangte, zur rechten Zeit

zu stellen. Man bemerkte aber so gleich, daß sie viel bereitwilliger waren die verlangten 2000 Mann zu bewilligen. Sie hatten hiebey auf beyden Seiten ihre Absichten. Denn **Cortes** gedachte hiedurch Gelegenheit zu bekommen, die feindliche Macht zu zertheilen, und einen Theil der Verräther in seine Hände zu bekommen, und sie nach Verdiensten bestrafen zu lassen. Die **Kaziquen** im Gegentheil hatten dabey die Absicht, unter dem Schein der Freundschaft diese 2000 Mann unter den Völkern des **Cortes** zu unterhalten, damit sie sich ihrer bey vorfallender Gelegenheit wider ihn bedienen könten. Es waren dieses auf beyden Seiten solche Erfindungen, welche der Gebrauch des Krieges gewisser massen rechtfertiget, woferne man anders dergleichen Betrügereyen, welche durch viele Exempel bestätiget werden, für erlaubt halten darf.

Man gab denen **Tlaskalanern** von allem Nachricht, und zugleich den Befehl, sich bey Anbruch des Tages der Stadt zu nähern, und bey dem ersten Schusse mit aller Gewalt in die Stadt einzudringen, sich mit den Völkern der **Spanier** zu vereinigen, und alle Feinde, welche sie bewaffnet antreffen würden, anzugreifen, und wo möglich, gefangen zu nehmen. Er ertheilte auch denen **Spaniern und Zempoalanern** Befehl, daß sie sich in Bereitschaft halten solten, und unterrichtete einen jeden von demjenigen, was er zu beobachten hätte. So bald die Nacht anbrach, und

das

das Quartier der Unsrigen mit den nöthigen Wach-
ten besetzt war; so ließ **Cortes** die Gesandten des
Motezuma vor sich fordern, und stellte sich äus-
serlich, als wenn er ihnen etwas besonders zu ver-
trauen hätte. Er sagte: "daß er von einer grossen"
Verrätherey und Zusammenverschwehrung der"
Kaziquen und der Einwohner von **Cholula**"
gewisse Nachricht erhalten hätte. Er erzehlte ih-"
nen hierauf umständlich alle verrätherische An-"
schläge, welche man wider seine Person und seine"
Völker gefasst hätte. Er stellte ihnen vor, wie sehr"
man hierin wider das Völkerrecht und das freye"
Geleit, welches er von ihrem König erhalten, han-"
dele. Er fügte hinzu, daß er dieses nicht allein"
seinen eigenen Einsichten zu danken habe, sondern"
daß solches auch die vornehmsten Zusammenver-"
schworene bekant hätten, und daß dieselben ihre"
Verrätherey noch durch eine grössere Bosheit zu"
entschuldigen suchten, indem sie sich unterstünden"
zu sagen, daß sie von dem **Motezuma** so wol"
Befehl als Volk erhalten hätten, die **Spanier**"
auf eine verrätherische Weise gänzlich auszurot-"
ten. Weil nun aber dieses sehr ungereimt, und"
einem so grossen Herren ganz unanständig sey, so"
habe er sich vorgenomen, diese Bosheit gegen ihren"
eigenen König mit der grössten Schärfe zu bestra-"
fen. Er nehme sich daher die Freyheit sie hiervon zum"
voraus zu benachrichtigen, damit sie überzeuget"
seyn mögten, daß er nicht so wol durch die Bosheit"
dieser Verräther selbst, sondern vielmehr darüber"

"erzürnet sey, daß sie dergleichen Niederträchtigkei-
"ten durch das Ansehen ihres Königes zu entschuldi-
"digen suchten." Die Gesandten bemüheten sich hierauf mit der Unwissenheit dieser Zusammenverschwerung sich zu entschuldigen, und suchten die Ehre ihres Königes dadurch zu retten, daß sie sich der Ausflüchte bedienten, welche ihnen der Cortes selbst an die Hand gegeben hatte. Cortes aber hielt es nicht für rathsam, den Motezuma öffentlich in Verdacht zu bringen, damit er nicht dadurch einen mächtigen König, welcher beschlossen hatte, sich auf alle Weise zu verstellen, sich zu einem mächtigen Feinde machen mögte. In dieser Absicht beschloß er seine Anschläge zu zernichten, ohne zu erkennen zu geben, daß er von denselbigen unterrichtet sey. Er suchte also seine Bosheit an denjenigen zu bestrafen, welche er sich zur Ausführung derselben bedienen wolte, und er war zufrieden dem Stosse auszuweichen, ohne sich um den Arm zu bekümmern, der denselben anbrachte. Ueberhaupt hielt er dafür, daß die ganze Sache von geringer Bedeutung sey, und er glaubte, daß es ihm ein leichtes seyn würde, einen Haufen bewaffneter Leute, welche sich versammlet hatten, die Aufrührer zu unterstützen, zu zerstreuen, weil er gewohnt war, mit weit geringerer Macht grössere Dinge auszuführen. Er zweifelte also gar nicht an einem glücklichen Ausfall, und er sahe es so gar für ein Glück an, daß er Gelegenheit bekommen hätte, den Ruhm seiner Waffen unter den Mexicanern bekanter zu machen.

machen. In der That freuete er sich, daß er den Motezuma in seinen eigenen Stricken gefangen hatte, und er hatte Ursache zu glauben, daß derjenige zu keinen grossen Dingen geschickt sey, welcher seinen Feind durch List zu hintergehen suche, und seine Schwäche durch seine Betriegerey verriethe.

Das siebente Hauptstück.

Die Verrätherey der Cholulaner wird bestraft. Man überwindet dieselben, und stellet die Ruhe der Stadt wieder her. Cortes stiftet endlich zwischen den Cholulanern und Tlaskalanern einen Vergleich.

Der Tag war kaum angebrochen, als die verlangten Tamenes zugleich mit einigen Lebensmitteln bey den Unsrigen anlangten. Diese so wol als die Cholulaner, welche Cortes zur Verstärkung verlangt hatte, waren von den Kaziquen zur bestimmten Zeit, aber aus hinterlistigen Absichten demselben zugesandt worden. Die letztern hatten unter dem Schein die Unsrigen zu verstärken insgeheim Befehl erhalten, dieselben bey erster Gelegenheit von hinten anzufallen.

Die Kaziquen hatten auch in der That eine grössere Anzahl von Bewaffneten gesandt, als man verlangt hatte. Cortes erkante hieraus aufs neue ihre böse Absichten und hinterlistigen Anschläge. Er suchte also List durch List zu fangen, und damit er

sich dieser bewaffneten Cholulaner versichern mögte; so ließ er sie, unter dem Vorwande, daß es nothwendig sey, die Schwadronen nach seiner Art zu theilen, in dem innersten Hofplatz seines Quartiers, welcher geräumig genug war, sie alle zu fassen, und welcher mit einer Mauer umgeben war, einrücken. Hierauf stellte er seine Leute in Ordnung, und unterrichtete sie mit wenigen, was sie zu thun hätten. Er selbst aber stieg mit denen, welche er ihm beständig zu folgen erwehlet hatte, zu Pferde, und ließ die Kaziquen, um sein Vornehmen vor dieselben zu rechtfertigen, vor sich rufen. Da nun einige derselben sich bey dem Cortes einfanden; so ließ er denenselben durch die Donna Marina mit lauter Stimme kund thun: "daß ihre Verrätherey bereits offenbahret, und daß man dieselbe mit einer "solchen Strenge und Schärfe zu ahnden und zu "bestrafen beschlossen habe, daß sie daraus erkennen "würden, wie nöthig ihnen der Friede sey, welchen "sie auf eine so verrätherische Weise zu brechen sich "erkühnet hätten."

Die Kaziquen hatten die angedrohete Bestrafung kaum vernommen, als sie mit einer ungewöhnlichen Geschwindigkeit davon liefen, und von ferne mit Scheltworten und Drohungen den Krieg gleichsam eröfneten. Cortes gab hierauf so gleich seinen Fußvölkern Befehl, die Cholulaner, welche in dem Hofplatze eingeschlossen waren, anzugreifen. Es suchten sich dieselben zwar anfänglich zu vereinigen, und mit ihren Waffen, womit sie zur

Aus-

Ausführung ihrer Verrätherey sich versehen hatten. zu vertheidigen. Allein, sie wurden gar bald von den Unsrigen getrennet, und mit leichter Mühe dergestalt überwunden und nieder gemacht, daß nur sehr wenige mit dem Leben davon kamen, welche sich entweder verkrochen, oder durch Hülfe ihrer Spiesse sich mit einem verwegenen Sprung über die Mauer gerettet hatten.

Nachdem man also durch diese Niederlage, den Rücken in Sicherheit gesetzet hatte; so ward den **Tlaskalanern** das abgeredte Zeichen, sich zu bewegen, gegeben. Die Unsrigen aber rückten allmählig gegen die vornehmste Gasse der Stadt in guter Ordnung fort, und liessen so viel Volk im Quartiere zurück, als sie zur Vertheidigung und Sicherheit desselben für nöthig hielten. Einige von den **Zempoalanern** wurden endlich auch voraus gesandt, daß sie den **Cortes** und seine Gefährten vor die Grabens warnen solten, damit sie nicht mit ihren Pferden selbigen zu nahe kommen mögten. Die **Cholulaner** waren unterdessen auf ihrer Seite auch nicht müßig; sondern weil sie sich bereits in einen offenbaren Krieg verwickelt sahen; so zogen sie die übrigen **mexicanischen** Kriegsvölker in grösster Geschwindigkeit in die Stadt, und versammleten sich auf einem grossen Markte in der besten Ordnung, die ihnen möglich war. Auf diesem Markte stunden drey oder vier grosse Tempel. Auf den Umgängen und Thürmen derselben satzten die **Cholulaner** einen Theil ihrer Völker. Die

übrigen

übrigen aber theilten sie in verschiedene Schwadronen, um die Spanier anzugreifen. Es war aber kaum der Angrif von den Unsrigen geschehen, als die Tlaskalaner die Feinde von hinten angriffen, und dieselben dadurch in ein plötzliches Schrecken, und in solche Verwirrung setzten, daß sie weder zu fliehen, noch sich zu vertheidigen im Stande waren. Ja die Unordnung und Verwirrung der Feinde ward endlich so groß, daß sie ohne sich zu vertheidigen von einer Gefahr in die andere liefen, und als Leute ohne Verstand und Ueberlegung sich selbsten den Waffen ihrer Feinde bloß stellten, ohne sich zu erinnern, daß sie Hände hätten, damit sie ihr Leben zu beschützen berechtiget wären.

In diesen kleinen Gefechten blieben zwar sehr viel, allein die grösste Anzahl flohe in die Tempel, deren Umgänge und Treppen mit einer Menge bewaffneter Völker besetzet waren. Die Mexicaner hatten sich zwar anheischig gemacht, selbige zu vertheidigen. Allein sie wurden von den Einwohnern selbst dergestalt gedrenget, daß sie kaum einige Pfeile vergeblich in die Luft schiessen konten.

Cortes näherte sich also mit seinen Völkern dem grössten Tempel, und ließ durch seine Dollmetscher allen denen, welche freywillig den Tempel verlassen und sich ergeben würden, Gnade und völlige Verzeihung mit lauter Stimme ankündigen. Da er aber sahe, daß solches Anerbieten, unerachtet er es zu zwey oder drey malen wiederholen lassen, vergeblich war, und sich keiner dadurch bewegen ließ:

so

so gab er Befehl, die Thürme der Tempel anzuzünden, und man erzehlet, daß solcher Befehl alsobald sey vollzogen worden, und daß eine erschreckliche Menge durch die Heftigkeit des Feuers, und durch den Einfall des Gebäudes umgekommen, und zerschmettert worden sey. Es ist aber nicht leicht zu begreifen, wie man so hohe Gebäude habe anzünden können, ohne daß man glauben wolte, Cortes habe sich schon damals gewisser feuriger Pfeile zu bedienen gewusst, welche die Indianer zur Anzündung ihrer Kunstfeuer zu gebrauchen pflegten. Dem sey aber wie ihm wolle; so liessen sich die Feinde durch nichts bewegen ihre Tempel zu verlassen, als man sie mit dem groben Geschütze zu ängstigen anfing, und auf solche Weise das Gefechte verkürzte, und gänzlich demselben ein Ende machte. Man führet als einen merklichen Beweis von der Hartnäckigkeit dieser Indianer an, daß von der entsetzlichen Menge derselben nur ein einziger sich habe bewegen lassen, sich der Gnade der Spanier zu übergeben.

Die übrigen Tempel der Stadt hatten gleiches Schicksaal, und der Krieg hörte von selbsten auf, weil man keinen in der Stadt vorfand, der sich widersetzen konte. Die Tlaskalaner übertraten bey dieser Gelegenheit die ihnen ertheilte Befehle, und man hatte alle Mühe, sie von dem Plündern zurück zu halten. Sie nahmen viele gefangen und brachten eine grosse Menge Kleider und andere Waaren zusammen. Insonderheit erbrachen sie

die

die Häuser, in welchen sie wusten, daß der grösste Vorrath von Salz anzutreffen sey. Sie erinnerten sich also auch bey ihrer grösten Raubbegierde des Mangels ihres Vaterlandes und liessen einen ansehnlichen Vorrath von Salze nach Hause bringen. Man fand auf der Gassen und in den Häusern mehr als 6000 todte, welches theils eingeborne **Cholulaner** theils **Mexicaner** waren. Auf Seiten der Unsrigen aber hatte man keinen einzigen Mann verloren; so daß man sagen konte, daß dieses Treffen beydes wohl überlegt als glücklich ausgeführet war, und man selbiges mehr eine gerechte Strafe als einen glücklich erworbenen Sieg nennen konte. **Cortes** begab sich also mit Ruhm und Ehre gezieret, mit seinen **Spaniern und Zempoalanern** in sein Quartier zurück und befahl, daß die **Tlaskalaner** sich auch in die Stadt einquartiren solten.

Er ließ hierauf die Gefangenen von beyden feindlichen Völkern, welche grösstentheils vom vornehmen Stande waren, und die man als die kostbarste Beute verschonet hatte, in Freyheit setzen, und dieselben zugleich mit den Priestern, der alten **Indianerin**, von welcher man die Verrätherey zuerst erfahren, und den Gesandten des **Motezuma** vor sich kommen. Bey ihrer Ankunft hielte er eine kurze Rede, und beklagte sich in derselben unter andern über die Verrätherey der Einwohner von **Cholula**, welche ihn zu einem so strengen Verfah-

ren

ren durch ihre Boßheit genöthiget hätten. Nachdem er auf solche Weise das Verbrechen seiner Feinde als höchst strafbar vorgestellet; so versicherte er sie nun auch im Gegentheil, daß er nunmehro völlig wieder befriediget sey, und allen Zorn und Unwillen habe fahren lassen. Er ließ daher allen und jeden ohne Ansehen oder Ausnahme einer Person eine vollkommene Vergebung wegen des Vergangenen ankündigen, und suchte durch sein angenehmes und leutseliges Wesen die Kaziquen darin zu vermögen, daß sie alles anwenden mögten, die Entflohenen wiederum in die Stadt zurück zu bringen, damit dieselbe nicht von ihren Einwohnern entblösset wäre.

Diese besondere und ausnehmende Güte des Cortes war kaum vermögend, sie von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu überzeugen, weil sie gewohnt waren, ihren Gefangenen mit der äussersten Schärfe zu begegnen. Sie fielen auf die Erde und küssten dieselbe, zum Zeichen ihrer Dankbarkeit, und erboten sich, allen seinen Befehlen mit dem unterthänigsten Gehorsam Folge zu leisten.

Die Abgesandten des Motezuma gaben sich alle Mühe ihre innerliche Unruhe zu verbergen. Sie rühmten und erhoben das Glück dieses Tages. Cortes, welcher das Ansehen haben wolte, als wenn er ihre Verstellungen nicht merkte, wünschte wol ihnen als sich selbsten dazu Glück. Er gab dadurch eine neue Probe seiner Staatsklugheit ab, indem er den Motezuma selbst wieder

seinen

seinen Willen bewog, seine eigene hinterlistige Erfindungen an seinen Unterthanen zu bestraffen.

Das Gerüchte von der Gnade, mit welcher **Cortes** die **Kaziquen** und Priester in Freyheit gesetzet hatte, breitete sich gar bald in die umliegenden Gegenden aus. Die **Cholulaner** wurden dadurch von der aufrichtigen Gesinnung der Unsrigen überzeuget, und es währte nicht lange, so sahe man die Stadt mit ihren alten Einwohnern wieder angefüllet, und der Handel ward dadurch wieder zu seinem vorigen Flor gebracht. Der ganze Aufstand legte sich also auf einmal, und die öffentliche Sicherheit ward wiederum hergestellet. Man kan hieraus nicht so wol schliessen, wie leicht diese **Indianer** von einer heftigen Gemüthsbewegung auf eine andere mit derselben streitige Meinung haben fallen können; sondern auch wie groß die Gedanken müssten gewesen seyn, welche sie sich von dem **Cortes** gemacht, indem sie bey der Erkentniß ihrer wohlverdienten Strafe sich dennoch von der Gnade und Vergebung desselben versichert hielten, wenn sie dessen Befehlen künftig gehorsam seyn und ihre Aufführung verbessern würden.

Am ersten Tage nach diesem Treffen langte der **Xikotenkal** mit 20000. Mann, welche die **Tlaskalaner** den Unsrigen zu Hülfe schickten, in **Cholula** an. Weil sie beständig einen schlechten Ausfall des Unternehmens des **Cortes** befürchtet hatten; so hatten sie auch ihre Völker beständig in Bereitschaft gehalten, damit sie ihm gleich nach

erhaltener

erhaltener Nachricht den nöthigen Beystand leisten könten. Sie bezeugten also hiedurch, wie sorgfältig sie sich das Wohl und die Erhaltung ihrer Freunde angelegen seyn liessen. Diese Hülfsvölker lagerten sich ausserhalb der Stadt, und **Cortes** empfing sie mit allen Zeichen einer aufrichtigen Ehrerbietung, damit er ihnen dadurch zu erkennen geben mögte, wie hoch er ihre Freundschaft hielte. Er war aber auch zugleich darauf bedacht, den **Xikotenkal** und die übrigen Befehlshaber zu überreden, wiederum zurück zu kehren, indem er ihnen vorstellete: "Daß er nunmehro ihrer Hülfe nicht" nöthig hätte **Cholula** zu bezwingen. Er stehe" in Begrif seinen Marsch nach **Mexico** fortzu-" setzen. Wenn er also ein so zahlreiches Heer von" **Tlaskalanern**, welche offenbare Feinde der" **Mexicaner** wären, mit sich brächte; so müs-" te er besorgen, daß dieses bey dem **Motezuma**" einen Verdacht erwecken mögte, und daß derselbe dadurch würde bewogen werden, ihn öffent-" lich für seinen Feind zu erklären." Die **Tlaskalaner** wurden von der Gründlichkeit dieser Ursachen überzeuget, und wusten also nichts dagegen einzuwenden. Sie erboten sich aber doch ihre Völker fernerhin in Bereitschaft zu halten und ihm Hülfe zu eilen, wenn er es verlangen würde.

Cortes suchte vor seiner Abreise die alten Streitigkeiten dieser beyden Völkerschaften von **Tlaskala und Cholula** aus dem Grunde zu

haben. Er that selbst zu dem Ende die Friedens
vorschläge, und war so glücklich, daß er in weni
Tagen seinen Entzweck völlig erreichte, indem e
so wol bey diesen als jenen in besonderer Hochach
tung stand. Dieser Vergleich wurde in Gegen
wart ihrer beyderseitigen Kaziquen ordentlich al
gefaßt, und auf beyden Seiten vollkommen g
nehmiget. Cortes hatte dabey eine gedoppelt
Absicht. Denn er gedachte sich dadurch eine
theils einen freyen Weg zu eröffnen, damit d
Tlaskalaner ihm die versprochene Hülfe im Fa
der Noth desto leichter zusenden könten. Ander
theils aber suchte er dadurch seinen Rücken frey z
machen und sich einen sichern Rückzug zu verscha
fen, wenn er in seinen Unternehmungen unglück
lich seyn solte.

Dieses war die so wol bey den auswärtige
als bey einigen unserer eigenen Schriftsteller * j
berüchtigte Bestrafung der Cholulaner. Es sin
nemlich sehr viele Schriftsteller, welche diese Be
strafung als eine der grausamsten Handlung de
Spanier in Indien abmahlen, und welche sich
derselben zum Vorwande bedienen, diese ganz
Eroberung verhaßt zu machen. Sie bemühen sich
unsern Waffen der rechtmäßigen Ehre zu berauben,
und halten davor, daß ein blosser Geld und Ehr
geitz uns zu so unerlaubten Dingen angetrieben

Sie

* Der Verfasser zielet hier vermuthlich auf Bartho
lomäus von Casas Bischof von Chiappa.

Sie stellen die Indianer als ein einfältiges Volk
vor, welches aller Mittel beraubt gewesen sich zu
vertheidigen. Sie unterlassen dabey nicht sie zu
beklagen, damit sie nur dasjenige vergrössern mö-
gen, was dieselben ausgestanden haben. Gewiß
ein boshaftes Mitleiden, welches aus Haß und
Mißgunst seinen Ursprung nimmt.

Allein dieses Verfahren gegen die Cholulaner
bedarf keiner andern Vertheidigung als einer un-
partheyischen Erzählung, indem die Bosheit die-
ser Wilden daraus zur Gnüge erhellet, ob man
gleich zugeben muß, daß sie sich bey ihrer Betrü-
gerey aller ihrer Macht zu bedienen wusten, und
daß daher ihre Bestrafung für gerecht und billig
zu halten sey. Man kan hieraus abnehmen, mit
welcher Partheylichkeit sie andere Begebenheiten
erzählen, welche bey dieser Eroberung vorgefallen
sind.

Ich läugne nicht, daß die Unsrigen in Indien
einige Handlungen vorgenommen haben, welche wi-
der alle Billigkeit, Gottseligkeit und Ehrbarkeit strei-
ten. Muß man aber nicht bey so gerechten Unterneh-
mungen viele Unordnugen übersehen? Findet man
nicht auch bey Völkern, die in der besten Kriegeszucht
gehalten werden, daß sich bey denselben solche
Mißbräuche und Unordnungen einschleichen, wel-
che unter dem Namen der Kriegesfreyheiten pfle-
gen beschöniget zu werden? Sind denn wol der-
gleichen unvermeidliche Ausschweifungen der Sol-
daten mit dem glücklichen Ausfall dieser Eroberung

zu vergleichen? Man kan bey vielen Dingen die Absichten Gottes aus den Zeichen bemerken, welche seine weise Vorsehung begleiten. Allein das Verhältniß und die Anwendung derselben ist eine Sache, welche er allein seiner ewigen Weisheit vorbehalten hat und dem menschlichen Verstande verborgen bleibet. Man muß also diese partheyische Richter nur verachten, welche sich bey ihrer offenbaren Unwissenheit einer besondern Einsicht rühmen.

Das achte Hauptstück.

Die Spanier verlassen Cholula. Man hat auf dem Berge Chalko neue Schwierigkeiten zu bestreiten. Motezuma nimmt zuletzt seine Zuflucht zu den Hexenmeistern.

Als die zur Abreise bestimmte Zeit sich heranahete; so fanden sich einige Zempoalaner bey dem Cortes ein, welche entweder aus Furcht vor den Motezuma, oder weil sie ihr Vaterland mehr liebten als ihre eigene Ehre, von ihm verlangten wieder nach Hause zu kehren. Cortes erlaubte ihnen solches nicht allein gern und ohn allen Anstand; sondern bezeugte auch für die ihm geleistete Hülfe alle mögliche Dankbarkeit. Er sandte bey dieser Gelegenheit auch einige Geschenke an den Kaziquen von Zempoala

und

und empfahl demselben aufs neue die in seiner Land-
schaft zurück gelassenen Spanier aufs beste. Er
schrieb zugleich an Juan von Eskalante und
verlangte von demselben, daß er ihm bey erster
Gelegenheit mit neuem zum Gebrauch des heiligen
Abendmahls benöthigten Vorrath an Mehl und
Wein versorgen mögte, weil dasjenige, was man
mitgenommen, bereits zu seinem und seiner Leute
grösten Leidwesen zu mangeln anfing. Er gab
ihm auch in diesem Briefe von dem glücklichen
Fortgang seiner Reise einige Nachricht und bat ihn,
insonderheit für die Stadt und Festung Vera Crux
alle mögliche Sorge zu tragen. Cortes wünschte
sehr, diese Stadt in vollkomnen Vertheidigungs-
stand zu setzen, weil er noch immer von dem Nei-
de und der Feindschaft des Diego Velasquez
sich einen Ueberfall befürchtete.

Es fanden sich zu derselben Zeit abermals einige
neue Abgesandten des Motezuma bey dem Cor-
tes ein. Denn da der Motezuma von dem un-
glücklichen Ausfall seiner Sachen in Cholula
Nachricht erhalten hatte; so suchte er sich aufs neue
das Vertrauen der Spanier zu erwerben, und ließ
dem Cortes für die Bestrafung des Aufruhrs den
verpflichtesten Dank abstatten. Sie suchten den
gerechten Zorn und das Mißfallen ihres Königes
über die Cholulaner aufs beste vorzustellen, und
bemüheten sich nicht, diejenigen für Verräther zu
halten, welche ihm doch in seiner Verrätherey, wie-

wol zu ihrem Schaden, waren gehorsam gewesen. Diese Gesandtschaft war abermals mit neuen sehr kostbaren und prächtigen Geschenken begleitet. Es zeigte aber der Ausgang, daß man bey derselben neue und sehr listige Absicht gehabt hatte. **Motezuma** suchte nemlich durch die neue Vertraulichkeit und reichen Geschenke den **Cortes** aufs neue sicher zu machen, damit derselbe bey seinem fernern Marsch nicht so vorsichtig seyn mögte, und er ihn also um so viel leichter in die ihm auf dem Wege aufs neue gestellte Netze fangen könte.

Nachdem also **Cortes** ganzer 14. Tage durch diese und andere Umstände war aufgehalten worden; so trat er endlich den Marsch nach **Mexico** glücklich und in guter Ordnung an. Das erste Nachtlager nahm er mit seinen Völkern in der Landschaft **Guajozingo**, und wurden von den Vornehmsten des Landes, und von den benachbarten Städten und Dörfern mit überflüßigem Vorrath von Lebensmitteln versehen. Die vielen kleinen Geschenke, womit man die Unsrigen überhäufte, zeigten, ob sie gleich von geringem Werth waren, zur Genüge, mit welcher Freude sie die **Spanier** empfingen.

Die Einwohner dieses Landes führten gleiche Klagen über den **Motezuma**, als man bereits in den weitentlegensten Ländern desselben gehöret hatte. Es war dem **Cortes** also sehr angenehm, daß er allenthalben und insonderheit so nahe am Hofe des

des **Motezuma** Gemüther fand, welche mit demselben mißvergnügt waren. Er glaubte, daß der König nicht sehr mächtig seyn könne, welche aller Orten als ein Tyrann verhasst sey, und dem also die grösste Macht und das höchste Glücke eines Königes, nemlich die Liebe seiner Unterthanen, fehlte.

Den folgenden Tag setzte man den Marsch über einem gähen Felsen, welcher mit dem obenerwehnten feuerspeyenden Berge zusammen hing, nicht ohne viele Beschwerlichkeit fort. **Cortes** beobachtete hiebey alle mögliche Vorsicht, weil er vor seiner Abreise von **Guajozingo** von einem **Kaziquen** dieses Ortes vor neue Nachstellungen der **Mexicaner** war gewarnet worden. Die Nachricht, welche er nemlich von demselben erhalten hatte, bestand darin. Die **Mexicaner** hätten auf der andern Seite des Berges einen Hinterhalt gestellet, und die allgemeine Landstrasse, welche von der Spitze des Berges in die Landschaft **Chalko** führte, mit grossen Steinen und abgehauenen Stämmen von Bäumen angefüllet und unwegsam gemacht. Auf der andern Seite aber, wo der Berg am gähesten wäre, hätten sie einen neuen Weg gemacht, und denselben anfänglich so gut als möglich wäre, gebahnet. Sie hatten dabey die Absicht, die **Spanier** auf diesen Weg zu verleiten, und zu dem Ende hernach, wo der Berg anfängt abhängig zu werden, verschiedene Hölen und Löcher in demselben gegraben, damit sie dieselben überfallen mögten, wann sie sich ihrer Pferde nicht bedienen, und die Fußvölker kei-

nen festen Fuß fassen könten. Die Unsrigen erreichten endlich mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit, weil bey einem heftigen Winde ein starker Schnee fiel, die Spitze des Berges. **Cortes** erkante so gleich die zwey Wege, davon der eine, wie oben gedacht, angefüllet war, der andere aber neu und gebahnt zu seyn schien. Er hatte freylich Ursache über diesen neuen Betrug oder Verrätherey höchst empfindlich zu seyn. Allein er wusste sich so vollkommen zu zwingen, daß er ohne das geringste Mißvergnügen zu erkennen zu geben, mit aller Kaltsinnigkeit die **mexicanischen** Abgesandten nach der Ursache und eigentlichen Beschaffenheit dieser beyden Wege fragte. Da er nun von denselben die Antwort erhielte, daß, weil der eine sehr gähe und beschwerlich sey, so hätten sie denselben anfüllen, und dagegen einen andern ganz neu machen, und so gut als möglich bahnen lassen, damit sie den Unsrigen den Marsch erleichtern mögten; so antwortete **Cortes** mit unverändertem Gesichte ganz frey und gesetzt: "Ich merke, daß ihr die "**Spanier** noch sehr schlecht kennet. Wir sind "allezeit gewohnt das Gefährlichste zu erwehlen. "Wir wollen also auch eben den Weg, welchen ihr "habt anfüllen lassen, bloß aus der Ursache erwehlen, weil er der beschwerlichste und schlechteste ist." Er gab hierauf den **Indianern**, welche ihm als seine Bundesgenossen allenthalben folgten, alsobald Befehl, die Steine und Bäume, womit der Weg beleget war, aus dem Wege zu räumen, und denselben

ben also zu bahnen, daß er auf demselben mit seinen Leuten in gehöriger Ordnung seinen Marsch fortsetzen könte. Dieser Befehl ward mit solcher Geschwindigkeit ins Werk gestellet, daß die Abgesandten dadurch in nicht geringes Schrecken und Verwirrung gesetzet wurden. Denn weil sie nicht glaubten, daß die neue List ihres Königes wäre offenbaret worden; so hielten sie diese glückliche Entweichung der **Spanier** von der ihnen gedroheten nahen Gefahr für etwas übernatürliches, ja für eine Wirkung einer ausserordentlichen Wahrsagung oder Hexerey. Sie fanden also in diesem Entschluß etwas wunderbares des **Cortes**, worüber sie sich nicht allein zum höchsten verwunderten, sondern auch etwas besonderes zu befürchten anfingen. Mit solcher Klugheit wusste sich **Cortes** der von den erwehnten zwey Wegen erhaltenen Nachricht zu bedienen, und durch eine kluge Vermeidung der augenscheinlichsten Gefahr zugleich seinen Ruhm zu vergrössern. Weil er auch dem **Motezuma** keinen unzeitigen Verdacht erwecken wolte: so bemühte er sich nur seine Falschheit und listige Anschläge auf eine besondere Weise zu zernichten, ohne zu verrathen, daß er von denselben unterrichtet sey.

So bald die **Indianer**, welche auf der andern Seite des Berges in einem Hinterhalt gestellet waren, merkten, daß die Unsrigen sich von ihnen wendeten, und die ordentliche Landstrasse erwehlet hätten; so hielten sie sich für verrathen, und nahmen nicht anders, als wenn sie wirklich geschlagen und

überwunden wären, mit solcher Verwirrung und Uebereilung die Flucht, daß die Unsrigen keinen Widerstand fanden, sondern ohne alle Hindernisse den Fuß des Berges erreichen konten.

Das folgende Nachtlager hielten die Unsrigen in einigen grossen Häusern, welche unten am Berge lagen, und denen mexicanischen Kaufleuten, die auf die Messen nach Cholula reiseten, zur Herberge zu dienen pflegten. Cortes schlug also hier sein Quartier mit aller möglichen Vorsichtigkeit auf, und stellte so viel Wachten aus, als die wenige Sicherheit, worin man sich in diesem Lande befand, nothwendig erforderte.

Motezuma ward unterdessen immer ungewisser, wozu er sich entschliessen solte. Er war durch den schlechten Ausfall seiner letzten List dergestalt erschrecket worden, daß er allen Muth verloren hatte, sich nach seinem ersten Vorsatz seiner ganzen Macht zu bedienen. Seine wenige Herzhaftigkeit verwandelte sich in Andacht und Aberglauben. Er schloß sich ein mit seinen Göttern, besuchte täglich die verschiedenen Tempel, brachte unzählige Opfer, und besudelte alle seine Altäre mit dem Blute unschuldiger Menschen. Er war also bey seiner grösten Betrübniß und Andacht am grausamsten, und seine Verwirrung und Bekümmerniß ward immer grösser, weil die Antworten, welche er von seinen Göttern täglich bekam, uneinig und streitig zu werden anfingen.

Einige von seinen Göttern ertheilten ihm nemlich

den

den Rath, daß er den Spaniern nur die Pforten von Mexico eröffnen solte; so würde es ihm ein leichtes seyn, dieselben lebendig zu fangen und zu opfern, weil sie alsdenn weder zu fliehen noch sich zu vertheidigen im Stande seyn würden. Andere dagegen sagten, daß er sie ja nicht in seine Stadt lassen, sondern mit Gewalt abhalten und ausrotten müsse, ohne sie vor sich kommen zu lassen. Er selbst fand sich anfänglich am meisten geneigt dieser letztern Meinung zu folgen. Er hielte nemlich das anhaltende Gesuch des Cortes, seine Residenz, unerachtet der oftmaligen Weigerung zu betreten, vor eine Verwegenheit, und sahe solches als eine offenbare Beleidigung und Beschimpfung seiner Macht und Majestät an, welches er sonst nach seinem Hochmuth auf das schärfste zu ahnden pflegte. Da er aber erfuhr, daß die Unsrigen bereits bis Chalko gekommen, und daß seine Kriegeslist auf dem Berge gleichfals fruchtlos gewesen sey; so ward er von Ungeduld, Furcht und Verwirrung ganz ausser sich gesetzet. Er wusste nunmehro auf keine Weise sich zu rathen, und seine vornehmsten und angesehensten Räthe liessen ihn eben so ungewiß, als die Aussprüche seiner Götter ihn verwirret hatten. Endlich nahm er seine Zuflucht zu den Hexenmeistern und Wahrsagern. Diese Leute waren in einem Lande, wo die Unwissenheit macht, daß man die dümmsten und albernsten Köpfe für die Klügsten hält, in dem grösten Ansehen. Diesen Leuten und ihrer vermeinten Kunst vertraute sich also Motezuma wider

diese

diese Fremden, vor deren Absichten er sich fürchtete. Er befahl ihnen daher, daß sie denselben entgegen gehen, und mit ihren Zauberkünsten, wodurch sie sonst in geringerer Angelegenheit, so ausserordentliche Wirkungen hervor bringen könten, die Unsrigen entweder in die Flucht treiben, oder sie ihrer ungewöhnlichen Tapferkeit und Stärke berauben solten. Er versprach ihnen endlich die grösten Belohnungen, wenn sie alle ihre Künste gegen diese fremden Feinde beweisen würden, und drohte sie dagegen mit den ärgsten Leibesstrafen, wenn sie unverrichteter Sache zurückkommen würden. Es versammleten sich also in der grösten Geschwindigkeit eine unzehlige Menge Zauberer und Wahrsager, welche mit der grösten Versicherung von der ausserordentlichen Kraft ihrer Beschwerungen und der Herrschaft, welche sie über die Natur zu haben vermeinten, den **Spaniern** entgegen gingen. Allein, sie waren kaum auf dem Wege nach **Chalko** gekommen; so fanden sie sich in ihrer Hoffnung betrogen, und sahen, daß alle ihre Hexerey und eingebildete Künste vergeblich und verloren seyn. Sie wandten also mit der grösten Betrübniß und in der äusersten Furcht nach **Mexico** zurück, und damit sie der gedroheten Strafe entgehen mögten; so gaben sie vor, daß einer ihrer vornehmsten Götter mit Namen **Tetzkatlepuka** ihnen auf dem Wege erschienen sey. Dieser Gott, von welchem sie glaubten, daß er Pest, Hungersnoth, Unfruchtbarkeit und andere Landplagen in seiner Gewalt habe, sagten sie, habe sich ihnen in einer abscheulichen grim-

migen

migen und rasenden Gestalt mit den gewöhnlichen Zeichen seiner Grausamkeit und seines Zorns offenbaret, und folgende fürchterliche Worte von sich hören lassen: "Ihr unglückseligen **Mexicaner**!" Eure Beschwerungen sind vergeblich, und eure" Verbindung mit uns hat nunmehro ein Ende." Saget dem **Motezuma**, daß sein Untergang be-" schlossen sey, und damit ihr ihn von der gewissen" Verwüstung seines Reiches und seiner Stadt de-" sto vollkommner und lebhafter überzeugen könnet;" so kehret um, und betrachtet die elende Stadt," welche bereits von ihren Göttern verlassen ist." Hierauf sagten sie, sey er verschwunden, und sie hätten, da sie in dem Augenblicke sich umgekehret, die Stadt in voller Flamme gesehen, welche aber allmählich sich in der Luft wieder verloren, und keinen Schaden verursachet hätte.

Diese Nachricht, wodurch die Wahrsager sich zu befreyen suchten, setzte den **Motezuma** in neue Angst und Bekümmerniß. Ja er ward durch die vorgegebenen Drohungen seiner Götter so erschrecket und niedergeschlagen, daß er in tiefe Gedanken fiel, und lange wartete ohne ein Wort zu reden. Endlich sahe er die Wahrsager und Umstehenden an, und sagte mit der grössten Bewegung: "Was" sollen wir thun, wenn unsre Götter uns verlassen" haben? Lasst die Fremden kommen! Lasst den" Himmel auf uns fallen! Wir wollen uns nicht" verbergen. Wir wollen dem Unglück, das uns" drohet, nicht den Rücken kehren, oder vor dem-"

selben

selben zu entfliehen suchen." Nach einem kurzen „Stillschweigen setzte er endlich noch dieses hinzu: "Ich beklage nur die alten und unbewaffneten "Männer, die Weiber und Kinder, welche nicht "im Stande sind ihr Leben zu vertheidigen, und mit "Ehren zu sterben." Diese letzte Betrachtung rührte und bewegte ihn so heftig, daß er sich zwingen musste seine Thränen zu verbergen. Mich deucht, daß in beyden diesen Betrachtungen recht was Königliches zu finden, da er auf der einen Seite mit einer Großmuth seine Brust dem Schwerte und dem Unglücke, welches er für unvermeidlich hielt, bloß stellte; auf der andern Seite aber den Untergang seiner Unterthanen mit einem solchen zärtlichen Mitleiden betrachtet, daß er sich der Thränen nicht zu enthalten weiß.

Nach diesem gefasten Entschluß machte **Motezuma** alsobald zum Empfang der **Spanier** Anstalt, und ließ zu ihrem Einzug die feyerlichsten Zubereitungen machen. Dieses gab dem gemeinen Mann Gelegenheit, von den vielen Zeichen zu reden, mit welchen der Himmel die Ankunft derselben verkündiget hatte. Man glaubte also, daß dieses die Leute wären, welche ihren Vätern versprochen worden, und die von Anfange der Sonnen kommen solten. Man redte auch von der Verwirrung und dem Schrecken, in welchen ihre Götter bey dieser Nachricht gesetzet worden. Ja daß sie diesen Fremden als Göttern von höherer Art die Herrschaft über das ganze Land abgetreten hätten. Man muß gestehen, daß diese Einbildungen nicht

wenig

wenig zur glücklichen Eroberung dieser neuen Welt beygetragen und den Unsrigen den Weg zu dem Throne eines so mächtigen Königes gebahnet habe, welcher mit einer unumschrenkten Gewalt über ein so zahlreiches und streitbares Volk herrschte.

Das neunte Hauptstück.

Der Prinz von Tezkuko, ein Schwester-Sohn des Motezuma besucht den Cortes in seinem Quartier. Das Heer der Unsrigen machet Halte in Qvitlovaka, welcher Ort auf der mexicanischen See lieget.

Die Unsrigen satzten bey Anbruch des folgenden Tages ihre Reise nach einer kleinen Stadt, welche 2 Meilen von der Herberge an den Grenzen von Chalko auf der Landstrasse lag, weiter fort. Der vornehmste Kazique dieser Landschaft fand sich so gleich mit den benachbarten Kaziquen bey dem Cortes ein, um demselben verschiedene Geschenke und die nöthigen Lebensmittel zu überreichen. Cortes empfing sie sehr höflich und ließ wiederum einige Geschenke unter ihnen austheilen. Man bemerkte aus ihren Reden und aus ihrer Verwirrung, daß sie sich vor die mexicanischen Abgesandten fürchteten. Cortes ließ sie also bey Seite führen, und unterredete

redete sich durch seine Dolmetscher mit denselben insgeheim. Sie bewiesen sich hierauf ganz offenherzig. Sie klagten über die Grausamkeit und Tyranney des **Motezuma**. Sie beschwerten sich über seine unmäßige Schatzungen und Auflagen, welche sich nicht allein auf ihr Vermögen, sondern auch auf ihre Personen erstreckten, indem er sie anhielte, ohne ihnen einigen Unterhalt reichen zu lassen, in seinen Gärten zu arbeiten und alles zu verrichten, woran seine Eitelkeit ein Vergnügen fände. Ferner sagten sie mit Thränen." "Daß so wol er als seine Räthe und vornehmsten "Bediente ihre Weiber und Töchter zur Stillung "ihrer schändlichsten Lüste mißbrauchten. Sie "scheuten sich so gar nicht die Töchter vor den Au"gen ihrer Mütter und die Weiber in Gegenwart "ihrer Männer zu schänden." Dieses stellten sie dem **Cortes** vor als eine Sache, welcher er abzuhelfen in Stande sey, und sie sahen ihn als eine Gottheit an, welche eine unumschränkte Gewalt über alle Tyrannen hätte und ausüben könte. Er hörte sie mit einem besondern Mitleiden an, und suchte sie in der Hoffnung ihrer Befreyung zu unterhalten. Er benahm ihnen die hohen Gedanken nicht, welche sie von ihm hatten, indem er diese ihre Einbildungen für sich gar zu vortheilhaft hielte, als daß er sie davon zu befreyen hätte suchen sollen.

Am folgenden Tage satzten sie ihren Marsch 4. Meilen weiter fort, und langten in einer sehr angenehmen Gegend an. Die schönen und schattigten

Bäume,

Bäume, und die angenehmen Gärten zeugten so wol von der gemäßigten Himmelsgegend als von der Kunst und guten Erfindung der Einwohner. Man machte in **Amekameka** Halte. Dieses war eine Stadt, die eben nicht sehr volkreich war, deren eine Hälfte an einem abhängigten Felsen, die andere aber in der See lag.

Hier fand sich eine grosse Menge bewaffneter **Mexicaner** ein, welche mit allen solchen Zierrathen, die sie in dem Kriege zu tragen pflegten, ausgeschmücket waren. Man glaubte zwar im Anfange, daß eine blosse Neubegierde diesen Zusammenlauf verursachet hätte: Als sich aber ihre Anzahl immer vergrösserte; so hatte man Ursache besorget zu seyn, daß einige feindliche Absichten darunter verborgen seyn könten. **Cortes** machte äuserlich einige Anstalten, um sie dadurch abzuschrecken und von seinem Quartier abzuhalten. Er ließ nemlich einige Flinten und Canonen abfeuren und gab Befehl, einige Pferde auszuführen und mit denselben einige Wendungen zu machen. Die Dolmetscher musten dabey die Gefahr sehr vergrössern und eine fürchterliche Erklärung aller dieser Anstalten machen. Er erhielte dadurch seine Absichten, welche dahin gingen, die **Mexicaner** vor einbrechender Nacht von dem Quartiere zu entfernen. Man weiß nicht, ob sie Absicht gehabt haben, ihn feindlich anzugreifen. Es ist auch nicht glaublich, daß sie auf eine neue Verrätherey bedacht gewesen, da sich **Motezuma** bereits entschlossen, den Unsri-

gen den Zutritt zu seinem Hofe nicht weiter zu verwehren. Dem ungeachtet erhielten die Schildwachten der Unsrigen Befehl, einige **Indianer** niederzumachen, welche sich dem Quartier zusehr näherten. Es kan wol seyn, daß einige mexicanische Befehlshaber die **Spanier** heimlich zu überfallen gesucht und die Hoffnung gehabt haben, sich dadurch bey ihrem Käyser beliebt zu machen. Denn alle standen in den Gedanken, daß derselbe wider seinen Willen und zum Nachtheil des ganzen Reiches mit den Spaniern einen Frieden einginge. Allein dieses sind blosse Muthmassungen. Denn man sahe an dem folgenden Tage auf dem ganzen Wege keinen einzigen, als nur lauter unbewaffnete Leute, welche zusammen kamen, um die Fremden zu sehen.

Das Heer der Unsrigen stand eben im Begrif aufzubrechen, als 4. mexicanische Herren mit der Nachricht ankamen, daß **Kokumatzin**, ein Herr von **Tetzkuko** und Schwestersohn des **Motezuma** auf dem Wege sey, bey dem **Cortes** im Namen des Käysers einen Besuch abzulegen. Derselbe kam auch gleich darauf in Begleitung einer grossen Menge von Adel an, welche alle sehr prächtig gekleidet und mit Friedenszeichen gezieret waren. Einige **Indianer** trugen ihn auf den Schultern in einem Trageseſſel, welcher mit vielen Federn von unterschiedenen Farben prächtig geschmücket war. Er war ein junger wohlgewachsener Herr, von 25 Jahren. So bald er von seinem Trage-

sessel gestiegen, liesen einige seiner Bediente voran, den Weg, welchen er betreten solte, zu kehren. Andere trieben das Volk, welches zusammen lief, mit vielen Zeichen und Geberden zurück. Durch diesen lächerlichen Gebrauch suchten sie ihm ein besonderes Ansehen zu geben. **Cortes** empfing ihn an dem Eingange seines Quartieres mit der gewöhnlichen Pracht, und machte demselben bey seiner Annäherung eine tiefe Verbeugung. Der Prinz im Gegentheil legte dadurch ein Zeichen seiner Ehrerbietung ab, daß er mit der rechten Hand die Erde berührte und dieselbe darauf an den Mund legte. Er nahm seinen Platz mit einer artigen Inständigkeit ein, und redete als eine solche Person, die fremde und unbekante Dinge mit Nachdenken und ohne Verwunderung anzusehen weiß. Er wünschte dem **Cortes** und allen Befehlshabern zu ihrer glücklichen Ankunft in diesem Lande Glück, und sagte darauf mit einer angenehmen Wohlredenheit: "Daß der grosse **Motezuma** sie mit vielem Vergnügen erwarte, und ein grosses Verlangen nach ihrer Bekantschaft und der Freundschaft" eines Königes vom Morgenlande trüge, dessen" Grösse man aus seiner Gesandschaft erkennen" könte, und daß er vor Begierde brenne, von dem" **Cortes** desfals weitläuftiger unterrichtet zu seyn." Er hielte darauf mit dem **Cortes** verschiedene Unterredungen, und stellte so wie die andern Gesandten die vielen Beschwerlichkeiten vor, welche sie zu erwarten hätten, ehe sie nach **Mexico** kämen.

Er sagte, daß die umliegenden Oerter sehr unfruchbar wären, und daß der Käyser sehr unzufrieden über die schlechte Verpflegung wäre, welche die Spanier an solchen Oertern finden würden, deren Einwohner selbst Mangel leiden müssten. Cortes beantwortete dieses alles auf eine Art, wodurch er bisher sich bey allen ein Ansehen zu erwerben gewusst hatte. Er sagte: "Daß, obgleich "sein König ein grosser Monarch sey, daß er in den "Theile der Welt, wo die Sonne aufgeht, seines "gleichen nicht hätte; so hätte er doch die allerwichtigste Ursache, dem Motezuma seine Freundschaft anzubieten und ihm einige Nachrichten zu ertheilen, welche seine Person und sein wahres Beste beträfen. Er glaube, daß dieser Vorschlag alle "Erkentlichkeit des Motezuma verdienen würde. "Er nehme also mit aller ersinnlichen Ehrerbietung "die Erlaubniß an, welche ihm gegeben worden dem "Käyser persöhnlich aufzuwarten. Er fürchte sich "keinesweges vor die Unfruchtbarkeit der Länder, "durch welche er reisen müsste. Denn seine "Spanier brauchten wenige Nahrung ihre Stärke zu unterhalten. Sie wären auch gewohnt die "grösten Beschwerlichkeiten zu verachten, welche "andere Menschen von geringerer Natur in Schrecken zu setzen pflegten." Kokumatzin wusste darauf nichts zu antworten; sondern nahm einiges rares Glas, welches er ihm als ein Geschenk überreichte, mit vieler Ehrerbietung an. Er begleitete das Heer bis Tetzkuko, welches die Hauptstadt

stadt seiner Herrschaft war, und reiste darauf nach Mexico, um dem Käyser von dem Ausfall seiner Gesandtschaft Nachricht zu ertheilen.

Tetzkuko war zu der Zeit eine der grösten Städte dieses Käyserthumes. Sie war, nach einigen Berichten, zweymal so groß als Sevilla, und andere sagen, daß sie Mexico an Grösse nichts nachgegeben habe, und daß sie wegen ihres Alters vor derselben den Vorzug verdiene. Die vornehmsten Häuser dieser Stadt lagen an der grossen See in einer sehr angenehmen Gegend, wo der gepflasterte Damm, welcher auf der Ostseite nach Mexico gehet, seinen Anfang nahm. Weil Cortes willens war, noch an demselbigen Tage Itztakpalapa zu erreichen, welcher Ort 3 Meilen davon lag, und nicht weit von Mexico entfernet war, so hielte er sich nicht lange an diesem Orte auf, damit er am folgenden Tage bey guter Zeit seinen Einzug in der Hauptstadt halten könte. Der gedachte Damm hielte 20. Fuß in der Breite, und war von Grund auf gemauert.

Mitten auf diesem Damme lag eine andere Stadt, von 2000 Häusern, welche Quitlavaka hieß. Weil dieselbige in der See angeleget war, so nannten die Spanier solche Venezuela oder klein Venedig. Der Kazique dieser Stadt empfing den Cortes mit einem prächtigen Gefolge und bat ihn, daß er die Stadt mit seiner Gegenwart beehren und sich eine Nacht in derselben

aufhalten wolle. Er wiederholte seine Bitte so of
und mit solcher Aufrichtigkeit, daß Cortes sich
entschloß, seinem Verlangen nachzukommen, da
mit es nicht das Ansehen haben mögte, als wen
er einiges Mißtrauen gegen ihn hege. Es dient
ihm dieser Verzug auch dazu, daß er einige nähe
re Nachrichten von dem Motezuma einzog
Denn da er die Beschwerlichkeiten vor Augen sah
so fing er an zu fürchten, daß man den Damm
abbrechen oder die Zugbrücken aufziehen mögt
um ihn zu verhindern weiter fortzugehen.

In dieser Stadt konte man einen grossen Th
der See übersehen, in welcher man unterschieden
Dämme und Städte entdeckte, welche einen an
genehmen Anblick machten. Man sahe eine Men
ge Thürmer, Tempel, Bäume und Gärten, welch
dem Ansehen nach auf dem Wasser schwebten.
Man erblickte eine ungeheure Menge Indianer,
welche in ihren Kähnen herzueilten um die Spanie
zu sehen, und die Menge derer, welche in eben die
ser Absicht die entlegenen Thürme und Umgänge
der Häuser eingenommen hatten, war noch weit
grösser. Man war zwar von diesen angenehmen
Gegenden schon zum voraus unterrichtet worden.
Es übertraf aber doch der Anblick derselben alle
Vorstellungen, die man sich davon gemacht
hatte.

Die Unsrigen fanden an diesem Orte überflüssi
gen Raum und alle Bequemlichkeit. Die Ein
wohner desselben begegneten ihren Gästen mit aller

Höf-

Höflichkeit und Güte, und man konte aus dem artigen und gesitteten Umgange dieser Leute leicht abnehmen, daß man nicht weit von dem Hofe entfernet sey. Der **Kazique** konte sein Mißvergnügen über den **Motezuma** nicht verbergen. Er so wol als die übrigen **Kaziquen** trugen ein ungemeines Verlangen, von dem unerträglichen Joche seiner Herrschaft befreyet zu seyn. Er munterte zu dem Ende die Unsrigen auf in ihrem Vorsatze zu beharren, und stellte ihnen die Ausführung desselben als eine sehr leichte Sache vor. Er sagte zu den Dolmetschern, damit sie solches allen bekant machen mögten: "Daß der Theil des Dammes," welchen sie, bis sie **Mexico** erreichten, noch vor" sich hätten, viel grösser und besser sey als derjenige," welchen sie schon zurück geleget hätten. Man hätte" auf diesem Wege von den benachbarten Städten" nichts zu befürchten. Die Einwohner von" **Itztakpalapa** hätten Befehl ihnen freundlich zu" begegnen. Der **Kazique** dieser Stadt wäre" zwar ein Verwandter von dem **Motezuma**;" Allein man hätte von den Anhängern desselben" nunmehro keine Feindseligkeiten weiter zu besorgen," weil die vielen Zeichen des Himmels, die Antwor-" ten ihrer Götter und das Gerüchte von den gros-" sen Heldenthaten der **Spanier** ihnen gänzlich" den Muth genommen und bey ihnen ein solches" Verlangen zum Frieden erwecket hätten, daß" sie lieber alles leiden als ihnen feindlich begeg-" nen würden."

Alles, was dieser Kazique vorbrachte, war der Wahrheit vollkommen gemäß, und obgleich Cortes wohl merkte, daß er den schuldigen Gehorsam gegen seinen König aus den Augen satzte, um sich gegen ihn gefällig zu bezeugen; so sahe er doch gerne, daß dergleichen Nachrichten den gemeinen Soldaten bekant gemacht würden, und man kan sagen, daß dieselben eben zu dieser Zeit eine solche Aufmunterung nöthig hatten, um den Muth nicht fallen zu lassen. Denn sie konten aus den vielen Veränderungen und verwundernswürdigen Dingen, welche ihnen in die Augen fielen, leicht schliessen, wie mächtig der Käyser dieses Landes sey, und wie grosse Ursache man haben müsse, seine Macht zu fürchten, und alle Behutsamkeit und Vorsicht zu gebrauchen. Allein die Nachricht, welche der Kazique von der Verwirrung des Hofes und der ungemeinen Unruhe des Käysers gab, hatte bey ihnen die Wirkung, daß alles, was ihnen vor Augen kam, die Hoffnung vermehrte, welche sie sich von ihrem bevorstehenden Glücke machten, und daß sie dabey allem denjenigen, was andern hätte eine Furcht einjagen können, sich muthig und frölich bezeugten.

Das zehnte Hauptstück.

Die Unsrigen langen zu Itztakpalapa an, wo man zu dem Einzuge in Mexico Anstalt macht. Die grosse Pracht, mit welcher Motezuma die Spanier empfängt, wird erzählt.

Cortes

Cortes satzte seine Völker bey Anbruch des Tages auf dem Damme in die gewöhnliche Ordnung. Dieser Damm war an diesem Orte so groß und so breit, daß acht Männer vollkommen Raum hatten auf demselben neben einander zu reiten. Die ganze Kriegesmacht des Cortes bestand zu der Zeit ungefehr aus 450. Spaniern und 6000. Indianern, welche ihm von den Kaziquen zu Tlaskala, Zempoala und andern Städten seiner Bundesgenossen zur Verstärkung waren mitgegeben worden. Die Reise ward ohne alle Hinderniß bis an die Stadt Itztakpalapa, wo man die Nacht ausruhen wolte, glücklich fortgesetzt.

Diese Stadt übertraf alle die übrigen an Pracht ihrer Thürme, und Grösse ihrer Gebäude Sie hatte ungefehr 10000. Häuser, von zwey bis drey Stockwerken. Sie nahm also einen grossen Platz in der See ein, und lag an dem Ufer des Meeres in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend. Der Kazique dieser Stadt kam auf Befehl des Motezuma unsern Völkern entgegen, und ward von den zweyen Prinzen der Städte Magiskatzingo und Kuyoakan, welche auf derselben See lagen, begleitet. Alle drey brachten einige Geschenke, welche aus allerley Früchten, Wildpret und andern Lebensmitteln bestunden. Ein jeder verehrte auch dem Cortes einige Goldstücke, welche zusammen ungefehr 2000. Pesos ausmachten. Sie gaben

sich alle drey dadurch zu erkennen, daß sie ihre Namen und ihren Stand anführten, und hofften, daß ihre Geschenke besser für sie reden würden, als sie sich durch Worte auszudrücken vermögend waren.

Der Einzug in diese Stadt geschahe unter dem gewöhnlichen Zusammenlauf und Freudengeschrey des gemeinen Mannes. Der **Kazique** hatte den **Spaniern** seinen eigenen Pallast zur Wohnung eingeräumt. Und die **Indianer** bekamen ihr Nachtlaager in den Höfen und Gängen dieses Pallastes. Sie brachten also die Nacht in dieser Stadt zu, und unterliessen nicht die nöthige Vorsicht und Wachsamkeit zu beobachten. Der Pallast des **Kaziquen** war sehr groß und wohlgebauet. Er hatte in dem obersten und untersten Stockwerke eine Menge schöner und kostbaren Gemächer. Die Wände verschiedener dieser Gemächer waren mit Cedernholz, andere mit Tapeten von Kattun bekleidet, welche durch ihre unterschiedene Farben und Zeichnungen denselben eine besondere Zierde gaben. Es waren auch in **Itztakpalapa** viele Springbrunnen von frischem und süssem Wasser, welche durch künstliche Wasserleitungen von dem benachbarten Felsen dahin geleitet waren. Man sahe auch in dieser Stadt viele schöne und wohlangelegte Gärten, unter welchen der Lustgarten des **Kaziquen**, wegen seiner Grösse und Schönheit, den Vorzug hatte. In diesen Garten führte der **Kazique** den **Cortes** mit einigen Befehlshabern und Soldaten, weil er wünschte seine Gäste nicht allein

höflich

höflich zu bewirthen, sondern auch denselben zugleich seine Pracht und Herrlichkeit zu zeigen. Es fanden sich in diesem Garten grosse und weitläuftige Spatziergänge von vielen und seltenen Fruchtbäumen, zwischen welchen man kleine Zwergbäume und andere Pflanzen erblickte. Der grosse Blumengarten hatte seine besondere Abtheilungen, und war mit geflochtenem Rohre eingehäget. Die Blumenstöcke waren mit vielem Fleisse angeleget, und machten durch ihre wohlriechende Kräuter und den verschiedenen Arten von Blumen, welche in der schönsten Ordnung unter einander aepflanzet waren, den Augen den angenehmsten Anblick. In der Mitte dieses Lustgartens war ein Fischteich von süssem Wasser, derselbe war von Grundaus ins Gevierte von Stein und Kalk aufgeführt. Auf allen Seiten gingen steinerne Treppen bis auf den Grund desselben hinab, und jede Seite dieses Teiches hielte vier hundert Schritt in sich. In demselben war eine Menge Fische und sehr viel zahme Seevögel, unter welchen auch einige bey uns bekant sind. Sie waren alle von ausnehmender Schönheit, und hatten alle auserlesene und schöne Federn. Kurz, dieses war eine Herrlichkeit, dessen sich ein Prinz nicht schämen durfte, und da man dergleichen bey einem Unterthanen des Motezuma fand; so konte man leicht daraus den Schluß machen, wie groß die Pracht seyn müsse, welche man an dem Hofe desselben antreffen würde.

Man brachte die Nacht mit aller Bequemlichkeit und in guter Ruhe zu. Die Einwohner waren sehr

dienst-

dienstfertig, und bezeugten den Unsrigen eine aufrichtige Freundschaft. Man bemerkte aber, daß man an diesem Orte bereits mit mehrerer Ehrfurcht von dem **Motezuma** redete. Denn man bemühete sich seine Regirung und seine Herrschaft sehr herauszustreichen. Vielleicht aber, daß die Verwandtschaft des **Kaziquen**, oder die nahe Gegenwart des Käysers die Leute nöthigte, nicht so frey in ihren Reden herauszugehen. Man hatte noch zwey Meilen von dieser Stadt bis nach **Mexico**. **Cortes** brach also sehr frühe aus diesem seinem Nachtlager auf, weil er nicht nur wünschte an diesem Tage seinen Einzug in **Mexico** zu halten, sondern auch seinen ersten Besuch bey dem **Motezuma** ablegen, und noch so viele Zeit übrig behalten wolte, daß er sein Quartier allenthalben untersuchen, und so viel als möglich befestigen könte. Man satzte also den Marsch in voriger Ordnung fort, und ließ auf der einen Seite die Stadt **Magiskazingo** im Wasser, und auf der andern Seite die Stadt **Kuyoakan** an der Küste liegen. Ausser vielen andern grossen Städten, welche man von ferne in derselbigen See liegen sahe, erblickte man endlich auch nicht ohne die grösste Verwunderung die grosse Stadt **Mexico**. Diese schien gleichsam ihr Haupt über die andern empor zu heben, und durch die grosse und erstaunende Pracht ihrer Gebäude ihre Herrschaft über die andern zu erkennen zu geben. Auf der Hälfte des Weges begegneten den Unsrigen 400. Edelleute, und andere von den vornehm-

nehmsten Einwohnern der Stadt. Diese hielten den Marsch der Unsrigen durch ihre Höfligkeitsbezeugungen einige Zeit auf, unerachtet sie nur bloß einige tiefe Verbeugungen machten, und hernach vor den Unsrigen herzugehen anfingen.

Nicht weit von der Stadt war ein Bollwerk von Steinen aufgeführt. Auf den Seiten desselben waren zwey kleine Schanzen angelegt, von welchen man den ganzen Damm beschiessen konte. Die Pforten der Schanzen führten auf einen andern Damm, welcher sich mit einer Zugbrücke endigte, und den Eingang zu diesen Schanzen mit neuen Befestigungswerken vertheidigte. So bald man diesen Weg zurück gelegt, so theilte sich der Adel und die vornehmsten Herren der Stadt auf beyden Seiten, um den Unsrigen Platz zu machen.

Man sahe hierauf eine grosse und breite Gasse, welche auf beyden Seiten grosse und schöne Häuser hatte, die in gerader Linie gleich hoch und gleich weit von einander erbauet waren. Die Umgänge dieser Häuser waren mit einer Menge Volk angefüllet, die Gasse aber war ganz frey, und man berichtete dem Cortes, daß man dieselbige mit vieler Mühe geräumet hätte, weil Motezuma selbst zum Beweis seiner besondern Gewogenheit ihn zu empfangen sich vorgenommen hätte.

Man ward alsobald den Vortrupp des königlichen Gefolges gewahr. Dieser bestand ungefehr aus 200. Edelleuten, welche alle Bediente seines Hofes waren, und einerley Kleidung und Federmützen von gleicher Farbe trugen. Sie gingen in

zwey

zwey Reihen, und beobachteten ein ausserordentliches Stillschweigen und eine besondere Ehrfurcht. Sie gingen mit entblössten Füssen und niedergeschlagenen Augen, so daß dieses Gefolge in diesem Stücke unsern heiligen Gepränge und Aufzügen gleich sahe. So bald sich dieselbigen den Unsrigen näherten, theilten sie sich eben so wie die vorigen auf beyden Seiten. Sie stellten sich an den Mauren der Häuser und man sahe in einer kurzen Entfernung von ihnen eine Menge Volkes, welche prächtiger gekleidet war, und von höherm Stande, als diese, zu seyn schienen. In der Mitte derselben erblickte man den **Motezuma**. Er ward auf einem Sessel von gediegenem Golde von seinen Günstlingen auf den Schultern getragen. Dieser prächtige Sessel ward von den seltensten und kostbarsten Federn, welche die Kunst also zusammen gefüget hatte, daß der Reichthum und Kostbarkeit desselben unter diesen Federn hervor leuchtete, auf allen Seiten besetzet und bedecket. Auf den Seiten dieses Sessels gingen vier von den vornehmsten Herren, welche einen Himmel über denselben trugen. Dieser Himmel war also aus grünen Federn zusammen gesetzt, daß derselbe als eine Decke aussahe die mit silbernern Blumen gezieret ist. Vor dem Sessel gingen zwey Marschälle mit ihren güldenen Stäben, welche sie bisweilen in die Höhe hoben, um dadurch die Ankunft des Käysers zu erkennen zu geben, damit ein jeder auf die Erde fallen und Niemand sich unterstehen solte denselben anzusehen. Es ward nemlich dieses als ein Mangel der schul-

digen

digen Ehrfurcht angesehen, und als die grösste Missethat bestraft. Bey seiner Ankunft stieg **Cortes** vom Pferde, und **Motezuma** erhob sich auch zu gleicher Zeit von seinem Sessel. Es traten so gleich einige **Indianer** herzu, welche den Weg mit einigen kostbaren Tapeten belegten, damit seine Füsse die Erde nicht berühreten, weil dieselbige, ihrer Meinung nach, dieser Ehre unwürdig wäre.

Er bezeugte in seinem ganzen Wesen eine besondere Ernsthaftigkeit, und lehnte sich auf die zwey Herren von **Itztakpalapa und Tetzkuko.** Endlich näherte er sich mit langsamen Schritten, den **Cortes** zu empfangen. Er war von mittelmäßiger Grösse, wohlgestaltet und ungefehr ein Herr von 40 Jahren. Seine Nase war etwas gebogen und seine Haut war weisser als der übrigen **Indianer.** Seine Haare reichten nicht weiter, als bis an die Ohren. Er hatte lebhafte Augen und ein tiefsinniges aber dabey Königliches Ansehen. Seine Kleidung bestand in einem blossen Mantel von dem allerfeinsten Cattun, welcher den grösten Theil seines Leibes bedeckte und auf seinen Schultern also befestiget war, daß derselbe mit dem einen Ende auf die Erde schlepte. Er war auch mit so vielem Geschmeide von Golde, Perlen und kostbaren Steinen behangen, daß sie ihn mehr beschwerten als zierten. Seine Crone war von goldenem Bleche und einer Bischofsmütze ähnlich. Sie war forne spitzig, hinten aber so rund, daß sie den Nacken bedeckte. Seine Schuhe bestunden

bloß

bloß aus einer Sohle von dickem Golde, die Riemen dieser Sohle, welche mit kleinen goldenen Nägeln besetzt war, ragten über den Fuß und bedeckten die Fersen und gleichen in allen Stücken den Schuhen der alten Römer.

Cortes that einige geschwinde Schritte, und eilte, um dem Käyser mit Bezeugung seiner Unterthänigkeit zuvor zu kommen. Motezuma aber erwiederte diese Ehrenbezeugung des Cortes dadurch, daß er seine rechte Hand ganz zur Erden neigte und hernach selbige an seinen Mund legte. Ich muß bekennen, daß dieses eine ausserordentliche und unerhörte Höflichkeit dieses Königes war. Insonderheit scheinet dieses fast bey dem Motezuma unmöglich zu seyn, wenn man betrachtet, daß derselbe kaum sein Haupt vor seinen Göttern gebeuget, daß er in seinem Hochmuth so gar eine Ehre gesucht, und keinen Unterscheid unter Stoltz und Majestät zu machen gewusst. Diese ausserordentliche Höflichkeit des Motezuma verursachte daher auch bey den Indianern nicht geringe Bewegung, und gereichte zur desto grösseren Hochachtung der Spanier. Denn weil sie sich einbildeten, daß ihr König nicht fehlen könne; so verehrten sie mit der tiefsten Ehrfurcht und in einem so hohen Grad alles, was er that, daß sie so gar ihren eignen Verstand verleugneten, ohne zu untersuchen, ob es recht oder unrecht sey. Cortes trug über seinem Halse eine Kette von Glas, welche sehr künst-

lich

lich zusammen gesetzt war, und fast wie Juwelen und Schmaragden aussahe. Er hatte diese Kette vor dem **Motezuma** selbst bestimmet, und als er nunmehro sich demselben genähert; so hing er ihm solche selbst über die Schultern. Die beyden Prinzen, auf welche sich der König lehnete, wolten ihn zwar von der Person des Königs zurück halten, indem sie ihm zu erkennen gaben, daß es unanständig sey, dem Könige so nahe zu kommen; Allein **Motezuma**, welcher die Kette mit Aufmerksamkeit betrachtete, und selbige für kostbarer als alle seine Juwelen hielte, verwies ihnen ihr Vergehen. Damit er auch dem **Cortes** ein Zeichen einer Erkentlichkeit geben mögte, so ließ er währender Zeit, daß die übrigen spanischen Befehlsaber ihre Höflichkeitsbezeugungen ablegten, ein Halsband, welches er unter allen seinen Schätzen für das kostbarste hielte, herbey bringen. Dieses Halsband bestand aus einigen kleinen Muscheln von hellrother Farbe, auf welche man in diesem Lande einen unschätzbaren Preis satzte. Diese Muscheln waren in bester Ordnung auf Faden gezogen, und an einer jeden derselben hingen 4 kleine Krebse von Golde, welche sehr künstlich und natürlich gemacht waren. **Motezuma** hing diese Kette mit eigner Hand um den Hals des **Cortes**. Dieses war eine Gnade, welche abermals bey den **Mexicanern** ein grosses Aufsehen verursachte. **Cortes** redete mit vieler Ehrfurcht und so kurz, als es die Zeit und die Umstände erforderten. Die

Antwort des Motezuma bestand auch in sehr wenigen Worten, welche er mit einer höflichen Anständigkeit vorbrachte. Er gab dem einen von den beyden Prinzen, auf welche er sich lehnte, Befehl, den Cortes in sein Quartier zu begleiten. Er stieg darauf wieder auf seinen Sessel, und kehrte mit gleichem Gepränge, als er angekommen war, in seinen Pallast zurück.

Dieser Einzug geschahe den achten November im Jahre 1519. Das Quartier ward den Unsrigen in einem der königlichen Häuser angewiesen, welches Apajaka, der Vater des Motezuma, erbauet hatte. Es war eine Art einer Festung, hatte grosse Mauren und einige Thürme, welche den Eingang vertheidigten, und war also vor allem Ueberfall sicher. Es gab den vornehmsten königlichen Pallästen an Grösse wenig nach, und das ganze Heer der Unsrigen hatte in demselbigen vollkommen Raum. Die erste Sorgfalt des Cortes nach seiner Ankunft ging dahin, das ihm angewiesene Quartier genau zu untersuchen, die Wachten abzutheilen, das grobe Geschütze aufzuführen und den Eingang zu versperren. Einige der grössten Gemächer, welche den vornehmsten Personen angewiesen wurden, waren mit Tapeten gezieret. Diese Tapeten hatten verschiedene Farben, und waren von allerhand feinen oder gröbern Cattun, welches das einzige war, so man in diesem Lande webte. Die Stühle waren von Holtz aus einem Stücke gemacht. Die Betten waren mit Vorhängen behänget und sahen wie Zelten aus. Die Bettdecken bestanden

aus

aus Matten, welche von feinem Palmenholz auf das künstlichste geflochten waren. Die Kopfküssen bestanden aus eben dergleichen Matten, die aber zusammen gerollet waren. Die vornehmsten Prinzen hatten in diesem Lande keine bessere Betten. Man fragte wenig nach der Gemächlichkeit und verlangte nichts weiter, als zur Unterhaltung der Natur erfordert ward. Ich weiß nicht, ob man nicht dieses Volk bey ihrer Unwissenheit und Mangel des Ueberflusses glücklich schätzen kan.

Das eilfte Hauptstück.

Motezuma besucht noch denselbigen Abend nach der Ankunft des Cortes, denselben in seinem Quartier. Er hält an ihn eine lange Rede, welche von dem Cortes beantwortet wird.

Es war etwas über Mittag, als die Spanier in ihrem Quartiere anlangten. Man hatte vor den Cortes und die andern Befehlshaber eine herrliche Mahlzeit zubereitet. Man hatte auch besonders vor die Soldaten so überflüssig anrichten lassen, daß dieselben auch vollkommen vergnügt seyn konten. Es wurde ihnen eine grosse Menge Indianer zur Aufwartung gegeben, welche mit der grössten Achtsamkeit und Stille das Essen und Trincken auftrugen. Gegen Abend fand sich Motezuma mit seinem gewöhnlichen

Gepränge in Person bey dem Cortes ein. Dieser hatte vorher von seiner Ankunft Nachricht erhalten. Er empfing ihn also an dem Eingange seines Quartieres mit einer solchen Ehrerbietung, als es die Gnadenbezeugungen eines so grossen Herren von ihm erforderten. Er begleitete ihn bis an sein Zimmer, und machte vor denselben bey dem Eintrit eine tiefe Verbeugung. Motezuma nahm den obersten Platz mit einer erhabenen Miene und mit einer anständigen Freyheit. Er ließ dem Cortes an seiner Seite einen Stuhl setzen, und seinen Bedienten gab er Befehl, sich auf beyden Seiten an den Wänden des Gemaches zu stellen. In gleiche Ordnung stellten sich auch die Befehlshaber der Unsrigen auf den ersten Winck, der ihnen desfals von dem Cortes gegeben ward. Die Dolmetscher traten herbey und als Cortes seine Anrede an den Motezuma thun wolte; so gab ihm derselbe zu verstehen, daß er zuerst reden wolte, und man sagte, daß der Inhalt seiner Rede folgender gewesen sey:

"Grosser und berühmter Anführer! muthige "und tapfere Fremden! Ehe ihr im Namen des "grossen Königs, welcher euch hieher gesandt hat, "eure Gesandtschaft ableget; so ist es nöthig, daß "wir auf beyden Seiten, so wol ihr als ich, dasjenige "vergessen und gering achten, was das Gerücht von "uns auf beyden Seiten für wunderbare, ungereimte und ungläubliche Dinge ausgebreitet hat. Man "wird euch an einigen Oertern von mir erzehlet haben

ben, daß ich unter die unsterblichen Götter gehöre,“
und daß meine Macht bis an den Himmel reiche.“
An andern Oertern werdet ihr gehöret haben, daß“
das Glück selbst mich zu bereichern suche, daß die“
Wände und Ziegelsteine meiner Palläste v. purem“
Golde wären, und daß das ganze Land zu klein wä-“
re, meinen grossen Reichthum zu fassen. Es kan aber“
auch wol seyn, daß man an andern Oertern euch“
zu überreden gesucht hat, daß ich ein hochmüthiger,“
grausamer und ungerechter Tyranne sey, der weder“
von Barmhertzigkeit noch Gerechtigkeit etwas“
weiß. Damit ihr aber überzeuget werdet, daß beyde“
Erzehlungen falsch sind und zu weit gehen; so sehet“
hier zuförderest meinen Arm, (hiemit entblösste-“
er denselben) und erkennet daraus, daß ihr mit ei-“
nem sterblichen Menschen redet, welcher, ob er“
gleich mächtiger und edler als andere ist, doch glei-“
che Natur und Eigenschaft mit allen Sterblichen“
hat. Ich läugne zwar nicht, daß meine Reich-“
thümer groß sind. Ich muß euch aber doch auch“
bekennen, das selbige von meinen Unterthanen“
ohne Grund vergrössert werden. Dieses Haus,“
welches ihr bewohnet, ist eins meiner Palläste.“
Betrachtet nun diese Wände. Sind sie aus et-“
was anders als Stein und Kalk aufgeführet? Ist“
etwas anders als die Kunst ihrer Meister daran“
zu bewundern? Schliesset also daraus, daß man“
auf gleiche Weise euch von meiner Tyranney“
fälschlich berichtet habe. Ubereilet euch also nicht in“
euren Urtheilen, und glaubet nicht den Reden eini-“
ger übel gesinnter Unterthanen, bis ihr meine Grün-“

"de untersuchet und vollkommen überzeuget werdet,
"ob die berufene Gewaltthätigkeit und Tyranney
"nicht eine gerechte Strafe zu nennen sey, und ob
"jemand mich einer Strenge beschuldigen könne, oh-
"ne daß er dieselbe verdienet habe? Urtheilet von
"diesem allen, aus den ungleichen Urtheilen, welche
"auch zu uns von euch und euren Thaten gekom-
"men sind. Einige haben uns von euch erzehlet,
"daß ihr Götter wäret, daß die wilden Thiere euch
"gehorchten, daß ihr Blitz und Donner in euren
"Händen führet, und daß ihr selbst den Elementen
"befehlen könnet. Andere dagegen sagen, daß ihr
"Mörder, boshafte, hochmüthige und lasterhafte
"Leute seyd, und daß ein unauslöschlicher Durst
"nach unserm Golde euch in unser Land geführet ha-
"be. Ich sehe aber, daß ihr eben so wol Fleisch und
"Blut habt als wie wir andere Menschen, und daß
"bloß die Farbe eurer Haut, und einige andere zufäl-
"lige Eigenschaften euch von uns zu unterscheiden
"scheinen. Ich bin auch der Meinung, daß diese
"Thiere, welche euch gehorchen, nichts anders als
"eine Art von grossen Hirschen seyn können, welche
"gezähmet, und von euch zu solchen Dingen abge-
"richtet worden, wozu ihr geglaubet, daß sie von
"Natur geschickt seyn würden. Ich kan auch leicht
"begreifen, daß eure Waffen, in welchen ihr den
"Blitz zu führen scheinet, aus unbekantem Metall
"bestehen, und eben die Wirkung als unsere Zarba-
"taner oder lange Blasröhren haben, in welchen
"die Luft zusammen gepresst wird, und dasjenige
"mit Gewalt zu Boden schlägt, was ihr, wenn sie

los-

losgelassen wird, vorkömmt. Der Knall und" das Feuer eures Geschützes kan höchstens nichts" anders, als eine natürliche und heimliche Wir-" kung derjenigen Wissenschaft seyn, welche unsre" Weisen verstehen. Was übrigens eure Gemüths-" beschaffenheit und eure Sitten betrifft; so leuchtet" aus eurer ganzen Aufführung, nach den Berichten" unsrer Gesandten und Vertrauten, ganz deutlich" hervor, daß ihr Leute von besonderer Frömmigkeit" und Gottseligkeit seyd, daß ihr nicht ohne Ursa-" che zornig werdet, daß ihr euch aller Arbeit und" allen Beschwerlichkeiten mit Vergnügen unterwer-" fet, und daß man endlich an euch eine gewisse Mild-" thätigkeit bemerket, welches euch genugsam von" dem Verdacht des Geitzes befreyet. Wir müssen" also auf beyden Seiten die verschiedenen und so un-" gleiche Berichte gänzlich verwerfen, und uns mit" unsern eigenen Augen von den falschen Begriffen" und irrigen Vorstellungen unsrer Einbildungs-" kraft zu befreyen suchen. Wann ich also dieses" voraus gesetzt habe, so muß ich, ehe ich euren An-" trag anhöre, noch mit wenigen euch benachrichti-" gen, daß es uns ganz wohl bekant sey, daß der" grosse König, welchem ihr gehorchet, von unserm" alten **Quezalkoal** abstamme, welcher ein Herr der" sieben Hölen von **Navatlaka**, und ein rechtmäs-" siger König der sieben Völkerschaften ist, von wel-" chem das **mexicanische** Käyserthum seinen Ur-" sprung genommen hat. Dieser grosse **Quezalkoal**" hat uns einige Weissagungen hinterlassen, welche" wir als unfehlbare Wahrheiten verehren. Aus"

"diesen so wol als aus den Berichten, welche von "vielen hundert Jahren her in unsern Geschichten "beybehalten worden, wissen wir, daß derselbe die"ses Land verlassen, und neue Länder gegen Mor"gen aufgesuchet und eingenommen habe, daß er "auch die Versicherung hinterlassen, daß in folgen"der Zeit ein Volk, daß von ihm abstamme, wie"der zurück kommen, und unsere Gesetz und Regie"rungsform verändern solle. Da nun die Zeichen, "welche wir an euch wahrnehmen, vollkommen "mit dieser Weissagung übereinstimmen, und der "König vom Morgenlande, von welchem ihr ge"sandt seyd, auch durch eure Thaten zu erkennen "gibt, daß er ein würdiger Abkömmling eines so "grossen Stammvaters sey; so sind wir auch völlig "entschlossen, alles dasjenige zu seinen Diensten zu "thun, was in unserm Vermögen steht. Ich ha"be für nöthig erachtet, euch alles dieses zu erken"nen zu geben, damit ihr ohne einige Zurückhaltung "von seinen Ansprüchen mit mir reden, und zugleich "wissen möget, daß mich diese angeführten Berich"te, und diese angenommene Meinung zu einer so "ausserordentlichen Gewogenheit gegen euch bewo"gen haben." Mit diesen Worten beschloß **Motezuma** seine Rede. Er hatte dabey die Absicht, denen **Spaniern** hohe Gedanken von seiner Person beyzubringen, und sie von seiner redlichen Gesinnung zu überreden. Dieses gab dem **Cortes** Stof genug zu seiner Rede. Er hielte es nicht vor rathsam, die falschen Einbildungen, welche in den Gemüthern dieses Volkes so tief eingepräget wa-

ren,

ren, denselben zu benehmen, und er sol nach den Berichten, die wir in unsern Geschichten aufgezeichnet finden, die Rede des **Motezuma** ohngefehr mit folgenden Worten beantwortet haben.

"Grosser Käyser. Wir erkennen zuförderst" mit der tiefsten Ehrfurcht die besondere Gewogenheit, mit welcher dieselben unsern Antrag anzunehmen beliebet, und verehren den grossen Verstand, mit welchem dieselben die verschiedene und ungleiche Berichte von uns beurtheilet haben." Wir können hienächst auch zugleich die Versicherung geben, daß wir die Hoheit und Grösse euer Majestät mit aller gebührenden Hochachtung verehren. Man hat uns freylich in diesem Lande von dero Regierung verschiedene und sehr ungleiche Nachrichten ertheilet. Viele haben dero Thaten mit den schwarzesten Farben abgemahlet, da andere im Gegentheil dieselben unter die Götter gerechnet haben. Allein dergleichen Erzehlungen pflegen allezeit zum Nachtheil der Wahrheit vergrössert zu werden. Gleichwie die Sprache der Menschen das einzige Mittel ist, dessen sich das Gerüchte bedienet, die Lügen oder Wahrheiten auszubreiten; so pflegt dasselbige auch eine verschiedene Wirkung in den Leidenschaften der Menschen hervorzubringen, und die ungleichen Berichte entstehen also gemeiniglich daher, daß sie entweder auf der einen Seite nicht recht verstanden, oder auf der andern Seite unrichtig wieder vorgetragen werden. Allein wir **Spanier** sind gewohnt eine Sache tiefer einzusehen, und gründlicher zu beurthei-

"urtheilen. Wir unterscheiden den falschen Schein
"von der Wahrheit, und die äusserlichen Worte
"und Geberden von den innerlichen Meinungen
"und Absichten des Herzens. Wir haben daher
"weder den Worten Dero ungehorsamen Untertha-
"nen, nach den Reden Dero Schmeichler Gehör
"gegeben. Genug, wir nahen uns zu Eurer Ma-
"jestät mit der Ueberzeugung, daß dieselben ein gros-
"ser König, und ein Liebhaber der Wahrheit und
"Billigkeit sind. Wir haben endlich dabey nicht
"nöthig uns unserer Sinnen zu bedienen, um uns zu
"überzeugen, daß dieselbigen eben so wol als ande-
"re Menschen sterblich sind. Ich gestehe gleichfals,
"daß die Spanier ebenfals unter die Zahl der
"Sterblichen gehören. Ich muß aber auch dabey er-
"innern, daß sie weit tapferer und von weit grösserm
"Verstande, als die Völker dieses Landes sind.
"Denn weil sie unter einer andern und bessern Him-
"melsgegend geboren sind; so hat die gütige Natur
"ihnen auch mehrere Tapferkeit und Verstand bey-
"gelegt. Die Thiere, welche uns gehorchen, sind
"keinesweges wie die Hirsche dieses Landes beschaf-
"fen, sondern sind von einer weit edlern Gattung,
"und einer weit stärkern und hitzigern Natur. Es
"findet sich in diesen Thieren eine besondere Edelmü-
"thigkeit und Lust zum Kriege, und es scheinet, als
"wenn sich eins vor dem andern bemühet den
"Ehrgeitz ihrer Herren Gnüge zu leisten. Das
"Feuer unserer Waffen ist eine natürliche Wir-
"kung der menschlichen Kunst und Erfindung, und
"wird gar nicht durch die Wissenschaft, deren sich

die

die Weisen dieses Landes rühmen, hervorgebracht." Denn die unnützen Künste und eingebildete Wis-" senschaft solcher Leute wird von uns verabscheuet," und als die grösste Thorheit von uns verachtet." Ich habe für nöthig erachtet, dieses vorauszusetzen," um die Neugierde eurer Majestät zu vergnügen." Ich unterstehe mich aber nunmehro auch mit der" tiefsten Ehrfurcht, welche ich denenselben schuldig" bin, Denenselben zu erkennen zu geben, daß ich" die Ehre habe ein Abgesandter des allermächtigsten" Monarchen zu seyn, welchen die Sonne von dem" Aufgange bis zu ihrem Untergange bestrahlet. Ich" habe denenselben im Namen dieses grossen Monar-" chen vorzustellen, daß er nichts mehr wünscht, als" dero Freund und Bundesgenosse zu seyn. Er hat" hierbey ohne auf die alten Gerechtigkeiten und An-" sprüche, welche dieselben selbst anzuführen beliebet" haben, keine andere Absicht, als den Handel zwi-" schen beyden Völkern und Reichen zu eröffnen, und" durch dieses Mittel in eine nähere Bekandschaft" mit diesen Völkern zu gelangen, um dieselben von" der Blindheit und dem Irthume, in welchem sie le-" ben, zu befreyen. Er hätte zwar nach den eigenen" Berichten und Geschichten dieser Völker die ge-" rechtesten Ansprüche auf diese Länder: Er gedenket" aber gar nicht, solche auszuführen, sondern su-" chet nur eure Majestät und dero Unterthanen zu" überreden, dasjenige zu glauben, was allen das" nützlichste und heilsamste ist. Er gibt also hiermit" so wol eurer Majestät, als allen **Mexicanern** (indem er dieses sagte, wandte er sich an die Umste-"

hende)

"hende) durch mich seinen geringsten Knecht zu er-
"kennen, daß ihr in einer falschen Religion lebet,
"daß ihr todte Klötzer anbetet, welche Werke eurer
"Hände, und Wirkungen eurer Einbildungskraft
"sind: denn es ist nur ein einziger wahrer GOtt, und
"ein ewiges Wesen aller Dinge. Dieses Wesen,
"welches ohne Anfang und ohne Ende ist, schuf
"durch seinen unendlichen und allmächtigen Willen
"im Anfange alle Dinge aus nichts. Von diesem
"unendlichen Willen hat das ganze Weltgebäude,
"die Sonne, welche uns erleuchtet, die Erde, wel-
"che uns trägt, und der erste Mensch, von welchem
"wir alle abstammen, seinen Ursprung. Wir sind
"also auch alle schuldig und verbunden, diese erste Ur-
"sache aller Dinge zu erkennen und anzubeten,
"und diese Schuldigkeit ist so wol in euren als
"in aller Menschen Herzen von Natur eingepflan-
"zet. Ihr erkennet zwar einiger massen die Un-
"sterblichkeit eurer Seelen. Es nützet euch aber
"dieses Erkentniß zu nichts, da ihr die Teufel anbe-
"tet. Diese sind nichts anders als unreine Geister,
"welche zwar von demselben GOtt anfänglich gut
"erschaffen sind, aber wegen ihrer Undankbarkeit
"und ihres Ungehorsams in das unterirdische Feuer,
"von welchem ihr ein unvollkommenes Bild in eu-
"ren feuerspeienden Bergen habet, verworfen und
"verstossen worden. Eben diese unreine Geister
"sind es, welche als abgesagte Feinde des mensch-
"lichen Geschlechts aus Bosheit und Mißgunst
"euer Verderben suchen, und sie sind es endlich auch,
"welche ihr in diesem abscheulichen Götzen anbetet.

Ja

Ja ihre Stimme ist es, welche ihr zuweilen in den“
Antworten eurer Götter höret, und durch ihren“
Betrug wird euer Verstand verfinstert, und eure“
Einbildung verwirret. Grosser Käyser! Ich weiß“
zwar wohl, daß ich dergleichen Geheimnisse und“
hohe Lehren nicht an diesem Orte vortragen solte,“
allein derselbige König, dessen alte Oberherrschaft“
Dieselben erkennen, erinnert eure Majestät, daß“
dieselben mich in diesem Stücke ohne Vorurtheil“
und ohne Verbitterung anhören wollen. Er wün-“
schet, daß Sie mit einem ruhigen Gemüthe die“
Wahrheit betrachten wollen, welche wir verkün-“
digen, und daß Sie erwegen wollen, wie oft sie der“
Vernunft, womit Sie die Natur begabet, und wo-“
durch Sie ein hinlängliches Licht empfangen, Ihre“
Blindheit zu erkennen, widerstrebet haben. Dieses“
ist das erste, welches der König, mein Herr, von eu-“
er Majestät und dero Unterthanen verlanget.“
Ja dieses ist das vornehmste, welches er als das“
kräftigste und einzigste Mittel vorschläget, wodurch“
eine beständige Freundschaft und ein ewiges Bünd-“
niß zwischen beyden Cronen kan errichtet werden.“
Denn wie die wahre Religion nur allein im Stan-“
de ist eine wahre Einigkeit in den Meinungen,“
und eine aufrichtige Verbindung der Gemüther“
zuwege zu bringen; so muß dieselbige auch zum“
Grunde aller unserer Verbindungen und Unter-“
handlungen geleget werden.“

Auf diese Weise suchte **Cortes** den Käyser und dessen Gefolge in den hohen Gedanken von sich zu unterhalten und zu bestärken. Er wusste sich auch klüglich

klüglich des fabelhaften Ursprunges, welchen si seinem Könige von dem ersten Stifter ihres Rei ches beylegten, zu bedienen, damit er dadurch sich und seiner Gesandtschaft ein desto grösseres Anse hen geben mögte. **Motezuma** hörte den Vor trag des **Cortes** mit vieler Aufmerksamkeit an was aber die Religion betraf, so merkte man an ihm sehr wenige Lust, derselbigen Gehör zu geben weil er seinen heidnischen Irrthümern auf eine aber gläubische Art ergeben war. Er stand also von seinem Stuhle auf, und sagte. "Ich nehme eu "ren Vorschlag zu einem Bündnisse und Freund "schaft mit einem Könige, welcher von dem grossen "**Quezalkoal** abstammet, mit Vergnügen und der "grösten Dankbarkeit an. Allein alle Götter sind "gut, und euer Gott kan derjenige seyn, wofür "ihr ihn haltet, doch glaube ich nicht, daß man "desfals die meinigen verachten müsse. Bedienet "euch nunmehro der nöthigen Ruhe, und sehet die "ses Haus als das eurige an. Man wird euch "mit allem im Ueberfluß versehen, und euch "mit aller der Hochachtung begegnen, welche man "eurer Tapferkeit und dem grossen König, der euch "sendet, schuldig ist.

Er ließ hierauf einige indianische Lastträger, welche er mit sich gebracht hatte, eintreten, und beschenkte den **Cortes** mit einigen Goldstücken, einer Menge Kleider von Cattun und verschiedenen seltenen Sachen von Federn. Er vergaß auch nicht einiges Geschenke und andere Kostbarkeiten von

gleicher

gleicher Gattung unter die anwesende Spanier auszutheilen. Er bezeugte sich bey dieser seiner grossen Freygebigkeit gegen alle sehr vergnügt, und wolte nicht, daß man selbige als eine besondere Gnade oder Wohlthat ansehen solte. Man bemerkte aber doch bey seinen äusserlichen Vergnügen, mit welchem er den Cortes und die andern Spanier ansahe, einige Merkmale seiner vorigen Bekümmerniß. Er konte also bey seiner Freude, welche er über die Befreyung von der eingebildeten Gefahr hatte, seine vorige Furcht nicht völlig verbergen.

Das zwölfte Hauptstück.

Cortes legt bey dem Motezuma auf seinem Schlosse, dessen Grösse und Pracht beschrieben wird, seinen ersten Besuch ab. Er unterredet sich aufs neue mit demselben wegen der Religion.

Cortes verlangte den Tage nach seiner Ankunft sein erstes Gehör bey dem Käyser. Er erhielt alsobald die verlangte Erlaubniß, dem diejenigen, welche ihn zum Käyser führen olten, mit denjenigen, welche er desfals nach ofe geschickt hatte, zurück kamen. Selbige waen die Ceremonienmeister des Käysers, welche die Sitten und Gewohnheiten des Landes beobachten, nd die Gesandten zum Gehör bey ihren Herren nführen mussten. Cortes legte seine prächtigsten

sten Kleider und seine gewöhnliche Waffen an welche er als eine gewöhnliche Tracht einführen wolte. In seinem Gefolge waren die Befehlshabe Pedro von Alvarado, Gonzalo von Sandoval, Juan Velasquez von Leon und Diego von Ordatz. Auser diesen nahm e noch sechs oder sieben Soldaten mit sich, welch er vor andern hoch hielt. Unter diesen war insonderheit unser Geschichtschreiber Bernal Diaz von Castillo, welcher sich schon damals vorgenommen, die ganze Unternehmung zu beschreiben. Die Gassen waren auf allen Seiten mit einer unzähligen Menge Menschen angefüllet. Man konte aus dem Gedrenge abnehmen, wie groß ihre Begierde war, die Spanier zu sehen. Unter andern Wörtern, wodurch sie den Unsrigen ihre Ehrfurcht zu beweisen suchten, hörte man, daß sie das Wort Teules, welches in ihrer Sprache die Götter bedeutet, zum öftern wiederholten. Denen Unsrigen war die Bedeutung dieses Worts bereits bekannt, und es war ihnen um so viel angenehmer, selbiges zu hören, weil sie daraus die grosse Hochachtung erkanten, mit welcher man sie verehrte, und sie daher in ihren Unternehmungen muthiger machte.

Man erblickte in einer weiten Entfernung das Schloß des Motezuma, welches durch den blossen Anblick die grosse Pracht und die ausnehmenden Reichthümer dieser Käyser deutlich genug zu erkennen gab. Es war ein Gebäude von auser-

ordent-

ordentlicher Grösse, welches 30 Pforten hatte, die ihren Ausgang nach 30 verschiedenen Gassen hatten. Die Vorderseite des Schlosses war von einer ungemeinen Länge. Dieselbe war von verschiedenen Arten schön geschliffenen schwartzen rothen und weissen Jaspis aufgeführet. Ueber der Pforte sahe man ein grosses Schild mit dem Geschlechtswapen des **Motezuma**, welches ein Greif war, dessen eine Hälfte einen Löwen und die andere Hälfte einen Adler vorstellte, der mit ausgebreiteten Flügeln einen Tieger in seinen Klauen hielt. Einige behaupten, daß es ein blosser Adler gewesen sey, und leugnen aus der Ursache, daß es ein Greif gewesen sey, weil dergleichen Thiere in diesem Welttheile nicht zu finden wären. Wer hat denn aber jemals geglaubt, daß dergleichen in der Welt würklich anzutreffen wären? Wer weiß nicht, daß solche wunderbare Mißgeburten nur allein in dem Gehirne der Poeten und Mahler zu finden sind?

Da man sich der Hauptpforte näherte, traten die vornehmen Hofbedienten des **Motezuma**, welche abgeschickt waren, den **Cortes** nach Hofe zu begleiten, auf beyden Seiten ab, und machten also einen halben Cirkel, damit sie Paarweise durch die Schloßpforte gehen konten. Dieses war in bey ihnen gewöhnlicher Gebrauch, weil sie dafür hielten, daß es mit der Ehrfurcht streite, die sie dem Käyser schuldig wären, wenn man haufenweise in das Schloß gehen wolte. Durch die-

sen albernen Aufzug schienen sie die Beschwerlichkeit anzudeuten, welche man zu überwinden hätte, wenn man die Schwellen des Schlosses betreten wolte. Als man durch drey Vorhöfe gegangen war, welche aus eben derselben Materie und ausgelegter Arbeit bestunden, als die äusserste und vornehmste Seite des Schlosses; so kam man endlich zu den Gemächern des Käysers. Diese waren von einer ungemeinen Grösse und von einer erstaunenden Pracht und Kostbarkeit. Der Fußboden dieser Gemächer war mit Matten von grosser Kunst und Arbeit belegt. Die Wände waren mit allerhand gefärbten Tapeten von Cartun und Kannichenfellen bekleidet. In dem innersten Gemache bestunden die Tapeten aus blossen Federn, welche verschiedene Figuren mit lebendigen und natürlichen Farben vorstellten, und sehr schön und prächtig anzusehen waren. Die Decken dieser Gemächer waren von Cypressen, Cedern und anderm wohlrichenden Holze. Dieses war mit Blumenwerk und erhabener Arbeit ausgelegt. Ja dieses Holz war so künstlich zusammen gefüget, daß man sich wundern musste, wie solches möglich gewesen, da doch der Gebrauch der Nägel diesem Volke ganz unbekannt war.

In einem jeden dieser Gemächer fanden sich eine Menge königlicher Bedienten von verschiedenem Range, wovon ein jeder nach seinem Stande und nach seiner Würde seine angewiesene Verrichtung hatte. An der Thür des Königlichen Geheimzimmers stand eine grosse Anzahl dieser Herren

ren, welche dem Cortes mit vieler Ehrerbietung empfingen. Er musste aber einige Zeit warten, bis daß diese Herren die Schuhe und die prächtigen Mäntel, womit sie gezieret waren, ablegten und andere schlechtere an deren Stelle angeleget hatten. Man glaubte nemlich in diesem Lande, daß es wider die dem Käyser schuldige Ehrfurcht streite, wenn man mit einiger Pracht vor seinen Augen zu erscheinen sich erkühnen wolte. Die Spanier wurden durch alles, was sie sahen, in nicht geringe Verwunderung gesetzet. Die Grösse und Pracht des Schlosses, die vielen verschiedenen Gebräuche und Einrichtungen, und die besondere Stille, welche alle Bedienten des Käysers beobachteten, setzte sie nicht allein in Erstaunen, sondern erweckte auch bey ihnen die tiefste Ehrfurcht.

Motezuma stellte sich in seiner ganzen königlichen Pracht den Augen der Unsrigen dar. Bey dem Eintritt derselben ging er dem Cortes einige Schritte entgegen, legte seine Arme auf desselben Schultern, und grüsste zuletzt auch die übrigen Spaniern sehr gnädig. Hierauf nahm er seinen Platz und befahl, daß sich Cortes auch mit seinem Gefolge niederlassen solte. Cortes machte zwar desfals einige Entschuldigungen. Da sie aber von dem Käyser gar nicht angenommen wurden; so nahm er endlich auch mit seinen Spaniern die ihnen angewiesene Plätze ein. Dieser Besuch währte sehr lange, und die Unterredung war auf beyden Seiten sehr frey u. ungezwungen. Motezuma

that sehr viele Fragen an den **Cortes**, welche die Beschaffenheit und die Regierung seines Vaterlandes betrafen. Er unterließ nicht, viele Dinge und Gebräuche unseres Landes zu rühmen und andere dagegen zu tadeln, damit er dadurch seinen Verstand und gute Beurtheilungskraft an den Tag legen mögte. Er redte unter andern auch aufs neue sehr vieles von dem Gehorsam, welchen die **Mexicaner** demjenigen Herren schuldig wären, welcher von ihrem ersten Könige abstamme. Insonderheit bezeugte er eine ungemeine Freude darüber, daß die mehrmals erwehnte Weissagung in seiner Zeit erfüllet wäre, worauf seine Vorfahren in so vielen hundert Jahren vergeblich gewartet hätten. Man muß gestehen, daß er sehr sich zu zwingen und seine Leidenschaften zu verbergen müsse gewusst haben, wenn er in diesem Stücke anders geredet, als wie er es gemeinet hat. Dem sey aber wie ihm wolle, so war doch diese an sich thörichte und wegen ihres Ursprungs verachtungswürdige Leichtgläubigkeit oder Aberglaube in dieser Sache von der grössten Wichtigkeit, weil selbiges den Unsrigen den Weg in diese Länder gleichsam gebahnet und ihre Eroberung nicht wenig erleichtert hat. Auf gleiche Weise haben die grössten Dinge und die merkwürdigsten Veränderungen in der Welt ihren Ursprung dem Aberglauben und dem geringsten Anfange oder Umstande zu danken. **Cortes** wusste die Unterredung so klüglich zu lenken, daß er abermals von der Religion zu reden Gelegenheit bekam. Er erzählte also unter andern

Nach-

Nachrichten, die er von seinem Lande gab, verschiedene Gebräuche und Gewohnheiten der Christen, um dadurch den **Motezuma** einen Abscheu vor die Laster und Blindheit seiner Abgötterey beyzubringen. Insonderheit beschwerte er sich über die schändlichen Menschenopfer und über die der Natur selbst zuwiderlaufende Abscheuligkeit, das Fleisch der Menschen, die man geopfert, zu verzehren. Er hatte um so vielmehr Ursache hierwider zu eifern, weil diese viehische Grausamkeit vornemlich an diesem Hofe im Schwange ging, wo die Zahl der Menschenopfer sehr groß und die Gottlosigkeit dergleichen schändlichen Gastmähler desto abscheulicher und bestrafungswürdiger war.

Diese Unterredung war auch nicht ohne allen Nutzen. Denn **Motezuma**, der einiger massen durch die Stärke dieser Gründe, welche **Cortes** vorbrachte, überzeuget ward, ließ von der Zeit an alles Menschenfleisch von seiner Tafel abschaffen. Er durfte sich aber nicht unterstehen, seinen Unterthanen dergleichen Speise auf einmal und zu gleicher Zeit zu verbieten. Was aber die Menschenopfer anbetraf; so war er schwerer zu überreden. Er behauptete vielmehr, daß es keine Grausamkeit könne genannt werden, wenn man die Kriegsgefangenen den Göttern opfere, da dergleichen Menschen doch ohnedem zum Tode verurtheilt wären. Ja, er wolte sich durch keine Gründe überführen lassen, daß er seine Feinde als seinen Nächsten ansehen müsse.

Motezuma gab also sehr wenig Hoffnung zu seiner Bekehrung, obgleich Cortes und unser Geistlicher, nemlich Bartholomäus von Olmedo sich zu verschiedenen malen alle mögliche Mühe gaben, ihn auf den rechten Weg zu führen. Er hatte zwar Verstand genug, so wol die Vorzüge der christlichen, als die Irthümer und Mängel seiner eigenen Religion einiger massen einzusehen und zu erkennen. Allein er war gar zu sehr von seinen Vorurtheilen eingenommen, daß seine Götter eben so gut und mächtig in seinem Lande wären, als der GOtt der Christen in dem Lande der Unsrigen seyn könte. Er musste sich daher zum öftern zwingen, daß er nicht zornig werden mögte, wenn man sehr heftig in ihm drang, und ihn aufs nachdrücklichste zu überzeugen suchte. Er litte also bey dergleichen Unterredungen nicht wenig. Denn auf der einen Seite war er sehr bekümmert, und bemühete sich den Spaniern gefällig zu bezeugen. Auf der andern Seite glaubte er, daß seine vor dem Volk verstellte Gottesfurcht ihm die Crone zuwege gebracht, und bis hiezu erhalten hätte. Er befürchtete also nicht wenig, daß seine Unterthanen ihn verachten würden, wenn sie sehen solten, daß er sich in dem Dienst seiner Götter nicht mehr so eifrig bewiese, als er vorhin zu thun gewohnt war. Elende Staatsklugheit! unglückselige Tyranney, da man mit Hochmuth und Grausamkeit über andere herrschet, durch seine eigene furchtsame Gedanken und Vorstellungen aber selbst zum Sclaven gemacht wird.

Mote-

Motezuma machte sich zuletzt gar eine Ehre aus dem Widerstand, welchen er den Unsrigen in Ansehung der Religion that. Als er daher in den ersten Tagen nach der Ankunft der Unsrigen den **Cortes**, und **Franciscus Bartholomäus von Olmedo**, nebst einigen der vornehmsten spanischen Befehlshabern und Soldaten allenthalben herum führete, um ihnen die Pracht seines Hofes sehen zu lassen; so kam ihm aus einem eitlen Ehrgeitz auch endlich die Lust an, ihnen den grössten und prächtigsten Tempel in seiner Hauptstadt zu zeigen. Er ließ sie also denselben erstlich von aussen betrachten, und ging zuerst selbst zu den Priestern, um dieselben zu befragen, ob es auch erlaubt sey, daß er Leute, welche seine Götter nicht verehrten, in die geheiligten Wohnungen derselben führen dürfte. Nach einiger Berathschlagung kamen zwey oder drey der vornehmsten Priester zu den Unsrigen, und brachten ihnen die Erlaubniß den Tempel zu betreten. Alle Thüren dieses grossen und prächtigen Gebäudes wurden darauf fast in einem Augenblick eröffnet, und **Motezuma** hielte es sich für eine grosse Ehre den Unsrigen alle Geheimnisse, die Gefässe und Bilder, welche in diesem Tempel zu finden waren, selbst zu erklären und bekant zu machen. Er verrichtete dieses alles mit solcher Andacht, und mit so grosser Ehrfurcht, daß die **Spanier** sich unmöglich des Lachens enthalten konten. **Motezuma** that zwar anfänglich, als wenn er dieses nicht verstünde oder merkte. Als aber das Gelächer immer stär-

ker zu werden anfing; so wandte er sich mit einer ernsthaften Mine zu den Unsrigen, um ihnen dadurch sein Mißfallen zu erkennen zu geben. Hier konte **Cortes** seinen heiligen Eifer, welcher in seinem Herzen brante, endlich nicht länger verbergen; sondern sagte mit Heftigkeit zu dem **Motezuma**: "Euer Majestät erlauben mir, daß ich an der Stel-"le dieser Teufelsbilder das heilige Creutz unsers "GOttes setzen darf, so sollen sie bald erfahren, ob jene Anbetung oder Verachtung verdienen." Die Priester wolten über diesen übereilten Vorschlag rasend werden, und **Motezuma** selbst ward darüber ausser sich gesetzet, und dergestalt verwirret, daß er zwar die Geduld verlor dergleichen zu hören, aber doch auch nicht Muth genug hatte, seinen Zorn recht ausbrechen zu lassen. Als er sich endlich von seiner ersten Verwirrung etwas wieder erholet hatte; so sagte er, wiewol nicht ohne alle Bewegung, zu den Unsrigen: "Ihr hättet doch zum wenigsten an die-"sem Orte die Ehrfurcht nicht vergessen sollen, wel-"che ihr meiner Person schuldig seyd." Mit diesen Worten eilte er aus dem Tempel, und wolte damit den Unsrigen zeigen, daß sie ihm folgen solten. Er blieb aber im Vorhofe stehen, und sagte endlich mit mehrer Kaltsinnigkeit und Gelassenheit: "Ihr könnet "nunmehro, meine Freunde, euch nach euren Quar-"tiere zurück begeben. Ich aber wil hier zurück blei-"ben, und meine Götter um Verzeihung bitten, daß "ich so grosse Geduld mit euch gehabt habe." Auf diese Weise suchte er sich aus der Verwirrung,

worin

worin er sich gegenwärtig befand, zu befreyen, indem er mit diesen wenigen Worten so wol seine Meinung als den Zwang zu erkennen gab, welchen er sich anthun musste, um seinen Zorn verbergen zu können.

Durch diese und andere Begebenheiten ward Cortes und mit ihm unsere zween Geistliche bewogen, gegenwärtig nicht umständlicher von der Religion zu reden, weil er sahe und glaubte, daß dolches den Motezuma nur mehr aufbringen und verhärten würde. Er erhielte aber zu gleicher Zeit ohne viele Mühe die Erlaubniß, daß die Unsrigen ihren öffenttichen Gottesdienst vor sich halten durften. Motezuma, der nichts mehr wünschte, als nur ungestört in seiner Blindheit und Irthum beharren zu können, sandte so gar seine eigene Baumeister, daß sie auf seine Kosten eine Kirche vor die Unsrigen bauen solten, und zwar in allen, wie es Cortes verlangen würde. Man ließ hierauf eins der vornehmsten und grössten Gemächer in dem Quartiere der Spanier ausräumen, und selbiges von neuen mit dem feinsten Kalk ausweissen und bereichen. Auf dem Altar, welchen man in demselben aufgerichtet hatte, satzte man in einer Erhöhung von etlichen Stuffen, das Bild der Maria, welches auf das beste angekleidet und ausgezieret war. Auf dem Eingange satzte man ein grosses Creutz, und vergaß übrigens nichts, was zu einer ordentlichen und bequemen Hauskirche kan erfordert werden. Nachdem selbige fertig; so hielt man in derselben täglich Messe, und beobachtete ordentlich die in un-

ster Kirche gewöhnliche Gebräuche. Motezuma wohnte selbst mit den Prinzen und den vornehmste Bedienten, welche ihn allezeit zu begleiten pflegten dem Gottesdienste der Unsrigen bey, und bezeugt insonderheit über die Art und Weise, wie dieselbe ihre Messen oder Opfer hielten, sein besonder Wohlgefallen. Allein, bey dem allen blieb er ver blendet, und erkante nicht die Unmenschlichkeit un Gottlosigkeit seiner eignen Opfer.

Ehe ich aber in meiner Geschichte weiter gehe; s wird nöthig seyn, daß ich von dem Hofe des Mo tezuma, von der grösse der Stadt Mexico, vo den vornehmsten Gebäuden und Plätzen, von de Regierungsart und Policey derselben einige Nach richt gebe, weil solches zum Zusammenhange und zu desto besserm Verstande dieser Geschichte noth wendig erfordert wird. Dergleichen Ausschweif fung halte ich allerdings für nothwendig in einer Ge schichte, und ich hoffe nicht, daß jemand die meinige der Mängel oder Fehler beschuldigen wird, welche man bey vielen andern Ausschweifungen antrift, die mit der Hauptsache nicht zusammen hangen, oder auch gar nicht zur Erläuterung derselben dienen.

Das dreyzehnte Hauptstück.

Die Stadt Mexico wird beschrieben. Insonderheit wird von ihrer Lage, von der Beschaffenheit der Luft derselben, von dem grossen Markt in Tlateluko, und von dem vornehmsten Tempel, der dem Kriegesgott geweihet gewesen, ausführliche Nachricht gegeben.

Einige

Einige Schriftsteller geben sich viele Mühe zu untersuchen, ob die grosse Stadt Mexico in alten Zeiten Tenuchtitlan geheissen, oder unter einem andern fast gleichlautenden Namen bekant gewesen sey. Wir überlassen solches denen, die zu dergleichen Untersuchungen Lust haben. Bey Ankunft der Spanier ward Mexico von 60000. Familien bewohnet, und in zwey grosse Theile oder Quartiere eingetheilet. Das eine hieß Tlateluko, und hatte nur gemeine Leute zu Einwohnern. Das andere hieß Mexico, und gab der ganzen Stadt den Namen, weil in demselben der Käyser, die vornehmsten Räthe desselben, und der Adel ihre Paläste hatten.

Mexico war in einer grossen und sehr weitläufigen Ebene angeleget, und auf allen Seiten mit sehr hohen Bergen umgeben. Von diesen Bergen ergossen sich verschiedene Bäche und Ströme, aus welchen in den verschiedenen Thälern, viele und verschiedene Seen entsprungen. Auf den zwey grössten derselben lagen über funfzig Städte und Dörfer, welche der Stadt Mexico unterwürfig waren. Diese zwo Seen hatten über dreyßig Meilen im Umkreise, und wurden durch einen steinern oder gepflasterten Damm von einander unterschieden. Dieser Damm war an einigen Orten durchschnitten, und mit Zugbrücken versehen, welche auf beyden Seiten ihre Schleussen hatten, und wodurch die eine See also eingeschlossen ward, daß man durch den Ueberfluß derselben an Wasser dem Mangel der

andern

andern zu Hülfe kommen, oder abhelfen konte. Die eine See hatte süsses und klares Wasser, und in derselben war eine Menge wohlschmeckender Fische. In der andern See glich das Wasser dem ordentlichen Seewasser, und war salzig und dicke. Denn weil die Erde oder der Grund dieser See voller Salpeter und sehr morastig war; so nahm das Wasser, welches sich auf dieses Erdreich ergoß, auch solche Eigenschaft an sich. Es hatte aber doch seinen grossen Nutzen, indem aus dem Schaum, welcher nach der Ebbe und Fluth zurücke blieb, und der durch die Hitze der Sonne gereiniget und geläutert ward, mit leichter Mühe ein gutes und brauchbares Saltz konte bereitet werden.

Mitten in dieser salzen See lag die Stadt **Mexico**, ohngefehr 19. Grade und 13. Minuten von der Mittageslinie und also unter dem hitzigen Erdstriche, von welchem die Alten sich einbildeten, daß er wegen der Hitze unmöglich könne bewohnt werden. Wir sehen hieraus, wie wenig man den Nachrichten der Alten von den ihnen weit entfernten Ländern Glauben beylegen kan, weil sie sich weder ihrer Sinnen noch ihres Verstandes zur Untersuchung der Wahrheit recht zu bedienen gewusst.

Die Luft oder Witterung war in diesen Gegenden sehr gelinde und gesund. Eine mittelmässige Wärme und Kälte wechselten zu den ordentlichen und gewissen Zeiten mit einander ab, und die ungesunden Dünste oder Feuchtigkeiten, welche von der grossen See, auf welcher diese Stadt

erbauet

rbauet war, aufstiegen, wurden durch die Winde und Wärme der Sonnen zum theil ertrieben oder verbessert.

Diese grosse Stadt war von einer sehr angehmen Lage mitten im Wasser, und war mit dem sten Lande durch gewisse Brücken oder Dämme reiniget. Diese Dämme waren von einer unmeinen Grösse und Kostbarkeit. Sie waren r die Stadt nicht nur von unbeschreiblichen utzen; sondern dienten derselben auch zur besorn Zierde. Der eine Damm war zwey Meilen ng und lag gegen Süden. Ueber diesen hielten e Spanier ihren Einzug. Der andere, welcher gen Norden ging, war eine Meile lang. Der itte endlich, welcher auf der östlichen Seite g, trug nicht völlig eine Meile aus. Die Gassen eser Stadt waren groß und vollkommen gleich. n einigen Orten waren lange und breite Canäle er Wassergraben, welche durch Brücken zusamen hingen. An andern Orten aber waren ortntliche von Erde und durch die Kunst aufgeführte ämme oder Gassen. Endlich gab es auch durch n vornehmsten Theil der Stadt solche Gassen, elche auf beyden Seiten von Erde aufgefühwaren, in der Mitte aber kleine Canäle oder Wassergraben hatten, auf welchen man durch die nze Stadt mit Kähnen oder andern grossen Böfahren oder segeln konte. Die Anzahl dieser hrzeuge war fast unglaublich. Denn man olte, nach dem Berichte einiger Schriftsteller, bey Ankunft der Spanier an die 50000 dergleichen

chen grosse Kähne oder Böte. Auſſer diesen hatt man aber noch eine Menge ganz kleiner Böte welche man **Alkales** nannte, und die aus einen einzigen grossen Stamme also ausgehölet waren daß nur ein einziger Mann in demselben Raun hatte und ihn regieren konte. Die öffentlichen Gebäude, die Häuser der Adelichen und der vornehmsten, welche den grösten Theil der Stadt aus machten, waren alle von Stein und sehr prächtig aufgeführet. Die andern Häuser, welche von Leuten geringen und mittelmäßigen Standes bewohnet wurden, waren klein und nicht alle von gleicher Grösse. Zwischen denselben aber sah man eine Menge öffentliche Plätze oder Märkte welche zur Handlung angeleget, sehr geräumig und bequem waren.

Unter allen diesen Marktplätzen war der Markt in **Tlateluko** von einer ganz auſſerordentlichen Grösse und von einem unbeschreiblichen Zusammenfluß von Menschen. Es wurden nemlich an diesem Orte zu gewissen Zeiten des Jahres ordentliche Messen gehalten, auf welchen sich fast alle Kaufleute des ganzen Reiches mit den besten und kostbarsten Waaren des Landes zu versammlen und einzufinden pflegten. Die Menge derselben war so groß, daß dieser Markt, welcher doch nach Auſſage des **Anton von Herrera** einer der grösten in der Welt war, ganz mit Zelten angefüllet ward, welche in einer Reihe so dichte an einander stunden, daß kaum Platz genug vor diejenigen übrig blieb, welche allerhand Waaren einzukaufen, dahin gekom-

kommen waren. Diese Zelten oder Buden stun-
den auf Rollen oder Walzen, und konten daher
mit leichter Mühe von einem Orte zum andern ge-
bracht werden. Sie waren aber mit groben oder
dicken Cattun bedecket, welcher so wol wieder die
Hitze der Sonnen schützte, als den stärksten Regen
abhalten konte. Unsere Geschichtschreiber wissen
die vielen und kostbaren Sachen, welche auf die-
em Markte verkaufet wurden, nicht genugsam zu
rühmen und nach Würden zu beschreiben. Es
waren ganze Reihen Buden, welche mit Gold-
schmiedsarbeit angefüllet waren. In denselben
sahe man allerhand Geschmeide und güldene Ket-
ten von der feinsten Arbeit, verschiedene Figuren
von Thieren und eine Menge anderer güldner und
silberner Gefässe, welche so fein und so künstlich
gearbeitet waren, daß sie selbst von unsern Künst-
lern nicht genug konten betrachtet und bewundert
werden. Insonderheit hatten sie einige Feuerkäst-
lens und andere Sorten von silbernen oder gülde-
nen Gefässen und kleinen Kesseln mit losen und be-
weglichen Handgriffen, welche aus einem Stücke
gegossen und von der schönsten erhobenen Arbeit
waren, ohne daß man sehen konte, daß sie ausge-
hochen oder mit dem Hammer getrieben worden.
Man sahe auch ganze Reihen von Mahlerbuden
mit den seltensten Schildereien und Zeichnungen;
diese bestanden aus blossen Federn von allerhand
Farben, welche so künstlich zusammen gefüget und
so vollkommen gemischet waren, daß man die Schat-
tirung und Lebhaftigkeit der Figuren nicht genug-

sam

sam bewundern konte. Man brachte auf diese Messen eine erstaunende Menge von Stoffen oder gewebten Zeuge, welches in dem Reiche selbst auf künstlichste gemacht und bearbeitet ward. Sie bestunden gröstentheils aus Baumwolle und aus Haaren von Caninichen. Beydes wurde von den Frauenzimmer, welches hier zu Lande Feinde des Müßigganges waren und allerhand Handarbeiten liebte, sehr fein und mühsam gesponnen und hernach von den Webern gewebet und bearbeitet. Unter andern Waaren oder Sachen, welche auf diesen Messen zum Verkauf ausgestellet wurden, waren auch verschiedene rare und sehr künstliche Trinkgeschirre von einer auserlesenen und sehr feinen Erde. Aus dieser Erde oder Thon, welcher wohlriechend und von verschiedenen Farben war, verfertigte man auch mit einer ausserordentlichen Kunst und Geschicklichkeit allerhand sehr saubere Gefässe von Schüsseln, Tellern, Schaalen und andere zierliche und nützliche Hausgeräthe. Diese Gefässe waren den Einwohnern dieses Landes um so viel unentbehrlicher, weil ihnen silberne und güldene Gefässe bey ihren Tischen nicht zu gebrauchen erlaubet war. Dergleichen Ueberfluß sahe man nur auf den königlichen Tafeln, und dieses nicht einmal täglich, sondern nur an den gröstten Festtagen und bey andern besondern Gelegenheiten. Endlich fand man auch auf diesen Messen alle Arten von Lebensmitteln, als Getreide, Früchte, Fische; und mit einem Worte allen Ueberfluß, welchen die Nothdurft erfordert und die Wollust nur verlangen kan.

Das

Das Kaufen und Verkaufen auf diesen Messen bestand in einem blossen Tausch, da man dasjenige, wovon man einen Uberfluß hatte, gegen das, woran man Mangel litte, vertauschte, und wenn man Kleinigkeiten einzukaufen hatte; so bediente man sich ein gewisses Maaß, Weitzen oder Cocosnüsse statt des Geldes. Sie wusten auch von keinem Gewichte, sondern hatten verschiedene Maassen, wornach sie die verschiedenen Waaren gegen einander abzumessen pflegten. Den Preis der Sachen oder Waaren aber bestimmten sie durch gewisse Zahlen oder Zeichen. Auf diesem grossen Markte war auch ein eigenes Haus vor gewisse Richter erbauet, welche nichts anders zu thun hatten, als die Streitigkeiten zwischen Käufern und Verkäufern beyzulegen und zu beurtheilen. Es waren auch einige geringere Bedienten bestellet, welche beständig auf dem Markte herum gingen und zusahen, daß keine Unordnungen und offenbare Ungerechtigkeit vorgingen, und welche den vorerwehnten Richtern, wenn dergleichen vorfiel, solches anzeigen musten. Aus dieser Beschreibung ist leicht abzunehmen, wie sehr sich die Spanier über die Grösse dieses Marktes und über den Ueberfluß, die Ordnung und guten Einrichtung dieser Messen müssen verwundert haben, da sie selbiges zum erstenmal gesehen und aus der guten Ruhe und Ordnung, in welcher alles unter einer so erstaunenden Menge zuging, die Grösse des Hofes und die kluge Regierung desselben einigermassen abnehmen konten.

Unter allen prächtigen Gebäuden dieser Stadt hatten die Tempel den Vorzug. Der grösste von diesen Tempeln, wo auch der vornehmste unter allen mexicanisen Priestern seine Wohnung hatte, war einem Abgott geweyhet, welchen sie **Vitziliputzli** nanten, und nach ihrer Sprache den Kriegesgott bedeutet. Dieser war der vornehmste unter allen ihren Göttern, woraus man die besondere Neigung und Hochachtung dieser Völker vor den Krieg bemerken kan. Weil die gemeinen Soldaten von den **Spaniern** diesen Götzen mit einer verderbten Aussprache **Huchilahos** genant haben; so ist zu vermuthen, daß ihnen hierinn **Bernal Diatz von Castillo** gefolget, indem er diesen Götzen eben so verkehrt geschrieben als jene seinen Namen ausgesprochen haben. Die Schriftsteller sind sehr uneinig, wenn sie das prächtige Gebäude dieses Tempels beschreiben sollen. **Anton von Herrera** folget dem **Franciscus Lopetz von Gomera**, gar zu genau, und ich muß hiebey anmerken, daß diejenigen, welche diesen Tempel selbst gesehen, nicht die Mühe sich gegeben haben selbigen recht zu betrachten, weil sie wichtigere Dinge zu bedenken hatten, und daß andere dahingegen selbigen so beschrieben haben, wie es ihnen selber beliebet oder ihrer Einbildung gefallen hat. Ich wil daher dem **Joseph von Akosta** und andern Schriftstellern folgen, welche, wie ich glaube, in dieser Sache am besten haben unterrichtet seyn können.

Den

Den Grund dieses Tempels machte ein grosser viereckigter Platz aus, welcher mit einer Mauer von grossen gehauenen Steinen umgeben war. Die äussere Seite dieser Mauer war sehr künstlich ausgehauen, und stellte lauter in einander geschlungene grosse und scheusliche Schlangen vor, welche einen fürchterlichen Anblick verursachten. Nicht weit von dem Eingange der vornehmsten Pforte dieser Mauer, war ein nicht weniger fürchterlicher Ort, welcher zum Gebet und zur Andacht bestimmet seyn solte. Dieser war von Steinen aufgeführet, und hatte eine steinerne Treppe von 30. Stuffen, welche zu einem Altan führten, der mit einer Menge Stämme von hohen und geraden Bäumen besetzet war. Diese Stämme oder Bäume stunden in einer Reihe, und waren alle also in der Mitte durchbohret, daß man durch die Löcher derselben von einem Baum zum andern eine dünne Stange oder Kette ziehen konte. Diese Stangen oder Ketten waren durch lauter Todtenköpfe gezogen also, daß zwischen zwo Bäumen allemal ein Todtenkopf hing. Die Anzahl dieser Todtenköpfe musste allezeit gleich seyn; so daß die Priester Sorge tragen musten, daß wenn einer derselben durch die Länge der Zeit verzehret ward oder herunter fiel, so gleich die Stelle desselben durch einen frischen Kopf wieder ersetzet ward. Wer solte glauben, daß Menschen dergleichen schrecklichen Anblick ohne einen natürlichen Abscheu solten ansehen können, und dennoch finden wir, daß ein ganzes Volk solches ohne alle Empfindung als eine Ehrensäule

betrachtet, welche ihre Gottesfurcht ihren Göttern zur Dankbarkeit ihrer Siege wider ihre Feinde aufgerichtet habe.

Die vier grossen Mauern dieses grossen viereckigten Platzes hatten nach den 4. vornehmsten Winden oder Gegenden des Himmels eben so viele Eingänge oder Pforten. Auf der Spitze dieser 4. Pforten stunden 4. steinerne Bilder, welche ihre Gesichter nach den Wegen richteten, welche zu diesen Pforten führten, und solten gleichsam diejenigen zurück weisen, welche sich unbereitet denselben zu nähern sich erkühneten. Man verehrte diese Bilder als eine Art von Hausgötzen durch sehr tiefe Verbeugungen, und wiederholte solches bey dem Eingange zum öftern. Innerhalb der Mauer kamen zuerst die Wohnungen der Priester, welche dichte an der Mauer in einer Reihe um den innersten viereckigten Platz erbauet waren. Dieser Platz war so groß, daß in demselben 8 bis 10000 Menschen sich versammlen und die an ihren Festtagen gewöhnliche Tänze halten und andere Feyerlichkeiten begehen konten. In der Mitte dieses Vierecks war endlich das Hauptgebäude oder der eigentlich so genannte Tempel. Dieser glich fast einer von blossen Steinen aufgeführten Pyramide, und war so hoch, daß sie über alle Gebäude der ganzen Stadt hervorragte. Die drey Seiten dieses Gebäudes gingen gerade in die Höhe und waren ganz schlecht. An der vierten Seite aber war eine sehr hohe Treppe von 120. Fuß hoch, Wenn man dieselbe hinan gestiegen, so kam man abermals

auf

auf einen viereckigten Platz, welcher 40. Fuß im viereck ausmachte, und dessen Fusboden mit allerhand Steinen von Jaspis beleget war. Um dieses Viereck war eine Gallerie, dessen Pfeiler schlangenweise gedrehet und die oben und unten in Agat eingefasst waren. Sie waren in gleicher Weite mit rothem und weissem Kalk eingemauert, und gaben dem ganzen Gebäude eine besondere Zierde.

Oben an der Treppe, bey dem Eingange dieser Gallerie, stunden auf beyden Seiten zwey marmorne Bilder, welche zwey Leuchter von künstlicher und seltner Arbeit hielten. Nicht weit von diesem Eingange stand ein viereckigter Stein von grünem Marmor, der ohngefehr 5 Spannen hoch war. Auf diesen Stein oder Tisch legte man die unglückseligen Menschen, welche solten geopfert werden, auf den Rücken, um ihnen die Brust aufzuschneiden und das Herz auszureissen. Gerade vor diesem Tische stand eine Capelle von einer prächtigen, seltenen und kostbaren Bauart. Das Dach derselben war von sehr kostbarem Holze; und der Götze stand in dieser Capelle auf einem sehr hohen Altar hinter einigen Vorhängen. Dieser Abgott hatte eine menschliche Gestalt, und saß auf einem Stuhl oder Thron, welcher auf einer blauen Kugel, den sie den Himmel nannten, stand oder ruhete. Von dieser Kugel gingen auf den 4 Seiten 4 Stangen mit Schlangenköpfen, welche die Priester auf den Schultern trugen, wenn sie den Abgott dem Volke zeigen wolten. Auf dem Haupte hatte dieser Abgott eine Haube oder Zopf

von allerhand bunten Federn, in Gestalt eines Vogels, dessen Schnabel und Kamm von gegossenem Golde war. Das Gesicht desselben war grausam und fürchterlich anzusehen. Es ward aber noch scheuslicher gemacht durch zwey blaue Bänder, deren eines ihm über die Stirne und das andere über der Nasen hing. In der rechten Hand hatte er an statt des Stabs eines Befehlshabers eine gekrümte Schlange. In der linken aber hielte er 4 Pfeile, welche sie im Himmel gefallen zu seyn glaubten, und eine Schild mit fünf weissen creutzeweis gesetzten Federn. Die Bedeutungen dieser Gestalt und eleganten Zierrathen erzählten diese blinde **Indiane** nebst andern ungereimten Dingen mit einer mittleidungswürdigen Ernsthaftigkeit und Andacht.

Auf der linken Seite von dieser Capelle stand eine andere von gleicher Grösse und Bauart. In derselben war ein Abgott, welchen man **Tlalah** nannte, und der in allen Stücken diesem **Vitzliputzli** ähnlich sahe. Man hielte dieselben für Brüder und für so gute Freunde, daß man glaubte, daß sie die Vorsorge des Krieges und dessen Herrschaft unter sich getheilet hätten. Ja, weil man in der Meinung stand, daß beyde von einer Macht wären, und nur einerley Willen hätten; so brachte man beyden einerley Opfer, ein Gebet, einerley Danksagung; kurz, man theilte seine Andacht und Gottesfurcht zwischen beyden. Die Zierrathen dieser beyden Capellen waren auch von einem unschätzba-

schätzbaren Werthe. Die Wände und Altäre waren mit allerhand bunten und mit den kostbarsten Edelsteinen besetzten Federn bekleidet. Ausser diesen grossen und vornehmsten Tempel waren noch acht andere in dieser Stadt, welche von gleicher Bauart und fast gleiche kostbar und prächtig waren. Die Anzahl der kleinen und geringern Götzentempel belief sich über 2000. in welchen eben so viele Götzen von verschiedenen Namen, Gestalten und Eigenschaften angebetet wurden. Es war kaum eine Gasse, welche nicht ihren Schutzgott hatte; ja, es war fast keine natürliche Plage, wofür man nicht einen Altar errichtet, damit man zu demselben in allen Zufällen seine Zuflucht nehmen konte. Die furchtsame Einbildung dieser armen Leute erdichtete also unzählige Götter, ohne zu bedenken, daß die Macht des einen geschwächt würde, indem man auf den andern ein vorzügliches Vertrauen setzte.

Das vierzehnte Hauptstück.

Die verschiedene Lustschlösser, Zeughäuser, Lustgärtens, Landgüter und andere merkwürdige Gebäude, welche Motezuma so wol ausserhalb als in der Stadt gehabt hat.

Ausser der Käyserlichen Residenz, wovon wir bereits geredet haben, und ausser dem Schlosse, welches die Spanier bewohn-

ten, hatte Motezuma noch verschiedene Lustschlösser, welche die Zierde und Pracht dieser Stadt nicht wenig vermehrten. Eins dieser Schlösser, welches ein recht königliches Gebäude war, und dessen Gallerie so gar aus den besten Jaspis bestand, war wegen der vielen Vögel, die in demselben aufbehalten wurden, besonders merkwürdig. Man fand nemlich in demselben alle Arten von Vögel, welche in Neuspanien wegen ihrer Federn und ihres Gesanges hochgeschätzt wurden. Der grösste Theil dieser Vögel war sehr rar, und zu der Zeit in Europa noch unbekant. In dem Lustgarten dieses Schlosses waren zween grosse Fischteiche, davon der eine mit salzen Wasser vor die Seevögel, der andere aber mit frischem Wasser vor die zahmen Vögel angefüllet war. Es fanden sich, nach einiger Berichte, unter diesen Vögeln einige, welche wol fünf und sechsserley Federn hatten, welchen man zu gewissen Zeiten die Federn ausrupfte, damit sie neue tragen, und man desto grössern Nutzen von ihnen haben könte. Diese Federn wurden bey den Mexicanern sehr hoch geschätzet, weil sie sich derselben zu ihrem gewebten Zeuge, zu ihren Schildereyen und zu andern Zierathen bedienen musten. Die Anzahl dieser Vögel war so groß, und man trug vor deren Unterhaltung und Aufwartung solche Vorsorge, daß zu dem Ende mehr als 300. Menschen gehalten wurden, welche die Krankheiten einer jeden Gattung kennen, und selbige mit ihrem in der Freyheit gewöhnlichen Futter unterhalten und versorgen musten.

ſten. Nicht weit von dieſem Schloſſe hatte Motezuma noch ein anderes, welches ganz anders als jenes gebauet, und ſo groß war, daß er mit ſeinem ganzen Hofe daſelbſt Platz hatte. Nahe an demſelben wohnten ſeine Jäger, welche daſelbſt eine Menge Raubvögel aufziehen muſſten. Einige derſelben ſaſſen in beſondern Käfigten oder Behältniſſen, und waren ſehr ſchöne und reine Vögel. Dieſe dienten aber zu nichts anders, als zur Beluſtigung der Augen. Andere dagegen waren gewohnt auf Stangen zu ſitzen, und beſonders zur Vogeljagt abgerichtet. Die Mexicaner waren nemlich von dieſer Art von Jagd, nicht nur groſſe Liebhaber, ſondern vollkommne Meiſter. Sie bedienten ſich zu dem Ende gewiſſer rarer und ſehr ſchöner Vögel, welche unſern Falken faſt gleich kommen, und welche ſie ſo abgerichtet hatten, daß ſie eben ſo vollkommen, als wie jene ihre Herren kannten, als auch hurtig waren, auf den Raub herunter zu fahren.

Unter den Vögeln, welche man beſonders eingeſperret hatte, waren einige von einer ungemeinen Gröſſe, und ſo grauſam und reiſſend, daß man ſich vor ihnen als rechten Ungeheuern erſchrecken muſſte. Inſonderheit fanden ſich einige groſſe Adler, welche von einer ſo unmäßigen Freßbegierde waren, daß ein gewiſſer Schriftſteller ſchreibet, daß einer derſelben ein ganzes Schaf in einer Mahlzeit habe verzehren können. Allein ich wil den Namen dieſes Schriftſtellers in einer Sache verſchweigen, da er, meiner Meinung nach, gar zu leichtgläubig geweſen iſt.

Bey diesem Schlosse war auch ein Thiergarten, in welchem man eine Menge wilder Thiere, die entweder dem Motezuma verehret, oder von seinen Jägern waren gefangen worden, aufbehalten und verwahret. Ein jedes dieser Thiere war in ein besonders Behältnisse, welches mit starkem hölzernen Gitterwerk versehen, und oben bedecket war, nach der Ordnung, wie eins das andere an Grösse und Grausamkeit übertraf, eingesperret. Hier sahe man Löwen, Tieger, Bären und viel andere wilde und reissende Thiere, welche in Neuspanien anzutreffen sind. Unter allen diesen Thieren war aber das scheuslichste und bewundernswürdigste der grosse so genannte mexicanische Stier. Dieser war so zu reden ein Blendling von verschiedenen Thieren. Er hatte einen gebogenen Rücken, mit einem Puckel oder Höcker wie ein Cameel. Er hatte einen sehr dünnen und magern Leib, einen breiten Schwanz, lange und krause Haare an dem Halse, wie ein Löwe. Er hatte endlich auch gespaltene Klauen, und eben solche Hörner, wie ein Stier, welchem er auch in der Wildheit, Grausamkeit und Stärke nichts nachgab. Dieser Thiergarten und alles andere, was die Spanier sahen, setzte dieselben in nicht geringe Verwunderung. Sie betrachteten solches als einen Schauplatz, der einem grossen Prinzen sehr würdig und anständig sey, und es ist gewiß, daß man die Unterhaltung dergleichen wilden Thiere in den ältesten Zeiten schon als Zeichen von der Grösse und Macht eines grossen Herrn angesehen hat.

Es

Es wird auch von einigen unserer Geschichtschreiber angeführet, daß in einer andern Abtheilung dieses Lustgartens des **Motezuma** noch eine erschreckliche Menge von allerhand giftigen Thieren, als giftigen Ottern, Schlangen und Scorpionen, welche ihre besondere Hölen und Löcher gehabt hätten, wären anzutreffen gewesen. Ja sie gehen so weit, daß sie vorgeben, daß hie auch so gar eine Menge Krokodillen wäre unterhalten worden. Allein weil diese Schriftsteller zugleich hinzufügen, daß diese giftige Thiere nie von den Unsrigen seyn gesehen, sondern nur der Ort, wo sie sich aufgehalten, ihnen sey gezeiget worden; so scheinet mir solches ungereimt und vielmehr glaublich zu seyn, daß solche Nachricht bloß aus den mündlichen Erzehlungen der **Indianer** genommen sey, welche vielleicht durch diesen boshaften und erdichteten Zusatz die Strenge und Grausamkeit ihres tyrannischen Herren haben wollen zu erkennen geben.

Ueber die Behältnisse der wilden Thiere waren noch andere grosse und weitläuftige Säle oder Kammern aufgeführet. In denselben waren lauter Narren, Wahnwitzige und tolle Leute, welche der Käyser zu seiner Belustigung und Zeitvertreib unterhalten ließ. Unter denselben war auch eine grosse Menge Mißgeburten, als Zwerge, Pucklichte, Lahme und andere, die ungestalte und ungesunde Gliedmassen hatten. Eine jede Gattung dieser unglückseligen Leute war in besondere Kammern abgesondert, und hatte so wol ihre Lehrmeister, welche diejenigen, die etwas fassen konten, unterrichten

mussten, als auch ihre Aufseher und Speisemeister, welche für ihre Kleidung, Speise und übrigen nothdürftigen Unterhalt so treulich und eifrig Sorge trugen, daß viele geringe und arme Eltern ihre Kinder zu Krüppeln machten, damit sie dieselben auf zeitlebens reichlich versorget wissen mögten.

Unter allen den Gebäuden, welche die Pracht und den Reichthum des **Motezuma** zu erkennen geben, sind auch vor andern zwo Häuser zu merken, welche zur Verfertigung und Verwahrung der bey diesen Völkern gebräuchlichen Waffen, angeleget und erbauet waren. Eins dieser Häuser, in welchem man das Gewehr verfertigte, ward von lauter Handwercksleuten bewohnet, und ein jeder derselben hatte seine eigene Werckstätte. In einer von diesen Werckstätten machte man die Pfeile. In einer andern bearbeitete und schlif man die Feuersteinen, welche zu den Spitzen in den Pfeilen gebraucht wurden. Kurz, zu einer jeden Art von Waffen waren eigene Meister bestellet, welche alle ihre Werkstätte hatten, und über welche verschiedene Oberaufseher gesetzet waren, die nach ihrer Art über die Anzahl und den Preis der Waffen, die verfertiget wurden, genaue Rechnung halten mussten. Das andere von den gedachten Häusern war weit prächtiger als dieses erstere, und war das eigentliche Zeughaus des **Motezuma**. In diesem wurden die Waffen abgesondert, und eine jede Sorte oder Gattung derselben an seinen besondern Ort geleget und verwahret. Zu Kriegszeiten aber wurden die Waffen aus diesen ihren Behältnissen in die Grenzstädte

ver-

versendet, und unter die Soldaten vertheilet. Der oberste Sagl dieses Hauses war die eigentliche Rüstkammer des Käysers. In derselben hingen die Waffen desselben auf beyden Seiten an den Wänden in der schönsten Ordnung. Auf der einen Seite sahe man lauter Bogen, Pfeile und Köcher, welche mit Gold und Juwelen aufs köstlichste eingefasst waren. Auf der andern Seite waren lauter Degens und grosse Säbels, welche mit beyden Händen mussten geführet werden. Diese Säbels waren von rarem Holze. Die Schneide und Spitze derselben bestunden aus geschliffenen Feuersteinen. Der Handgrif aber war von Gold und mit den kostbarsten Edelgesteinen besetzet. Es fanden sich in diesem Saale auch eine Menge verschiedener grosser und kleiner Wurfspiesse, welche alle so kostbar, so schön und glänzend waren, daß auch das geringste an denselben sehenswürdig war. Endlich war hier auch noch eine Menge Brustschilde, mancherley Harnische und viele andere künstliche Schilde anzutreffen. Die Brustschilde waren mit starken Platen und künstlichem Laubwerk von Golde versehen. Die Harnische waren, wie wir bereits oben erwehnet haben, von doppeltem Kattun und mit Baumwolle also ausgestopfet, daß die Pfeile nicht so leicht durchdringen konten. Eine Art von Schilden war besonders merkwürdig. Diese waren so groß, daß sie den ganzen Leib bedeckten, und bestunden aus einer sehr harten Haut oder Felle, welches fast unmöglich konte durchboret werden. Diese Art von Schilden rollten die Indianer

zusam-

zusammen, und trugen sie, wenn sie auf dem Marsch waren, so lange auf der linken Schulter, bis der Anfang des Treffens sie nöthigte, sich damit zu bedecken. Dieses schöne und wohl eingerichtete Zeughaus satzte die **Spanier** abermals in nicht geringe Verwunderung. Sie erkanten aus dieser recht königlichen Herrlichkeit nicht allein den Ueberfluß und Reichthum, sondern auch die besondere Neigung, welche diese Könige zum Kriege haben mussten, da sie in Friedenszeiten zur Verfertigung so vieler Waffen so weise Anstalten machten.

Bey allen diesen Schlössern hatte **Motezuma** eine Menge grosser und schöner Gärten, welche alle sehr wohl angeleget waren, und mit Fleiß in den schönsten Stande erhalten wurden. Man fand aber in diesen Lustgärten keine Obstbäume oder einige Küchenkräuter. Denn **Motezuma** hielte davor, daß man dergleichen geringen Leuten überlassen und daß ein König nur auf seine Belustigung und nicht auf seinen Gewinn oder Nutzen bey Anlegung seiner Gärten sehen müsse. Man sahe daher in den königlichen Gärten nichts als lauter rare und wohlriechende Blumen, die durch die Mannigfaltigkeit der schönsten Farben den Augen das angenehmste Vergnügen verschaften. Mit diesen und andern seltenen Kräutern waren vornemlich die Gegenden angefüllet, wo die Sommerlauben und Lusthäuser stunden, in welchen der Käyser des Abends zu speisen pflegte. Insonderheit fand man auch in diesen Gärten eine Menge solcher

cher Kräuter und Pflanzen, welche allein in der Arzneykunst ihren Nutzen haben. **Motezuma** fand in der Sammlung dieser Kräuter ein solches Vergnügen, daß er alle Sorten derselben aus seinem ganzen Reiche aufsuchen und in seine Gärten verpflanzen ließ. Die Aerzte dieses Landes legten sich daher auch auf nichts anders als auf die rechte Kenntniß dieser Pflanzen und Kräuter. Sie waren darinn auch so weit gekommen, daß sie fast für einer jeden Kranckheit besondere Kräuter hatten. Sie wusten aus diesen Kräutern oder aus dem Saft derselben allerley Arzneyen zu bereiten, welche auch in den meisten Kranckheiten die herrlichsten Würkungen thaten. Sie hatten nemlich durch eine lange Erfahrung eine solche Kenntniß von den Würkungen der Kräuter erlanget, daß sie selbige, ohne die eigentlichen Ursachen der Kranckheiten zu wissen, zur Heilung und Genesung der Kranken glücklich anwandten. Der Käyser ließ daher auch aus seinen Gärten alle die Kräuter, welche diese Aerzte verordneten oder von den Kranken verlanget wurden, reichlich austheilen, und pflegte sich so gar zum öftern zu erkundigen, ob dieselben auch die gehörige und gewünschte Würkung gethan hätten. Es kan seyn, daß **Motezuma** dieses entweder aus einer eitlen Absicht gethan, als wenn er mit seinen Kräutern Ehre einzulegen gesucht hätte, oder daß er auch überzeuget gewesen, daß es die Schuldigkeit eines Regenten sey, auch für das Wohl und die Gesundheit seiner Unterthanen Sorge zu tragen.

In

In allen diesen Gärten und Lusthäusern des Käy sers waren auch sehr viele Springbrunnen und Wasserkünste von süssem und frischen Wasser. Dieses wurde nemlich von den Bergen durch verschiedene Kanäle in die Dämme geleitet, in welchen grosse Röhren verborgen waren, durch welche das Wasser in die Stadt lief und in öffentliche und allgemeinen Wasserhalter und Brunnen aufgefangen ward. Es war auch den Indianern unter einer gewissen Abgabe erlaubt, das Wasser zu verkaufen, welches sie aus andern Quellen hatten herleiten lassen.

Die Anzahl dieser Wasserpumpen wurde in der Regierung des Motezuma ungemein vermehret. Denn die grosse Wasserleitung, durch welche das frische Wasser von dem Berge Chapultepek eine ganze Meile lang in die Stadt Mexico geleitet ward, hatte man allein seiner Erfindung und Vorsorge zu danken. Er hatte nemlich einen grossen steinern Wasserhalter verfertigen lassen, dessen Höhe, Weite und Grösse nach dem Fall des Stromes eingerichtet war. In diesen wurde das Wasser, welches von den Gebürgen herabfiel, durch eine Mauer aufgefangen, welche zween ofne Rinnen von Stein hatte, damit die eine allezeit konte gebraucht werden, wenn die andere musste gereiniget werden. Die Erfindung dieser Wasserleitung war von so grossem Nutzen, und schien dem Motezuma so rühmlich zu seyn, daß er sein und seines Vaters Bildniß in Stein aushauen ließ,

damit

damit diese grosse Wohlthat, welche er der Stadt erwiesen, in beständigem Andenken mögte erhalten werden.

Unter allen Gebäuden aber, welche der Motezuma hatte aufführen lassen, war dasjenige fast am merkwürdigsten, welches das Klaghaus genannt ward, weil er sich dahin bey Absterben seiner nahen Anverwandten, und sonst bey allgemeinen Landplagen und Unglücksfällen, zum Zeichen seiner Betrübniß, zu begeben pflegte. Das Gebäude und die ganze Einrichtung dieses Hauses war schon fürchterlich genug, einen bey dem ersten Anblick betrübt und bange zu machen. Die Mauren, das Dach, die Gemächer und alle Zierrathen in demselben waren ganz schwarz, und die Fenster waren wie die Oefnungen, welche man in den Mauren zu machen pfleget, wo keine Wohnungen seyn sollen, so klein, daß fast kein Licht durch dieselben fallen konte. In dieser finstern und fürchterlichen Wohnung hielte sich Motezuma so lange auf, als seine Betrübniß nnd sein Mißvergnügen währte.

Ausser diesen Gebäuden und Schlössern hatte Motezuma auch noch ausserhalb der Stadt sehr viele grosse und schöne Lustschlösser, welche nicht allein wegen ihrer schönen Bäder und vielen Fischteichen berühmt und sehenswürdig waren; sondern auch von dem Motezuma wegen der vielen Hölzungen, womit sie umgeben waren, zum öftern besucht wurden. Denn weil er seinen Bogen und

Pfeil sehr geschick zu führen wusste, und in der Jagd sein grösstes Vergnügen fand, so pflegte er sehr oft mit den Vornehmsten seines Hofes sich in einen weitläuftigen und angenehmen Wald oder Thiergarten auf die Jagd zu begeben. Dieser Wald war mit einem tiefen Graben, der mit Wasser angefüllet war, umgeben, und fasste eine Menge von allerhand wilden auch wohl reissenden Thieren als Löwen und Tigerthiere in sich. Diese Thiere, wurden von den nächstgelegenen Bergen in diesen Wald zusammen getrieben und eingesperret. Es waren auch eigene Leute dazu bestellet, daß sie, wenn der Käyser auf die Jagd gehen wolte, das Wild an einen gewissen Ort, nach Art unserer Jäger, zusammen jagen musten. Die **Mexicaner** waren überhaupt zum Jagen sehr geschickt, und bewiesen in Verfolgung und Erlegung der grimmigsten Thiere zum öftern die grösste Verwegenheit und Geschicklichkeit. **Motezuma** fand daher ein grosses Vergnügen darinn, wenn er seine Jäger mit den wildesten Thieren streiten sahe, und wann er selbst zuweilen Lust bekam einen Pfeil abzudrücken oder ein Thier erlegte; so ward solches alsobald als eine Heldenthat gerühmet und aufs höchste erhoben. Er stieg niemals als nur auf einer Höhe oder erhabenem Orte von seinem Sessel, und war allezeit mit einem zahlreichen Gefolge, die mit Wurfspiessen und Pfeilen bewaffnet waren, zur Sicherheit seiner Person umgeben. Denn ob es ihm gleich nicht an Herz fehlte, und er auch keinem an Hurtigkeit und Geschicklichkeit etwas nachgab; so hielte

er

er diese Vorsicht doch für nöthig, weil er glaubte, daß es seiner Hoheit unanständig sey, wenn er sich in muthwillige Gefahr begeben wolte. Er war nemlich überzeuget, daß ein König seine geheiligte Person niemals in Gefahr setzen müsse, ohne wenn im Kriege die Beschützung seiner Unterthanen seine allerhöchste Gegenwart nothwendig erfordere.

Das funfzehnte Hauptstück.

Die grosse Pracht, womit Motezuma sich an seinem Hofe aufwarten lässt. Die Kostbarkeit seiner Tafel. Die Art und Weise, wie er öffentliches Gehör zu geben pflegt, und was sonst wegen seiner Haushaltung und Zeitvertreib merkwürdig ist.

Die äusserliche Pracht seiner Gebäude stimmte mit der innerlichen Pracht seines Hofes und mit dem Staat, welchen er führte, vollkommen überein. Ja, damit **Motezuma** seine Unterthanen in einer beständigen Furcht und sclavischen Unterthänigkeit erhalten mögte; so erfand er neue und überflüßige Gebräuche, welche diejenigen aufs genauste beobachten musten, die sich seinem Hofe oder Person zu nähern verlangten. Die Leutseligkeit und das gnädige Betragen der mexicanischen Könige, seiner Vorfahren, gegen alle ihre Unterthanen hielte er für einen Staatsfehler und der königlichen Würde unanständig. Er ver-

mehrte daher gleich beym Antritt seiner Regierung die Anzahl, die Verrichtung und den Staat seiner Hofbedienten. Er erwehlte dazu keine andere als adeliche, die auch von höherm und geringerm Range seyn musten, nach dem die Bedienungen beschaffen waren, welche er ihnen anvertraute. Die alten Räthe seiner Vorfahren suchten ihn zwar anfänglich von diesen Veränderungen abzuhalten, indem sie ihm vorstellten, daß er die bürgerlichen und Personen geringern Standes durch diese Ausschliessung von seinem Hofe zum höchsten mißvergnügt und unzufrieden machen würde. Allein er folgte seinen stolzen Einbildungen, und es schien eins seiner vornehmsten Staatsregeln zu seyn, daß man dem gemeinen Mann wohl Gnade erzeigen könne, aber niemals denselben seiner Vertraulichkeit würdigen müsse, weil er, seiner Meinung nach, selbige nicht zu gebrauchen wisse.

Er hatte zweyerley Garden. Die eine, welche bloß aus bürgerlichen bestand, machte die eigentliche Besatzung von Mexico aus. Diese musten täglich auf die Wache ziehen, und die vornehmsten Thore der Stadt und Pforten des Schlosses mit nöthigen Wachten besetzen. Die andere bestand aus lauter Adelichen, und war erst von dem Motezuma errichtet worden. Die Anzahl derselben belief sich ohngefehr auf 200. Mann, und musten alle Leute von bekanter Treue und Tapferkeit seyn. Diese hatten täglich die Wache auf dem Schlosse, und musten dem Käyser allenthalben zur Bedeckung

und

und zur Vermehrung seines Gepränges folgen. Diese Wache oder Aufwartung musste von dem Adel nicht nur der Stadt **Mexico**, sondern des ganzen Reiches wechselsweise und in der Ordnung beobachtet werden, daß diese 200 Mann allemal zur bestimmten Zeit von eben solcher Anzahl Adelichen abgelöset wurde. Diese Garde hatte täglich ihren Posten in dem Vorgemache des Käysers, und wurde von der Käyserlichen Tafel gespeiset. Damit der Käyser sie auch beständig in der Wachsamkeit erhalten mögte, so ließ er zum öftern einige vor sich kommen, und gab ihnen einige äusserliche Zeichen der Gnade. In der That aber hatte er dabey keine andere Absicht als nur zu wissen, ob sie auch allezeit zugegen, und vornemlich um sie dadurch allezeit in Furcht und Unruhe zu unterhalten. Die Einführung dieser Garde hielte **Motezuma** für eine seiner besten Erfindungen und Anstalten, so von seiner besondern Staatsklugheit zeugen konte. Denn er glaubte, dadurch nicht allein den ganzen Adel in Zwang und Gehorsam zu haben; sondern auch dadurch im Stande zu seyn, seine Unterthanen kennen zu lernen, um einen jeden nach seiner Geschicklichkeit und nach seinen Verdiensten befördern zu können.

Die Käyser oder Könige von **Mexico** vermählten sich mit königlichen Prinzeßinnen, welche Töchter ihrer Vasallen waren. **Motezuma** hatte zwo solche Gemahlinnen, welche beyde den Titel der Königinnen führten. Eine jede derselben hatte ihre

re eigene Gemächer, welche von gleicher Pracht und Kostbarkeit waren. Die Anzahl seiner Kebsweiber aber war fast unzehlbar. Denn unsere Schriftsteller versichern, daß die Zahl seines Frauenzimmers, wenn man nemlich ihre Jungfern und Bedienten mit darunter rechnet, auf seinem Schlosse allein über 3000. Personen ausgemacht habe. Ja sie berichten, daß so gar gewisse Personen dazu bestellt gewesen sind, welche alle Schönheiten in dem ganzen Reiche aufsuchen, und als eine Art von Schatzung dem Käyser liefern oder vorstellen musten. Wenn er dergleichen Kebsweiber einige Zeit gehabt hatte, so ließ er sie wieder von sich, damit sie andern an ihrer Stelle Platz machen könten. Es fanden sich auch Männer genug, und zum öftern Männer von dem grössten Range, welche die Kebsweiber des Käysers zur Ehe verlangten, weil sie nicht allein reich, sondern, ihrer Meinung nach, auch vornehmer als andere waren. Motezuma wolte sonst das Ansehen haben, als wenn er die äusserliche Zucht und Ehrbarkeit besonders liebte und hoch hielte. Er hatte zu dem Ende besondere Hofmeisterinnen, die schon alt, aber vornehmen Standes waren, über seine Kebsweiber gesetzet, daß sie auf die Aufführung derselben genau Acht geben, und ihnen nicht die geringste Ausschweiffungen gestatten solten. Denn ob er sich gleich selbst allen Wohllüsten und Auszweiffungen ergab; so bewegte ihn doch seine Eifersucht, Argwohn und Mißtrauen, daß er, wiewol unter dem Schein einer besondern Liebe zur Ehrbarkeit, die äusserliche Zucht und

gute

gute Ordnung bey seinem Hofe wolte beobachtet wissen.

Er verstattete selten seinen Unterthanen einen freyen Zutrit, und wann er zuweilen Gehör gab; so geschah solches mit vielem Gepränge, und in einer ausserordentlichen Pracht. Ausser den vornehmen Bedienten, welche die Aufwartung in den königlichen Gemächern hatten, waren bey dem Gehör allezeit sechs oder sieben seiner Räthe zugegen, welche ihm zu seiner Seite stehen, und in wichtigen Fällen ihre Meinung ertheilen musten. In demselben Gemache, wo das Gehör ertheilet ward, waren auch einige vornehme Schreiber, von welchen ein jeder nach seiner Ordnung und Bedienung mit einigen Zeichen oder Figuren, welche sie an statt der Buchstaben gebrauchten, dasjenige, was beschlossen ward, ordentlich anzeichnen musste. Die Person, welcher der Zutrit zum Käyser verstattet ward, trat in das Gemach mit blossen Füssen, und machte, ohne seine Augen aufzuheben, bey dem Eintritte drey tiefe Verbeugungen. Bey der ersten Verbeugung sagte er: Herr, bey der andern, mein Herr, und endlich bey der dritten, grosser Herr. Nach diesen Verbeugungen durfte er seine Anrede halten. Dieses musste aber mit der allergrösten Ehrerbietung geschehen, und nach Endigung der Rede musste er mit dreyen Schritten wieder zurück treten, und, ohne sich umzukehren, mit gleichen Verbeugungen, als bey dem Eintrit, seinen Abschied nehmen. Insonderheit musste ein solcher sich wohl in Acht nehmen, daß er seine Augen nicht eröfnete, weil eine

Bediente bestellet waren, desfalls die strengste Aufsicht zu haben, und Motezuma, im Fall sich jemand darinn versehen solte, solches auf das härteste zu strafen pflegte. Er hörte die Anrede allezeit mit grosser Aufmerksamkeit an, und beantwortete dieselbe mit einer besondern Strenge und Ernsthaftigkeit. Ja, es schien, daß er sich rechte Mühe gab, seinen Worten und seiner Stimme durch ein finsteres Gesicht und ernsthafte Minen einen besondern Nachdruck zu geben. Wann aber jemand in seiner Anrede anstosste, oder dieselbe nicht ausführen konte, so suchte er demselben, entweder selbst zurecht zu helfen, oder er gab auch wol seinen Räthen Befehl ihn aufzumuntern, daß er mit weniger Verwirrung sein Ansuchen vorbringen könne. Diesen pflegte er gemeiniglich die beste Antwort zu ertheilen, weil er dergleichen Verwirrung als ein Zeichen einer besondern sclavischen Ehrfurcht ansahe, welche seinem Hochmuth und Ehrgeitz schmeichelte. Er suchte auch in der besondern Gnade und Leutseligkeit, womit er zum öftern das wiederholte und ungestüme Ansuchen seiner Unterthanen aufnahm, eine besondere Ehre. Ja er zwang sich bey dergleichen Gelegenheiten sehr oft, seine Hitze und seinen Hochmuth zu unterdrücken. Wie aber die verstellte und gezwungene Leutseligkeit niemals der natürlichen gleich kömmt, also ließ sich Motezuma auch zum öftern von seiner Hitze überwinden, daß er in den heftigsten Eifer und ungerechten Zorn ausbrach.

Er speisete die meiste Zeit allein, und zuweilen auch

auch öffentlich, allezeit aber mit gleichem Gepränge und Verschwendung. Seine Tafel war gemeiniglich mit 200. Schüsseln von den kostbarsten und herrlichsten Gerichten besetzet. Viele derselben waren von einem so guten und vortreflichen Geschmack, daß selbige auch bey den **Spaniern** Beyfall fanden, und nachhero auch bey uns sind eingeführet worden. Also ist kein Land und kein Volk so roh und einfältig, daß es nicht den Geschmack und die lüsternen Begierden der Kähle solte zu vergnügen wissen.

Ehe **Motezuma** sich zur Tafel setzte; so übersahe er erstlich alle Schüsseln und Gerichte, welche er vor sich fand. Nachdem er also seine Augen belustiget und gleichsam gesättiget hatte, so erwehlte er einige Schüsseln oder Gerichte, welche am meisten nach seinem Geschmacke waren, und ließ die übrigen unter seiner Garde in dem Vorgemach austheilen. Dieser tägliche Ueberfluß seiner Tafel war nur etwas geringes gegen dasjenige, was sonst noch täglich in seiner Küche aufgewandt ward. Denn es wurde nicht nur alles Frauenzimmer, sondern auch alle Bediente seines Hofes, die so wol im Schlosse selbsten ihre Wohnungen hatten, als auch täglich ihrer Verrichtung wegen dahin kamen, alle Tage auf seine Unkosten gespeiset. Die Tafel des Käysers war sehr groß, aber sehr niedrig, und er saß an derselben auch auf einen sehr niedrigen Sessel. Das Tischtuch war von feinem weissen Kattun, und die Servietten waren von gleicher Gattung, die aber etwas länger als breit waren. Der

Saal, darinn er speiste, war in der Mitte durch eine Gallerie getheilet, um den Zulauf zu verhindern, und die Menge der Hofbediente in einer gewissen Entfernung von der Tafel zu halten. Innerhalb dieser Scheidewand, nicht weit von der Tafel, standen viere von seinen ältesten Räthen, die seine Günstlinge waren. Nahe an derselben stand aber einer von den vornehmsten Hofbedienten, welcher den andern die Schüsseln zureichen musste. Nachher kamen 20. sehr schönes und prächtig gekleidetes Frauenzimmer, welche seine Speisen zubereiteten, und reichten ihm die Becher mit eben der Ehrfurcht, welche sie ihren Göttern in den Tempeln erzeigen mussten. Die Schüsseln waren von feiner Erde oder Thon. Sie wurden aber eben so wol als die Tischtücher und Servietten nur einmal gebrauchet, und nachhero unter die Hofbediente ausgetheilet.

Alle Becher oder Trinkgeschirre des Käysers, waren von Gold, und stunden auf güldenen Tellern oder Unterschaalen. Bisweilen pflegte er sich auch eine Art ausgehölter Nüsse, welche man Kakao nannte, oder einer Art natürlicher Schaalen zu bedienen, welche aber mit Juwelen reichlich besetzet waren. Man musste allezeit verschiedene Sorten von Getränke in Bereitschaft haben, weil er nicht täglich einerley Art von Getränke zu verlangen pflegte. Einiges Getränke war wohlschmeckend, und von wohlriechenden Sachen bereitet. Anderes aber war ein blosser Saft, der aus vielen und gesunden Kräutern gepresst war. Es wurde auch allerhand Gebackenes und Zuckerwerk aufgesetzt, dessen

Wür-

Würkung aber zu beschreiben, der Wohlstand und die Ehrbarkeit nicht allerdings erlaubet. Des Getränkes oder Biers, welches die **Indianer** aus gedürreten Weitzen zu kochen pflegten, bediente er sich nur mäßig, weil es wie der stärkste Wein den Kopf einzunehmen pflegte. Nach der Tafel trank er eine Art von **Chocolade**, welcher aus **Kakao** bereitet, und so lange geschlagen und gerühret ward, bis die Tasse mit blossem Schaume angefüllet war. Nach dem **Chocolade** rauchte er Toback, welcher mit Ambra gemischet war, und diese Thorheit hielte man der Gesundheit sehr zuträglich. Ich glaube aber, daß solche Einbildung mehr dem Aberglauben zuzuschreiben sey. Denn des Saftes von diesem Kraute oder Ambra, pflegten sich unter andern auch die Priester zu bedienen, wenn sie von den Göttern eine Antwort erhalten, und desfals in einer Raserey fallen, oder eine Zeitlang ihres Verstandes beraubet seyn wolten.

Er hatte auch bey der Tafel gemeiniglich drey oder vier Hofnarren um sich. Diese suchten ihn auf ihre Weise zu vergnügen, und setzten ihre grösste Glückseligkeit darin, wenn sie nur ein allgemeines Gelächter erwecken konten. Ja, wenn sie auch zum öftern der Ehrbarkeit und der ihrem Käyser schuldigen Ehrfurcht vergassen, so wurde solches als erlaubte Kurzweile und Beweise ihrer Narrheit verlachet und entschuldiget. **Motezuma** pflegte zu sagen, daß er diesen Leuten aus keiner andern Ursache den Zutrit erlaubte, als weil sie ihm zuweilen

einige

einige Wahrheit zu sagen sich unterstünden. Allein, wer die Wahrheit von Narren zu erlernen suchet, der muß entweder wenig Lust zu derselben haben, oder auch Schmeicheley und Heucheley für Wahrheit ansehen. Man muß also dieses Vorgeben des **Motezuma** unter seine andere sonst nicht unvernünftige Einfälle rechnen, und sich vielmehr verwundern, daß ein so wenig gesitteter Regent seinen Fehler hat erkennen können, den er in Duldung solcher Personen begangen, die nicht an Hof, sondern in Tollhäuser gehören, indem er selbigen durch scheinbare Ursachen zu entschuldigen gesuchet hat.

Unter andern Belustigungen des Käysers nach der Tafel gehörete auch eine Art von Music, welche von seiner Capelle fast alle Nachmittag in seinen Gemächern aufgeführet ward. Diese Music bestand aus Flöten und einigen künstlichen Seemuscheln, welche, unerachtet ihres ungleichen Tones, eine Art von Uebereinstimmung verursachte. Sie sangen auch gewisse Lieder oder Verse ab, welche entweder stiegen oder fielen, nachdem es die nach ihrem schlechten Gehör eingerichtete Melodie erforderte. Der Inhalt dieser Lieder waren gemeiniglich die vornehmsten Thaten ihrer Könige, und die merkwürdigsten Geschichte ihrer Vorfahren. Diese wurden auch in den Tempeln abgesungen, und denen Kindern beygebracht, damit die Geschichte und Heldenthaten ihrer Vorfahren nicht in Vergessenheit gerathen solten. Sie dienten auch zum Unterricht vor diejenigen Leute, welche die gemahlten und geheimen Figuren, womit ihre Gschichte abgefasst

gefasst waren, nicht lesen oder verstehen konten. Sie hatten auch noch einige Arten von Liedern, welche sehr lustig waren, und bey ihren Tänzen mit einer hellklingenden Music nach ihrer Art abgesungen wurden. Die **Mexicaner** waren diesen und andern dergleichen Belustigungen, worin sie ihre eingebildete Geschicklichkeit zu zeigen vermeinten, so sehr ergeben, daß fast alle Abend einige Arten von öffentlichen Ergetzlichkeiten, entweder von dem Adel oder von andern bürgerlichen Standes angestellet wurden. Insonderheit gab man sich alle Mühe, täglich neue Lustbarkeiten zu erfinden, um die **Spanier** zu vergnügen, und **Motezuma** selbst suchte seine Unterthanen nicht allein dazu aufzumuntern; sondern war auch wider seine Gewohnheit bey denselben zugegen. Ja, er hatte so gar den eitlen Ehrgeitz dieser Müßiggangsübungen unter die gewöhnliche Pracht seines Hofes zu rechnen.

Eine ihrer merkwürdigsten Lustbarkeiten oder Festen war eine Art Tanz, welchen sie **Mitotes** nanten. Es versammlete sich nemlich eine unzählige Menge Menschen, welche zum Theil sehr prächtig gekleidet, zum Theil aber durch eine besondere und an diesem Feste nur gebräuchliche Kleidung sich zu unterscheiden gewohnt waren. Hier tanzten zur Ehre des Festes die Adelichen und Vornehmsten mit den Geringsten ohne Unterscheid und Ansehen der Person, und man hatte Exempel, daß auch ihre Könige selbst solches zu thun vor Zeiten sich nicht geschämt hatten. Die Music bey diesem Feste wurde auf hölzernen Trommeln gemacht.

Diese

Diese Trommeln waren aus ganzen Stämmen oder Stücken Holz sehr mühsam und künstlich ausgehöhlet. Sie waren von ungleicher Grösse, und hatten verschiedene Töne, also, daß weil die eine hoch und die andere sachte ging, durch das Rühren oder Schlagen derselben doch eine Art von Uebereinstimmung gehöret ward. Sie tanzen paarweise, und wenn sie verschiedene Bewegungen und Wendungen gemacht hatten; so schlossen sie alle einen Creis und stossten mit den Füssen auf einmal auf die Erde, ohne den gehörigen Tact dabey zu verlieren. Wenn ein Theil sich ermüdet hatte; so machten andere mit verschiedenen Sprüngen und Bewegungen wieder den Anfang, welches ich mit nichts besser zu vergleichen weiß, als mit den Tänzen, welche die Alten tripudia und choreas genant haben. Zuweilen liefen sie auch mit einer ausschweifenden Freude und in der grössten Unordnung alle unter einander, und brachten endlich ein ander so viele Gesundheiten zu, bis sie sich zur Ehre des Festes besoffen, und sich damit die Lustbarkeit entweder endigte oder wol gar in ärgere und schändlichere Ausschweiffungen verwandelt ward. Zu gewissen Zeiten pflegten auch die Einwohner von Mexico auf ihren Märkten oder in den Vorhöfen ihrer Tempel sich bey allerhand Schauspielen zu versammlen. Sie schossen nemlich entweder nach dem Ziel, oder nahmen mit ihren Bogen und Pfeilen auch andere Uebungen vor, wozu eine besondere Geschwindigkeit und Hurtigkeit des Leibes erfordert ward. Sie stellten auch allerhand Wettläufe an,

in denen Ueberwindern auf allgemeine oder besondere Unkosten des einen oder des andern gewisse Preise ausgetheilet wurden. Es fanden sich auch unter ihnen sehr fertige und geschickte Seiltänzer, welche auf einem Seile gehen konten, ohne daß sie etwas in den Händen hatten, wodurch sie sich im Gleichgewicht hätten erhalten können. Ja einige waren in dieser Kunst so geübt, daß sie so gar einen andern auf den Schultern tragen und dem ungeachtet verschiedene Wendungen und Bewegungen auf dem Seile machen konten. Sie fanden auch im Ballspielen ein besonderes Vergnügen. Sie theilten sich zu dem Ende in zwey Partheyen, und trieben durch ein Holz den Ball so lange in die Höhe, bis einer von beyden Partheyen das Glück hatte, ihn bis zum Ziel zu treiben. Ja sie stritten um diesen Vorzug so eifrig und mit einer solchen Hitze, daß so gar die Priester einen GOtt des Ballspiels herum trugen, und denselben aus einem lächerlichen Aberglauben an einem Orte aufstellten, wo er von beyden Partheyen konte gesehen werden. Man sahe hierauf diejenigen, welche an dieser Art von Wettstreit Theil nehmen wolten, diese eingebildete lächerliche Gottheit mit Worten und Gebärden zu verehren, daß sie den bey allen Spielen unvermeidlichen blossen Zufall verhüten und das Glück auf beyden Seiten unpartheyisch machen mögt. Kurz, es war fast kein Tag, daß nicht neue Feste oder Lustbarkeiten in der Stadt angestellet wurden. **Motezuma** sahe auch gern, daß dergleichen Tänze und öffentliche

liche Lustbarkeiten gehalten wurden. Denn ob er gleich selbst keinen Gefallen daran hatte, und auch gar wohl sahe, was für übele Folgen selbige nach sich zu ziehen pflegten; so hielte er es doch vor rathsam, durch dergleichen erlaubte Belustigungen, denen sonst unruhigen Gemüthern seiner Unterthanen, an deren Treue er zu zweifeln Ursache hatte, alle Tage und beständig etwas zu thun zu schaffen. O! betrübte und unglückselige Tyranney, da man unter dem Schein der Freyheit das unerträglichste Joch der Sclaverey einführet, und durch allerhand Lockspeisen die Gemüther seiner Unterthanen einnehmen muß, um sie ausser Stand zu setzen, ihr Unglück und armseligen Zustand zu erkennen und recht einzusehen!

Das sechzehnte Hauptstück.

Der grosse Reichthum des Motezuma. Wie die königlichen Einkünfte gehoben, verwahret und angewandt worden? Wie das Recht gehandhabet worden, und wie endlich die Policey und Kriegsverfassung in Mexico beschaffen gewesen sey?

Der Reichthum des Motezuma war so groß, daß er nicht allein die erstaunlichen Unkosten, welche seine prächtige Hofhaltung erforderte, mit leichter Mühe bestreiten konte; sondern er hielte auch beständig 2. oder 3. zahlreiche Kriegsheere im Felde, um seine aufrührischen Unterthä-

terthanen in beständigem Zwang zu erhalten und seine Grenzen vor feindliche Ueberfälle zu bedecken. Ja ungeachtet alles dieses nothwendigen Aufwandes war dennoch seine Schatzkammer mit unsäglichem Reichthum angefüllet. Die ordentlichen Einkünfte der Crone bestunden zum Theil in den Gold und Silberminen, zum Theil aber auch in den Salzwerken und andern alten Gerechtigkeiten. Dasjenige aber, was die königlichen Einkünfte am meisten vergrösserte, waren die ausserordentlichen Schatzungen der Unterthanen, welche in der Regierung des **Motezuma** aufs höchste gestiegen waren. Alle Bürgerliche und sonst freye Leute dieses so weitläuftigen und volkreichen Landes mussten jährlich den 3. Theil von allen ihren jährlichen Einkünften in die käyserliche Schatzkammer liefern. Die Handwerksleute mussten ebenfals den 3ten Theil von ihrer Arbeit oder von dem, was sie verdienet, abgeben, und die Armen mussten entweder die Schatzungen, welche jene erlegten, nach Hofe tragen oder auch durch andere Hofdienste dasjenige persönlich leisten, was sie mit ihrem Vermögen zu thun nicht im Stande waren.

Es mussten gewisse Hebungsbediente durch das ganze Reich reisen, und durch Hülfe der ordentlichen Obrigkeit eines jeden Ortes diese Schatzungen einsammlen und nach Hofe senden. Diese Bedienten stunden unter der käyserlichen Cammer, und waren verbunden, alle Einkünfte, welche in den einem jeden angewiesenen Städten und Dörfern gehoben wurden, aufs genaueste zu berechnen. Da-

her kam die grosse Gewaltthätigkeit, welche diese Leute bey ihren Hebungen gebrauchten, weil das geringste Mittleiden ihnen als eine Dieberey oder Unterschleif angerechnet und mit der Lebensstrafe beleget war.

Das Geschrey und Klagen des Volkes über solche Gewaltthätigkeiten war daher groß und nahm täglich überhand. Allein, obgleich dieses dem **Motezuma** nicht unbekant war; so hatte es doch bey ihm wenigen Eindruck. Er hielte vielmehr die Unterdrückung der Unterthanen für eine Staatsregel und besondere Klugheit. Er pflegte nemlich zum öftern zu sagen, daß er ihre unruhige Gemüther gar zu wohl kenne und gar wohl wisse, daß ihnen dergleichen Auflagen nöthig wären, weil sie sonst, wenn sie zu reich würden, nicht könten im Zaum gehalten werden. Elende Scheingründe, die Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten eines Tyrannen zu entschuldigen! Die Dörfer, welche nahe um **Mexico** lagen, musten die zu den ordentlichen Hofdiensten erforderliche Leute hergeben, den ganzen Hof mit Holz versorgen, und sonst andere Ausgaben bestreiten.

Auch der Adel war nicht von Auflagen befreyet. Aus demselben bestand nicht allein die vorhin angeführte königliche Garde; sondern er musste mit aller streitbaren Mannschaft die Kriegesvölker des Käysers zu Kriegeszeiten verstärken, und auf eigne Kosten unterhalten. Ja, er musste unaufhörlich die reichsten Geschenke nach Hofe machen, die zwar den Namen der Gaben und Geschenke hatten,

in

in der That aber als eine Schuldigkeit angenommen wurden. Zu diesen vielen und unzähligen Schatzungen waren nun in Mexico auch fast unzählige Schatzkammern und Vorrathshäuser erbauet. Aus diesen Vorrathshäusern nahm man alles, was zur Hofhaltung, zur Unterhaltung des Staats und der Bedienten und zu den Kriegsunkosten erfordert ward. Den Rest der Waaren, welche nicht lange dauren konten, verwechselte oder vertauschte man mit dauerhaftern, und verwahrte dieselben in der vornehmsten Schatzkammer des Käysers. Diese war daher mit den reichsten und kostbarsten Sachen, insonderheit mit einer unzähligen Menge Goldstücken angefüllet, welches man sehr hoch schätzte und genau verwahrte. Denn obgleich der Ueberfluß des Goldes den Werth derselben hätte verringern sollen; so wurde selbiges doch von den Reichen und Vermögenden dieses Landes sehr begierig gesuchet und mit der grössten Sorgfalt aufgehoben. Ich weiß daher nicht, ob ich die Hochachtung dieses Metals der natürlichen Schönheit desselben zuschreiben oder ob ich glauben sol, daß dasselbe mehr zur Strafe des Geitzes, als zur Nothwendigkeit der Menschen, in die Welt gekommen sey.

Was die weltliche Regierung in Mexico betraf; so konte man aus derselben die klügsten Einsichten der Regenten ins gemeine Wesen beurtheilen. Denn ausser dem Rath, welcher über die königliche Einkünfte gesetzt war, fand man noch daselbst ein höchstes Gericht, welchem alle geringere Gerichts-

beamte unterworfen waren, wenn man mit ihren abgefaſſten Urtheilen nicht zufrieden war. Einen Kriegesrath, welcher für alles Sorge trug, was die Einrichtung und Verpflegung der Kriegesheere betraf. Einen Staatsrath, welcher in Gegenwart des Käyſers über die wichtigſten Sachen, auf welchen die Wohlfahrt des Reichs beruhete, gehalten ward. Man hatte auch gewiſſe angeſehene Männer verordnet, welche für die Aufnahme der Handlung Sorge tragen, und dahin ſehen ſolten, daß allen Unordnungen in der Stadt vorgebauet und abgeholfen würde. Dieſe Policeymeiſter trugen ſo wol als ihre Unterbediente gewiſſe Stäbe, an welchen man ſie erkennen konte, und wodurch ſie das Anſehen ihres Amtes zu unterſtützen wuſſten. Sie machten ein beſonderes Gericht aus, vor welchem der Kläger und der Beklagte mit ihren Zeugen erſcheinen muſſten. Die Urtheile, die ſie abfaſſten, waren kurz und deutlich. Wenn aber eine Sache an die höhere Gerichte verwieſen werden muſſte, ſo erforderte ſolche längere Zeit. Sie hatten keine geſchriebene Geſetze, ſondern lebten nach den gewohnheiten und Gebräuchen ihrer Väter, welche den Mangel der Geſetze in ſolchen Dingen vollkommen erſatzten, die nicht von dem bloſſen Willen ihrer Käyſer abhingen. Alle dieſe Gerichte waren mit den geſchickteſten Perſonen beſetzt. Der Staatsrath, welcher unter allen der vornehmſte war, beſtand aus lauter ſolchen Mitgliedern, die ihr Geſchlecht von dem königlichen Geblüte herleiteten, und alſo fähig waren zum Käyſer gewählt zu werden,

wenn

wenn der Thron ledig geworden. Wenn einige Sachen von der äusserſten Wichtigkeit vorfielen, ſo wurden die Könige von **Tetzkuko und Takuba** mit zu dieſem Staatsrathe gezogen. Dieſes waren die vornehmſten Prinzen des Staats, welche durch die Erbfolge das nächſte Wahlrecht beſaſſen. Die vier vornehmſten Herren dieſes Staatsraths wohnten auf dem königlichen Schloſſe, und hielten ſich beſtändig bey dem Käyſer auf, damit er ſich bey allen wichtigen Vorfällen ihres Raths bedienen könte.

Man war mit gleicher Sorgfalt darauf bedacht, die Laſter zu beſtrafen, und die Tugenden zu belohnen. Der Todſchlag, der Diebſtahl, die Hurerey, das geringſte Verbrechen, welches die Majeſtät des Käyſers oder die Religion beleidigte, wurde mit der Todesſtrafe belegt. Ein jeder unter den Staatsräthen, welcher überführt worden, daß er die geringſte Ungerechtigkeit ausgeübet, wurde am Leben geſtraft, und man ſahe mit den Fehlern derer, die in öffentlichen Bedienungen ſaſſen, nicht durch die Finger. **Motezuma** hatte die vortreflichſten Anſtalten gemacht, um von ihrer Treue überzeugt zu werden. Er ließ ihnen wol von ſeinen geheimſten Vertrauten Geſchenke anbieten; diejenige, welche ſolche angenommen, ließ er ohne alle Gnade umbringen. Dieſes war eine Strenge, welche nicht einmal an den geſitteteſten Völkerſchaften kan gemißbilliget werden. Man kan nicht läugnen, daß die **Mexicaner** in allen Stücken auf die Billigkeit

gesehen, und solche moralische Tugenden besessen haben, welche hinlänglich waren, die Einigkeit und das gute Vernehmen der Unterthanen zu unterhalten. Denn ungeachtet einiger grausamen Gewohnheiten besassen sie einiges Erkentniß derjenigen Billigkeit, welche die Natur allen Menschen ins Herz geschrieben hat, ehe noch die eingerissenen Laster die geschriebenen Gesetze veranlasst haben.

Die grosse Sorgfalt, welche man auf die Erziehung der Jugend wandte, und der grosse Fleiß, mit welchem sie die Neigungen derselben untersuchten, zogen, als die merkwürdigsten Dinge dieser Regierungsverfassung, aller Verwunderung auf sich. Man hatte für die Kinder gemeiner und geringer Eltern öffentliche Schulen angelegt. Sie stunden von ihrer zartesten Kindheit an, unter der Aufsicht gewisser dazu verordneten Lehrer, bis sie im Stande waren, diejenige Lebensart zu erwehlen, wozu sie die meiste Lust und Geschicklichkeit hatten. Die kleinen Kinder, die etwas erwachsene und die Jünglinge, hatten ihre besondere Lehrer, welche alle das Ansehen königlicher Bedienten hatten. Diese Verfassung verdient vollkommenen Beyfall, indem die Schulmeister und Lehrer bey der Jugend den Grund zu denenjenigen Wissenschaften legen, auf welchen der künftige Nutzen und das Glück des ganzen Reiches beruhet. Die Lehrmeister der kleinen Kinder brachten ihnen die Erkentniß der Buchstaben und der Figuren bey, durch welche sie in ihren Schriften ihre Gedanken auszudrucken pflegten. Die Kinder musten die historischen Lieder,

in

in welchen die Thaten ihrer Väter, und das Lob ihrer Götter enthalten war, auswendig lernen, und abzusingen wissen. Die Lehrer der etwas Erwachsenen brachten ihnen die Regeln der Höflichkeit und alles dasjenige bey, was zu einer anständigen Aufführung und Lebensart gehört. Sie stunden in grösserem Ansehen als die ersten, denn sie mussten auf die Neigungen derselben genau Achtung geben, und dahin Sorge tragen, daß sie in diesem der grössten Gefahr unterworffenen Alter ihre Begierden im Zaume hielten. Wenn die etwas erwachsene in dieser Unterweisung glücklich zugenommen hatten; so wurden sie unter die Aufsicht derer gesetzt, welche denen Jünglingen vorstanden. Dieses war eigentlich eine Schule, welche zu ritterlichen Uebungen bestimmt war. Sie suchten ihre Stärke dadurch zu vergrössern, daß sie grosse Lasten trugen. Sie übten sich im Springen, und lieffen nach einem vorgesetzten Ziel. Man lehrte ihnen den Gebrauch der Waffen, der grossen zweyschneidigen Schwerter, der Wurfspiesse und der Pfeile. Man ließ sie Hunger und Durst und die grösste Kälte ausstehen, damit sie zu den Beschwerlichkeiten des Krieges ausgehärtet würden. Nachdem sie also diese drey Stuffen der Unterweisung durchgegangen waren, kehrten sie wiederum zu ihren Eltern zurück, und erhielten, nach den mitgebrachten Zeugnissen ihrer Lehrer, entweder eine Bedienung im Kriege, oder wurden zu weltlichen oder geistlichen Bedienungen erhoben. Die Bedienungen dieser drey Stände wurden nur mit adelichen Personen

besetzt. Der Kriegsstand war bey ihnen in dem grösten Ansehen, weil sie in demselben ihr Glück am höchsten bringen konten.

Es waren ebenfals einige grosse Häuser aufgeführt, in welchen eine Menge bejahrter Weiber wohnten, die ihre Aufwartung in den Götzentempeln zu besorgen hatten. Diese hatten zugleich die jungen Jungfern so lange unter ihrer Aufsicht, bis sie in allen ihrem Geschlecht anständigen Wissenschaften unterwiesen worden, und nach dem Willen ihrer Eltern und der Erlaubniß des Käysers versorgt wurden.

Die Söhne des Adels musten, so bald sie aus erwehnten Schulen zurück gekommen, ein andere sehr merkwürdige Probe ausstehn. Ehe sie den Kriegsstand erwehlen durften, musten sie einen Feldzug thun, damit sie aus demjenigen, was die Soldaten im Felde auszustehen haben, lernen möchten, was sie selbst zu erwarten hätten. Sie liessen sie, wie die übrigen **Tamenes**, die grösten Lasten tragen, damit sie lernen mögten, sich zur Arbeit zu gewöhnen und den Hochmuth abzulegen. Alle diejenige, welche in einem Treffen einige Furcht blicken liessen, oder keinen besondern Beweis ihrer Tapferkeit ablegten, wurden für ungeschickt gehalten, im Kriege Dienste zu thun. Dieses war die Ursache, daß sie sich in dem ersten Feldzuge besonders hervorzuthun suchten, und sich in die grösste Gefahr wagten, damit sie sich gleich Anfangs den Ruhm einer besondern Tapferkeit erwerben mögten.

Die **Mexicaner** suchten die grösste Glückseligkeit

ligkeit im Kriege. Die Käyser sahen diesen Stand als die Grundsäule ihrer Macht an, und die Unterthanen hielten sie für die Haupteigenschaft der ganzen Völkerschaft. Der gemeinste Soldat konte dadurch oft Gelegenheit erhalten, daß er in den Adelstand erhoben und also fähig wurde, die vornehmsten Bedienungen der Reichs zu erhalten. Dieses war allen eine Aufmunterung, die eine edle Ehrbegierde besassen sich über ihren Stand zu erheben. In einer jeden Landschaft war eine gewisse Mannschaft gelegt, welche ihre besondere Freyheiten und Vorzüge hatte, welche die Soldgten von den übrigen Einwohnern unterschieden. Man konte in sehr kurzer Zeit ein oder mehrere ansehnliche Kriegsheere ins Feld stellen. Die Prinzen des Reichs und die **Kaziquen** der Landschaften musten sich gleich nach erhaltenem Befehl mit einer bestimmten Anzahl Soldaten auf den angewiesenen Sammelplatz einfinden. Man kan die Grösse der Macht des **Motezuma** daraus erkennen, daß er dreißig Vasallen unter sich gehabt, deren jeder so mächtig gewesen seyn sol, daß er hundert tausend Mann ins Feld stellen konte. Ein jeder dieser Vasallen führte den Befehl über seine eigene Völker. Sie erkanten aber und gehorchten alle einem Feldherren, welchen ihnen der Käyser in seiner Abwesenheit satzte. Weil aber der Käyser seine grösste Ehre darin zu suchen pflegte das Kriegsheer selbst anzuführen, und es auch gefährlich war, einem andern diese grosse Gewalt anzuvertrauen; so geschahe solches sehr selten.

Ihre Art Krieg zu führen, kam mit derjenigen überein, welche wir oben von dem Treffen in **Tabasko** angeführet haben. Man konte sich aber wegen ihrer Kriegsübungen und weil sich eine grosse Anzahl von Adelichen unter ihnen befand, eine grössere Hoffnung von ihrer Tapferkeit machen.

So bald sie sich in ein Treffen eingelassen hatten, suchten sie sich ihrer Wurfspiesse zu endledigen und griffen gleich zum Degen, oder bedienten sich nur bloß der Stärke ihrer Arme. Sie hielten es für eine weit grössere Heldenthat viele Gefangene zu machen, als viele todtzuschlagen; denn derjenige wurde für den tapfersten gehalten, welcher die meisten Gefangenen denen Götzen zum Opfer brachte. Ausser daß diejenige, welche Kriegsbedienungen vorstunden, in grossen Ansehen stunden; so hatten sie auch sehr grosse Einkünfte. **Motezuma** pflegte denjenigen mit einer besondern Freygebigkeit zu belohnen, welcher sich im Treffen besonders tapfer gehalten. Er hatte zu dem Ende gewisse Ehrenzeichen und Kriegsorden erfunden, welche denjenigen, die sie trugen, einen besondern Vorzug und Ehre brachten. Einige hiessen Ritter **vom Adeler**, andere **vom Tieger**, noch andere **vom Löwen**. Ihre Ordenszeichen waren entweder auf ihre Mäntel gemahlt oder sie trugen sie über dieselbige. Er errichtete ebenfals einen andern Orden, in welchen nur Prinzen oder diejenige von Adel aufgenommen wurden, die vom königlichen

niglichem Geblüt abstammeten, und damit er diesen Orden desto angesehener und führnehmer machen mögte, pflegte er selbst sich dieser Tracht zu bedienen. Ein Theil des Haars war mit einem rothen Bande zusammen gebunden, und zwischen den Federn, welche sie als eine Zierde auf dem Kopfe zu tragen pflegten, sahe man einige Büschel von gleicher Farbe, die über die Schulter herabhingen. Nach der Anzahl dieser Büschel konte man die Heldenthaten des Ritters rechnen, und so bald ein solcher sich aufs neue im Kriege verdient gemacht, wurde die Anzahl derselben vermehrt. Ein jeder konte also durch seine eigene Thaten das Ansehen dieses Ordens vermehren.

Man muß nicht weniger den Eifer der **Mexicaner** rühmen, mit welchem sie sich verdient zu machen suchten, diese Ehrenzeichen zu erhalten, als den **Motezuma**, welcher dergleichen Belohnungen erfunden hatte, die ihm kein Geld kosteten, und wodurch er gleichwol die Ehrbegierde mehr anreizete, als er solches mit seinem ganzen Schatze zu thun vermögend gewesen.

Das siebenzehnte Hauptstück.

Wie man in diesem Lande das Jahr und die Monathe eingetheilet. Von ihren Festen, Heirathen und andern merkwürdigen Gebräuchen und Gewohnheiten.

Die **Mexicaner** hatten ihren Calender auf eine merkwürdige Weise eingerichtet. Sie richte-

richteten sich nach der Bewegung der Sonne, und hatten die Höhe und Abweichung derselben abgemessen, um die Zeit zu bestimmen. Ihr Jahr hatte wie bey uns 365. Tage. Allein sie theilten es in 18. Monate. Ein jeder Monat hielt 20. Tage, welches 360. ausmachen. Die übrigen 5. waren Schalttage, welche die letzten des Jahres waren. An diesen fünf Tagen verrichteten sie gar keine Arbeit, und ergaben sich gänzlich der Faulheit. Alle Buden wurden geschlossen. Die Gerichte wurden ausgesetzt, ja man pflegte so gar die Opfer einzustellen. Sie legten bey einander Besuche ab, und suchten sich durch allerhand Belustigungen die Zeit zu vertreiben, damit sie mit dem Anfange des neuen Jahrs, welches bey dem Ausgang Februars einfiel, ihre Verrichtungen desto hurtiger anfangen mögten.

Sie hatten 13. Tage in der Wochen, welche ihre besondere Namen hatten, die sie in ihren Almanacken mit Bildern bemerkten. Ihre Jahrhunderte theilten sie in vier Jahrwochen ein. Dieses war eine sehr merkwürdige Gewohnheit, welche dem Gedächtnisse sehr zu statten kam. Sie theilten einen Zirkel in 52. Grade, welche eben so viele Jahre bedeuten solten. In dem Mittelpuncte machten sie die Sonne, von dessen Strahlen vier grosse Striche von unterschiedenen Farben gingen, die den Umkreis in vier gleiche Theile theilten, deren jeder also 13. Grad erhielt. Die Eintheilung dieser Grade war bey ihnen eben das, was bey uns die Thiere im Thierkreisse. Die Farben des Strichs,

mit

mit welchen sie abgetheilt waren, bedeuteten entwe-
der Glück oder Unglück. Um diesen Zirkel hatten
sie noch einen grösseren geschlagen, in welchem sie
mit ihren Figuren und Buchstaben die grossen Tha-
ten und merkwürdigen Begebenheiten angemerket
hatten, welche in diesem Jahrhundert vorgefallen.
Es waren also diese Zirkel öffentliche und sichere Be-
weisthümer in ihren Geschichten. Man kan also
zu den preiswürdigen Anstalten dieser Regierung
auch diese rechnen, daß sie Geschichtschreiber gehal-
ten haben, welche ihre Thaten auf ihre Nachkom-
nen bringen solten.

Diese Rechnung ihrer Jahrhunderte war mit
vielem Aberglauben begleitet. Denn so oft die
Sonne den Lauf dieser vier grossen Jahrwochen zu-
rück geleget hatte; so glaubten sie, daß die Welt
untergehen würde, und wenn der letzte Tag der 52.
Jahre einfiel, so besorgten sie ein allgemeines Un-
glück. Sie nahmen mit thränenden Augen von
dem Tage Abschied, und erwarteten ihren Tod oh-
ne einige vorhergegangene Krankheit. Sie zer-
schlugen alles Geschirr, das sie in ihren Häusern zu
brauchen pflegten. Sie löschten allenthalben das
Feuer aus, und liefen die ganze Nacht als rasende
Menschen herum, und getrauten sich nicht sich zur
Ruhe zu begeben, bis sie erfuhren, daß der Tag wie-
der anzubrechen anfinge. So bald sie den Anbruch
des Tages gewahr wurden, richteten sie ihre Ge-
sichter gegen Osten, und fingen wiederum an einige
Hoffnung zu schöpfen. Die Sonne war aber
kaum aufgestanden, so nahmen die allgemeinen

Freu-

Freudensbezeugungen ihren Anfang. Man hört allenthalben die lustigsten Gesänge und Lieder, und eine angenehme Music. Sie wünschten sich wegen der Versicherung, die sie erhalten hatten, daß die Welt noch eins von ihren Jahrhunderten stehen würde, unter einander Glück, und liefen in ihre Tempel, um ihre Götter für ihre Erhaltung zu danken. Die Priester pflegten zwey Stücke trocken Holz so lange an einander zu reiben, bis es Feuer gefangen. Die Einwohner der Stadt, welche alles Feuer in ihren Häusern ausgelöscht hatten, sahen sich genöthiget Feuer bey den Priestern zu holen, um solches in ihren Häusern wiederum anzumachen. Der ganze Tag wurde zur Bezeugung der öffentlichen Freude mit Tanzen und allerhand Lustbarkeiten zugebracht, wobey man sich die hundertjährige Spiele der Römer deutlich vorstellen konte.

Bey der Crönung ihrer Käyser muß man dieses als etwas ausserordentliches beobachten: daß, so bald die Wahl desselben auf oben erwehnte Weise erfolgt war; so musste der neu erwehlte Käyser ehe er gecrönt worden, und den Thron besteigen durfte, einen Feldzug thun, wider die Feinde einen Sieg erhalten, oder eine Landschaft bezwingen, die an sein Reich grenzete. Diese Gewohnheit machte, daß das Reich in wenigen Jahren zu einer so grossen Macht gestiegen. Wenn er auf diese weise gewiesen hatte, daß er geschickt sey die Regierung zu übernehmen, so hielt er seinen öffentlichen Einzug in die Stadt. Der ganze Adel, alle hohe Räthe und die Priester begleiteten ihn bis an den

Tem-

Tempel des Gottes der Kriege. So bald man die in diesen Fällen gewöhnliche Opfer verrichtet hatte; so legten die Wahlfürsten ihm die königliche Kleider und den Mantel an. Sie gaben ihm in die rechte Hand einen langen Degen, der aus Gold und Feuersteinen gemacht war, womit sie die Gerechtigkeit abbilden wolten, und in der linken Hand einen Bogen mit Pfeilen. Hiedurch suchten sie seine Macht und Herrschaft anzudeuten. Der König von Tetzkuko, welcher unter den wehlenden Fürsten der vornehmste war, satzte ihm die Crone auf. Ein anderer, welchen man für den beredtesten hielt, musste darauf eine Rede an den Käyser halten, in welcher er ihm im Namen des ganzen Reiches zu der übernommenen Regierung Glück wünschte. Er unterließ auch nicht ihm zugleich die nützlichsten Lehren zu geben, das allgemeine Beste des Reichs zu empfehlen, und ihm die löblichen Exempel seiner Vorfahren zur Nachfolge anzupreisen. So bald diese Rede geendiget worden; so nahete sich der vornehmste Priester mit der grösten Ehrfurcht dem Käyser. An demselben legte er einen merkwürdigen Eid ab: daß er nemlich die Religion seiner Vorfahren beschützen, die Gesetze und Gewohnheiten des Reiches beobachten, und seine Unterthanen mit aller Gnade regieren wolte. Daß es ferner wehrend seiner Regierung beständig zur rechten Zeit regnen, und daß keine Ueberschwemmungen und unfruchtbare Jahre erfolgen solten. Dieses war eine merkliche Verbindung, welche der Käyser mit seinen Unterthanen einging, womit

Justus

Justus Lipsius zwar sein Gespötte treibt, allein ich halte davor, daß die Mexicaner mit diesem Eide die Absicht gehabt haben, den Käyser zu verbinden, also zu regieren, daß er den Himmel nicht erzürnen, und denselben zur Strafe reitzen mögte.

Von den übrigen Gewohnheiten und Gebräuchen dieses Volkes wollen wir nur diejenige anführen, welche in den Geschichten aufbehalten zu werden verdienen, und dasjenige vorbey lassen, was wider die Wahrscheinlichkeit streitet. Obgleich die Anzahl ihrer Götter, und die Blindheit ihrer Abgötterey sehr groß war; so hatten sie doch von einer Gottheit einigen Begrif, die grösser sey als die andern, und der sie die Schöpfung des Himmels und der Erden zuschrieben. Dieser erste Ursprung aller Dinge war bey den Mexicanern ein Gott ohne Namen, denn sie hatten in ihrer Sprache kein Wort, mit welchem sie ihn belegen konten. Sie gaben zu erkennen, daß sie einiges Erkentniß von ihm hätten, und legten ihm einige unaussprechliche und unbegreifliche Eigenschaften bey. Nicht anders als wie die Athenienser einen unbekanten GOtt verehreten. Allein dieser unvollkommene Begrif von dem ersten Ursprunge der Dinge diente ihnen wenig oder gar nichts dazu, ihren Irthum zu erkennen, denn sie konten nicht glauben, daß dieser ihnen unbekante GOtt mächtig genug sey, ohne fremde Hülfe die Welt zu erschaffen, und seine Geschöpfe zu erhalten. Sie stunden in der thörichten Meinung, daß das zunehmende

de Elend der Menschen die Anzahl der Götter vermehrt hätte, und sahen dieselben als solche Geister an, die erst alsdann zu entstehen pflegten, wenn ihnen die Nothwendigkeit eine Verrichtung auflegte.

Sie glaubten die Unsterblichkeit der Seelen, und eine zukünftige ewige Strafe und Belohnung. Weil sie aber von den Tugenden und Lastern einen sehr schlechten Begrif hatten, so verdunkelten ihre vielen Irthümer fast diese Wahrheit. Sie pflegten mit ihren Todten eine grosse Menge Gold und Silber zu vergraben, damit sie zu einer Reise, welche sie für lang und beschwerlich hielten, die nöthigen Reise Unkosten haben mögten. Sie brachten einige von den Bedienten des Verstorbenen um, damit sie ihm ebenfals nach seinem Tode begleiten und aufwarten mögten. Die Weiber machten sich eine Ehre daraus, sich bey dem Absterben ihrer Männer das Leben zu nehmen. Das Begräbniß ihrer Prinzen und Könige nahm einen grossen Platz ein, weil man nicht allein den grössten Theil ihrer Reichthümer, sondern auch ihrer Bediente und Schmeichler mit ihnen zu begraben pflegte. Die Leiber der Verstorbenen wurden unter einem prächtigen Gefolge in die Tempel gebracht. Die Priester empfingen sie daselbst mit ihren Rauchfässern unter einigen kläglichen Leichgesängen, welche sie in einem traurigen Thone auf gewissen Flöten spielten. Wehrender Zeit, als man das Opfer verrichtete, pflegte der Priester die Leichenbahre, zum Zeichen,

daß sich der Todte denen Götzen mit Leib und Seele zur ewigen Sclaverey übergeben, sehr oft in die Höhe zu heben.

Ihre Ehen wurden nicht anders als andere Vergleiche unter ihnen geschlossen, und mit einigen Religions Gebräuchen auf folgende Weise vollzogen: Nach der Verlobung erschienen sie in dem Tempel, und der Priester pflegte nach einigen an sie gethanen Fragen die Schleppe des Weibes an den Mantel des Mannes fest zu binden, wodurch er die Verbindung ihres Willens andeuten wolte. Nachdem dieses geschehen, kehrten sie in Begleitung des Priesters in ihr Haus zurück. Sie gingen so gleich zum Feuer, um dasselbige zu besichtigen, weil sie glaubten, daß dieses den Frieden zwischen den Eheleuten unterhielte. Der Priester führte sie siebenmal um das Feuer, und sie musten also gestellet werden, daß der eine so viele Wärme erhalten konte als der andere. So bald diese Gebräuche beobachtet worden, so wurde die Ehe für rechtmäßig gehalten.

Der Mann musste von demjenigen, was ihm seine Frau mitbrachte, ein öffentliches Verzeichniß ausstellen, und war gehalten, ihr alles wieder zuzustellen, wenn er sich von ihr scheiden ließ. Denn nach ihren Gewohnheiten war die Ehescheidung zugelassen, wenn der Mann und die Frau beyderseits darin einwilligten. Die Frau musste die Töchter und der Mann die Söhne zu sich nehmen. Es war aber sehr selten, daß sie sich zu dergleichen Ehescheidungen entschlossen, denn da eine

Lebens-

Lebensstrafe darauf gesetzt war, wenn ein Mann nach der Ehescheidung seinem Weibe beywohnte, so besorgten sie, daß sie sich hierin vergehen mögten, weil sie von Natur sehr wankelmüthig waren. Sie waren sehr eifersüchtig, und sahen die Keuschheit ihrer Weiber als eine Sache an, auf welche ihre Ehre beruhete, und ob sie sich gleich allen fleischlichen Lüsten ergaben, so hatten sie gleichwol vor der Hurerey einen grossen Abscheu, und sahen dieselbe als ein solches Laster an, aus welchem in dem gemeinen Wesen die grösste Unordnung entstünde.

Die neugebornen Kinder brachten sie in ihre Tempel, wo sie die Priester empfingen, und ihnen die vielen Beschwerlichkeiten vorher verkündigten, welche sie in diesem Leben zu erwarten hätten. Wenn es adeliche Kinder waren; so legte er ihnen einen Schild, den er zu dem Ende beständig in Verwahrung hatte, auf die rechte Hand; war aber das Kind von geringen Eltern; so pflegte er sich zu diesem Gebrauch eines Handwerkgeräthes von diesem oder jenem Handwerk zu bedienen. Denen Mädgens, so wol von adelichen als bürgerlichen Geschlecht, gab er einen Spinnrocken in die Hand, und wolte ihnen dadurch zu verstehen geben, zu welcher Verrichtung sie geboren wären. So bald diese Gebräuche vollzogen worden; so brachte er die Kinder zum Altar. Er verwundete die Geburtsglieder derselben mit einem Messer von Feuersteinen. Wenn sie also einige tropfen Bluts vergossen hatten; so badete er sie in Wasser, wo-

bey er sich einiger Beschwerungsformuln bediente. Es ist merkwürdig, daß die **Mexicaner** einige heilige Gebräuche beobachteten, welche mit denen Gebräuchen der christlichen und jüdischen Kirche eine Gleichheit hatten. Denn ausser daß man an dem vorhin angeführten eine Gleichheit zwischen der Taufe und der Beschneidung gewahr wird; so war auch die Beichte der Sünden bey ihnen gebräuchlich, wodurch sie bey ihren Göttern Gnade zu erlangen hofften. Ja man traf auch bey ihnen eine gewisse Gewohnheit an, welche mit unserm Abendmahle einige Gleichheit hatte. Sie pflegten nemlich an gewissen Tagen des Jahrs einen Götzen von Mehl und Honig, den sie den Gott der Busse nannten, an diejenige, welche Busse thathen, mit vielen lächerlichen Gebärden auszutheilen und aufzuessen. Ueberdem hatten sie ihre Jubeljahre, Umgänge und andere Gebräuche der römischen Kirche, ja sie legten so gar den vornehmsten ihrer Priester den Namen Pabst bey.

Die übrigen Gebräuche dieser Heiden stritten so wol gegen die Vernunft, als gegen die Natur selbst, indem sie solche ungereimte Gewohnheiten angenommen hatten, die mit den übrigen klugen Anstalten ihrer Regierung gar nicht überein kamen. Man wird sich aber so sehr nicht darüber verwundern, wenn man auch bey andern Völkern, die mehrere Gelegenheit gehabt haben, ihre Irthümer zu erkennen, eine gleiche Thorheit antrifft. Die Abgötterey, und die Opfer von Menschenblut, nahmen fast zu gleicher Zeit ihren Anfang.

fang. Daher kam es, daß die Kinder Israel
elbst denen Götzen Canaans dergleichen Opfer
brachten. Wir wissen, daß die alten Einwohner
des Landes, welches wir jetzo bewohnen, sich unter
einander aufgefressen haben. Wem ist nicht be-
kannt, daß die Scyten Menschenfresser gewe-
en sind, daß sie die Bäume angebetet, und aller-
hand Wahrsager, gauckelnde Priester und Ora-
uln unterhalten haben? Finden wir nicht, daß
auch unter denenjenigen, welche mit der grösten
Einsicht von der Moral und Staatsklugheit ge-
urtheilet haben, einige ungereimte und abergläu-
bische Gebräuche im Schwange gegangen sind?
Griechenland und Rom waren von der Wahr-
heit der Religion sehr weit entfernt, ob sie gleich
der ganzen Welt Gesetze gegeben, und ihren Nach-
kommen viele gute Exempel hinterlassen haben.
Wir erkennen daraus, daß der menschliche Ver-
stand in sehr enge Schranken eingeschlossen sey,
wenn er nicht von dem Wesen der Dinge, und
der seligmachenden Wahrheit unterrichtet worden.
Die Religion der Mexicaner war mit den gröb-
sten Irthümern aller andern Heiden vermengt.
Ich wil von der Feyer ihrer Festtage, ihren Opfern,
ihrer Hexerey, ihrem Aberglauben und andern der-
gleichen Dingen, die nichts zum Vergnügen bey-
tragen und wenigen Nutzen haben, hier weiter
nichts anführen, da alle diejenigen, welche die Hi-
storie von Indien beschrieben haben, davon weit-
läuftige Nachricht gegeben haben: Sondern ich

wil mich vielmehr zu dem Verfolg meiner Ge
schichte wenden.

Das achtzehnte Hauptstück.

Des Motezuma höfliches Verhalten gegen die Spanier, welches er mit grossen Geschenken begleitet. Man erhält Nachricht von Vera Crux, von einer vorgefallenen Schlacht, in welcher der Oberbefehlshaber dieser Stadt, Juan von Eskalante geblieben. Die desfals entstandene Unruhen, und der Entschluß den Motezuma gefangen zu nehmen.

Die Spanier sahen alles, was wir oben angeführet haben, mit der grösten Verwunderung an, sie suchten aber solche zu verbergen, um das Ansehen zu erhalten, in welchem sie sich bey den Indianern gesetzt hatten. Die ersten Tage wurden mit Gastereyen zugebracht, denn die Mexicaner machten sich so wol eine Ehre daraus, die Fremden wohl zu begegnen, als geschickt die Waffen zu führen. Motezuma ließ prächtige Schauspiele und andere Lustbarkeiten anstellen, welche den Spaniern zum Vergnügen gereichen könten, und nahm an statt seines gewöhnlichen hoffärtigen Ansehens ein leutseliges und gefälliges Wesen an. Er war allezeit in der Gesellschaft des Cortes und seiner Befehlshaber, denen er mit einer unge-

ungewöhnlichen Höflichkeit begegnete, welches den Spaniern bey denen ein grösseres Ansehen brachte, die seine Neigungen kanten. Man legte auf beyden Seiten beständige Besuche ab. Cortes war entweder auf dem Schlosse, oder Motezuma bey dem Cortes. Motezuma konte sich nicht genugsam über das verwundern, was ihm von Spanien erzehlet wurde; er sahe dieses Land als einen Theil des Himmels an, und machte sich von dem Könige desselben fast grössere Gedanken, als von seinen eigenen Göttern. Er gab sich viele Mühe die Gewogenheit der Spanier zu erhalten, und theilte zu dem Ende mit einer klugen Wahl zwischen den Befehlshabern und Soldaten Edelgesteine und andere kostbare Sachen aus. Diejenige wurden am meisten beschenkt, und erhielten die grösste Höflichkeit, von denen er glaubte, daß sie solches am besten beurtheilen könten. Der Adel suchte, um dem Könige nachzufolgen, sich ihnen auf eine solche Art verbindlich zu machen, die dem Gehorsam fast gleich war. Das gemeine Volk beugte vor den geringsten Soldaten die Knie. Kurz, alles lebte in einer vergnügten Ruhe, und auf beyden Seiten war vieles zu sehen, und nichts zu befürchten. Doch diese Ruhe währte nicht lange, denn es kamen durch heimliche Umwege zwey Soldaten von Tlaskala nach Merico, welche sich in mexicanischer Tracht verkleidet hatten, um sich unkentlich zu machen. Diese überbrachten dem Cortes einen Brief von Vera

Crux, welcher ihn in die äusserste Unruhe satzte, und der Sache ein anderes Ansehen gab.

Juan von Eskalante, welcher, wie wir oben gemeldet haben, als oberster Befehlshaber dieser Stadt zurück geblieben, war damit beschäftiget, die Festungswerke völlig zu Stande zu bringen, und sich die Freundschaft der benachbarten Völker zu erwerben, als er die Nachricht erhielt, daß Qualpopoka, einer von den Feldherrn des Motezuma mit einer grossen Kriegesmacht an den Grenzen angekommen, und mit der äusserstenStrenge die rückständigen Schatzungen von denen mit den Spaniern verbundenen Städten eintrieb. Dieser Befehlshaber führte die oberste Gewalt über alle die auf den Grenzen von Zempoala verlegten Kriegsvölker. Die Eintreiber dieser Schatzungen sahen ihre unmenschliche Strenge, und die Soldaten ihre Frechheit als eine nothwendige Folge der königlichen Befehle an, in der That aber verdienten sie den Namen einer Räuberey, weil der unersättliche Geitz beyder Theile den grösten Theil daran nahm.

Die Totonaqver, welche auf den Bergen wohneten, litten von ihnen am meisten und entschlossen sich also bey Juan von Eskalante Hülfe zu suchen. Sie machten sich Hoffnung solche desto eher zu erhalten, weil sie mit ihm in einem Bündnisse stunden, und selbst eine ansehnliche Macht ins Feld stellen konten. Juan von Eskalante nahm die-

se Gesandschaft mit der aufrichtigsten Versicherung an, daß er an ihrem Verluste besonders Theil nähme, ehe er aber die Waffen ergreiffen wolte, entschloß er sich den **Qualpopoka** auf eine höfliche Weise zu ersuchen: daß er die Feindseligkeiten so lange einstellen möchte, bis er von seinem Hofe nähere Befehlen erhielte, indem er sich nicht vorstellen könte, daß sein König dergleichen Unternehmungen zu einer Zeit vornehmen würde, da er die Gesandten des grossen Monarchen von Osten bey seinem Hofe aufgenommen, um ein Bündniß, und einen Frieden zwischen beyden Cronen aufzurichten. Diese Vorstellung ließ er dem **Qualpopota** von zweyen der klügsten **Zempoalaner** machen, die sich in **Vera Crux** aufhielten. Sie erhielten aber die verwegne und unhöfliche Antwort: daß er so wohl seines Königes Befehle zu erklären als auszurichten wüsste, und weñ sich jemand unterstehen würde die Strafe dieser Aufrührer zu verhindern, so fehlte es ihm auch nicht an Mittel seinen genommenen Entschluß im Felde zu vertheidigen. **Juan von Eskalante** konte seinen Verdruß hierbey nicht länger verbergen, weil er im Gesichte der **Indianer** ausgefodert wurde, die mit den **Totonaqvern** gemeinschaftliche Sache machten, und sich bey ihrer Gefahr auf seinen Schutz verliessen. Er hatte Nachricht, daß sich die feindliche Macht nicht über 4000. Mann belief, er sammlete also in aller Eil 2000. **Indianer** die grösten Theils aus To-

Totonaqver bestanden, die bey ihm Hülfe gesucht hatten. Mit diesen Leuten, die nach ihrer Art bewaffnet waren, ingleichen 40. Spaniern, 2 Flinten, 3. Armbrüsten und 2 Canonen, (dieses war alles, was er aus der Stadt mitnehmen konte, in welcher er eine kleine Besatzung zurück ließ,) eilte er denen Städten zu Hülfe, die sich seinem Schutze unterworffen.

Ovalpopoka, welcher davon gleich Nachricht erhielt, ging ihm mit seiner gantzen Mannschaft entgegen, und stellte dieselbe an einem kleinem Orte, der nachher **Almeria** genennet worden, in Schlachtordnung. Gleich bey anbrechendem Tage erblickten beyde Heere einander und fingen so gleich die Schlacht mit gleichem Muth und Feuer an, allein die **Mexicaner** nahmen nach einem kürzen Wiederstand die Flucht. Zu gleicher Zeit trug es sich zu, daß sich die **Totonaqver** entweder, weil sie schlechte Soldaden waren, oder weil sie beständig gewohnt gewesen sich für die **Mexicaner** zu fürchten, zurück zogen und endlich ebenfalls die Flucht ergriffen. Es war eine merkwürdige Begebenheit, daß man zwey Heere, so wol das siegende als das überwundene zu gleicher Zeit fliehen sahe. Der Feind suchte mit einem solchem Schrecken seine Sicherheit in der Flucht, und war so eilfertig in grösster Unordnung die nächste Stadt zu erreichen, daß er nicht merckte, was bey uns vorging. **Juan von Eskalante** verfolgte ihn mit seinen **Spaniern**

ern und denen wenigen, die von seinen Bundsgenossen zurück geblieben waren, und ließ die Stadt an verschiedenen Orten im Brand stecken. So bald die Flamme anfing mehr und mehr um sich zu greiffen, so fiel er den Feind mit einer grossen Hitze an, ohne ihm Zeit zu lassen seine Schwäche zu erkennen. Dieser sahe sich auch gleich genöthiget, den Rücken zu kehren, und sich in den nahegelegenen Büschen zu verkriechen.

Dieses war ein wichtiger Sieg, der uns aber sehr theuer zu stehen kam, indem **Juan von Escalante** zugleich mit 7. andern unserer Soldaten tödtlich verwundet wurden, unter denen befand sich **Juan von Arguello, von Leon** gebürtig, ein sehr feiner Mann, den die **Indianer** mit sich fortschlepten. Die übrigen sturben an ihren Wunden nach dreyen Tagen zu **Vera Crux**.

Cortes erhielt von allen diesen Umständen von dem Rathe zu **Vera Crutz** ausführliche Nachricht, damit er seine Sachen darnach einrichten und einen andern ernennen möchte, die Stelle des **Juan von Escalante** zu bekleiden. Seine Betrübniß war dabey so groß, daß er solche nicht leicht verbergen konte, er ließ also alle Befehlshaber seiner Völker zusammen rufen, um ihnen von diesem unglücklichen Vorfalle Nachricht zu geben, er enthielt sich mit allem Fleiß, ihnen die betrübten Folgen vorzustellen, die daraus entstehen könnten. Er ersuchte sie, die Sache geheim zu halten, damit sie nicht unter den Soldaten bekant wurde, und solche

bey

bey sich näher zu überlegen. Er befahl sie dem Gebete des Hr. Bartolomeo von Olmedo und überließ sich gäntzlich der göttlichen Vorsehung.

Er verfügte sich darauf in seine Kammer, um in der Stille die unglücklichen Folgen zu überlegen, welche dieser Verlust nach sich ziehen könte. Er erfand und verwarf fast zu gleicher Zeit viele zweifelhafte Mittel, welche ihm seine lebhafte Einbildungskraft an die Hand gab. Man erzehlt, daß er, da er in dieser Unruhe bis in die späte Nacht in seiner Kammer herum ging, an der Wand seines Zimmers eine neue Abtheilung entdeckte, welche ihn in ein anderes Zimmer führte, wo Motezuma die Schätze seines Vaters verwahren ließ, daß er aber gleich befohlen, diese Abtheilung wieder zuzumachen, ohne jemanden zu erlauben, diese Schätze anzurühren. Wir wollen uns aber nicht lange bey diesem kurzen Aufschub seiner Unruhe aufhalten, welche sich gleich wieder einfand, wenn er seine Umstände erwog, die einen schleunigen Entschluß erforderten.

Er gab befehl, daß man die klügsten Indianer seines Heeres, auf welche man sich am meisten verlassen könte, heimlich zu ihn führen sollte. Er erkundigte sich bey ihnen, ob sie keine Veränderung bey den Mexicanern wahrgenommen, und in welchem Ansehen die Spanier bey ihnen stünden? Sie antworteten, daß der gemeine Mann besonders denen Festen ergeben wäre, und die Spanier verehre, weil er sähe, daß sein König ein gleiches thä-

te,

te: daß aber der Adel etwas wichtiges vorhaben müsste, weil er heimliche Unterredungen anstellete, in welchen man eine gewisse Unruhe bemerckte. Sie hätten auch einige Reden gehört, die ihnen zweydeutig und verdächtig vorkämen z. E. daß es leicht seyn würde die Brücken abzuwerffen, und dergleichen mehr, welches ihnen Gelegenheit zur Furcht geben könte. Einige dieser Indianer fügten hinzu, daß sie gehört hätten, daß man vor einigen Tagen dem Motezuma den Kopf eines Spaniers zum Geschenke überbracht hätte, welcher solchen eine Zeitlang mit Erstaunen besehen, hernach befohlen hätte, denselben wegzubringen, indem er sehr groß gewesen und schäuslich ausgesehen. Dieses war ein Merckmal, das den Juan von Arguello anzeigt. Dieser Bericht verursachte dem Cortes das grösste Schrecken, weil daraus erhellete, daß Motezuma um die Sache wüsste, und vielleicht dem Qualpopoka dazu Befehl gegeben. Bey anbrechendem Tage berief er alle Befehlshaber seines Heeres zugleich mit den vornehmsten Soldaten, die er mit in den Rath zu nehmen gewohnt war, zusammen. Er stellte ihnen die Sache nach allen ihren Umständen vor. Er gab ihnen von allem den Nachricht, was er in derselben Nacht von den mit ihnen verbundenen Indianern erfahren. Er führte ihnen allen die Beschwerden und Unglücksfälle zu Gemüth, welche sie bedroheten, und schwieg darauf stille, ohne einiges Merkmal seiner Furcht zu geben, damit ein jeder seine Meinung

desto freyer vortragen mögte. Die Meinungen waren sehr unterschieden. Einige hielten davor, daß man von dem Motezuma einen Paß verlangen, und gleich nach Vera Crux eilen solte, ihnen zu Hülfe zu kommen, andere wolten, daß man sich heimlich weg verfügen, und die Geschenke, die sie erhalten, mit sich nehmen solte; aber die meisten waren der Meinung, daß man in Mexico bleiben, und sich nicht merken lassen solte, daß man einige Nachricht von dem erhalten, was in Vera Crux vorgefallen, bis sich eine bessere Gelegenheit zeigte sich zurück zu ziehen. Nachdem aber Cortes diese unterschiedene Meinungen wohl erwogen, und den allgemeinen Eifer gerühmt, mit welchem sie den guten Ausfall dieser Sache verlangten, so trug er seine eigene Gedanken davon folgender Gestalt vor.

Ich kan derer Meinung keinen Beyfall geben, welche davor halten, daß wir von dem Motezuma ein sicheres Geleit verlangen solten; denn da wir gegen seinen Willen, und alles Widerstandes ungeachtet, uns selbst den Weg zu seinen Hof geöfnet haben, so würden die grossen Gedanken, welche er von uns gefasst hat, ein grosses darunter leiden, wenn wir bey ihm um Erlaubniß anhalten wolten, uns wieder zurück zu ziehen, ja wenn er Böses gegen uns vor hat, so wird er uns gerne einen Paß geben, und uns gleichwol unter wegens niedermachen können, solte er uns aber solchen versagen, so sehen wir uns ja nichts desto weniger genöthiget, uns gegen seinen Willen wegzubegeben, und uns noch grösserer Gefahr

fahr auszusetzen, nachdem wir unsere eigene Schwäche verrathen haben. Noch weniger stehet mir die Meinung derer an, welche rathen wollen, daß wir heimlich weg ziehen solten. Denn wie leicht wäre es dem **Motezuma** nicht, uns den Paß abzuschneiden, wenn er seine geschwinde Läufer mit der Nachricht voraus senden würde, daß wir unterwegens wären. Ich halte davor, daß wir keinesweges an eine Abreise von hier gedenken, denn die **Mexicaner** würden nicht allein die hohen Gedanken, die sie von uns haben, gänzlich verlieren, sondern wir würden uns auch von unsern Bundsgenossen und Freunden verlassen sehen, und hernach nirgends einige Sicherheit finden. Diejenige weichen also, nach meinen Gedanken, am wenigsten von der wahren Meinung ab, welche den Vorschlag gethan, daß wir hier so lange bleiben müssen, bis wir den Ausfall unsrer gefasten Hoffnung mit Ehren erreichen können. Es ist beydes gleich gefährlich, aber nicht gleich rühmlich. Es würde einem **Spanier**, welcher seinen Untergang vor Augen sähe, ganz unanständig seyn, dasjenige zu wählen, was am niederträchtigsten ist. Ich zweifle also keinesweges daran, daß wir hier bleiben müssen, aber die Art und Weise, wie wir uns hier verhalten sollen, macht mich unruhig. Wir haben gehört, daß die **Mexicaner** heimliche Versammlungen und Unterredungen anstellen. Die Nachricht, welche wir von **Vera Crux** erhalten, erfodert neue Ueberlegung und neue Anschläge. Der Kopf des

Arguello

Arguello, welcher dem Motezuma als ein Geschenk ist überbracht worden, wodurch man seine Gnade sucht, ist ein deutlicher Beweis, daß er um das Unternehmen des Qualpopoka gewusst hat, seine Verschwiegenheit selbst lehret uns, was wir von seinen Absichten zu befürchten haben. Wenn wir alles dieses erwegen, so ist es nöthig, daß wir etwas grosses unternehmen, wodurch wir die Einwohner dieser Stadt in Schrecken setzen, und uns wiederum das Ansehen erwerben können, welches wir bey diesen Umständen verloren haben. Ich habe viele Mittel erdacht, welche uns dazu verhelfen könten, die ich aber wieder verworfen, weil sie zwar viel Aufsehen machen, aber uns in der That nicht viel helfen würden. Es ist also nur eins, welches ich für das nützlichste halte, daß wir nemlich suchen sollen, uns der Person des Motezuma zu bemächtigen, und ihn hier bey uns gefangen zu halten. Dieses ist ein Entschluß, welcher die Einwohner dieser Stadt, als alle Unterthanen des Königes so wol zu erschrecken, als sie im Zaum zu halten vermögend ist, und uns Gelegenheit an die Hand gibt, ihnen solche Bedingungen vorzuschreiben, die so wol unserm Könige anständig sind, als uns selbst in Sicherheit setzen können. Der Tod des Arguello, welcher ihm bekant ist, und der Friedensbruch seines Generals des Qualpopoka sol uns dazu Anlaß geben. Wir müssen es ihm deutlich zu erkennen geben, daß wir alles wissen, und desfals Genugthuung verlangen, denn wenn wir uns anstellen wolten, daß wir nicht wüs-

sten,

sten, was vorgefallen, so würden wir ihnen die Gedanken benehmen, die sie von uns haben, daß wir sie in allen Dingen übertreffen, und wir müssen uns dieser ihrer thörigten Einfalt bedienen, unsern kühnen Entschluß auszuführen. Ich sehe die Gefahr gar wohl ein, welcher dieses Unternehmen ausgesetzt ist, aber wo trift man grosse Heldenthaten ohne Gefahr an? Der Himmel ist selbst unser Schutz. Die deutlichsten Proben, welche wir davon gehabt haben, überzeugen uns davon. Wir müssen unser Unternehmen als dessen Eingebung ansehen, weil unser vornehmster Endzweck die Ehre GOttes betrift. Ich kan nicht glauben, daß er uns bis hieher gleichsam auf den Händen seiner Vorsicht getragen, um uns in der grössten Gefahr unserer eigenen Schwachheit zu überlassen.

Diese Worte trug er mit einem solchen Nachdruck vor, daß er allen und jeden denjenigen Eifer beybrachte, den er bey sich selbst empfand, so, daß seine Vorstellungen mit einem allgemeinen Beyfall aufgenommen wurden. Die Befehlshaber des Heeres, **Juan Velasquetz von Leon**, **Diego von Ordatz**, **Gonzalo von Sandoval** unterstützten diesen Vorschlag, und rühmten diesen Entschluß. Sie gingen darauf aus einander, nachdem die Gefangennehmung des **Motezuma** war beschlossen worden, und überliessen die übrigen Veranstaltungen dazu der gewöhnlichen Vorsichtigkeit des **Cortes**.

Bernal Diatz, der niemals unterläßt, sich

selbst als den Erfinder der wichtigsten Unternehmungen anzugeben, führet auch hierbey an, daß er und einige andere Soldaten dem Cortes die Gefangennehmung des Motezuma einige Tage vorher angerathen, ehe man die Nachricht von Vera Crux erhalten. Andere Nachrichten kommen aber mit den Seinigen nicht überein. Ich sehe auch nicht, daß man damals Ursache gehabt, dergleichen gewaltsame Mittel zu gebrauchen; wenn also Diatz seinen Rath etwas länger aufgeschoben hätte, so wäre er zur rechten Zeit und nicht ungereimt gewesen.

Das neunzehnte Hauptstück.

Von der Gefangennehmung des Motezuma. Wie sich seine Unterthanen dabey verhalten.

Man kan nicht läugnen, daß es eine grosse Kühnheit, und ein unerhörter Entschluß war, den eine so kleine Anzahl Spanier gefasst, einen so mächtigen König an seinem eigenen Hofe gefangen zu nehmen. Eine That, die die historische Wahrheit, ja selbst die Freyheit der Fabeln zu übertreffen scheinet, wenn wir nicht versichert wären, daß sie sich zugetragen hätte. Man könte dieselbe eine Verwegenheit nennen, wenn es möglich gewesen, andere Mittel zu erwehlen, die gleich nützlich gewesen wären. Denjenigen kan man aber nicht für verwegen halten, der die Augen

bey

bey einer Gefahr zuschliesst, der er nicht entgehen kan. Cortes sahe gar wol ein, daß der Verlust, welchen er leiden würde, wenn er sich auf eine schändliche Weise zurück zöge, und die Gefahr, welche er zu erwarten hätte, wenn er in der Stadt bleibe, ohne etwas wichtiges zu unternehmen, gleich groß wären. Wenn jemand in der äussersten Gefahr ist, so sucht er sich auf eine Weise daraus zu retten, die der Hoheit oder Niedrigkeit seines Gemüths am meisten gemäß ist. Wir können sagen, daß das erhabene Gemüth des Cortes ihn auf den Entschluß gebracht hat, ob wir gleich gestehen müssen, daß die Vorsichtigkeit eines Soldaten selten so weit zu gehen pflegt, als eines Staatsmanns. Es wird also am besten seyn, daß wir diesem wunderbaren Entschluß keinen eigentlichen Namen geben, und dem Ausfall desselben unter die unerforschlichen Mittel setzen, deren sich der Himmel bedient hat, um diese Eroberung zu beglücken.

Zur Ausführung dieses grossen Unternehmens erwehlte man eben die Stunde, in welcher man gewohnt war dem Könige den Besuch abzulegen, damit man denen Mexicanern allen Argwohn benehmen mögte. Cortes gab also Befehl, daß alle und jede in seinem Quartier die Waffen ergreiffen, und die Pferde in völliger Bereitschaft halten solte, und also ohne die geringste Bewegung seinen näheren Befehl erwarten. Er schickte auch nach und nach einige Soldaten aus, die sich unvermerkt einiger Zugänge und Strassen bemächtigten. Dar-

auf begab er sich selbst aufs Schloß, und ward begleitet von den Hauptleuten **Peter von Alvarado, Gonzalo von Sandoval, Juan Velasquetz von Leon, Fr. von Lugo und Alonso Davila.** Dreyßig seiner Soldaten, auf welche er sich am meisten verließ, hatten Befehl, ihm, ohne Aufsehen zu machen, zu folgen.

Man wunderte sich nicht darüber die **Spanier** bewaffnet zu sehen, weil sie täglich gewohnt waren, in ihren Waffen zu erscheinen, und man solche als ihre gewöhnliche Kleidung ansah. **Motezuma** empfing sie nach seiner Gewohnheit, und ein jeder nahm seinen Platz ein. Nachdem alle Hofbediente, wie sie nach dem Befehl des **Motezuma** zu thun gewohnt waren, sich in ein ander Zimmer begeben, und **Donna Marina und Geronimo von Arguilar** sich auf ihren gewöhnlichen Platz verfügt hatten, so fing **Cortes** seine Klagen mit einem solchen Gesicht und Geberden zu führen an, die den grössten Verdruß bemerkten. Erstlich erzehlte er die That des Feldherrn, und stellte hierauf weitläuftig vor: was das für eine Verwegenheit sey, ein Heer zu versammlen, seine Landsleute anzufallen, und dadurch den Frieden und das königliche Geleite zu brechen, davon sie so heilige Versicherungen erhalten hätten. Ferner führte er dieses, als eine der grössten Schandthaten an, daß die **Mexicaner** einen **Spanier** todt geschlagen, den sie gefangen genommen, um dadurch ihre eigene Schande

de desto kentlicher zu machen. Endlich hielt er sich bey der Entschuldigung des **Qualpopoka** und seiner Befehlshaber als eine der allerschändlichsten und abscheuligsten am längsten auf, nach welcher sie sich nicht scheueten vorzugeben, daß sie auf seinem, als ihres Käysers Befehl, diesen unbilligen und schändlichen Krieg angefangen. Diesem fügte er hinzu, daß er ihrer Majestät mehrere Verbindlichkeit schuldig wäre, als daß er glauben könte, daß ein so grosser Käyser fähig wäre, eine so unanständige That zu thun, und sich ihnen auf der einen Seite gnädig zu erweisen, damit er sie auf der andern Seite desto leichter unterdrücken mögte. **Motezuma** veränderte bey Anhörung dieser Beschuldigungen seine Farbe, und fiel dem **Cortes** mit allen Zeichen der Ueberzeugung in die Rede, um zu leugnen, daß er dazu Befehl gegeben. Aber **Cortes** half ihn gleich aus seiner Verwirrung heraus, indem er fortfuhr, daß er für seine Person völlig davon versichert wäre, daß aber seine Soldaten nicht damit zufrieden seyn würden, ja daß seine eigene Unterthanen dem Vorgeben seines Feldherren Glauben beymessen würden, es sey denn, daß er selbst etwas unternehme, wodurch er ihnen allen Zweifel benehmen könte, daß er nicht den geringsten Antheil an einer so schändlichen Handlung nehme.

Ich bin deswegen hieher gekommen, fuhr **Cortes** fort, um eure Majestät unterthänigst zu ersuchen, daß es ihnen belieben mögte, als von freyen Stücken, ohne einiges Aufsehen zu machen, sich gleich

mit mir zu dem angewiesenen Quartier der Spanier zu verfügen, und sich so lange daselbst aufzuhalten, bis alle und jede überzeugt sind, daß eure Majestät an dieser schändlichen Handlung keinen Antheil nehmen. Er überliesse es ferner seiner Ueberlegung, ob er nicht durch ein so edeles Vertrauen, welches einem Könige so anständig sey, so wol den Zorn seines Königes, als die Unruhe seines Volks befriedigen könte, ja daß er seine eigene Ehre wieder herstellen würde, die so viel darunter gelitten. Er gebe ihm als ein Gesandter eines der grösten Könige auf Erden seine Versicherung, daß die Spanier ihn mit einer solchen Ehrfurcht bedienen solten, die seiner hohen Person zukäme, indem sie nur allein suchen würden, sich durch ihren Gehorsam seiner Gnade würdig zu machen. Darauf schwieg Cortes, und Motezuma, der bey einer so verwogenen Vorstellung erstaunte, sahe ihn mit einem verwirrten Stillschweigen an. Aber Cortes, der ihm in der Güte zu überreden wünschte, redete ihn wieder an, ohne ihm Zeit zu lassen zu antworten. Die Wohnung, welche eure Majestät den Spaniern angewiesen, ist ja eines von den Schlössern, auf welchen sich Dieselben sonst zu unterschiedenen Zeiten aufzuhalten gewohnt sind, es können sich also die Unthanen eurer Majestät nicht sehr darüber verwundern, wenn dieselben sich dahin verfügen, um die Beschuldigungen von sich abzulehnen, die von einer solchen Wichtigkeit sind, daß sie viele Gefährliche

Folgen

Folgen nach sich ziehen werden, es sey denn, daß alle völlig überzeugt sind, daß der Feldherr einzig und allein Schuld an diesem Verbrechen sey. **Motezuma**, der nicht länger leiden konte, daß er einige Bewegungsgründe anführte, ihn zu einer Sache zu überreden, die ihm unmöglich schien, gab ihm mit einer verdrießlichen und ungeduldigen Mine zur Antwort, daß Könige von seinem Ansehen sich nicht gefangen nehmen liessen, ja wenn er gleich selbst solches vergessen würde, so würden seine Unterthanen nicht zugeben, daß er eine so niederträchtige Handlung unternehme. "**Cortes** gab zur Antwort, daß die Gegenwehr seiner Unterthanen von gar keiner Bedeutung seyn solte, wenn er ihm keinen Anlaß geben würde, diejenige Hochachtung aus den Augen zu setzen, welche er ihm schuldig wäre. Denn es stünde ja bey ihm selbst, sich gegen dieselben seines Ansehens und seiner Gewalt zu bedienen." Diese Streitigkeiten dauerten lange. **Motezuma** wegerte sich beständig sein Schloß zu verlassen, und **Cortes** suchte hingegen ihn dazu zu bewegen. **Motezuma**, welcher die äusserste Gefahr wohl einsahe, in welcher er sich befand, suchte allerhand Ausflüchte zu machen. Er erbot sich einen Boten an den **Qualpopoka** und die übrigen Befehlshaber seines Heeres abzusenden, und daß er dieselben dem **Cortes** ausliefern wolte, damit er sie nach seinem Gutbefinden strafen könte. Ja, er gab ihm die Versicherung, daß er seine beyden Prinzen so lange als Geissel zu ihm in sein Quar-

tier schicken wolte, bis er sein Wort erfüllete. Endlich sagte er mit einer verzagten Kleinmüthigkeit: daß die Unsrigen nicht Ursache hätten zu befürchten, daß er die Flucht ergreifen, und sich in den Bergen verstecken würde. Allein Cortes nahm keine von diesen Bedingungen an, und Motezuma wolte sich auf keine Weise von ihm überreden lassen. Als aber die Unsrigen merkten, wie gefährlich es sey, die Sache länger aufzuschieben; so entging ihnen die Geduld, und Juan Velasquetz von Leon sagte mit lauter Stimme: "Lasst uns aufhö-"ren weiter zu reden, und ihn entweder gefangen "nehmen, oder auf der Stelle todt schlagen. Motezuma, welcher auf alles Achtung gab, frug die Donna Marina mit einiger Ungeduld, was dieser Spanier gesagt. Die Donna Marina, welche alle Dinge gleich zu ihrem Vortheil anzuwenden wusste, antwortete mit einer angenommenen Furcht, als wenn sie besorgte, daß die Spanier es hören solten; "Ew. Majestät setzen Dero Leben in die äus-"serste Gefahr, wenn dieselben dem Verlangen die-"ser Leute nicht nachgeben. Ihre übernatürliche "Macht ist uns allen bekant. Ich selbst bin eine ge-"borne Unterthanin von eurer Majestät, und wün-"sche also nichts so sehr, als Dero Wohl. Ich bin "auch die Vertraute dieser Fremden, und ihre Ab-"sichten sind mir bekant. Wenn eure Majestät mit "ihnen folgen werden; so werden dieselben mit aller "Ehrerbietung begegnet werden, welche man Dero "hohen Person schuldig ist. Woferne aber Diesel-

ben

ben sich ihnen widersetzen werden; so bin ich besorgt," daß es um Dero Leben gethan sey." Diese kurze Rede, welche zu einer erwünschten Zeit angebracht wurde, hatte alle erwünschte Wirkung. Motezuma entschloß sich zu allem, was sie von ihm verlangten. Er stand von seinem Stuhle auf, und sagte: "Ich wil euch meine Person anvertrauen, und mit" euch in euer Quartier gehen. Es ist dieses der Wil" le der Götter." Er gab seinen Hofbedienten gleich den Befehl, daß sie gleich seinen Sessel bringen, und ihm folgen solten. An seine vornehme Räthe sagte er, daß einige geheime Staats Absichten, welche ihm seine Götter offenbaret hätten, ihnen nöthigten denen Spaniern in ihr Quartier zu folgen. Er wolle ihnen dieses zu erkennen geben, damit sie dasselbige mit nöthigem Hausgeräthe versehen, und versichert seyn mögten, daß sein Nutzen solches erfordere, und es sein eigener Wille sey. Er ertheilte darauf an einige von seiner Leibwache Befehl, daß sie den Qualpopoka und die übrigen Befehlshaber, welche Zempoala angefallen, gefänglich einziehen und zu ihm bringen solten. Er gab ihnen zu dem Ende sein königliches Siegel mit, welches er beständig auf seinen rechten Arm zu tragen pflegte. Er gab ihnen zugleich zu verstehen, daß es gar nicht nöthig sey, sich dabey einer bewaffneten Mannschaft zu bedienen, weil sie seinem Befehl willig nachleben würden. Diese Befehle theilte er öffentlich aus. Donna Marina gab dem Cortes und den übrigen Spaniern davon Nachricht, damit sie auf den

Motezuma kein Mißtrauen setzen, und zu gewaltsamen Mitteln greifen mögten.

Er verließ darauf das königliche Schloß, und ließ sich von seinem gewöhnlichen Gefolge begleiten. Die Spanier hatten seinen Sessel unter dem Vorwand umgeben, daß sie ihn begleiten wolten. Das Gerücht breitete sich bald durch die ganze Stadt aus, daß die Spanier den Käyser gefangen genommen, und ihn mit sich nach ihrem Quartier führten. Alle Strassen wurden mit Menschen angefüllt, und es ließ sich zu einem allgemeinen Aufstande an. Einige schrien überlaut, andere warfen sich auf die Erde, und noch andere gaben ihren Zorn oder ihre Betrübniß durch häufige Thränen zu erkennen. Allein, Motezuma stellte sie bald wieder zu frieden, indem er ihnen mit einer vergnügten und zufriedenen Mine zu erkennen gab, daß er keinesweges ein Gefangener sey, sondern, daß er sich freywillig entschlossen hätte, einige Tage bey diesen Fremden zuzubringen.

So bald als er in dem Quartier der Unsrigen angelangt war, gab er einigen von seiner Leibwache Befehl, daß sie das Volk, welches sich in den Strassen gesammelt hatte, aus einander treiben sollten, und er ließ durch seine Räthe öffentlich bekant machen, daß diejenige, welche sich unterstehen würden die geringste Unruhe anzufangen, die härteste Todesstrafe zu erwarten haben sollten. Er erwies denen Soldaten, welche ihn bey dem Eingange des Quartiers mit einem Freudengeschrey empfingen,

iele Höflichkeit. Er erwehlte darauf die eine Sei-
e des Gebäudes, welche zu seiner Hofhaltung groß
enug war zu seiner Wohnung, und ließ solche mit
em schönsten Hausgeräthe auszieren und besetzen.
Cortes ließ die ordentlichen Wachten bey dem Ein-
ange des Quartiers verdoppeln, ja er ließ in den
ächsten Gassen einige Schildwachten ausstellen,
amit er von allen Bewegungen gleich Nachricht er-
alten mögte. Allein sie erhielten ausdrücklichen
Befehl alle Bediente und Räthe des Königes und
ie von Adel ungehindert aus und eingehen zu lassen.
Cortes legte noch denselbigen Abend einen Besuch
ey ihm ab, nachdem er sich vorher dazu die Er-
aubniß von ihm ausgebeten hatte. Eben dieses
eobachteten die Befehlshaber der Unsrigen und die
ngesehensten unter den Soldaten. Sie legten bey
hm nicht anders, als wenn er sich mit vielem Ver-
nügen bey ihnen aufhielte, für diese Ehre ihre un-
erthänigste Danckſagung ab. Ja er bezeigte sich
elbst so gnädig und freundlich gegen sie, als wenn
ie von dem Widerwillen, mit welchem er mit ihnen
u folgen bezeuget, nichts wüsten. Er theilte mit
igener Hand einiges Geschmeide unter ihnen aus,
um zu zeigen, daß er keinesweges verdrießlich sey,
oder einiges Mißtrauen in sie setzte, und man konte
im geringsten nicht an ihn bemerken, daß er wegen
seiner eigenen Sicherheit besorgt sey. Er wusste
mit einer bewunderungswürdigen Verstellung, sei-
ne innerliche Unruhe zu verbergen, und sich gegen sei-
ne Räthe also aufzuführen, daß sie nicht merkten,
daß er gefangen sey. Es kan seyn, daß er einen all-

gemei-

gemeinen Aufstand besorgt hat, welcher sein Leben in Gefahr setzen würde, wenn er seine Gefangenschaft entdecken würde. Die Mexikaner sahen also diese Aufführung ihres Kayſers als eine freywillige Entschliessung an, und sie unterstunden sich nicht die Kühnheit der Spanier zu untersuchen, weil sie dieselbe nach ihrer Einbildung für unmöglich hielten.

Auf diese Weise wurde die Gefangennehmung des Motezuma ins Werk gesetzt, und derselbe befand sich nach wenigen Tagen in seinem Gefängnisse so wohl, daß er kaum einige Veränderung seines Glückes verlangte. Allein seine Unterthanen merkten es bald, daß die Spanier ihn gefangen hielten, ob sich gleich die Spanier bemüheten, ihm alle ersinnliche Ehre anzuthun. Die starken Wachten, welche vor seine Zimmer gesetzt waren, die verdoppelten Wachten, und die Vorsichtigkeit, mit welcher die Soldaten beständig unter den Waffen blieben, bestärkte sie noch mehr in dieser Meinung. Nichts desto weniger blieben alle ruhig und machten nicht die geringste Bewegung, um ihn aus seiner Gefangenschaft zu befreyen. Man kan aber nicht wissen, was für Ursachen den Kayser eigentlich bewogen haben, sich in seinem Gefängnisse so ruhig und zufrieden anzustellen, oder was seine Unterthanen für Ursachen gehabt haben, daß sie bey seiner Gefangenschaft so fühllos geschienen. Man muß im übrigen die grosse Kühnheit der Spanier, die Verzagtheit des Motezuma, welcher sonst

ein

ein so mächtiger Kayser war und die Unendschlüßigkeit seiner tapfern und streitbaren Unterthanen höchstens bewundern.

Das zwanzigste Hauptstück.

Wie sich Motezuma in seinem Gefängnisse so wohl gegen die Spanier als gegen seine Unterthanen verhalten. Qualpopoka wird gefangen an den Cortes gebracht, welcher ihn an Leben strafen und dem Motezuma wehrend der Zeit Ketten anlegen läßt.

Das Quartier der Spanier ward also in kurzer Zeit zu einer königlichen Wohnung verändert, allein dieselben sahen es als ein Gefängniß eines grossen Gefangenen an, den sie alle Ursache hätten zu bewachen. Das Schrecken und die Verwunderung, welche wegē dieser Kühnheit der Spanier die Gemüther der Mexicaner eingenommen hatte, verlor sich allmählig. Einige mißbilligten den Krieg aufs höchste, welchen Qualpopoka gegen Vera Crux geführt hatte, andere im Gegentheil rühmten und bewunderten die Aufführung des Motezuma, und sahen dieses als einen Beweis seines erhabenen Geistes an, daß er seine Freyheit zum Unterpfande seiner Unschuld gegeben hätte. Andere glaubten, daß die Götter, mit welchen er, ihrer Meinung nach, in einem vertrauten Um-

Umgange stünde, ihm diesen Rath gegeben hätten. Noch andere, welche die klügsten waren, gedachten nur mit der grössten Ehrerbietung an die Handlungen ihres Königes, weil sie wohl wusten, daß es ihnen nicht zukäme, die Handlungen ihrer Könige zu beurtheilen, sondern daß sie allein verpflichtet wären ihren Befehlen nachzuleben. **Motezuma** verrichtete im übrigen seine königliche Geschäfte mit gleicher Freyheit als vorhin. Er gab öffentlich Gehör, hielt seinen geheimen Rath, und trug für die Regierung seines Staats die gewöhnliche Sorge, damit niemand aus einiger Nachläßigkeit den Mangel seiner Freyheit abnehmen mögte.

Alle Speisen, welche auf seine Tafel kamen, ließ er aus seinem Pallaste durch eine grosse Anzahl seiner Bediente, und zwar in weit grösserem Uberflusse als gewöhnlich, bringen. Die besten Gerichte schickte er an den **Cortes**, und die übrigen Befehlshaber, und was von seiner Tafel übrig blieb, ließ er an die **spanischen** Soldaten austheilen. Er kante alle Befehlshaber nicht allein bey ihrem Namen, sondern er wusste sie auch nach ihrem Verstande und ihren Neigungen zu beurtheilen. Er wusste einen artigen Scherz anzubringen, ohne etwas von seiner Hoheit zu vergeben. Wenn seine Geschäfte es ihm erlaubten, so hielt er sich beständig bey den **Spaniern** auf, und pflegte zu sagen: Daß er niemals vergnügter sey, als wenn er sich bey ihnen befinde. Die **Spanier** besuchten ihn fleißig, und man bemerkte, daß er sich über die besondere Ehrerbie-

bietung vergnügt bezeugte, welche man ihm erwies. Wenn aber jemand dieselbige etwas aus den Augen satzte, so suchte er entweder durch seine Aufführung ihn daran zu verhindern, oder sich nicht merken zu lassen, daß es ihm verdriesse. Er war so eyfersüchtig über sein Ansehen, daß er von einem Befehlshaber verlangte, daß er einen gewissen **spanischen** Soldaten, von welchem er beleidiget zu seyn glaubte, von seiner Person entfernen mögte. Wo ferne aber dieses nicht geschehen solte; so wolte er ihn selbst abstrafen lassen. Er pflegte des Abends mit dem **Cortes** ein gewisses Spiel zu spielen, welches man **Totoloqve** nannte. Man warf in diesem Spiel mit einigen kleinen Kugeln von Gold, nach andern Kugeln von gleichem Metal, die in einer gewissen Weite von einander entfernet waren. Die aufgesetzten Preise, welche auf fünf Strichen entweder zu gewinnen oder zu verlieren pflegten, bestunden in Geschmeide und andern Sachen von grossem Werthe. **Motezuma** theilte die Gewinne zwischen die **Spanier** aus, und **Cortes** zwischen die Bediente des Käysers. **Pedro von Alvarado** musste die Striche bemerken, und als **Motezuma** gewahr ward, daß er aus Versehen dem **Cortes** zu viele Striche gegeben, so warf er ihm im Scherze vor, daß er ein schlechter Rechenmeister sey. Er unterließ auch nicht ihn zu bitten, daß er den Gewinn oder Verlust anzeigen mögte, wenn er solches versäumte. Er zeigte dadurch an,

daß

daß er auch so gar ein Herr im Spiele sey, und sah den Verlust als eine Mißgunst des Glückes, und den Gewinn, als eine Belohnung des Sieges an.

Man unterließ bey diesen Unterredungen nicht von der Religion zu sprechen. **Cortes** suchte zu unterschiedenen malen ihn von seinen Irthümern zu überzeugen. **Bartholomäus von Olmedo** vertheidigte die Sätze des **Cortes** mit grösseren Nachdruck, und **Donna Marina**, welche sich erst neulich bekehrt hatte, wusste ihm die Ursachen welche sie dazu bewogen hätten, mit vieler Beredsamkeit einzuschärffen. Allein, er hörte dieses alles ohne die geringste Rührung an.

Nach zwanzig Tagen brachte der Befehlshaber der Leibwache des Käysers, welcher nach **Vera Crur** geschickt war, um den **Qualpopoka** und die übrigen Befehlshaber gefangen zu nehmen, die dieselbige als Gefangene ins Quartier. Man brachte sie erst zu dem **Motezuma**, welcher sich mit ihnen insgeheim unterredete. **Cortes** ließ dieses deswegen geschehen, weil er glaubte, daß **Motezuma** ihm verbieten würde zu bekennen, daß er den Krieg auf seinem Befehl unternommen hätte. Denn er wolte gerne das Ansehen beybehalten, daß er auf den **Motezuma** ein Vertrauen setze. Gleich darauf brachte der Befehlshaber die Gefangene an den **Cortes**, und sagte: daß der Käyser ihm dieselbigen überliefere, damit er sich nach der Wahrheit erkundigen, und sie nach aller Schärfe bestrafen könte.

önte. Cortes nahm sie insgeheim vor, und sie ekanten gleich, daß sie den Frieden gebrochen, die Waffen gegen Vera Crux ergriffen, und den Arguellos, nachdem sie ihn gefangen genommen, ödt geschlagen hätten. Dieses führten sie alles n, ohn im geringsten zu erwehnen, daß sie dazu Befehl von ihrem Käyser erhalten hätten. Als sie ber merkten, daß sie zum Tode verurtheilet wer- en würden; so bekanten sie, daß sie nichts ohne es Käysers Vorbewust gethan hätten. Allein, Cortes sahe dieses bloß als eine Erfindung sol- her Leute an, welche dadurch ihr Leben zu erretten chten. Die ganze Sache wurde darauf dem Kriegsgerichte vorgelegt. Das Urtheil desselben el da hinaus, daß, da die Beklagte ein Verbre- hen der beleidigten Majestät begangen hätten; so lten sie öffentlich vor dem königlichen Schlosse erbrant werden. Man beschloß dieses Urtheil leich an sie zu vollziehen, denn Cortes besorgte, aß Motezuma sich ihrer annehmen, und als lche vertheidigen dürfte, die seinen Befehlen nach- elebt hätten. Er fasste also den Entschluß, den Käyser aufs neue in Schrecken zu setzen. Er be- iente sich hierzu eines gewaltsamen Mittels, und s ist zu vermuthen, daß der glückliche Erfolg der Gefangennehmung des Käysers ihn in diesem Vor- atze gestärkt hat. Er ließ einige Ketten herbey ringen, welche er beständig als Fesseln für die gro- en Missethäter mit sich führte. Ein Soldat musste ieselbe öffentlich in die Hand nehmen, und Cortes

ging in Begleitung der Donna Marina und drey oder vier von den Befehlshabern mit demselben zu dem Motezuma. Er unterließ zwar keine von den gewöhnlichen Ehrensbezeugungen, mit welchen er ihm zu begegnen pflegte, doch hatte er eine ernsthaftere Mine angenommen. So bald er zu dem Motezuma eingetreten war; so sagte er: "Qualpopoka und alle diejenige, welche Theil "nehmen an seinem Verbrechen, sind nunmehro "mit allem Recht zum Tode verurtheilt worden, al"lein sie haben dich, o Motezuma, selbst beschul"diget, daß sie auf deinem Befehl dieses Verbre"chen begangen haben. Es ist also nöthig, daß du "dich durch deine Busse von diesen Beschuldigun"gen befreyest. Die Könige, sagte er weiter, sind "zwar nicht der allgemeinen Strafe anderer Men"schen unterworfen, allein, sie müssen einem hö"herem Gesetze, welchem sie unterworfen sind, ge"horchen, und sind also auch verpflichtet, der Ge"rechtigkeit des Himmels durch ihre Busse ein Gnü"gen zu leisten." Er hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als er mit einer Ernsthaftigkeit Befehl gab, dem Motezuma die Ketten anzulegen. Er wandte ihm gleich darauf den Rücken, ohne ihm Zeit zu lassen zu antworten. Er ließ an die Wache den Befehl ertheilen, daß sie niemanden, es mögte seyn, wer es wolte, erlauben solten zu dem Käyser zu gehen.

Der Schrecken, in welchem der Motezuma

hierü-

hierüber gerieth, war so groß, daß er sich im Anfange nicht von der Stelle bewegte, noch die geringste Gegenwehr that. Es verging ihm hierauf auf einige Zeit die Sprache, so daß er nicht einmal im Stande war sich zu beklagen. Seine Bediente, welche gegenwärtig waren, befanden sich ebenfals in dem äussersten Schrecken. Sie unterstunden sich nicht ein Wort hervorzubringen. Sie sahen ihn mit thränenden Augen an, und warfen sich zu seinen Füssen, um die Ketten aufzuheben, damit sie ihm nicht zu schwer fallen mögten. Als sich aber **Motezuma** von seiner ersten Verwirrung erholte; so fing er an sehr ungeduldig zu werden, allein er suchte sich dadurch zu beruhigen, daß er dieses Unglück dem unbestimmten Rathschluß der Götter zuschrieb. Er besorgte zwar, daß sein Leben dem Ansehen nach in Gefahr sey, weil er sich aber zugleich erinnerte, wer er sey, so suchte er diese Furcht zu verbergen.

Cortes verlor keine Zeit, seinem gefasten Entschluß auszuführen, und er ließ, nachdem er alle nöthige Anstalten zur Vollziehung der Todesstrafe gemacht, die Gefangenen heraus führen, und in dem Gesicht einer unzehligen Menge Volkes hinrichten, ohne daß man darüber bey demselben die geringste Bewegung bemerkte. Es hatte ein algemeines Schrecken das ganze Volk eingenommen, welcher theils aus Verwunderung, theils aber aus Ehrfurcht entstand. Sie verwunderten sich nicht

wenig darüber, daß einige Fremden, welche nich
anders als die Gesandten eines andern Königes an
zusehen wären, sich unterstehen dürften, eine sol
che Gerichtsbarkeit auszuüben. Allein, sie unter
stunden sich nicht ihre Macht in Zweifel zu ziehen
weil die Geduld ihres Königes dieselbige gleichsam
bestätigte. Zu diesem geruhigen Verhalten des
Volkes hat dieses nicht wenig beygetragen, daß
Qualpopoka wegen seiner Gewalthätigkeiten bey
den Mexicanern verhasst war, und was ihn bey ih
nen noch mehr verhasst machte, war dieses, daß er
um sich zu entschuldigen, alle Schuld auf den Mo
tezuma warf. Dieses war die dritte und un
gewöhnliche kühne That des Cortes, welch
ebenfals nach seinem Wunsche ausfiel. Er hiel
dafür, daß dieses Verhalten bey seinen gegenwär
tigen Umständen dienlich und möglich sey, denn e
kante nicht allein die Natur dieses Volkes, son
dern er verließ sich auch nicht wenig auf das gros
se Pfand, welches er an der Person des Käysers
in seiner Gewalt hatte. Wir wollen seine Ursa
chen gelten lassen, und nur dieses als eine glückli
che Folge dieser Kühnheit anführen, daß dadurch
nicht allein die Spanier, welche in Vera Cruz
zurück geblieben waren, in völlige Sicherheit ge
setzt, sondern daß auch der Aufruhr, welcher sich
zwischen dem Adel in Mexico zu äussern anfing,
dadurch auf einmal ist gedämpfet worden. So
bald die Todesstrafe an den Verurtheilten vollzo-

gen

gen worden; so fand sich Cortes wieder bey dem Motezuma ein, und sagte: daß nunmehro die Verräther gestraft wären, welche sich unterstanden hätten die Ehre seiner Majestät anzugreifen. Er hätte auch selbst durch die Beraubung seiner Freyheit diejenigen Pflichten ersetzet, welche die Gerechtigkeit des Himmels von ihm fordere. Er ließ darauf dem Motezuma die Ketten wieder abnehmen, oder er legte sich, wie andere melden, selbst auf die Knie, um ihm dieselben abzulösen. Es kan auch leicht seyn, daß er nach seiner gewöhnlichen Vorsichtigkeit, durch diese Ehrerbietung den vorigen Mangel derselben zu ersetzen gedachte. Motezuma gerieth über diese unerwartetete Loslassung, und seine wieder erhaltene Freyheit in eine solche Freude, daß er den Cortes einige mal umarmte, und ihm dadurch seine Dankbarkeit zu erkennen gab. Sie geriethen in eine weitläuftige Unterredung, und Cortes, welcher alles wohl überlegt hatte, ließ die Wache, welche vor die Zimmer des Motezuma gestellt gewesen, abziehen, und sagte zu dem Motezuma: daß er sich nunmehro nach eigenem Belieben wiederum in seinen Pallast zurück begeben könte, weil nunmehro die Ursachen seines Aufenthalts vollkommen gehoben wären. Diesen Antrag that Cortes ihm deswegen, weil er bereits im voraus versichert war, daß Motezuma solchen nicht annehmen würde.

Denn derselbe hatte sich zum öftern verlauten lassen, daß es ihm unanständig, und seiner Ehre nachtheilig sey, sein Schloß wieder zu beziehen, so lange sich die Spanier noch bey ihm aufhielten, weil dieses das Ansehen haben würde, daß er denenselben seine Freyheit zu danken hätte. Dieser Meinung, welche ihm anfänglich von der Donna Marina und den Befehlshabern der Unsrigen war beygebracht worden, war er völlig ergeben, und Cortes bediente sich also seiner eigenen Staatslist, um ihn gefangen zu halten. Als aber Motezuma die Absichten merkte, welche Cortes mit dieser Höflichkeit verbergen wolte; so bediente er sich eines andern Kunstgriffes, welcher viel künstlicher war. "Er sagte nemlich: daß er ihm für die "Höflichkeit, mit welcher er ihm erlaubte, wie"derum auf sein Schloß zurück zu kehren, sehr "verbunden sey, daß aber die Sicherheit der "Spanier es nothwendig erfordere, daß er bey "ihnen bliebe. Denn er sehe voraus, daß sei"ne vornehmsten Räthe und der Adel ihn als"dann beständig anliegen würden, ihnen die "Erlaubniß zu geben, die Spanier in ihrem "Quartier anzugreifen, damit sie die ihm ange"thane Beschimpfung rächen mögten." Er gab also dadurch zu verstehen, daß er mit seiner Gegenwart die Spanier in Sicherheit setzen wolte. Cortes, welcher das Ansehen haben wol-

te,

te, als wenn er ihm in allem vollkommenen Glauben beylege, bedankte sich für dieses Merkmal seiner besondern Vorsorge. Sie waren also beyderseits darauf bedacht einander zu hintergehen, und bedienten sich zu dem Ende aller Kunstgriffe, welche die List oder Staatsklugheit an die Hand gibt.

Ende des dritten Buchs.

Die Geschichte der Eroberung von Mexico oder Neuspanien.

Das vierte Buch.

Das erste Hauptstück.

Motezuma erhält Erlaubniß sich öffentlich sehen zu lassen, seine Tempel zu besuchen, und allerhand Lustreisen anzustellen. Cortes vergisst aber dabey doch nicht, alle nöthige Maaßregeln und Vorsicht zu beobachten. Man zweifelt, ob die Spanier zu dieser Zeit die Götzen der Mexicaner zerstöret haben.

Motezuma war also ein freywilliger Gefangener der Spanier, und wusste sich durch seine Höflichkeit und Freygebigkeit so beliebt zu machen, daß seine Räthe und Bediente sich seine gegenwärtige Mäßigung und Gefälligkeit, welche

mit seinem Temperament so wenig übereinstimmte, nicht genugsam bewundern konten, und daher glaubten, daß sie solches seinem Umgange mit den Fremden zu danken hätten. Alle seine Reden und Handlungen zeugten von der Aufrichtigkeit seines Herzens, und weil er glaubte dadurch das Vertrauen des Cortes verdienet zu haben; so beschloß er sich desselben durch eine Probe zu versichern. Er verlangte nemlich von dem Cortes Erlaubniß seine Tempel zu besuchen, und gab die Versicherung, daß er jederzeit in sein Gefängniß, denn also nannte er seinen jetzigen Aufenthalt, wenn niemand von seinen Leuten zugegen war, richtig und ohnfehlbar zurück kehren wolle. Er sagte also zu dem Cortes: "daß er so wol zu "seiner eigenen Ehre, als zum Besten der Spanier "wünschte, sich öffentlich seinem Volke zu zeigen, "weil man anfinge ihn wirklich für einen Gefan"genen zu halten, da die Ursache seines gegenwär"tigen Aufenthalts nunmehro durch die Bestra"fung des Qualpopoka gehoben sey. Man hät"te daher Ursache, nicht allein unter dem gemei"nen Mann, sondern auch unter den Grossen ei"nen Aufruhr zu befürchten, woferne man nicht "demselben durch diesen Schein der Freyheit zuvor"zukommen suchte." Cortes, welcher von der Richtigkeit seines Vortrages überzeuget war, und sich auch den Mexicanern gefällig zu bezeigen suchte, antwortete ihm mit vieler Höflichkeit: "daß er seine völlige Freyheit hätte, wann es ihm

beliebte

beliebte auszugehen, und daß er es als eine über-
flüßige Güte ansehen müsse, daß er desfalls bey
demjenigen um Erlaubniß bitten wolte, der mit
allen seinen Leuten jederzeit bereit wäre, seinem
Willen zu gehorchen." Nichts destoweniger nahm er das gegebene Wort des Käysers, seine gegenwärtige Residenz nicht zu verlassen, unter dem Vorwande gerne an, daß er die Ehre denselben bey sich zu haben, viel zu hoch schätzte, als daß er sich desselben so bald solte beraubet sehen.

Cortes machte sich zwar anfänglich einiges Gewissen darüber, daß er dem **Motezuma** die Besuchung seiner Tempel erlauben solte. Weil er aber solches gänzlich zu verhindern, noch zur Zeit für unmöglich hielte; so ergrif er die beste Parthey, und verlangte vors erste von diesem Prinzen nichts weiter, als daß er nur die schändlichen Menschenopfer abschaffen mögte. Er war also gegenwärtig zufrieden der grössten Gottlosigkeit zu steuren, bis er Gelegenheit haben würde eine gänzliche Verbesserung in der Religion dieser Völker vorzunehmen. Es ist auch in der That der Klugheit gemäß, daß, wenn man nicht alles auf einmal heben kan, man zuerst die grössten Schwierigkeiten zu überwinden suchet, bis man nach und nach einer nach der andern abzuhelfen im Stande ist. **Motezuma** erbot sich auch wirklich zu allem, was **Cortes** verlangte, und ließ sogleich alle Menschenopfer in seinen Tempeln verbieten,

und ob man zwar anfangs diesem Verbote nicht in allem und aufs genauste nachgekommen; so ist doch so viel gewiß, daß die öffentlichen Menschenopfer von der Zeit an aufgehöret haben, und nicht anders als insgeheim und bey verschlossenen Thüren sind verrichtet worden.

Seinen ersten Besuch legte der Käyser mit seiner gewöhnlichen Pracht und mit einem grossen Gefolge in dem vornehmsten Tempel der Stadt ab. Er gebrauchte hiebey die Klugheit selbst einige Spanier zu ersuchen, sein Gefolge zu vermehren, weil er wol vorher sahe, daß man ihm ohnedem einige zur Wache oder zu Zeugen von demjenigen, was vorginge, mit geben würde. Das Volk bezeugte bey diesem ersten Ausgange ihres Käysers eine ungemeine Freude, und gab solches durch allerhand Zeichen und ihr gewöhnliches Freudengeschrey zu erkennen. Man kan solches zwar nicht der Liebe dieses Volkes für ihren Prinzen zuschreiben, noch glauben, daß sie die Grausamkeit und Gewalthätigkeiten, welche er täglich ausgeübet, solten vergessen haben; sondern man muß vielmehr sagen, daß die Schuldigkeit die Stelle des Willens oder der Neigung bey dieser Gelegenheit vertreten, und daß der Glanz der Cronen vermögend sey, uns zur Ehrfurcht zu bewegen, wenn sie auch gleich von Tyrannen getragen werden.

Der Käyser bezeugte bey dem freudigen Zuruf seiner Unterthanen eine ungemeine Zufriedenheit, und bewies sich gegen Hohe und Niedrige durch aller-

allerhand Gnadenzeichen und Geschenke sehr freygebig und gnädig. Bey seinem Eintrit in den Tempel lehnte er sich auf die Schultern der Priester, und nachdem er daselbst seine Andacht verrichtet hatte, so kehrte er in das Quartier der **Spanier** zurück, und gab denenselben nach gegenseitigen Glückwünschungen die Versicherung, daß nicht so wol sein gegebenes Wort, als das Vergnügen unter seinen Freunden zu leben, ihn wieder so bald zurück gezogen hätte.

Motezuma besuchte also nach dieser Zeit bald sein Frauenzimmer, bald die Tempel oder Lusthäuser, wenn es ihm beliebte. Er bewies aber doch gegen den **Cortes** allezeit so viel Achtung, daß er niemals dergleichen Besuche ohne seine Erlaubniß abstattete, oder daß derselbe, wenn es sich thun liesse, in seinem Gefolge seyn musste. Er war auch keine Nacht ausser dem Quartier der **Spanier**, und schien auch nicht einmal Lust zu haben selbiges zu verlassen. Die **Mexicaner** wurden also dieses endlich gewohnt, und sahen solches als eine besondere Zuneigung und Gewogenheit gegen die Fremden an. Die Grossen und vornehmsten Räthe des Reiches machten daher dem **Cortes** täglich ihre Aufwartung, und bewarben sich mit vielem Eifer um dessen Gewogenheit, wenn sie etwas bey dem Käyser zu suchen hatten. Ja alle Welt suchte sich endlich bey den **Spaniern**, von welchen sie vornemlich glaubten, daß der Käyser gegen sie eine besondere Achtung hegte,

beliebt zu machen, und derselben Gunst zu erwerben. Dis ist die gewöhnliche Lebensart, oder der gemeine Lauf bey Hofe, wo man durch vielfältige Aufwartungen, Bitten und Empfehlungen die Günstlinge des Fürsten anbetet und verehret. **Cortes** vergaß in dieser Zeit, welche als eine Art des Stillstandes anzusehen war, nichts, was zu seiner Sicherheit oder zur Ausführung seiner grossen Absichten, welche er sich einmal vorgenommen hatte, nur einiger massen dienen konte. Er unterhielte sich nemlich noch immer in einer schmeichelhaften Hoffnung, ohne einen gewissen Entschluß zu fassen, oder den Ausgang seines grossen Vorhabens voraus zu sehen. Da die Stadthalterschaft von **Vera Crux** durch den Tod des **Juan von Eskalantes** war erlediget worden, und man durch die Hinrichtung des **Qualpopoka** einen freyen Weg nach dieser Stadt bekommen hatte, so ernannte er den **Gonzale von Sandoval** zum neuen Stadhalter derselben. Damit er aber bey so gefährlichen und weit aussehenden Umständen einen so tapfern und angesehenen Befehlshaber nicht verlieren mögte; so sandte er einen der versuchtesten Soldaten, Namens **Alonso von Grado** an seine Stelle. Dieser war ein tapferer aber unruhiger Kopf, und hatte in der letztern Meuterey sich vor andern bekant gemacht. Es kan seyn, daß **Cortes** ihn dadurch hat zufrieden stellen oder von sich entfernen wollen. Ich kan aber nicht umhin, dieses als einen schlechten

Kunst-

Kunstgrif des Cortes anzuführen, da er einem Manne, dem er so wenig trauen konte, einen Platz anvertrauet, an dessen Erhaltung ihm so viel gelegen war, und der ihm in Nothfall zu einer Freystadt und Brustwehr vor alle feindliche Anfälle dienen musste. So viel ist gewiß, daß dieser Mensch dem Cortes hätte sehr schädlich seyn können, wenn die Schiffe des Velasquetz, wodurch derselbe seine alten Ansprüche zu behaupten suchte, eher von Cuba angelanget wären. Das Verhalten des Alonso von Grado überzeugte Cortes auch gar bald von dem Fehler, welchen er in der übeln Wahl seiner Person begangen hatte. Denn er bekam desfals in wenig Tagen so viele Klagen von den Einwohnern und Nachbaren der Stadt Vera Crux, daß er genöthiget ward ihn gefangen nehmen zu lassen, und den Sandoval selbst als Stadthalter dahin zu senden.

Bey diesen verschiedenen Reisen, welche man bey dieser Gelegenheit nach Vera Crux thun musste, ließ Cortes das Tauwerk, die Seegel, das Eisen und Geräthe, welches man von den in grundgebohrten Schiffen aufgehoben hatte, gröstten Theils nach Mexico überbringen. Er wolte sich nemlich derselben zur Erbauung und Ausrüstung zwoer Brigantinen bedienen, um dadurch sich die freye Fahrt von der mexicanischen See zu versichern. Denn er konte nicht vergessen, was

er von den Tlaskalanern gehöret hatte, d[a]
nemlich die Mexicaner damit umgingen, die
Brücken abzuwerfen, und die Dämme durchzu-
schneiden, um den Spaniern dadurch den frey-
Rückmarsch zu verwehren. Er fand zu dem E[n]-
de für nöthig, bey dem Käyser selbst eine Ne[u]-
gierde zu erwecken, die grossen Fahrzeuge d[er]
Spanier, und die Fertigkeit, womit man dieje-
ben regierte, in Augenschein zu nehmen. Er sag[te]
daher zu dem Motezuma, daß sie sich statt der
Ruder des Windes bedienten, und daß er solches,
ohne mit den Augen zu sehen, nicht würde begrei-
fen können. Weil nun der Gebrauch der Segel
den Mexicanern gänzlich unbekant war, und
Motezuma sich aus Erlernung dieser Kunst für
sein Volk grosse Vortheile versprach; so kostete
es nicht viel Mühe, seine Erlaubniß in diesem Stü-
cke zu erlangen. Man schaffte also in Geschwin-
digkeit alles zum Schifbau nöthige Geräthe her-
bey, und die Schifsbaumeister, welche sich unter
den Leuten des Cortes befunden, wurden von den
mexicanischen Zimmerleuten, auf Befehl des
Motezuma, mit Fällung und Bearbeitung des
nöthigen Bauholzes so fleißig unterstützet, daß
man die Brigantinen in kurzer Zeit erbauet und
im seegelfertigen Stande sahe. Der Käyser be-
schloß daher in eigener Person selbige in Augen-
schein zu nehmen, und zu dem Ende selbst mit den
Spaniern sich an Boord zu begeben, um sich
desto

desto genauer von dieser künstlichen Art zu seegeln unterrichten zu lassen.

Er ließ zu dem Ende auf der andern Seite der See, wo derselbe am breitesten war, eine grosse und prächtige Jagd anstellen, damit er bey der Ueberfahrt nach diesem Ort desto längere Zeit haben mögte über die Schiffe der Unsrigen seine Betrachtungen anzustellen. Man sahe also schon bey Anbruch des von dem Käyser bestimmten Tages alle Königliche Kähne auf der See mit einer Menge Bedienten und Jäger angefüllet. Man hatte auf denselben die Anzahl der Ruderknechte mit Fleiß vermehret, damit man durch ihre schleunige Fahrt oder Bewegung die Unsrigen beschämen mögte. Denn sie hielten dafür, daß unsere Fahrzeuge viel zu groß und zu schwer wären, als daß sie so geschwind und so leicht, als die Ihrigen, beweget oder regieret werden könten. Allein sie sahen sich gar bald in ihrer Meinung betrogen, indem man auf unsern Brigantinen kaum die Segel aufgezogen und die Ruder angelegt hatte, als man mit einem günstigen Winde zum grössten Erstaunen der **Indianer** alle Kähne derselben vorbey segelte, und dieselben weit zurücke ließ, ohne daß es ihnen möglich war, den Unsrigen zu folgen. Dieser Tag gereichte den **Spaniern** zu einer besondern Ehre, denn ausser, daß man sie auf der Jagd durch allerhand Veränderungen und Ergötzlichkeiten zu vergnügen suchte, so wurden sie auch durch die prächtigsten Gastmahle von dem Käyser beehret. Ja, dieser Prinz schien selbst ein Vergnügen daran

zu haben, seinen Schifleuten und Ruderknechten die vergebliche Mühe, welche sie angewandt hatten, unsre Brigantinen einzuholen, im Scherze vorzuwerfen, nicht anders, als wenn er an dem Siege der **Spanier** Antheil nehme, und sich selbigen als den Seinigen zueignen könte.

Nachdem man von der Jagd zurück gekommen war, lief die ganze Stadt zusammen, um die in ihrer Sprache so genannten beweglichen oder schwimmenden Häuser zu sehen. Und dieser neue und ungewöhnliche Anblick that auch in aller Gemüther seine ordentliche Wirkung. Man gerieth nemlich darüber in die äusserste Erstaunung. Vornemlich bewunderte man die Regierung des Steuerruders, und die Wirkung der Seegel, welche, ihrer Einbildung nach, über Wind und Meer zu befehlen schienen. Die Klügsten lobten diese Maschienen, als eine künstliche Erfindung, welche ihre Begriffe überstiegen. Der einfältige und gemeine Haufe aber sahe es als was übernatürliches an, und glaubte, daß dergleichen Wirkungen nicht ohne einer besondern Herrschaft über die Elemente möglich seyn könten. **Cortes** erlangte also hiedurch allen nur erwünschten Vortheil, indem diese Brigantinen nicht nur von allen bewundert wurden; sondern er sahe auch seine kluge Vorsicht wie gewöhnlich, durch glückliche Erreichung seiner Absichten belohnet, und die Ehre seines Volkes vermehret.

Cortes versäumte übrigens nicht, alles dasje-

nige

nige zu veranstalten, was er nach seiner gewöhnlichen Wachsamkeit und Hurtigkeit zu dieser Zeit am dienstlichsten zu seyn erachtete. Vornemlich bemühte er sich seinen König bey dem **Motezuma** und dessen Räthen, die ihm zum öftern die Aufwartung machten, in das grösste Ansehen zu setzen. Er wusste die Macht, die Gnade und andere herrliche Eigenschaften seines Monarchen bey aller Gelegenheit so wohl herauszustreichen, daß die **Mexicaner** endlich mit dem grösten Eifer die Freundschaft der **Spanier** suchten, und ein genaues und beständiges Bündniß mit denselben für eine ihrem Staate sehr vortheilhafte Sache ansahen. Ausserdem wusste **Cortes** sich der Unterredungen mit den Vornehmsten des Reichs so wohl zu bedienen, daß er unter dem Schein einer blossen Neubegierde die wichtigsten und zu seinem Vorhaben ganz unentbehrliche Nachrichten erhielte. Er erkundigte sich also mit vieler Klugheit nach der Grösse und den Grenzen des **mexicanischen** Käyserthums, nach den Gebürgen, Flüssen und vornehmsten Bergwerken, nach der Beschaffenheit des Gewässers, der Entfernung des einen Meeres von dem andern, endlich nach den besten Ufern und sichersten Häfen dieses Landes. Bey allen diesen Fragen wusste er seine Absicht so klüglich zu verbergen, und eine so unschuldige und aufrichtige Neubegierde anzunehmen, daß **Motezuma**, um ihm in allen ein Genüge zu thun, und ihm von allen eine desto genauere und vollkommene

kommene Nachricht geben zu können, seinen Mahlern und andern in der Kenntniß seiner Länder erfahrnen Männern den Befehl ertheilte, eine Art von einer geographischen Charte von seinem Reiche, dessen Grenzen, Flüssen, Provinzen und vornehmsten Oertern zu entwerfen. Hiedurch sahe sich also **Cortes** im Stande, die Lage, Eintheilungen und grössten Merkwürdigkeiten dieses Reiches auf einmal zu übersehen. Ja, er bekam so gar Erlaubniß, daß er einige von den Seinigen aussenden konte, die Bergwerke und vornehmsten Hafen, so zur Anlegung einer Flotte bequem seyn könnten, zu besichtigen und zu untersuchen. Denn weil **Cortes** alles dieses bloß unter dem Vorwande verlangte, damit er seinem Könige von allen Sachen eine umständliche und ausführliche Nachricht ertheilen könnte; so erhielte er nicht nur desfalls von dem **Motezuma** eine vollkommene Freyheit; sondern die **Spanier** wurden auch von seinen eigenen Kriegsleuten begleitet, und der Käyser sandte so gar an alle Orte Befehl, daß man denselben allenthalben die verlangten Nachrichten ertheilen, und nach eigenem Gefallen dieselben in seinem ganzen Lande frey und ungehindert hin und zurück solte reisen lassen. Wir ersehen hieraus die vollkommen gute Gesinnung dieses Prinzen, und wie derselbe zu der Zeit von allem Argwohn und aller Falschheit weit entfernet gewesen.

Wer sollte also wol glauben können, daß die **Spanier** bey solchen Umständen etwas hätten

ornehmen sollen, welches das gute Vertrauen nd die allgemeine Ruhe zwischen ihnen und den Mexicanern völlig hätte zernichten können. Dem ohngeachtet finden wir solches von einigen nserer Schriftsteller angeführet, und obgleich sol- es an sich sehr ungereimt und fast unglaublich t; so kan ich doch nicht umhin, solches hier mit enigen zu berühren. Bernal Diatz von Ca- illo berichtet, daß die Spanier zu dieser Zeit eschlossen, alle Götzenbilder der Mexicaner zerstören, und den vornehmsten Tempel der Stadt Mexico in eine Kirche zu verwandeln. ranciscus Lopetz von Gomara aber, wel- er gemeiniglich in den allerunwahrscheinlichsten nd ungereimtesten Dingen dem Diatz zu folgen fleget, bezeuget, daß dieses schon lange vorher ge- hehen sey. Beyde erzehlen, daß die Spanier, hnerachtet alles Widerspruchs und Bitten des Motezuma, würklich ihr Vorhaben auszufüh- n sich bemühet hätten, weil aber die Priester so ohl als der gemeine Mann zur Vertheidigung rer Götter die Waffen ergriffen; so hätte diese Bewegung auf beyden Seiten einige Zeit gedauert, hne daß man zu wirklichen Feindseligkeiten ge- hritten, bis endlich die Spanier zur Erhaltung er allgemeinen Sicherheit und Ruhe sich genö- iget gesehen, die Götzen unbeschädiget zu lassen, nd nur eine Capelle in gedachtem Tempel anzu- gen. Man setzet so gar hinzu, daß man in die-

ser

ser Capelle nicht allein das heilige Creutz und das Bildniß der Maria aufgerichtet; sondern daß man auch in derselben öffentliche Messe gehalten und daß die mexicanischen Götzenprieſter selbſt in einer geraumen Zeit für die Reinigung und Auszierung derselben Sorge getragen hätten. Anton von Herrera bekräftiget nicht allein diese Erzehlung, sondern füget noch einige Umstände hinzu, welche alle Grenzen der Glaubwürdigkeit überſteigen, und die nicht einmal unter die Zahl einer geschickten oder zierlichen Ausschweifung, woferne anders dergleichen in einer Geschichte zu gebrauchen erlaubt ist, können gerechnet werden. Er beschreibet nemlich weitläuftig einen heiligen und sehr andächtigen Aufzug, welchen die Spanier, obgleich bewaffnet, gehalten haben, um die gedachten Bilder öffentlich in dem Tempel aufzurichten. Er erzehlet von Wort zu Wort, oder erdichtet vielmehr eine ganze Rede, welche Cortes vor dem heiligen Creutze sol gehalten haben, und führet mit vielen Umständen ein Wunder an, welches der heilige Eifer dieses groſſen Anführers sol hervorgebracht haben. Es scheinet, daß der gute Mann aus guter Absicht seine Leſer von einer Sache hat überreden wollen, davon weder er noch sonſt jemand einen Grund hat angeben können. Es hat aber mit diesem Wunder folgende Bewandniß. Die Mexicaner hatten in langer Zeit keinen Regen bekommen, daher liefen sie mit vielem Ungeſtüm zu dem Quartier der Spanier, und schrien einhellig,

einhellig, daß die Götter sie ihres Schutzes entogen hätten, weil sie fremde Götter in ihren Temel hätten einführen lassen. **Cortes**, der desalls einen Aufruhr befürchtete, versprach ihnen m Namen seines GOttes in wenig Stunden eien starken und überflüßigen Regen, und siehe a, der Himmel erfüllete zur bestimmten Zeit zur rösten Verwunderung und Erstaunen des Käysers nd der ganzen Stadt sein gethanes Versprechen. Ich wil nicht untersuchen, in welche Verwirung **Cortes** gerathen, da er die Wahrheit seier Religion gegen die Ungläubigen mit einem Wunder zu bekräftigen sich unterstanden hat. Man kan dieses als eine Würkung seines besondern Eifers ansehen, und er ist daher in Betrachung dieser seiner Andacht zu entschuldigen. Ich kan mich eben so wenig über den glücklichen und bewundernswürdigen Ausfall dieser Sache verwundern, weil solches gar wohl seine natürliche Ursache hat haben können. Die Sache oder Begebenheit selbst aber stimmet so wenig mit der Vernunft überein, daß man selbige unmöglich glauben kan, wenn man vornemlich den grossen Verstand des **Cortes** und die vernünftigen Einsichten und Bedachtsamkeit des **Bartholomäus von Olmedo** nur in einige Betrachtung ziehen wil. Gesetzt aber, daß man von **Cortes** und diesem so berühmten Geistlichen glauben könte, daß sie die Zerstörung der Götzen in **Mexico** auf solche Weise und zu der Zeit, wie es von den Geschicht-

schichtschreibern berichtet wird, hätten vornehmen können; so werden wir doch nicht unrecht thun, wenn wir uns erkühnen, über die Umstände und den Ausfall dieser Geschichte einige Anmerkungen zu machen; denn, woferne es anders einem Geschichtschreiber erlaubet ist, über die vorfallende Begebenheiten seine Betrachtungen anzustellen, so weiß ich fast nicht, ob dasjenige, was in Cozumel so schwer gewesen ist, in Mexico als einer so volkreichen Stadt nicht noch schwerer, ja fast ganz unmöglich, müsse gewesen seyn? Die Spanier standen zu der Zeit, da die gedachten Geschichtschreiber diese Begebenheit erzehlen, bey dem Motezuma in grossem Ansehen, und die Ruhe, welche sie genossen, hatten sie lediglich desselben Gewogenheit zu danken. Man hatte aber noch nicht die geringste Hoffnung von ihm, daß er die Wahrheiten des Evangelii annehmen würde; sondern er war von den Vorurtheilen seiner falschen Religion noch gar zu sehr eingenommen, als daß er dieselbe zu verlassen, sich so bald hätte sollen bewegen lassen. Die Mexicaner aber selbst würden eher alles gewaget, und wider die Spanier vorgenommen haben, als daß sie die Anbetung ihrer vermeinten Götter hätten unterlassen oder zugeben sollen, daß dieselbigen nur im geringsten wären verunehret worden. Ich weiß also nicht, ob es nicht ungereimt und unvernünftig würde gehandelt seyn, wenn man bey solchen Umständen etwas hätte unternehmen wollen, daß

so

so sehr dem Willen des Käysers und den Neigungen des ganzen Volkes zuwider gewesen? Denn betrachten wir den Zweck dieser Unternehmung, so konte nichts elenders und alberners erdacht werden. Muß man denn die Bekehrung der Heiden mit der Einreissung ihrer Tempel und Zerstörung ihrer Götzen anfangen? Ist der Religion damit gedienet, wenn man einige äusserliche Gebräuche und unnützes Gepränge, davon der Haufe der Ungläubigen nichts verstehet, begehen lässt? Ist es nicht vielmehr sträflich und gottlos, daß man die heiligen Bilder der Kirche nicht allein an einem unheiligen und verfluchten Orte aufrichtet, und sie der Aufsicht einiger abscheulichen Götzendiener anvertrauet; sondern so gar sich nicht scheuet mitten unter den abscheulichen Götzenbildern des Teufels das Amt der heiligen Messe zu verrichten? Und dem ohngeachtet glaubet **Anton von Herrera** Recht zu haben, wenn er allem diesen Vornehmen ein besonderes Lob beyleget. Allein ich überlasse dieses dem Urtheil der Leser, und muß bekennen, daß ich in diesem ganzen Unternehmen nichts finde, was sich mit der wahren Klugheit und den Regeln des Christenthums auch nur einigermassen vereinigen liesse. Ich wil daher in dieser Sache nichts ausmachen oder bestimmen, und vielmehr glauben, daß dergleichen ungereimte und unglaubliche Dinge entweder gar nicht geschehen, oder doch wenigstens in einer glaubwürdigen Geschichte keinen Platz verdienen.

Das zweyte Haupstück.

Die Verrätherey des Königs von Tezkuko wider die Spanier wird entdeckt, und von dem Motezuma durch vernünftige Berathschlagung mit dem Cortes gedämpfet. Der Urheber dieser neuen Unruhe wird zur gebührenden Strafe gezogen.

Die Geschichte der Eroberung von Mexico hat dieses besondere, daß in derselben beständig neue und unerwartete Begebenheiten mit einander abwechseln: Ruhe und Unruhe lösten, so zu reden, immer einander ab, und die Spanier hatten bey ihren Unternehmungen kaum angefangen sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß sie bald alle Schwierigkeiten würden überwunden haben, so schien ihnen aus ihrer Sicherheit und Ruhe nichts als lauter Unruhe und neue Gefährlichkeiten zu erwachsen. Und so ist es auch überhaupt mit allen menschlichen Unternehmen in der Welt beschaffen. Gutes und Böses hängt gleichsam an einer Kette zusammen, und folgt beständig so genau auf einander, daß man Ursache hat zu glauben, daß diese Unbeständigkeit zur Verbesserung unserer unordentlichen Leidenschaften unentbehrlich seyn müsse.

Das blinde Heidenthum schrieb diese beständige Abwechselung der Göttin des Glücks zu, von welcher sie glaubten, daß sie Ehre, Reichthümer und andere Güter dieses Lebens in ihrer Gewalt habe.

habe. Sie stellten sich dieselbe als blind und unbeständig vor, und bildeten sich ein, daß sie allezeit ein Rad herum drehe, darauf man nach ihrem Gefallen bald erhöhet, bald erniedriget würde. Und eben dieser blinden Gottheit, ich meine, dem Glücke und dessen vermeinten Eigensinn, opfert noch täglich die Thorheit der meisten Menschen, welche noch beständig ein blinder Zufall mit Furcht oder Hoffnung erfüllet, da doch die Weisheit und Regierung des Höchsten es allein ist, von welchem alles Glück und Unglück herkömmt, und welcher nicht ohne weise Ursache solches beständig miteinander abwechseln lässt, damit man bey dem Genuß des einen, und bey dem Gefühl des andern erkennen möge, daß hier nichts beständig sey, und daß man folglich mit seinem Verlangen sich in die glückselige Ewigkeit schwinge, wo alle Abwechselung und Unbeständigkeit ein Ende nehmen wird.

Die **Spanier** hatten die Gewogenheit des **Motezuma** und die Hochachtung seiner Unterthanen nur kurze Zeit zu geniessen angefangen, als sich eine neue Unruhe erhob, und ein gewaltiger Sturm der Verrätherey alle Anschläge des **Cortes** wieder bey nahe zernichtet hätte. Diese Unruhe erregte **Kakumazin**, König von **Tezkuko**, ein Schwestersohn des **Motezuma**, und nächster Erbe des **mexicanischen** Käyserthums. Dieses war ein junger aber hitziger Herr, welcher gemeiniglich seinem eigenen Kopfe und den

Neigungen seines Ehrgeitzes folgte. Er glaubte also, sich unter seinem Volke einen unsterblichen Ruhm zu erwerben, wenn er die Spanier, unter dem Vorwande, seinen Monarchen in Freyheit zu setzen, angreifen und überwinden würde. Weil er von königlichem Geblüte, und bereits Herr von Tezkuko war; so schmeichelte er sich mit der gewissen Hoffnung, daß ihm bey der ersten Wahl die Käyserliche Crone würde zu Theil werden. Ja, er glaubte gewiß, daß ihm dieselbe nicht würde entstehen können, wenn er bey dieser Gelegenheit die Waffen ergreifen würde. Das erste, was er zur Erreichung dieser seiner Absichten vornahm, war, daß er dem Motezuma die Ehrfurcht und Hochachtung seiner Unterthanen zu entziehen suchte. Er ließ daher bey aller Gelegenheit solche Reden fallen, die zu Verachtung des Käysers gereichen konten. Er nennte es nemlich gegen seine Freunde eine Niederträchtigkeit, und einen Mangel der Herzhaftigkeit, daß Motezuma mit den Fremden eine seiner hohen Würde unanständige Vertraulichkeit und Freundschaft unterhielte. Er vergaß ferner auch nicht, die Spanier mit den heßlichsten Beschuldigungen zu belegen. Er stellete nemlich vor, wie der Aufenthalt des Käysers bey den Spaniern nichts anders als eine wirkliche Gefangenschaft anzusehen, und wie die Gewalt, welche sie sich also über die Person des Motezuma und in den Geschäften des Reiches anmaßten, gewisse Vorboten und der erste Anfang

einer

einer unerträglichen Tyranney wäre. Kurz, er unterließ nichts, wodurch er den **Motezuma** verächtlich, und die **Spanier** verhasst machen konte. Diesen Saamen des Ungehorsams und Aufruhrs streuete er also immer weiter unter seinen Freunden, und durch dieselben unter den kleinen Königen aus, welche über die Städte, die auf dem grossen **mexicanischen** See zerstreuet lagen, zu befehlen hatten, und Vasallen des Käysers waren. Da er nun dieselben seinen Neigungen nicht zuwider fand, so beschloß er endlich sein grosses Vorhaben auszuführen. Er hielte zu dem Ende in seinem Pallaste erstlich eine ganz geheime Zusammenkunft. Bey derselben erschienen, ausser seinen Freunden und nächsten Anverwandten, die Könige von **Kuyoakan, Itztakpalapa, Takuba und Matalzingo,** nebst vielen andern benachbarten **Kaziquen,** welche alle für die klügsten und mächtigsten Herren dieses Landes gehalten wurden, und bey ihren Kriegsvölkern, die ihnen allenthalben in grosser Anzahl folgten, den Ruhm einer besondern Tapferkeit hatten.

Kakumazin hielte in Gegenwart dieser Herren eine lange und wohlausgeführte Rede. Er stellte in derselben besonders die harte Gefangenschaft des Käysers vor, welcher seiner Freyheit beraubet, ohne daß er es selbst einmal wahrzunehmen schien. Er ermahnete daher einen jeden, das Seinige zur Befreyung desselben, als treue Vasal-

len und Unterthanen beyzutragen. Er bewies ferner die Aufrichtigkeit seines Eifers durch die nahe Blutsfreundschaft, wodurch er mit dem Käyser verbunden war, und welche ihn nöthigte an seinem Unglück Theil zu nehmen. Endlich richtete er seine Rede wider die Spanier, und redete hierauf die ganze Versammlung also an: " Was "gedenken wir, meine Freunde, und wann werden "wir einmal bey der Schande unsers Volkes und "über unsere unanständige und höchstunverant"wortliche Kaltsinnigkeit die Augen öffnen? Sol"len wir, die wir unter den Waffen geboren sind, "und unsere grösste Glückseligkeit in der Ueberwin"dung und dem Schrecken unserer Feinde setzen, "unsern Hals unter dem Joche eines fremden Vol"kes beugen? Woher entstehet ihre so fürchterli"che Tapferkeit und ihre unbeschreibliche Verwe"genheit anders, als aus der Verachtung unserer "Waffen und unserer niederträchtigen Schläf"richkeit? Lasset uns den Fortgang, den ihre Waf"fen in so kurzer Zeit gemacht haben, erwegen; "so werden wir so wohl über unser schlechtes Ver"halten beschämet, als von unser Schuldigkeit "überzeuget werden. Sie haben sich in diese Län"der eingedrungen, und sind stolz über vier elende "Siege, welche sie mehr unserer schlechten Gegen"wehr, als ihrer Tapferkeit zu danken haben. "Sie haben zur Schande unsers Königs und wi"der Willen unsers Adels einen stolzen und tri"umphirenden Einzug in die Hauptstadt dieses "Reiches gehalten. Sie haben zu ihren Gefähr-

ten

ten unsere abgesagten Feinde, die aufrührischen"
Tlaskalaner, welche unter ihrem Schutz so"
hochmüthig geworden sind, daß sie sich nicht"
scheuen mit ihren Waffen der Ehre der Mexica-"
ner Hohn zu bieten. Sie haben einen der an-"
gesehensten Häupter und tapfersten Heerführer"
dieses Reiches öffentlich mit der schändlichsten"
Todesstrafe beleget. Sie sind also unsere Gesetz-"
geber geworden, und massen sich einer obrigkeit-"
lichen Gewalt unter uns an. Sie sind endlich"
so verwegen geworden, daß sie sich nicht gescheuet"
haben, unsern grossen Motezuma selbst aus sei-"
nem Pallast hinweg zu führen, ihn mit ihren Leu-"
ten bewachen zu lassen, ja welche Schande, ihn"
so gar mit Ketten und Banden zu belegen, eine"
Strafe, die man den schändlichsten Missethätern"
und den niederträchtigsten Sclaven bey ihnen an-"
zuthun gewohnt ist. Daß dieses also geschehen,"
wissen wir alle. Denn wir müssten unsern eig-"
nen Augen nicht mehr glauben können, wenn"
wir daran im geringsten zweifeln wolten. Aber,"
o eine für uns mehr als zu schimpfliche Wahr-"
heit, welche wir billig mit Stillschweigen über-"
gehen, ja in eine ewige Vergessenheit begraben"
sollen! Was hält euch denn aber auf, tapfere"
Mexicaner? Euer Käyser ist gefangen, und"
ihr seyd noch nicht in vollen Waffen? Die Frey-"
heit, welche er in diesen Tagen dem äusserlichen"
Scheine nach genossen hat, ist nichts anders als"
ein Blendwerk, wodurch sie ihn nur eingeschlä-"

"fert, und in eine weit grössere und schändlichere "Sclaverey gestürzet haben. Denn sie regieren "bereits sein Herz, und sind Meister seines Wil- "lens. Kan aber für einen König eine Gefangen- "schaft unanständiger seyn, als wenn er sich von "andern als von Tyrannen regieren lässt? Und "sehet, in diesem Zustand befindet sich **Motezuma** "gegenwärtig. Man hat sich seines Herzens und "Willens bemeistert, und auf solche Weise herr- "schet und tyranniſiret man nach Gefallen auch "über uns, weil derjenige, der allein über uns "herrschen solte, sich von andern leiten und beherr- "schen lässt. Denn wir sehen ja vor unsern Au- "gen, wie er um die Regierung seines Staats, "um die Beobachtung seiner Gesetze ganz unbe- "kümmert ist, und wie sein sonst königlicher Sinn "sich in eine sclavische Niederträchtigkeit verwan- "delt hat. Wir also, die wir den Untergang des "Reiches vor Augen sehen, wir, sage ich, müssen "unsere Kräfte sammlen, woferne wir dem gänzli- "chen Fall unseres Landes vorbeugen wollen. Wir "müssen mit unserer ganzen Macht diese Fremden "nöthigen unsere Grenzen zu verlassen. Kurz, "unsere Feinde müssen sterben, und unser Käyser "muß mit gewaffneter Hand in Freyheit gesetzet "werden. Begehen wir hierdurch gleich eine Art des "Ungehorsams, so wird solches durch die Gerech- "tigkeit unserer Absichten genugsam zu rechtferti- "gen seyn. Gesetzt aber, daß wir dadurch dem "**Motezuma** mißfallen solten; so fehlet es ja "**Mexico** nicht an Männern, die da eine Crone

zu tragen würdig wären. Und er wird in sol-"
chem Fall nicht der erste unter unsern Königen"
seyn, welche den Scepter aus ihren Händen ver-"
loren haben, weil sie entweder gar nicht gewusst"
haben zu regieren, oder weil sie das Regiment"
sehr übel und schläfrig geführet haben."

Diese so verführische und mit vielem Eifer ge-
haltene Rede des **Kakumazins** ward mit allge-
meinem Beyfall aufgenommen. Sie brachen
alle in die schrecklichsten Drohungen wieder die
Spanier aus, und ein jeder versprach alle mög-
liche Hülfe zu leisten. Der einzige **Matalzingo**,
der eben ein so naher Verwandter des Käysers,
als der König von **Tezkuko** war, und daher mit
demselben gleiches Recht zur Crone hatte, erkan-
te die geheime Absichten des **Kakumazins**,
und suchte daher desselben Anschläge, so viel mög-
lich, zu hintertreiben. Er stellte zu dem Ende die
Nothwendigkeit und Schuldigkeit vor, den Käy-
ser zum voraus von ihren Unternehmen zu be-
nachrichtigen, und dessen Befehle darüber zu er-
warten, weil es so wol unverantwortlich wäre,
den Pallast des Käysers mit gewaffneter Hand
anzugreifen als auch höchststräflich und unerlaubt
sey, das Leben desselben in Gefahr zu setzen, und
diese Fremden als seine Gäste unter seinem Schutze
feindlich anzufallen und zu vertilgen. Allein sein
Vortrag ward von allen als unnöthig verwor-
fen. Er musste so gar von dem **Kakumazin**
die bittersten und anzüglichsten Reden mit Geduld

anhören, weil er nicht gerne die Hoffnung aufs Zukünftige verlieren wolte. Die Versammlung ging also aus einander, nachdem man die Zeit und die Art und Weise der Ausführung bestimmet, und alles geheim zu halten sich verbindlich gemacht hatte.

Diese Zusammenverschwörung erfuhren **Motezuma und Cortes** fast zu gleicher Zeit, **Motezuma** durch eine ganz geheime Nachricht, welche man dem **Matalzingo** zuschreibet, **Cortes** aber durch seine Vertrauten und geheime Kundschafter, welche er mit Fleiß aller Orten unterhielte. Beyde suchten also auch sogleich einander diese so wichtige und unvermuthete Nachricht mitzutheilen, und **Motezuma** hatte das Glück seine Meinung dem **Cortes** auf solche Weise darüber zu erklären, welche genugsam von seiner Aufrichtigkeit zeugen konte. Er gab nemlich demselben von allem ausführliche Nachricht, bezeugte eine heftige Verbitterung gegen den König von **Tezkuko** und die übrigen Verschwornen, und drohete, dieselben mit der allerhärtesten Strafe, die sie nur verdienet, zu belegen. **Cortes** gab hierauf dem Käyser nicht nur zu erkennen, wie er von allem bereits völlig benachrichtiget sey, sondern bezeugte auch demselben, wie empfindlich er gerühret sey, daß derselbe um seinet willen von seinen Unterthanen so gröblich beleidiget würde, daß sie ihm allen Gehorsam aufzukündigen sich nicht scheueten. Er bat also den Käyser um Erlaubniß,

niß, daß er diese Sache als die Seinige ansehen, und die Mittel, welche er zur Bestrafung seiner aufrührischen Unterthanen für nöthig hielte, gebrauchen dürfte. Er hielte zu dem Ende für rathsam, gleich mit seinen Spaniern nach Tezkuko aufzubrechen, um das Uebel in seiner ersten Quelle zu verstopfen, und den Kakumazin gefangen zu nehmen, damit er sich mit den übrigen Verschwornen nicht erst vereinigen könte, und man also nicht genöthiget wäre, es aufs äusserste ankommen zu lassen. Allein Motezuma fand nicht für rathsam, diesen Antrag des Cortes zu genehmigen. Denn weil er sahe, wie sehr nachtheilig es seinem Ansehen und seiner Gewalt seyn würde, wenn er sich fremder Waffen zur Bestrafung seiner aufrührischen Unterthanen und zur Gefangennehmung der angesehensten Prinzen seines Reiches bedienen wolte; so bat er den Cortes aufs inständigste, daß er seinen Zorn verbergen, und ihm die Rache überlassen mögte. Er erklärte sich endlich ausdrücklich: daß er es unmöglich zugeben würde, daß die Spanier sich in dieser Sache im geringsten bewegen solten, weil dadurch der Haß seiner Unterthanen nur würde vermehret, und er dadurch endlich könte genöthiget werden sie zu verlassen, und sie der Wuth der Mexicaner bloß zu stellen. Er verlangte daher nichts mehr, als daß Cortes ihm in allen seinen guten Rath ertheilen, und wenn es nöthig seyn solte, einen Mittler zwischen ihn und seinen Unterthanen abgeben mögte.

Nach

Nach einigen Ueberlegungen beschloß endlich der Käyser zuerst die gelindesten Wege oder Mittel zu versuchen. Er hoffte nemlich seinen Vetter durch vernünftige und gütige Vorstellung der ihm schuldigen Ehrfurcht und durch die gegenwärtige Nothwendigkeit die Freundschaft der **Spanier** zu erhalten, auf bessere Gedanken zu bringen. Er fertigte zu dem Ende einen seiner angesehensten und vertrautesten Hofbedienten mit dem nöthigsten Verhaltungsbefehlen an demselben ab. Dieser unterließ zwar nicht den Befehlen seines Herrn aufs genaueste nachzukommen, und vergaß auch nicht von Seiten des **Cortes dem Kakumazin** die freundschaftlichsten Anerbietungen zu thun. Allein derselbe war von seinem Ehrgeitze bereits so aufgeblasen, daß er nicht allein allen Gehorsam und Ehrfurcht gegen **Motezuma** bey Seite setzte; sondern auch die Freundschaft des **Cortes** mit der grösten Verachtung und Verbitterung verwarf. Dieses bewog daher den **Cortes** sich nochmals bey dem Käyser die Erlaubniß auszubitten, den **Kakumazin** mit Gewalt anzugreifen. Es ward ihm aber solches aufs neue von dem **Motezuma** abgeschlagen. Denn derselbe hielte noch immer davor, daß man sich in dieser Sache eher des Verstandes und der List, als der Gewalt bedienen müsste. Er bat daher den **Cortes**, daß er ihm die ganze Sache überlassen, und nach seiner Erfahrung und Kenntniß, welche er von der Gemüthsbeschaffenheit seines Vettern, und den Ursachen

achen seiner jetzigen Aufführung hatte, mögte andeln lassen.

Von dieser Zeit an, stellte sich **Motezuma** gegen **Cortes** und seine vornehmsten Räthe, als wenn er die Bewegungen seines Vettern gänzlich verachtete, und solches als verwegene und thörichte Uebereilungen seiner Jugend ansehe. In der That aber suchte er durch diese Verstellung seinen Feind einzuschläfern, und insgeheim den Saamen der Uneinigkeit unter die Verschwornen auszustreuen. Er war hierin auch so glücklich, daß er einige derselben, entweder durch Vorhaltung des ihrem Käyser schuldigen Gehorsams, oder durch häufige Geschenke und die grösten Versprechungen wieder auf seine Seite brachte. Diese bemächtigten sich also in einer Nacht der Person des **Kakumazin**, und führten ihn in einem Kahn gefangen nach **Mexico**. So bald also **Motezuma** denselben in seiner Gewalt hatte; so ließ er allen seinen Zorn, welchen er bisher verborgen hatte, gegen denselben aus. Er ließ ihn nemlich nach der mit **Cortes** genommenen Abrede, ohne ihn vor sich zu lassen, noch seine Verantwortung anzuhören, in das härteste Gefängniß der Adelichen setzen, und befahl, daß man ihm nicht anders als dem ärgsten Missethäter, der das Leben verwirket, und aufs grausamste gestrafet zu werden verdienet hätte, begegnen solte.

Es befand sich zu **Mexico** ein Bruder des **Kakumazin**, der vor den Nachstellungen dieses seines

seines Bruders wegen einiger geringen Mißhelligkeit mit demselben, seine Zuflucht zu dem Hofe des Motezuma hatte nehmen müssen, und von demselben kurz vor der Gefangennehmung des Kakumazin war in Schutz genommen worden. Dieser war ein junger Herr von grossem Verstande und vieler Tapferkeit, und der so wol wegen seiner guten Eigenschaften, als auch wegen der unschuldig erlittenen Verfolgungen an dem Hofe seines Bruders und von allen Unterthanen desselben sehr geliebet und geehret ward. Auf diesen Prinzen warf Cortes seine Augen, und weil er desselben Freundschaft zu erwerben, und denselben an sich zu ziehen suchte; so schlug er dem Motezuma vor, daß er diesen Prinzen mit der Herrschaft Tezkuko belehnen mögte, weil sein Bruder sich derselben durch seinen Ungehorsam verlustig, und auf beständig unwürdig gemacht hätte. "Es ist, sagte er "nemlich, bey gegenwärtigen Umständen und bey "dem grossen Mißvergnügen des Adels und der "Vornehmsten nicht rathsam, einen Prinzen von "solchem Ansehen und so grossem Anhange, als wie "Kakumazin hat, am Leben zu strafen. Wenn "man aber denselben seiner Herrschaft und aller "seiner Würde entsetzte und beraubte, so würde "ihm solches empfindlicher als der Tod selbst seyn, "und ohne daß es viel Aufsehens verursachte, sei"nen Anhängern das grösste Schrecken einjagen. "Was aber den Prinzen, seinen Bruder betrifft, "setzte er hinzu; so ist derselbe nicht allein von besserm

Gemüthe

Gemüthe als jener; sondern er wird auch, wenn“
er nach der Erhaltung seines Lebens auch die Gro-“
ße der Gnade des grossen **Motezuma** zu dan-“
ken haben wird, Zeitlebens seiner Schuldigkeit“
nicht vergessen, sondern eine unverbrüchliche“
Treue und Eifer für seinen Käyser gegen alle Un-“
ternehmungen seines Bruders beweisen. End-“
lich beschloß er, werden euer Majestäten durch“
diese Belehnung von **Tezkuko** an diesen Prin-“
zen, als dero nächsten Erben, das nächste Recht“
zur Käyserwahl, als woran dem Reiche so viel“
gelegen, auf dero Geblüt erhalten und befestigen.“

Diese Vorstellungen des **Cortes** gefielen dem **Motezuma** so wohl, daß er kein Bedenken trug, dieselben so gleich seinem geheimen Rath mitzutheilen. Dieser säumte auch nicht lange den Vortrag des Käysers zu billigen, und die Gerechtigkeit und Gnade desselben mit vielen Lobeserhebungen zu bewegen. Es ward also ein öffentlicher Schluß gefasset, nach welchem **Kakumazin** wegen seiner Verrätherey mit allen in diesem Lande gewöhnlichen Formeln und Gebräuchen seiner Länder, Ehre und Würden entsetzet, und dessen Bruder zum Nachfolger im Reiche und in der Wahlgerechtigkeit erkläret und ernannt ward. Den Prinzen ward auch hierauf würklich mit allem gewöhnlichen Gepränge die öffentliche Belehnung ertheilet, wobey der Käyser in einer seiner Majestät anständigen Rede nicht vergaß, demselben alle Bewegungsgründe zu einer beständigen Treue aufs

nach-

nachdrücklichste vorzuhalten. Unter andern gab er ihm zu erkennen, daß er diesen Endschluß, ihn mit dem Reiche seines Bruders zu belehnen, auf Anrathen des **Cortes** gefasset, und daß er demselben also vornemlich seine Crone zu danken habe. Es ist leicht zu glauben, daß dieses dem Prinzen nicht mehr werde unbekant gewesen seyn, weil bey gegenwärtigen Umständen dergleichen nicht leicht verborgen bleiben konte. Es ist aber doch die Sorgfalt des Käysers zu rühmen, womit er die **Spanier** und dessen Anführer bey seinen Unterthanen beliebt und geehrt zu machen sich bemühet hat.

Der neue König nahm hierauf gleich Besitz von **Tezkuko**, und ward mit allen ersinnlichen Freudensbezeugungen aufgenommen und gecrönet. Ein jeder freute sich über seine Erhebung. Einige aus Zuneigung und Mittleiden, wegen der von seinem Bruder erlittenen Verfolgungen. Andere aus Haß gegen **Kakumazin**. Alle aber um ihren Abscheu gegen desselben Verbrechen und Verrätherey zu bezeugen. Diese Art von Bestrafung ohne Blutvergiessen fand also einen allgemeinen Beyfall, und man schrieb solches lediglich den edlen Gesinnungen der **Spanier** zu, weil niemand dergleichen Großmuth und Gelindigkeit dem **Motezuma** zutrauete. Es machte übrigens diese neue Art von Bestrafung auch einen solchen Eindruck bey allen übrigen Mitverschwornen, daß sie ihre Waffen niederlegten, und lediglich zu der Gna-

de des Käysers ihre Zuflucht nahmen. Sie bedienten sich zu dem Ende der Fürbitte des Cortes, und erhielten auch durch denselben eine allgemeine Aussöhnung und Versicherung der königlichen Gnade. Also legte sich dieser Sturm, der sich zum Untergang des Cortes erreget hatte, in der That aber zu seinem grössten Vortheil ausschlug. Denn seine Klugheit oder vielmehr sein Glück füge es, daß nicht allein der Käyser selbst ihm die Ruhe seines Reiches schuldig zu seyn glaubte; sondern, daß auch der grösste Prinz des Reiches ihm alle seine Macht und Würde zu danken hatte, und daß er durch seine Fürbitte Gelegenheit gehabt, selbst denjenigen, die seinen Untergang geschworen, die Gnade des Käysers zu erwerben, und also die Anzahl seiner Freunde zu vermehren.

Das dritte Hauptstück.

Motezuma beschliesst den Cortes von sich zu lassen, und ihm als einen vornehmen Gesändten das letzte Abschiedsgehör zu ertheilen. Er beruset daher alle Stände und den ganzen Adel seines Reichs, und befiehlet, daß man den König von Spanien für den rechtmäßigen Erben des Käyserthums erkennen solte. Er erkläret sich endlich selbst für einen Vasallen desselben, und erleget demselben als einem von dem ersten Stifter seines Reiches abstammenden Prinzen eine ansehnliche Schatzung.

Motezuma hatte nunmehro zwar diese äusserliche Unruhe überstanden. Sein Gemüth blieb aber beständig unruhig, und seine Einbildung verwirrte ihn noch immer mit der Vorstellung der Gefahr, welche er kaum überstanden hatte. Er fing an bey sich selbst zu überlegen, in welchem Zustande er sich befände. Ihm dünkte der Aufenthalt der **Spanier** an seinem Hofe allmählich schon zu lange zu dauren, und er sahe wohl, daß man seine Güte, womit er diesen Fremden begegnete, als eine Würkung seiner eingeschränkten Freyheit ansehen könne. Er beschloß also sein äusserliches Betragen gegen dieselben zu verändern, und alles vertrauten Umganges, so viel möglich, sich zu entschlagen. Er schämte sich so gar zum öftern, wenn er sich des Vorwandes erinnerte, den sich der **Kakumazin** bedienet, seinen Aufruhr damit zu beschönigen, denn er konte nicht läugnen, daß seine gar zu grosse Gütigkeit gegen diese Fremde leicht für eine Zaghaftigkeit könne angesehen werden, und er beschuldigte sich daher, daß er selbst zu dem Aufruhr seiner Unterthanen Gelegenheit gegeben habe. Er war also über die Abnahme und Schwächung seines Ansehens nicht wenig empfindlich, und die Furcht selbiges noch mehr zu schwächen oder gar zu verlieren, welche geerönten Häuptern gemeiniglich zu folgen pflegt, beraubte ihn alles Vergnügen. Er befürchtete nemlich täglich neue Bewegungen und Unruhe seiner Unterthanen, und war besorgt, daß das Feuer, welches kaum ge-

löschet war, in neue Flammen ausbrechen mögte. Er wünschte daher ofte, daß Cortes seinen Abschied und Rückreise beschleunigen mögte. Er sahe aber keine Gelegenheit, ihm solches mit einiger Anständigkeit vorzustellen. Denn er scheute sich seine Meinung frey zu bekennen, weil solches als eine Art von Argwohn oder Furchtsamkeit könte angesehen werden.

Dieses machte also den Motezuma eine Zeitlang ganz unschlüßig. Endlich aber fasste er doch den festen Entschluß, sich der Spanier zu entledigen, und sich dadurch von der Furcht, welche er wegen der Treue seiner Unterthanen hatte, auf einmal zu befreyen. Er zog zu dem Ende alles reiflich in Erwegung. Er überlegte alle Einwendungen und Entschuldigungen, welche Cortes zu seinem längern Aufenthalt vorbringen könte, um voraus, und vergaß nichts, was zur Widerlegung desselben dienlich seyn konte. Er erwartete also mit dieser Entschliessung die Zeit, wenn Cortes nach Gewohnheit seinen Besuch bey ihm ablegen würde, und empfing denselben mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit. Bey der Unterredung selbst aber brauchte er die Klugheit, dieselbe unvermerkt auf den König von Spanien zu lenken und zu bezeugen, wie grosse Ehrfurcht er gegen denselben hege. Er kam also allmählig zu seinem Zweck, und sagte endlich: "Er sey nunmehro fest entschlossen, dem Könige von Spanien alle Ehre" zu bezeugen, welche er einem so würdigen Nach-"

"folger des grossen Quezalkoals schuldig sey,
"und er wäre bereit, ihn für einen rechtmäßigen
"Herrn des Käyserthums Mexico zu erkennen."
Dieses war auch in der That die aufrichtige Meinung des Motezuma, und in so weit redete er ohne Verstellung. Er gedachte aber darum keinesweges das Reich demselben so gleich abzutreten; sondern er suchte nur auf diese Weise mit desto grösserer Ehre den Cortes abzufertigen. Er fügte zu dem Ende hinzu: "Er sey entschlossen,
"die Stände und den ganzen Adel seines Reichs
"zu berufen, und in ihrer Gegenwart dieses öffent-
"lich bekant zu machen, damit sie seinem Exempel
"folgen, und die dem Monarchen von Spanien
"schuldige Unterthänigkeit bezeugen mögten. Er
"wolle auch zum Beweis seiner gänzlichen Unter-
"werfung eine allgemeine Schatzung anstellen,
"und er habe zu dem Ende auch schon seine kost-
"barsten Juwelen und Kleinodien ausgesucht, um
"durch sein Beyspiel seinen Adel zu einem willi-
"gen Beytrage ihrer besten Schätze zu bewegen.
"Er zweifele also nicht, auf diese Weise einen sol-
"chen Schatz zusammen zu bringen, welchen man,
"als den ersten Beweis des Gehorsams von dem
"Käyserthum Mexico, zu den Füssen eines so
"grossen Prinzen zu legen, sich nicht würde schämen
"dürfen.

Auf diese Weise glaubte also Motezuma alles zu erfüllen, was die Spanier nur verlangen konten, um so wol ihren Ehrgeitz als ihre Begierde

gierde zum Gelde zu sättigen und zu befriedigen. Er hoffte ihnen aber auch dadurch zugleich, ohne hnen ausdrücklich die Beschleunigung ihrer Abreise anzubefehlen, allen Vorwand zur Verzögerung derselben zu benehmen. Er hatte diese seine Absicht aber auch zu verbergen gewusst, daß Cortes solche im geringsten nicht wahrgenommen hatte. Derselbe nahm also ohne Bedenken ie Freygebigkeit des Motezuma, als etwas, as man seinem Könige schuldig, mit einer anständigen Höflichkeit an, und ließ sich gar nicht erken, wie er solches als etwas fremdes und unwartetes ansähe. In der That aber war er sehr freuet, daß er auf solche Weise mehr erlangen ürde, als er bey gegenwärtigen Umständen sich ur immer hätte wünschen können. Er vergnügte sich schon zum voraus mit seinen vornehmsten oldaten und Befehlshabern, über die Ehre, welche sie bey ihrem Monarchen, dem Käyser Carl, nlegen würden, wenn ein so mächtiger Prinz, als Motezuma, sich seiner Herrschaft unterwerfen ürde. Er stellte sich mit Vergnügen den grossen eichthum vor, womit er diese Nachricht begleiten, und derselben die nöthige Wahrscheinlichkeit ylegen könnte. Bey dem allen war er noch gar cht gesinnet, sein grosses Unternehmen fahren zu ssen. Denn er hielt es noch zur Zeit für sehr cht, sich so lange an dem Hofe des Motezuma fzuhalten, bis er aus Spanien die verlangte ntwort und die benöthigten Verhaltungsbefehle

würde erhalten haben. Er schmeichelte sich mi
dieser Hoffnung auch nicht ohne Grund. Denn
er konte sich mit Recht nicht allein auf die bishe
rige Gewogenheit des Motezuma, sondern auch
auf die Menge seiner Freunde, welche er sich täg
lich erwarb, und insonderheit auf das Glück ver
lassen, welches gleichsam von einer höhern Mach
Befehl zu haben schien, ihm in allen seinen Unter
nehmungen zu folgen und zu unterstützen.

Allein Motezuma hatte, wie wir schon er
wehnet, ganz andere Absichten, und einen wei
andern Endzweck. Weil er aber nicht allein di
Kunst besaß, alles genau und ohne Uebereilung z
überlegen; sondern auch dasjenige, was er sich vor
genommen hatte, in der Geschwindigkeit auszufüh
ren wusste; so sandte er auch bey dieser Gelegenhei
unverzüglich seine Läufer aus, um die Kaziquen
seines Reiches nach Mexico zu berufen. Es war die
ses nemlich gewöhnlich, wenn wichtige Angelegen
heiten des Reichs vorfielen, welche die Gegen
wart des Adels erforderten. Der Käyser ließ abe
dismal nur die nächst angrenzenden Kaziquen be
rufen, damit er desto eher seinen Zweck erhalte
mögte. Man sahe also in wenig Tagen den vor
nehmsten Adel und die benachbarten Kaziquen i
Mexico anlangen. Sie kamen aber alle, nach
Gewohnheit, mit einem so grossen und zahlreiche
Gefolge, daß es bey den Unsrigen leicht einige
Verdacht hätte erwecken können, wenn ihnen nich
die Ursache dieser schleunigen Ankunft, und die Ge
wohnhei

wohnheit dieser Völker schon bekannt gewesen wäre. Die Versammlung selbst geschah zu der bestimmten Zeit in den grössten Gemächern des **Motezuma**, in Gegenwart des **Cortes**, seiner vornehmsten Befehlshaber, und seiner gewöhnlichen Dolmetscher. Der Käyser eröffnete die Versammlung mit einer weitläuftigen Rede, in welcher er die Ursachen derselben anführte, und die Bitterkeit seines genommenen Entschlusses, so viel möglich, zu versüssen suchte. **Bernal Diatz** gedenket in seiner Geschichte zwoer Versammlungen der **Mexicaner**, und behauptet, daß **Cortes** zu der ersten nicht sey eingeladen worden. Wir können ihm aber hierin nicht beypflichten, weil sonst **Cortes** diesen Umstand in seinem zweyten Berichte von seiner Reise nicht würde vergessen haben. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß man gegenwärtig geheime Zusammenkünfte solte angestellet haben, da man darauf bedacht war, den **Cortes** zu vergnügen, und dessen völliges Vertrauen sich zu erwerben.

Diese Versammlung geschach also in Gegenwart aller Grossen des Reiches und des Hofes mit einer ansehnlichen und fast ausserordentlichen Pracht. **Motezuma** sahe sich anfänglich auf allen Seiten mit einem gnädigen und seiner Majestät anständigen Wesen zu zweyenmalen um, und machte den Anfang seiner Rede mit der Vorstellung seiner ausnehmenden Liebe und Sorgfalt gegen seine Unterthanen. Er erinnerte sie dahero:

"Wie grosse Verbindlichkeit sie dagegen ihm schul-
"dig wären, da sie alle Ehrenstellen und allen
"Reichthum seiner Gnade allein zu danken hätten.
"Diesen Schluß fügte er hinzu: daß sie daher auch
"verbunden wären, ihm in allen zu glauben und
"zu folgen, weil er ihnen nichts vorschlagen könte,
"was nicht zu ihrem grösten Vortheil gereichte,
"indem er nicht allein gewohnt wäre alles genau
"zu erwegen, sondern auch nichts vornehme, ohne
"seine Götter vorher zu befragen, und von ihrem
"Willen überzeugt zu seyn."

Motezuma rühmte sich nemlich zum öftern ganz besonderer und geheimer Offenbarungen, um dadurch seinen Befehlen ein desto grösseres Ansehen zu geben, und den Einfältigen als etwas göttliches desto leichter glaublich zu machen. Nachdem er also auch bey dieser Gelegenheit sich dieser Vorbereitung bedienet; " so redete er ferner nach
"der Ordnung von dem Ursprung des **mexica-**
"**nischen** Käyserthums, dem Zuge der **Nabath-**
"**lacher**, den erstaunenden Heldenthaten des **Que-**
"**zalkoals**, ihres ersten Käysers, und den Weissa-
"gungen, welche er ihnen bey seinem Abschiede und
" seiner Reise nach den Morgenländern hinterlassen,
"und worinn er ihnen durch Eingebung des Him-
"mels verkündiget, daß seine Nachkommen dereinst
"wiederkommen, und diese Länder beherrschen sol-
"ten." Hierauf setzte er abermals was unläugbares voraus: "Daß der König von **Spanien**, Mo-
"narch des ganzen Morgenlandes, der einzige Erbe

und

und rechtmäßige Nachfolger des grossen Quezal-"
koals sey. Da nun, sagte er ferner, dieser Mo-"
narche derjenige ist, welchen die Mexicaner"
so lange sich gewünschet haben, und welcher ih-"
nen in den Weissagungen und verehrungswürdi-"
gen Aussprüchen ihrer Götter vorlängst ist ver-"
heissen worden, so ist es nunmehro eines jeden"
Schuldigkeit, denselben für den rechtmäßigen"
Erben zu erkennen, und dem Geblüte des grossen"
Quezalkoals dasjenige wieder zurück zu geben,"
was man bishero in Ermangelung desselben ver-"
schiedenen Wahlfürsten hat anvertrauen müssen."
Ja, setzte er so gar hinzu, woferne der König in"
Spanien selbst würde gekommen seyn, an statt"
daß es ihm gefallen hat seine Gesandten abzusen-"
den; so würde die Liebe zur Billigkeit, und die"
Sorgfalt für das Wohl und die Glückseligkeit"
meiner Unterthanen mich bewegen, so gleich mich"
aller Würde zu begeben, und die Crone zu seinen"
Füssen zu legen, oder als ein Geschenk von seiner"
Hand wieder anzunehmen." Hierauf vergaß er
auch nicht, seinen Göttern vor das Glück zu dan-
ken, daß sie ihn so eine erwünschte Nachricht hät-
ten erleben lassen. "Er könne also, sagte er end-"
lich, auch nicht umhin, zuerst seine Freude zu be-"
zeugen, und seine Schuldigkeit zu erfüllen. Er"
habe daher beschlossen, sich so gleich dem Gehor-"
sam dieses grossen Käysers zu unterwerfen, und"
ihm alle nur mögliche Dienste zu leisten. Er"
habe zu dem Ende die kostbarsten Juwelen und"
die grössten Reichthümer seiner Schatzkammer"

"bestimmet, und er wünsche, daß seine Räthe und "die Grossen seines Reiches seinem Exempel fol- "gen, und nicht allein auf gleiche Weise ihre Un- "terthänigkeit gegen diesen Monarchen bezeugen, "sondern auch dieselbe durch einen reichen Beytrag "ihrer besten Schätze und Reichthümer an den "Tag legen mögten. Er wünsche dieses letztere, "um so viel mehr, damit die Grösse seines Dien- "stes diesem grossen Prinzen desto mehr in die Au- "gen leuchten mögte."

Hiemit endigte **Motezuma** seine Rede, ohn- erachtet er dieselbe mehr als einmal unterbrechen müssen. Denn ob er gleich sich auf alle Weise zu zwingen suchte; so war er doch nicht vermögend sich länger zu halten, da er sich für einen Vasal- len eines andern Prinzen erkennen solte. Diese Erklärung fiel ihm so schwer, daß er lange keine Worte finden konte sich auszudrücken. Ja, er ward darüber endlich so sehr beweget, daß so gar einige Thränen sein Gesicht benetzten. Die **Mexicaner** wurden über diese Verwirrung ihres Käysers auch so sehr beweget, daß sie fast in ein allgemeines Seufzen und lautes Weinen ausbrachen. Es schien dieses auch in der That ungezwungen zu seyn, weil sie dem Ansehen nach wünschten, da- durch ihre Treue gegen ihren Prinzen an den Tag zu legen. **Cortes** hielte daher für nöthig, die Rede des Käysers zu unterbrechen, um das Ge- müth desselben wieder zu beruhigen. Zu dem En- de sagte er: "daß sein König keinesweges die Ab- "sicht habe, ihn seine Würde zu berauben, oder

einige

einige Aenderung in der Regierung vorzunehmen.“ Er verlange vielmehr gegenwärtig nichts anders,“ als daß man das Recht der Erbfolge auf diese“ Länder für ihn und seine Nachkommen erkennen“ und öffentlich bekannt machen solle. Denn was“ seine Person beträfe; so sey er so weit entfernet“ und mit so vielen Kriegen und Eroberungen an-“ derer Länder beschäftiget, daß sie die vollkomme-“ ne Erfüllung ihrer Weissagungen noch in vielen“ Jahren nicht zu erwarten hätten.“ Hiedurch ward **Motezuma** nicht wenig aufgerichtet. Er beschloß also mit einem gesetzten und ruhigem Gemüth seine Rede, wie wir vorhin gemeldet haben.

Das Erstaunen und die Verwirrung der **Mexicaner** bey diesem Vortrag des **Motezuma** war unbeschreiblich. Sie konten nicht begreifen, wie ein so grosser und mächtiger Prinz, der sonst so eifersüchtig auf sein Ansehen und Herrschaft gewesen, einen so unbilligen, ungereimten, und seiner Majestät so unanständigen Schluß habe fassen können. Sie betrachteten also ihren Monarchen mit Erstaunen, und keiner wolte sich unterstehen zu antworten, weil sie nicht wusten, wie sie ihre Antwort nach dem Willen ihres Herren einrichten solten. Endlich unterbrach einer der vornehmsten Räthe, der von den Gedanken des Käysers am besten unterrichtet war, dieses Stillschweigen, und antwortete in aller Namen: “daß der ganze Adel und alle Grossen des **mexicani-**“ **schen Reichs Motezuma** für ihren Herren“ und

"und rechtmäßigen König erkennten. Sie wären "daher auch alle bereit, so wol seinen gnädigsten "Befehlen zu gehorchen, als seinem Exempel zu "folgen. Denn sie zweifelten nicht, daß er alles "genau überleget hätte, und daß er nichts ohne dem "Wink des Himmels vornehmen würde. Sie "hätten daher nichts heiligers als seine Befehle, "und verehrten dieselben als den Willen ihrer "Götter." Ein allgemeines Stillschweigen gab hierauf den einhelligen Beyfall der ganzen Versammlung zu erkennen. **Cortes** nahm also hierauf abermals das Wort, und hielte nicht weniger wie das erstemal eine zierliche und ausbündige Rede, in welcher er durch seine Dollmetscher dem **Motezuma** und der ganzen Versammlung für das Zeugniß ihrer guten Gesinnung dankte. Er nahm ihre Dienste und ihre Unterwerfung gegen seinen König in dessen Namen mit einem leutseligen und anständigen Wesen an. Er erklärete sich in allen sehr höflich. Er vermied aber mit vieler Klugheit alles, was den Schein einiger Verwunderung über ihre freywillige Unterwerfung hätte geben können. Er machte es gleichsam als ein Gläubiger, der seinen Schuldener lobet, wenn er von selbsten und ungefordert seine Schulden abträgt.

Weder die Thränen des **Motezuma** noch die ausserordentliche Freygebigkeit desselben, erweckten bey dem **Cortes** den geringsten Verdacht oder Argwohn. Er merkte noch zur Zeit nicht, daß die Absicht des Käysers bey dieser Versammlung

nur

nur allein dahin ginge, ihn zu nöthigen, seine Abreise zu beschleunigen. Er ließ sich vielmehr durch den äusserlichen Schein blenden, und ich glaube allerdings, daß er hierin leicht zu entschuldigen sey. Denn weil er wusste, daß die Meinung von den Nachkommen des **Quezalkoals**, als eine unwidersprechliche und gewisse Wahrheit, von allen **Mexicanern** angenommen wurde, und daß sie alle überzeuget wären, daß der König von **Spanien** von dem ersten Stifter dieses Reichs abstamme; so hatte **Cortes** nicht Ursache diese Versammlung und Erklärung des **Motezuma** eben für ungereimt, verstellt oder verdächtig anzusehen. Die Thränen des **Motezuma** konten ihm eben so verdächtig scheinen. Er konnte vielmehr dieselben so wohl als die Verwirrung, womit er sich für einen Vasallen eines andern Prinzen erklärete, dem äussersten Zwange zuschreiben, wodurch man genöthiget wird eine Crone niederzulegen, wenn man den unendlichen Unterscheid erweget, der sich zwischen einer uneingeschrenkten Herrschaft und gezwungenen Unterthänigkeit findet. Diese Betrachtung ist bey aller Großmuth schon allein vermögend auch den Herzhaftesten niederzuschlagen und kleinmüthig zu machen. Unterdessen ist gewiß, daß obgleich auch **Motezuma** den König von **Spanien** für den rechtmäßigen Erben seines Reiches ansahe, so war es doch keinesweges seine Absicht, alles dasjenige zu halten, was er versprochen hatte. Er hatte vielmehr beschlossen, sich der

Spanier

Spanier zu entledigen, und suchte nichts mehr, als nur Zeit zu gewinnen, und sich zur Erfüllung seines Ehrgeitzes in vollenkommene Gegenwehr zu setzen, ohne daß er glaubte nöthig zu haben ein Sclave seiner Worte zu seyn. Man muß sich nicht wundern, dergleichen Verstellung auch bey barbarischen Königen anzutreffen. Denn dieselbe ist jederzeit als ein Kunstgrif angesehen worden, welche nur bey Personen gemeinen Standes unanständig, bey grossen Herrn und gecrönten Häuptern aber zu allen Zeiten nothwendig und unentbehrlich ist gehalten worden.

Dem sey aber wie ihm wolle; so ward der Käyser, Carl der fünfte, von diesem Tage an für den rechtmäßigen Herren des Käyserthums Mexico erkannt, und von allen für den einzigen Erben, der von der Vorsicht zur Besitzung dieser Crone bestimmet worden, angesehen. Es ward nemlich in gehöriger Form eine öffentliche Schrift aufgesetzet, in welcher dem Könige von Spanien alle Rechte eines rechtmäßigen Landesherren und alle Treue, Gehorsam und Unterthänigkeit von allen Unterthanen des mexicanischen Reiches zugestanden ward. Diese öffentliche Schrift und allgemeine Bewilligung des Motezuma und seiner Vasallen gab dem spanischen Monarchen nachhero ein vollkommenes Recht zu dieser Crone. Denn ihm ward hierdurch gleichsam der Titel und die Gewalt zuerkannt, welche er nach der Zeit durch seine Waffen erfochten hat, und die durch eine ausführ-

führliche Erklärung, wie wir hernach sehen werden, ist gerechtfertiget worden. Dieser Umstand ist in der Geschichte von der Eroberung von Mexico besonders merkwürdig. Denn ob ich zwar nicht läugnen wil, daß dieser Krieg und die Einnehmung dieses Reiches auch durch andere allgemeine Betrachtung als erlaubt, billig und rechtmäßig können angesehen werden; so glaube ich doch, daß derselbe durch diese vorgedachte allgemeine Bewilligung, und durch die Nothwendigkeit, die Ausbreitung des christlichen Glaubens zu befördern, am besten könne gerechtfertiget werden.

Das vierte Hauptstück.

Cortes empfängt von Motezuma und den Kaziquen seines Reiches, an Gold und Juwelen sehr kostbare Geschenke für seinen Monarchen. Er wird von Motezuma mit vieler Ernsthaftigkeit zur Beschleunigung seiner Reise ermahnet. Er gibt aber demselben keine gewisse Antwort, und sucht nur seine Reise zu verzögern. Er bekommt aber auch zugleich Nachricht von der Ankunft einer neuen spanischen Flotte.

Motezuma unterließ nichts, um seine Absichten zu erreichen, und versäumte keinen Augenblick, um die Abreise der Spanier zu befördern. Denn es fiel ihm je länger

je

je schwerer den Zwang zu ertragen, wozu er durch den Umgang mit den Spaniern genöthiget war, und welchen er, ohne sich bloß zu geben, nicht wol verändern konte. Er eilte also, dem Cortes die Geschenke, welche er für dessen König bestimmet hatte, einzuhändigen. Diese bestunden aus einer Menge grosser und seltener Goldstücken und sehr vielen Edelgesteinen, welche er eines Theil zu Geschmeiden gebraucht hatte, und die andern, Theils ihrer Grösse wegen, bloß zum Staat und Anschauen dienten. Die meisten Goldstücke waren wie Thiere, Vögel oder Fische gestaltet, und nicht so wohl wegen der Materie als wegen der Arbeit von sehr grossem Werthe. Unter den Edelgesteinen fanden sich auch viele Steine, welche sie Chalcuites nennen, und weil sie in der Farbe den Smaragden gleichen, von ihnen thörichter Weise so hoch als wie bey uns die Diamanten geschätzet werden. Das seltenste unter diesen Geschenken waren endlich auch noch verschiedene Tapeten von den rarsten Federn, die durch ihre künstliche Zusammensetzung und die natürliche Schönheit ihrer Farben der Natur weit näher kamen, als die vollkommensten und schönsten Schildereyen. Ueberhaupt muß man gestehen, daß dieses recht königliche Geschenke waren, die von einem hohen und königlichem Geiste zeugten, der sich eines unerträglichen Zwanges zu entledigen, seine Freyheit durch den hohen Werth der Geschenke in einen unschätzbaren Preis zu setzen suchte.

Auf diese Geschenke des **Motezuma** folgten diejenigen, welche der Adel und die Grossen des Reichs unter dem Namen der Schatzung einliefern musten. Diese bestunden gleichfals in unzehligen Goldstücken und andern fast unschätzbaren Kostbarkeiten. Sie schienen aus einem eitlen Ehrgeitz hierin mit einander um den Vorzug zu streiten, und einer den andern im Gehorsam gegen seinen Käyser zu übertreffen. Alle diese Geschenke aber wurden zuerst an **Motezuma** geliefert, und nachhero auf dessen Befehl dem **Cortes** eingehändiget. Dieser ernannte daher so gleich einige Schatzmeister und Aufseher, welche alles, was eingenommen ward, aufzeichnen und genau berechnen musten. Man brachte also in wenigen Tagen eine so grosse Menge Gold zusammen, daß, ausser den Juwelen, Edelgesteinen und andern Kunststücken die Summa des geschmolzenen und ungegossenen Goldes von dem besten Gehalt sich auf 600000. Pesos belief. Hievon nahm man mit allgemeiner Bewilligung den einen fünften Theil für den König aus, den andern fünften Theil für Cortes, daß er damit die allgemeinen Ausgaben und nothwendigen Kriegsunkosten bestreiten solte. Von der übrigen Summe nahm **Cortes** noch so viel, als nöthig war zur Bezahlung der Unkosten, welche **Diego Velasquez** zur Ausrüstung der Flotte angewandt hatte, und was ihm von seinen Freunden auf der Insel **Cuba** war vorgeschossen worden. Der Ueberschuß ward

unter die Befehlshaber und Soldaten, nebst denen, die in Vera Crux in Besatzung lagen, ausgetheilet. Unter den Befehlshabern ward eine gleiche Theilung gemacht. Bey den Gemeinen aber machte man einigen Unterscheid. Denn man gab denjenigen unter ihnen die grössten Belohnungen, welche die grössten Dienste geleistet, und in dem letzten Aufruhr den wenigsten Antheil gehabt hatten. Gewiß eine gefährliche Billigkeit, wo die Vergleichung verhasst ist, und die Belohnungen das Volk mißvergnügt machen! Es entstand daher auch wirklich eine so grosse Bewegung und Unruhe unter den Soldaten, daß sie gegen Cortes und seine Befehlshaber, auch so gar die gröbsten Schimpfreden auszustossen sich nicht scheueten. Denn der Anblick so grosser Reichthümer, welche man gesammlet hatte, machte alle begierig. Daher verlangten auch diejenigen, welche es am wenigsten verdienet hatten, mit den übrigen eine gleiche Belohnung. Allein es war nicht möglich ihren Geitz zu sättigen, und auch nicht rathsam die Ursache der ungleichen Theilung zu entdecken.

Bernal Diatz urtheilet in seinen Berichten hierüber sehr unanständig, und mit vieler Uebereilung. Er verschwendet eine Menge Papier, um das Unrecht, welches die armen Soldaten bey dieser Theilung erlitten, recht vorzustellen, oder vielmehr zu vergrössern. Er erzehlet so gar alle Einfälle und Reden, welche der gemeine Mann hierüber gehabt, und unter einander geführet hat. Allein,

lein, der gute Mann schreibt in diesem Stück mehr als ein armer Soldat, als ein geschickter Geschichtschreiber. Nichts desto weniger hat **Anton von Herrera** die Unachtsamkeit begangen, ihm hierin zu folgen, da es doch eben so wol ein grosser Fehler in einer Geschicht ist, wenn man sich lange bey demjenigen aufhält, was man ganz auslassen oder verschweigen solte, als wenn man dasjenige nur obenhin berühret, was man ausführlich abhandeln und dem Leser zur Betrachtung überlassen solte. Unterdessen stimmen sie doch beyde darin wieder überein, daß das Mißvergnügen der Soldaten durch die Geschenke, welche **Cortes** aus seinen Mitteln oder Antheil unter die Mißvergnügten austheilen lassen, wieder sey gestillet worden. Sie wissen daher nachgehends nicht Worte genug zu finden, die Freygebigkeit und Uneigennützigkeit des **Cortes** heraus zustreichen, und widersprechen also ihrer eigenen Erzehlung, welche sie doch mit guem Fuge gänzlich hätten vorbey lassen können.

So bald als die Geschenke des Käysers und des Adels dem **Cortes** waren eingehändiget worden; so ließ **Motezuma** denselben vor sich kommen, und redete ihn wider seine Gewohnheit mit einer sehr ernsthaften Mine an, und sagte: "Es" sey nunmehro Zeit an seine Abreise zu gedenken," da er seinen völligen Abschied bereits erhalten" hätte, und er hoffe, daß ihm alle Ursachen und" Vorwand zu einem längern Aufenthalt nun" mehro gänzlich benommen sey, nachdem er eine"

"so erwünschte Antwort für seinen König erhalten "hätte. Woferne er aber aufs neue sich einen "längern Aufschub seiner Reise auszubitten gedäch- "te; so könten den Mexicanern seine Absichten "nicht anders als verdächtig und höchstgefährlich "scheinen, ja er selbst würde sich genöthiget sehen, "ihn zu verlassen, so bald als er aufhören würde die "Gerechtigkeit auf seiner Seite zu haben." Diese kurze Erklärung seiner Meinung, welche so gar auf eine drohende Art geschahe, gab dem Cortes genugsam zu erkennen, daß alles vorher genau überleget und wohl müsse erwogen seyn. Er hatte also alle Hurtigkeit seines Geistes nöthig den Antrag des Käysers zu beantworten. Er erkante nun so gleich die Ursache und die Absichten der ausserordentlichen Freygebigkeit, welche Motezuma in der letztern Versammlung bewiesen hatte. Diese Verstellung desselben brachte daher den Cortes anfänglich in einige Bewegung, daß er sich vornahm, mit einem gesetzten und etwas ernsthaften Wesen zu antworten, und sich bey dieser Gelegenheit der Herrschaft zu bedienen, welche er sich schon über das Gemüth des Käysers angemasset hatte. Es sey nun, daß er keine andere Absicht gehabt, oder daß er geglaubet hat, daß Motezuma einige Völker in Bereitschaft haben müsse, weil er auf einmal aus einem so hohen und gebieterischen Ton zu reden angefangen. Er ließ daher seinen Befehlshabern insgeheim anbefehlen, die Soldaten zu versammlen, und alles nöthige zu einer

ner tapfern Gegenwehr in aller Stille zu veran-
ſtalten. Nachdem er aber alles genauer nachge-
dacht hatte; ſo beſchloß er endlich ſich gegen die
Befehle des Käyſers gehorſam zu ſtellen. Er be-
mühte ſich alſo nur ſein langes Stillſchweigen zu
beſchönigen, und entſchuldigte daſſelbe endlich da-
mit, daß die ungewöhnliche Ernſthaftigkeit des
Käyſers bey einer ſonſt ſo billigen und an ſich höchſt-
gerechten Forderung ihn anfänglich in einige Ver-
wirrung geſetzt habe, daß er nicht ſo gleich hätte
antworten können. Nach dieſer artigen Entſchul-
digung ſagte er ferner: " daß er nunmehro mit"
Ernſt auf ſeine Reiſe bedacht ſey, und daß er be-"
reits dazu einige nöthige Anſtalten gemacht habe."
Er müſſte ſich aber zur Beſchleunigung derſelben"
die Erlaubniß ausbitten, vorhero einige Schiffe,"
welche zu einer ſo langen Reiſe erfordert würden,"
zu erbauen, weil diejenigen, womit er in dieſem"
Lande angelanget, längſt verloren gegangen wä-"
ren." Auf ſolche Weiſe verſprach er eines Theils
einen vollkommenen Gehorſam, an ſtatt, daß er
ſelbigen auf der andern Seite nur zu verzögern
ſuchte. Er gewann wenigſtens dadurch Zeit, ſich
aus der gegenwärtigen Verwirrung zu retten, und
dagegen auf das Zukünftige bedacht zu ſeyn.

Man ſagt, **Motezuma** habe würklich 50000.
Mann in Bereitſchaft gehabt, um ſeinen Entſchluß
damit zu unterſtützen, und ſich im Nothfall mit
Macht den verlangten Gehorſam zu verſchaffen.
Unterdeſſen fürchtete er ſich doch in der That vor
der Antwort des **Cortes**, und ſahe ungerne, daß

es zu würklichen Feindseligkeiten ausbrechen solte. Cortes hatte daher kaum aufgehört zu reden; so umfasste er denselben mit einer solchen Zufriedenheit, und bezeugte sich so vergnügt, als wenn er dergleichen Antwort nicht vermuthet hätte. Er war auch in der That darüber erfreuet, daß er sich nicht genöthiget sahe mit ihm zu brechen. Denn er liebte den Cortes in der That mit einer Art von Zärtlichkeit, ja mit einer Zuneigung, die mit der grössten Ehrfurcht verknüpft war. Die Antwort des Cortes war ihm daher so angenehm, daß er mit einer freudigen Mine zu ihm sagte: "Er sey gar nicht Willens seine Abreise zu beschleu"nigen, ohne ihm Zeit und Mittel zu verschaffen, "die zur nöthigen Veranstaltung derselben erfor"dert würden. Er wolle daher sogleich zur Er"bauung der Schiffe die nöthigen Befehle ertheilen, und unterdessen keine Veränderung in seinem "Aufenthalt oder Umgang machen, weil er nun"mehro seine Götter befriediget, und seine Unter"thanen beruhiget hätte, indem er beyden gezeiget, "wie sehr er wünsche, den erstern zu gehorchen, "und den letztern zu gefallen." Bey dem allen aber war Motezuma nichts weniger als ruhig. Auf der einen Seite beunruhigten ihn seine Götter durch die erschrecklichsten Drohungen. Auf der andern Seite aber bekümmerte ihn die neue Unruhe und das Murren seiner Unterthanen nicht wenig, welche mit der öffentlichen Unterwerfung und dem Geständniß der Zinsbarkeit an einen fremden Prinzen sehr unzufrieden waren, und solches als

eine Verkleinerung seines königlichen Ansehens und als ein neues Joch ansahen, welches mit der Zeit zur grössten Last seiner Unterthanen gereichen würde. Er war also auf allen Seiten beunruhiget, und musste sich daher nicht wenig Gewalt anthun, dem **Cortes** zu willfahren, und dessen Verlangen ein Genügen zu leisten. Denn er hatte eben so grosse Ehrfurcht vor seine Götter, als er eifersüchtig auf seine Ehre, und die Behauptung seines Ansehens war.

Unterdessen wurden zur Erbauung der Schiffe alsobald die nöthigen Anstalten vorgekehret. Die Reise ward bekant gemacht, und **Motezuma** ertheilte seinen Zimmerleuten Befehl, sich nach der Küste von **Ulua** zu verfügen. Er ließ so viel Bäume, als nöthig waren, ausweisen, und ernannte die Dörfer, welche die Lastträger hergeben solten, die man zur Herbeyschaffung des benöthigten Zimmerholzes an den bestimmten Orte nöthig hatte.

Cortes stellte sich seiner Seits, als wenn er allen Fleiß anwendete, sein Versprechen zu erfüllen, und den Befehlen des Käysers nachzuleben. Er ließ die Zimmerleute und Befehlshaber, welche die Brigantinen erbauet hatten, und welche bereits in **Mexico** bekant waren, zusammen kommen. Er redete mit ihnen öffentlich von der Grösse und von der Beschaffenheit der Schiffe. Er befahl ihnen, daß sie von dem Eisen, Tauen und Seegeln, welche von den alten Schiffen, die

versunken waren, übrig und noch brauchbar wären, so viel möglich, anwenden und gebrauchen solten. Kurz zu sagen, er redte öffentlich von nichts anders als von der Reise, und brachte dadurch so viel zuwege, daß die aufs neu entstandenen Bewegungen gestillet, und Motezuma in seinem Vertrauen gegen ihn gestärket wurde. Allein, da die Abreise dieser Leute nach Vera Crux fest bestimmet war; so redete Cortes vorher insgeheim mit Martin Lopetz, einem gebornen Biskayer, welcher Oberaufseher bey diesem Schifsbau seyn solte, und der eben ein so grosser Meister in dieser Kunst, als sonst ein guter und tapferer Soldat war. Diesem gab er nemlich Befehl, " daß er "sich mit der Erbauung der Schiffe nicht nur übereilen, sondern dieselbe vielmehr so lange verzögern "solte, als nur immer möglich wäre. Er müsse "aber dabey alles so veranstalten, daß man Zeit "und Gelegenheit gewinne, die Reise immer länger aufzuschieben, ohne daß man ihnen ein vorsetzliches Zaudern vorwerfen könte." Die Absicht des Cortes war hiebey, sich unter diesem Vorwande so lange in Mexico aufzuhalten, bis seine Abgesandten Portokarero und Montejo aus Spanien würden zurück gekommen seyn. Er hoffte nemlich durch dieselben einige Hülfe und Verstärkung an Volk, oder wenigstenst nähern Befehl von seinem Hofe zu erhalten, wie er sich in dieser Unternehmung, welche er noch niemals verloren gegeben hatte, verhalten solte. Ja, er hatte im

äusser-

äusserſten Nothfall, wenn er nemlich Mexico zu verlaſſen ſolte genöthiget werden, auch ſchon zum voraus beſchloſſen, daß er die vorhin genanten Geſandten wenigſtens zu Vera Crux erwarten wolte. Er zweifelte nemlich nicht, daß er genugſam im Stande ſeyn würde, ſich daſelbſt durch die neuen Befeſtigungswerke, und durch Hülfe ſeiner Bundesgenoſſen wider die Macht der Mexicaner zu vertheidigen. Dieſes war in der That eine bewundernswürdige Standhaftigkeit. Denn er bewies ſich dadurch nicht allein ſtandhaft und großmüthig in der gegenwärtigen Gefahr; ſondern er bewaffnete ſich auch zugleich auf das Zukünftige gegen alle widrige Zufälle.

Allein ein neuer Zufall zernichtete bey nahe alle ſeine Anſchläge, und ſetzte die Klugheit und den Muth des Cortes auf eine neue und ganz unvermuthete Probe. Motezuma bekam nemlich die Nachricht, daß achtzehn fremde Schiffe an den Küſten von Ulua angekommen wären. Man hatte die Beſchaffenheit der Schiffe, die Geſtalt und Kleidung der Leute, welche man auf denſelben wahrgenommen hatte, auf gewiſſen Tüchern von Leinwand, deren man ſich, wie wir oben beſchrieben, an ſtatt der Briefe bediente, mit vielem Fleiß abmahlen laſſen. Dieſen Zeichnungen hatte man gewiſſe Zeichen oder Buchſtaben beygefüget, welche die Mahlerey erklären, und die wahrſcheinliche Urſache von der Ankunft dieſer neuen Fremden erklären ſolte. Dem Anſehen nach wa-

ten es Spanier, und weil dieselben eben zu der Zeit ankamen, da man die Landesleute derselben abzufertigen suchte; so kan ich nicht sagen, ob diese Nachricht dem Motezuma neue Unruhe verursachet habe. Dem sey aber wie ihm wolle; so ließ er den Cortes alsobald zu sich kommen, und sagte zu ihm, bey Vorzeigung der empfangenen Gemählde: " Es sey nunmehro überflüßig, neue "Anstalten zu seiner Reise zu machen, nachdem so "viele Schiffe aus seinem Lande auf den Küsten "angekommen wären, womit er seine Reise ohne "Verzug fortsetzen könte." Cortes betrachtete diese Gemählde mit mehr Nachdenken als Uebereilung, und ob er gleich die Zeichen, welche dieselben erklären solten, nicht verstehen konte; so schloß er doch aus der Gestalt der Leute, aus der Grösse und Beschaffenheit der Schiffe, daß es keine andere als Spanier seyn könten. Diese Vorstellung erweckte ihm also anfänglich eine ungemeine Freude. Er glaubte nemlich gewiß, daß es seine Gesandten wären, welche zurück gekommen, und mit so vielen Schiffen eine ansehnliche Hülfe und Verstärkung würden mitgebracht haben. Denn man glaubt leicht dasjenige, was man wünschet, und Cortes konte auch in der That nicht wol etwas anders sich vorstellen oder glauben, daß es eine feindliche Flotte sey, die zu seinem Untergange sey ausgerüstet worden. Denn weil er allezeit edel und großmüthig handelte; so konte er auch nicht anders von andern denken und urtheilen.

len. Ein ehrliches und gerechtigkeitliebendes Gemüth hasset alle Verstellung, und fürchtet sich daher auch selten vor Untreue und Ungerechtigkeit, weil es nicht glaubet, daß jemand wider alles Recht und Billigkeit handeln könne. **Cortes** antwortete daher: "daß wofern diese Schiffe aus seinem" Vaterlande solten angekommen seyn, so wolle er" so gleich zur Abreise sich fertig machen." Er wunderte sich übrigens gar nicht, daß **Motezuma** diese Nachricht zuerst erhalten hatte, weil ihm der Fleiß und die Geschwindigkeit seiner Läufer schon mehr als zu bekant war. Er setzte daher hinzu: "daß die **Spanier zu Zempoala** auch nicht" versäumen würden, ihn von der Ankunft dieser" zahlreichen Flotte zu benachrichtigen. So bald" er also die eigentliche Absicht derselben mit Ge-" wißheit erfahren würde; so würde er daraus ab-" nehmen können, ob zu seiner Reise der angefan-" gene Bau der Schiffe fortzusetzen nöthig sey oder" nicht." **Motezuma** billigte diese Betrachtungen des **Cortes**, lobte seine Klugheit, und war sehr vergnügt ihn so bereitwillig zur Abreise zu finden.

Es währete nicht lange, so liefen auch Briefe von **Vera Crux** ein, in welchen **Sandoval** berichtete: "daß diese Schiffe von **Diego Velasquetz**" wider **Cortes** und dessen Unternehmungen ausgesandt wären, und daß die Mannschaft derselben sich auf 800. Spanier beliefe." Diese unglück-

glückliche und ganz unvermuthete Zeitung bekam Cortes in Gegenwart des Motezuma. Er hatte daher alle Macht seines Geistes nöthig, seine Verwirrung zu verbergen. Er sahe nichts als Gefährlichkeiten vor sich, wo er sich Hülfe versprochen hatte. Alles war erschrecklich, und er sahe sich auf allen Seiten mit Unglück umgeben. Auf der einen Seite waren die Mexicaner voller Argwohn und Mißtrauen. Auf der andern Seite aber waren die mächtigsten und gefährlichsten Feinde auf den Küsten. Bey dem allen ließ er seinen Muth nicht sinken. Er verbarg seine Bekümmerniß vor den Motezuma, und machte die Nachricht der Gefährlichkeit vor seine eigenen Leuten so gering, als möglich war. Endlich begab er sich allein in sein Zimmer zurück, um in Ruhe alles zu überlegen, und Freyheit zu haben, die besten und geschwindesten Mittel bey gegenwärtigen Umständen zu seiner Rettung ausfündig zu machen.

Das fünfte Hauptstück.

Diego von Velasquez ist auf neue Mittel bedacht den Cortes zu verderben. Er rüstet eine neue Flotte wider denselben aus, und vertraut den Befehl über dieselbe dem Pamphilo von Narvaez. Dieser kömmt auf den Küsten von Neuspanien an, und suchet die Besatzung von Vera Crux zur Uebergabe zu bereden.

Wir

Wir haben den Diego von Velasquetz voller Argwohn und Verdruß hinterlassen, da alle seine Macht und Anschläge, den Cortes zurückzuhalten, vergeblich gewesen waren. Wir haben gesehen, wie er die Flucht desselben, wozu seine gewaltsame Verfolgungen ihn nöthigten, unter dem Namen einer offenbaren Verrätherey verhasst zu machen gesucht hat. Er vermeinte auf solche Weise einen gerechten Vorwand seiner Rache bekommen zu haben, und war aufs neue mit allem Ernst darauf bedacht, selbige auszuführen, als von dem Licentiaten Benedict Martin, seinem Kapellan, die erfreuliche Nachricht einlief, daß er von dem Könige zum Adelantado, nicht allein über Cuba, sondern über alle die Länder sey ernannt worden, welche unter seinen Veranstaltungen noch würden entdecket werden. Derselbe benachrichtigte ihn auch von der besondern Gewogenheit, oder vielmehr Dankbarkeit des Bischofs von Burgos und Präsidenten von Indien. Er meldete, wie derselbe sich seiner Sachen gegen alle Bemühungen der Gesandten des Cortes aufs nachdrücklichste angenommen habe. Er gab ihm endlich auch umständliche Nachricht von der besondern Gnade, womit der Käyser gedachte Gesandten zu Tordesillas empfangen, von dem Aufsehen, welches ihre mitgebrachten Reichthümer in Spanien verursachet, und von den hohen Gedanken, welche man sich

von

von dieser neuen Entdeckung, die man allen bisherigen bereits vorzöge, zu machen anfinge.

Mit der neuen Würde wuchs gleichsam der Ehrgeitz des **Velasquetz**. Die Gunstbezeugungen des Präsidenten, vermehrten seinen Hochmuth, und wie die unordentlichen Begierden der Menschen mit ihrer Macht pflegen zuzunehmen, und wie die Herrschsucht derselben nach dem Maaß ihres Ansehens oder ihrer Gewalt zu wachsen pfleget; also glaubte **Velasquetz** nunmehro auch verbunden zu seyn, die Beleidigungen, welche er glaubte empfangen zu haben, nach der grösten Schärfe zu ahnden. Denn weil er sich gegenwärtig als einen Oberherrn von ganz **Indien** betrachtete, so stellte er sich seine eigene Rache, welche doch aus blosser Mißgunst oder Neid herrührte, unter dem Schein einer gerechten Ahndung oder billigen Gerechtigkeit vor. Der Beyfall, welchen sich **Cortes** erworben, betrübte ihn nicht wenig, und überwog fast alle seine Geduld. Es war ihm zwar als einem getreuen Diener seines Königs, der allemal die Vermehrung seiner Macht von Herzen wünschet, keinesweges zuwider, daß diese Unternehmungen des **Cortes** einen so glücklichen Fortgang gewonnen hatten. Allein, daß ein anderer die Ehre davon haben solte, welche er vermeinte, daß sie ihm nur zukäme, solches war ihm unerträglich. Er wusste sich mit dem ersten Entwurf und Ausrüstung zu dieser Reise oder Unternehmung so groß, daß er sich ohne allen andern Grund den

Namen

Namen eines Eroberers beylegte, und weil er sich
ö gar für einen Herrn der ganzen Unternehmung
ielte, so war er so thöricht, daß er die grossen
Thaten, welche **Cortes** und die übrigen Befehls-
aber berühmt machten, als seine eigene ansahe.

Diese ungereimten Vorstellungen bewegten den
Velasquez endlich aufs neue eine Flotte auszu-
üsten, und eine ansehnliche Macht zusammen zu
ringen, um damit auf einmal mit **Cortes** und
einen Leuten ein Ende zu machen. Er kaufte al-
ö Schiffe, warb Soldaten, durchreiste die ganze
Insul, und besuchte allenthalben die **Spanier**,
m sie alle auf seine Seite zu ziehen. Er stellte
hnen vor, wie sie schuldig wären, ihn in seiner ge-
echten Rache, wegen der ihm zugefügten Belei-
igungen zu unterstützen. Er theilte schon zum
oraus mit ihnen die grossen Reichthümer, wel-
he, seinem Vorgeben nach, von einem kleinen Hau-
en nichtswürdiger Aufrührer und Flüchtlinge der
Insel **Cuba** bereits wären erobert worden. Mit
ieser Hoffnung und durch Anwendung des grösten
Theils seines Vermögens, brachte er in kurzer
Zeit eine ansehnliche Kriegesmacht zusammen,
welche wegen ihrer grossen Anzahl und ihrer Ta-
ferkeit in diesem Lande mit recht für fürchterlich
onte gehalten werden. Es bestand dieselbe aus
300. **spanischen** Fußvölkern, 80. Reutern, und
10. oder 12. Canonen, nebst einem grossen Ueber-
luß an Lebensmitteln, Waffen und andern nö-
higen Kriegsbedürfnissen. Zum Oberstenbefehls-

haber

haber ernannte er den **Pamphilo von Narvaetz**. Dieser war aus **Valladolid**, von sehr gutem Geschlechte, von grossem Ansehen und vielen Verdiensten. Er war aber von einem strengen Wesen, und bestand allezeit mit dem grössten Eigensinn auf seiner einmal gefassten Meinung. Diesem vertraute er also den höchsten Befehl über diese neue Völker. Er selbst aber nahm den Namen als Stadthalter von **Neuspanien** an. Endlich ertheilte er dem **Narvaetz** auch den geheimen Befehl: "daß "er vor allen Dingen den **Cortes** gefangen neh- "men, und ihn unter einem sichern Geleite nach "**Cuba** senden solte, damit er von ihm selbst zur "gebührenden Strafe könte gezogen werden. Ein "gleiches solle er auch mit den vornehmsten Be- "fehlshabern desselben thun, wenn sie seine Par- "they nicht würden verlassen wollen. Endlich sol- "le er in seinem Namen von allem, was bisher "erobert worden, Besitz nehmen, und solches sei- "ner Herrschaft unterwerfen". **Velasquetz** bedachte also gar nicht die Schwierigkeiten, welche bey Ausführung seiner Befehle vorfallen könten. Die Betrachtung der grossen Macht, welche er zusammen gebracht hatte, machte, daß ihm alles leicht schien, was er nur wünschte und hoffte. Ja, das gar zu grosse Vertrauen oder die Sicherheit, der gemeine Fehler hitziger Gemüther, verursachte, daß er die Schwierigkeit nur von ferne betrachtete, und die Gefahr und Unglücksfälle nicht eher erkante, als bis er von denselben umgeben und fast überhäufet ward.

Die Mönche von dem Orden des heiligen Hieronimus, welche in dem königlichen Obergericht zu St. Domingo den Vorsitz und zugleich die höchste Gewalt über die andern Inseln hatten, waren kaum von den Bewegungen und Zurüstungen des Velasquez unterrichtet worden, als sie darauf bedacht waren, den gefährlichen Folgen einer solchen offenbaren Feindseligkeit zwischen Velasquez und Cortes vorzubeugen. Sie sandten daher den Licentiaten Lucas Vasquez von Ayllon, der Beysitzer im gedachten königlichen Gerichte war, an den Diego von Velasquez, um denselben zu bewegen von seinem Vorhaben abzulassen. Sie gaben ihm Befehl, daß, wofern der Stadthalter sich nicht durch Güte würde bewegen lassen; so solle er demselben mit Bedrohung der höchsten Strafe in ihrem Namen anbefehlen, daß er die Waffen niederlegen, die Schiffe wieder abtackeln, und sich den Unternehmungen des Cortes unter keinem Vorwande zu widersetzen sich unterstehen solte. Diesem ausdrücklichen Befehl solte er hinzu fügen, daß, woferne der Stadthalter eine besondere Klage wider die Person des Cortes oder einiges Recht und Anspruch an die von demselben zum besten des Königs eroberte Länder zu haben vermeinte; so solle er solches dem königlichen Gerichte übergeben, und dagegen versichert seyn, daß man ihm nach den Gesetzen alle Gerechtigkeit würde wiederfahren lassen.

Dieser Geistliche fand bey seiner Ankunft zu **Cuba** die Flotte, welche aus eilf grossen Schiffen vom ersten Range, und sieben kleinern Schiffen, die doch etwas grösser als Brigantinen waren, bestand, bereits völlig seegelfertig, und den **Velasquetz** mit Einschiffung der Mannschaft sehr beschäftiget. Er gab sich daher so gleich alle Mühe denselben zu überreden, und suchte ihn in der Güte durch die bündigsten Gründe von seinem Vorhaben abzuhalten, und sein Vertrauen zu gewinnen. Er stellete ihm vor: "wie viel er wagen müsse, wenn "**Cortes** mit seinen Leuten, die durch ihren eige"nen Nutzen verbunden wären, den Nutzen und "die Ehre ihres Anführers zu vertheidigen, sich ent"schliessen würde, seinem Angriffe mit aller Macht "zu widersetzen. Er gab ihm zu bedenken, was "für Nachtheil daraus erwachsen könte, wenn die"se streitbare und kaum bezwungene **Indianer** "die Uneinigkeit und innerliche Feindseligkeit un"ter den **Spaniern** selbst wahrnehmen würden. "Er könne dadurch Gelegenheit geben, daß diese "ganze Eroberung, welche bereits in **Spanien** "so angesehen wäre, gänzlich wieder verloren ge"hen könte, und er würde dadurch in Gefahr lau"fen, alles sein Ansehen und Glück auf einmal "und beständig zu verscherzen. Endlich suchte er ihm im Namen des ganzen königlichen Gerichtes "zu bereden: daß er seine Klagen vor demselben "angeben und versichert seyn mögte, daß man die"selbe nach den Gesetzen und ohne alle Partheilig-

keit

keit untersuchen und beurtheilen würde, wenn er" sie nur itzo nicht mit Gewalt und offenbaren" Feindseligkeiten selbst verderben wolte." Da endlich dieser gute Geistliche sahe, daß er mit allen seinen freundschaftlichen Vorstellungen nichts würde ausrichten können, weil alles, was nicht zum Verderben des **Cortes** gereichte, gänzlich von ihm verworfen ward; so zeigte er seine Vollmacht vor, und ließ selbige dem **Velasquetz** durch einen Schreiber, welchen er bey sich hatte, vorlegen. Er begleitete dieselbe nochmals mit verschiedenen Bitten und Versicherungen einer besondern Freundschaft und Wohlgewogenheit. Allein, alles war vergebens, und nichts konte ihn von seinem Vorhaben abschrecken. Der Titel von **Adelantando** hatte einen solchen Eindruck bey ihm gemacht, daß er keinen Oberherrn über sich in diesen Ländern erkennen wolte. Er blieb daher bey seiner Hartnäckigkeit, und bot allen Befehlen Trotz. Der gedachte Geistliche musste so gar einige Unhöflichkeiten ausstehen, und er gab nicht einmal zu erkennen, als wenn er solches merkte, weil er ihn nicht gerne, wenn er ihm öffentlich widersprähe, noch mehr aufbringen wolte. Wie er endlich sahe, daß man die Reise nur zu beschleunigen suchte; so stellte er sich, als wenn er selbst Lust hätte ein so berühmtes Land zu sehen, und bat, daß man ihm erlauben mögte aus blosser Neubegierde diese Reise mitzuthun. Es ward ihm auch solches von dem **Velasquetz** um so viel lieber erlau-

bet, weil er hoffte, daß man auf die Weise in Domingo desto später von seinem Ungehorsam würde benachrichtiget werden. Es ward also der Licentiat mit allgemeinem Vergnügen und Beyfall eingeschiffet. Denn es sey, daß er diesen Entschluß entweder von sich selbst oder auf geheimen Befehl gefasst; so ward er von allen für sehr vernünftig und nöthig gehalten, um allen Uneinigkeiten und bürgerlichen Kriegen zwischen den Spaniern vorzubeugen. Man konte glauben, daß man den Befehlen des königlichen Gerichts weit eher nachleben würde, wenn man von dem Velasquetz weiter entfernet wäre, als an dem Orte, wo er alles schien zu befehlen zu haben. Ja der gute Geistliche konte sich einbilden, daß seine Vermittelung bey dem Narvaetz von besserer Wirckung seyn würde, als bey dem Diego von Velasquetz, und obgleich seine Gegenwart, wie wir hernach sehen werden, zu neuen Unruhen Gelegenheit gab; so kan man ihm doch wegen seines Eifers und guten Absichten nicht das verdiente Lob versagen. Denn obgleich die Mittel, welche man zur Erlangung seiner Absichten gebrauchet, nicht allezeit die erwünschte Wirkung haben; so behalten die Absichten doch allezeit ihren Werth, und bleiben lobenswürdig, wenn sie gleich gewisser unvermeidlicher Zufälle wegen nicht können erreichet werden.

Unter vielen andern hatte sich auch auf dieser Flotte mit einschiffen lassen Andreas von Duero, der

der Geheimschreiber des Diego von Velasquetz. Dieser war ein guter Freund des Cortes, und derjenige, welcher, wie wir in dem ersten Buche erwehnet haben, demselben zu dem Anfange seines Glückes war behülflich gewesen. Einige sagen, daß derselbe diese Reise aus keiner andern Absicht unternommen habe, als daß er an den Reichthümern seines Freundes in Ansehung der Dienste, welche er demselben geleistet, Antheil nehmen mögte. Andere dagegen behaupten, daß er aus keiner andern Ursache mitgereiset sey, als damit er die Uneinigkeiten zwischen den Narvaetz und den Cortes beylegen, und des letztern Unglück, so viel möglich, verhüten mögte. Ich halte diese letztere Meinung für die wahrscheinlichste. Denn ich kan denjenigen Schriftstellern nicht beypflichten, welche sich eine Ehre daraus zu machen scheinen, wenn sie alles auf das ärgste auslegen können.

Die Flotte ging endlich unter Seegel, und man bekam, weil man sehr guten Wind hatte, in wenigen Tagen das Land, welches man suchte, zu Gesichte. Man warf also in dem Hafen von Ulua Anker, und Narvaetz setzte einige Soldaten ans Land, um von demselben und dessen Einwohnern einige Kundschaft einzuziehen. Diese hatten nur einen kurzen Weg zurück geleget, so begegneten ihnen zwey oder drey Spaniern, welche ohne Erlaubniß an der Küste herum gingen, und also gefangen zu dem Narvaetz geführet wurden. Diese drey

Soldaten berichteten, entweder aus Furcht oder Leichtsinnigkeit dem **Narvaetz** alles, was in **Mexico und Vera Crux** sich zugetragen hatte, und redeten, um demselben zu schmeicheln, alles Uebels von dem **Cortes**.

Narvaetz hatte diese Nachricht kaum erhalten; so beschloß er bey **Gonzalo von Sandoval** anzuhalten, daß er ihm die Vestung entweder übergeben, und die Besatzung an den **Diego von Velasquetz** den Eyd der Treue solte ablegen lassen, oder daß er die Vestung schleifen, und mit seiner Besatzung zu ihm stossen solte. Diese Unterhandlung vertraute er einem Geistlichen, welchen er bey sich hatte, mit Namen **Juan Ruitz von Guevara**, einem Mann von grossem Verstande, der aber weniger Sanftmuth und mehr Hitze besaß, als seinem Stande anständig war. Diesem folgten drey Soldaten, welche Zeugen bey dieser Unterhandlung seyn solten, und ein Schreiber, wenn es allenfals zu einem wirklichen Schluß oder Unterschrift kommen solte.

Gonzalo von Sandoval hatte ausserhalb der Vestung verschiedene Schildwachten ausgestellet, welche auf die Bewegungen der Flotte acht haben, und ihm von denselben Nachricht ertheilen solten. Auf diese Weise erfuhr er die Ankunft dieser Abgeordneten lange vorher, ehe sie die Stadt erreichen konten, und weil er wuffte, daß sie von keiner grössern Anzahl begleitet wurden; so ließ er die

Thore

Thore der Stadt öffnen, und erwartete sie ganz ge-
ruhig in seinem Hause. Die Abgeordneten kamen
auch in der That bald darauf, nicht ohne Hoff-
nung einer geneigten Aufnahme bey dem **Gonza-
lo von Sandoval** an. Nach abgelegter Höf-
lichkeit überlieferte der Geistliche seinen Brief, und
stellte zugleich vor, daß **Narvaetz** aus keiner an-
dern Ursache mit einer so grossen Macht angekom-
men sey, als im Namen des **Diego von Velas-
quetz** von dem **Cortes** wegen, der ihm zugefüg-
ten Beleidigung und Entziehung seines Gehorsams
die schuldige Genugthuung zu fordern. Er schrieb
ferner die Ehre dieser Eroberung lediglich dem
Velasquetz zu, weil sie auf seinem Befehl und
auf seine Unkosten wäre unternommen worden.
Er that endlich ohne Umschweife seinen Vorschlag,
wegen Uebergabe der Vestung, und weil er dieses
als eine Sache ansahe, die gar keine Schwierig-
keiten haben würde; so gab er sich auch nicht viele
Mühe, den **Sandoval** dazu zu überreden, son-
dern glaubte, daß derselbe ihm vielmehr vielen
Dank schuldig sey, weil er ihm eine so vortheil-
hafte Parthey angeboten, die beydes die Macht
und Billigkeit auf ihrer Seite habe. **Sandoval**
antwortete dagegen mit einer Bewegung, welche
er Mühe hatte zu verbergen. Er sagte nemlich:
daß "**Narvaetz** sein Freund wäre, und daß er"
denselben für einen viel zu getreuen Unterthanen"
des Königs hielte, als daß er das geringste solte"
unternehmen können, das zum Nachtheil desse-"

"ben gereichen könte. Die Umstände und die neue
"Eroberung von Mexico wäre aber gegenwärtig
"also beschaffen, daß Narvaetz seine Macht nur
"mit den Völkern des Cortes vereinigen dür-
"fe, um diese grosse Unternehmung, welche man
"mit so gutem Glück angefangen und bishero fort-
"gesetzet hätte, völlig zu Stand zu bringen. Er
"könne daher nicht unterlassen, ihn hieran als an
"seine vornehmste Schuldigkeit zu erinnern, weil
"er es für unerlaubt hielte, wenn Unterthanen ei-
"nes Königs ihre besondere Streitigkeiten durch
"bürgerliche Kriege zum Nachtheil des gemeinen
"Wesens auszumachen suchten. Wofern aber
"Narvaetz den Vortheil und die Rache seines
"Freundes des Velasquetz den Diensten und dem
"wahren Nutzen seines Königes vorziehen, und
"die geringste Feindseligkeit wider Cortes ausü-
"ben würde; so müsste er wissen, daß die ganze
"Besatzung mit ihm, als ihrem Anführer, ent-
"schlossen wäre, lieber zu sterben, als eine solche
"niederträchtige Handlung zu begehen, wozu er sie
"zu bereden sich vergebens bemühte."

Der Geistliche ward durch diese unvermuthete Antwort in nicht geringe Bewegung gebracht, und weil er mehr gewohnt war, seiner natürlichen Hitze zu folgen, als dieselbe zu besänftigen und zu unterdrücken; so brach er in die niederträchtigsten Scheltworte und heftigsten Drohungen gegen den Cortes aus. Er schalt ihn einen Verräther, und scheute sich gar nicht, dem Gonzalo von

Sandoval

Sandoval, und alle, die es mit ihm hielten, gleiche Ehrentitel beyzulegen. Man bemühte sich auf beyden Seiten ihn zu besänftigen, und ihm die Unanständigkeit seiner Aufführung nachdrücklich vorzuhalten. Man erinnerte ihn seines ehrwürdigen Standes, damit er wenigstens begreifen möchte, warum man sich verbunden hielte, seine Grobheit mit so vieler Geduld so lange anzuhören. Allein das Geschrey dieses Mannes ward nur immer heftiger, und sein Schelten hatte kein Ende. Er befahl endlich so gar dem Schreiber, welchen er bey sich hatte, daß er den Befehl schriftlich aufsetzen solte, damit alle Spanier wissen könten, daß sie bey Lebensstrafe dem Narvaetz zu gehorchen schuldig wären. Dieses ward aber nicht ausgeführt. Denn Sandoval wandte sich alsobald zum Schreiber, und bedrohete ihn mit dem Galgen und der härtesten Lebensstrafe, woferne er sich unterstehen würde, ihm einen Befehl anzukündigen, der nicht von dem Könige unterschrieben wäre. Hierüber ward das Geschrey des Geistlichen und seines Gefolges so groß, daß es Gonzalo von Sandoval endlich nicht länger ertragen konte; sondern sie insgesamt in Verhaft nehmen ließ. Als er hierauf überlegte, wie schädlich es ihm seyn könte, wenn er sie in solcher Verbitterung los lassen, und an Narvaetz zurück senden würde; so beschloß er, sie nach Mexico zu schicken, damit Cortes sich ihrer Personen versichern, und auf bessere Gedanken bringen könte. Er ließ zu dem

Ende so gleich einige Indianische Lastträger kommen, welche sie auf ihren Schultern auf einer Art von Sesseln, die sie **Andas** nennen, und deren man sich in diesem Lande statt der Sänften bedienet, als Gefangene wegtragen musten. Er ließ sie von einer hinlänglichen Bedeckung begleiten, und gab dem Anführer derselben, der ein **Spanier** war, und auf welchen er sich verlassen konte, Namens **Pedro von Solis**, Befehl, daß er den Gefangenen auf der Reise auf keine Weise übel begegnen solte. Er sandte auch noch einen besondern Boten voraus, der den **Cortes** von allem, was vorgefallen war, benachrichtigen solte. Hierauf suchte er seine Soldaten in Ordnung zu bringen, und sich ihrer Treue zu versichern. Er rief auch die Bundesgenossen unter den **Indianern** zu Hülfe, und machte als ein kluger und wachsamer Anführer zu einer tapfern Gegenwehr alle benöthigte Anstalten. Unterdessen ist nicht zu leugnen, daß **Sandoval** sich von seiner Hitze in etwas habe verleiten lassen, und ich weiß die Gefangennehmung dieses Geistlichen mit nichts zu entschuldigen, als daß er aus besondern Ursachen dieselbe für nothwendig müsse gehalten haben. Er konte nemlich befürchten, daß ein so hitziger und aufgebrachter Mann nicht viel Gutes bey dem **Narvaetz** ausrichten, und nur suchen würde, den Frieden mit dem **Cortes** zu verhindern. Ja, man kan glauben, daß seine Hitze oder Eifer ihn nachhero in dieser Betrachtung gestärket, und die Ausführung seines

Ent-

Entschlusses beschleuniget habe. Ist dieses andem, wie man denn solches aus seiner grossen Mäßigung, die er anfangs gegen den Geistlichen bewiesen, einiger massen zu schliessen Ursache hat; so kan ich nicht sehen, wie **Sandoval** so gänzlich zu tadeln sey, wenn er sich gleich in einigen Stücken von seiner Hitze übereilen lassen. Denn man richtet mit der Hitze und im Eifer oft dasjenige aus, was man mit aller Ueberlegung und Mäßigung in langer Zeit nicht auszuführen im Stande ist. Ja, ohne Hitze bleibt man zum öftern bey aller Klugheit zweifelhaft und unentschlüßig.

Das sechste Hauptstück.

Cortes suchet allen offenbaren Feindseligkeiten vorzubeugen. Er thut allerhand Friedens Vorschläge, die aber von Narvaetz verworfen werden, welcher so gar öffentlich den Krieg erkläret, und den Licentiat Lucas Vasquetz von Ayllon gefangen nehmen läßt.

Cortes ward von allen aufs genaueste benachrichtiget, und erfuhr also von Zeit zu Zeit dasjenige, was er vorher nur zum Theil befürchtet hatte. Er bekam endlich auch die Nachricht, daß **Pamphilo von Narvaetz** würklich einen Landgang gethan, und daß er mit seinen Völkern bereits seinen Marsch in völliger Schlachtordnung nach **Zempoala** angetreten habe.

habe. Es ist leicht zu erachten, daß bey diesen verschiedenen Nachrichten das Gemüth des **Cortes** nicht wenig beunruhiget worden. Sein Verstand stellte ihm auf allen Seiten die grösten Schwierigkeiten vor, welche er würde zu bestreiten haben. Er besann sich zwar auch auf die besten Mittel, wodurch er sich aus allen am besten helfen könte. Allein er blieb bey dem allen noch fast ungewiß, was er vornemlich erwehlen solte. Den **Narvaetz** im öffentlichen Felde anzugreifen, würde die ungereimteste Verwegenheit gewesen seyn, da die Macht nicht allein sehr ungleich, sondern er auch genöthiget war, einen Theil seiner wenigen Mannschaft in **Mexico** zurück zu lassen, um das Quartier zu bedecken, den erworbenen Schatz zu vertheidigen, und den **Motezuma** noch ferner, wie bishero mit seiner Erlaubniß in einer Art von Gefangenschaft oder Verwahrung zu halten. Solte **Cortes** sich entschliessen, den **Narvaetz** in **Mexico** zu erwarten, so würde solches nicht weniger gefährlich gewesen seyn. Denn er würde dadurch den ohnedem unruhigen **Mexicanern** Anlaß zum neuen Aufruhr und Gelegenheit gegeben haben, unter dem Vorwand sich zu vertheidigen, die Waffen zu ergreiffen. Auf solche Weise würde er sich also zweyen Gefährlichkeiten von aussen und innen auf einmal ausgesetzet haben. Das rathsamste und beste würde endlich gewesen seyn, den Frieden und die Vereinigung mit den Völkern des **Narvaetz** zu suchen. Allein dieses

war

war auch zugleich das schwerste und fast unmöglich. Denn weil **Cortes** die Hitze und das trotzige Wesen des **Narvaetz** kannte, so konte er sich von demselben nichts gutes versprechen. Er sahe vorher, daß sein Eigensinn alle Friedensvorschläge verwerfen würde, wenn er auch gleich sich so sehr erniedrigen, und ihn, vermöge der alten Freundschaft, flehentlich um den Frieden bitten wolte. Er konte sich zu diesen letztern auch um so viel weniger entschliessen, weil er gar wohl wusste, daß man durch demüthiges Bitten gar nichts bey hochmüthigen und trotzigen Leuten ausrichtet, und daß zur Erlangung des Friedens nichts nachtheiliger ist, als wenn man selbigen durchs Bitten zu erhalten suchet. **Cortes** stellte sich also den gänzlichen Verlust seiner Eroberung, und den schlechten Ausfall seiner grossen Unternehmung vor. Er betrachtete mit Betrübniß, wie die Ausbreitung der Religion gehindert, die Dienste und der Nutze seines Königes gänzlich aus der Acht gelassen und hintangesetzet würden. Ja, was ihm am meisten beschwerlich fiel, und die grösste Mühe verursachte, war dieses, daß er sich bey seiner grösten Bekümmerniß und Unruhe äusserlich ganz vergnügt und ruhig bezeugen musste. Er musste, so zu reden, die angenehmste Stille im Gesichte zeigen, und das grösste Ungewitter im Herzen tragen und verbergen.

Cortes verstellte sich also so gut er konte, und gab gegen **Motezuma** vor, daß diese neu angekomme-

kommene Fremde gleichfals Unterthanen seines Königs, und in der Absicht gekommen wären, seine Gesandschaft zu unterstützen. Sie wären auch mit einer ansehnlichen Kriegesmacht angekommen, weil solches die Gewohnheit ihres Landes mit sich brächte. Er wolle sich aber bemühen, dieselben zur Rückreise zu bewegen, und er habe sich vorgenommen, zugleich mit ihnen abzureisen, weil er bereits seinen Abschied erhalten, und weil die Großmuth und Freygebigkeit des Käysers seinen Landesleuten nichts zu begehren übrig gelassen, und sie endlich auch keinen neuen Antrag im Namen ihres Prinzen zu thun hätten.

Seine Soldaten suchte er durch verschiedene Betrachtungen und allerhand Vorstellungen, deren Schwäche er aber selbst gar wohl einsahe, aufzumuntern. Er sagte nemlich zu ihnen, daß **Narvaetz** sein guter Freund und viel zu vernünftig wäre, als daß er wider alles Recht und Billigkeit handeln, und den Eigennutz eines einzigen Mannes der Ehre GOttes und dem Dienste seines Königes vorziehen solte. **Velasquetz**, sagte er ferner, habe zwar die ganze Insel **Cuba** von Völkern entblösset, um seine Rache gegen ihm auszuüben. Er aber glaube, daß er dadurch neue Völker erhalten, um damit seine angefangene Unternehmung desto eher ausführen zu können. Denn er zweifelte gar nicht, daß diejenigen, welche als Feinde angekommen, gar balde seine besten Freunde werden würden. Auf solche Weise unterhielte

Cortes

Cortes seine Soldaten. Gegen die Anführer derselben aber war er offenherziger. Er offenbarte ihnen einen Theil seiner Unruhe und Bekümmerniß. Er entdeckte ihnen die Hindernisse und Schwierigkeiten, welche er befürchtete. Er unterließ aber auch nicht, ihnen die wenige Kriegserfahrung des Narvaetz, die schlechte Verfassung seiner Völker, die Ungerechtigkeit seiner Sache und andere Dinge vorzustellen, wodurch er glaubte sie in ihrem Muth und in dem Eifer für seine Dienste bestärken zu können. Er sahe sich also auch hier genöthiget sich zu verstellen, und er musste seinen Befehlshabern grössere Hoffnung machen, als er in der That selbst hatte. Endlich verlangte er nach seiner Gewohnheit von ihnen, daß sie ihm ihre Meinung sagen, und den besten Rath ertheilen mögten.

Er beschloß also mit allgemeinem Beyfall anfangs die gelindesten Mittel zu versuchen, und dem Narvaetz in aller Güte solche Vorschläge zu thun, welche derselbe nicht ausschlagen konte, ohne sich der übeln Folgen des Krieges schuldig zu machen. Er vergaß aber auch nicht alle Anstalten zu machen, welche bey gegenwärtigen Umständen die Klugheit erforderte. Er gab seinen Freunden, den Tlaskalanern, von seinem Zustande Nachricht, und verlangte von ihnen, daß sie 6000. Mann zu seinem Dienst bereit halten mögte, damit er sich derselben im Nothfall bedienen könte. Er gab dem Anführer der drey oder vier Spanier, welche

welche die Bergwerke oder Minen in der Provinz Chinantla untersuchen solten, Befehl, daß er die Kaziquen dieser Landschaft solte zu bereden suchen, 2000. Mann von ihren besten Soldaten zusammen zu bringen, und dieselben auf den ersten Wink in Bereitschaft zu halten. Die Chinantlaner waren abgesagte Feinde der Mexicaner, und hatten sich daher mit Freuden zu den Spaniern geschlagen, und denenselben heimlich ihre Dienste anbieten lassen. Mit diesem tapfern und streitbaren Volke suchte also Cortes bey dieser Gelegenheit sich zu vereinigen und zu verstärken. Weil ihm auch ihre Spiesse und Lanzen, welche sie in ihren Kriegen gebrauchten, wegen ihrer Härte und Länge sehr waren gerühmet worden; so befahl er, daß man ihm 300. dergleichen Lanzen in möglichster Eile zusenden solte. Diese ließ er an statt des Eisens, woran man grossen Mangel hatte, mit starkem Kupfer beschlagen, und unter seine Soldaten austheilen. Er ließ dieses mit Fleiß seine erste und vornehmste Sorge seyn, weil er sich vor der Reuterey des Narvaetz vornemlich fürchtete, und gerne Zeit gewinnen wolte, seine Soldaten in dem Gebrauch dieser Art Waffen zu unterrichten, und in Führung derselben sie fleißig zu üben.

Unterdessen kam Pedro von Solis mit den Gefangenen von Vera Crux zu Mexico an, und erwartete an dem Eingange der mexicanischen See die weiteren Befehle des Cortes.

Weil

Weil aber derselbe von ihrer Reise bereits unterrichtet war, so ging er, so bald er von ihrer Ankunft benachrichtiget worden, ihnen, in Begleitung einiger der vornehmsten Befehlshaber, und mit einem grössern Gefolge, als gewöhnlich, entgegen, und befahl so gleich die Gefangenen von ihren Fesseln zu befreyen. Er umarmte sie hierauf mit der grösten Freundlichkeit, und bewies insonderheit dem Licentiaten **Guevara** alle nur ersinnliche Höflichkeit. Er bedrohete den **Sandoval** wegen seiner Unbesonnenheit zu bestrafen, und bezeugte sein Mißvergnügen, daß derselbe ihm nicht mit der seinem Stande und seiner Person gebührenden Ehrerbietung begegnet. Er führte ihn darauf mit sich in sein Quartier, ließ ihn an seinem Tische speisen, und bezeugte ihm zum öftern mit einer äuserlichen Zufriedenheit, wie sehr er über die Ankunft des **Narvaetz** erfreuet sey, und wie viel Gutes er sich zum Dienste des Königes von seiner Freundschaft und alten Vertraulichkeit verspräche. Er ließ ihm auch die Zufriedenheit und das gute Vertrauen der **Spanier**, welche er bey sich hatte, bey aller Gelegenheit bemerken. Er nahm ihn an allen Orten mit, wo er von den grossen Gnadenbezeugungen des **Motezuma**, und von der Ehrerbietung, welche ihm die **mexicanischen** Prinzen und Grossen des Reichs bezeugten, konte überzeuget werden. Er beschenkte ihn endlich mit einigen sehr kostbaren Juwelen, und besänftigte dadurch vollends die noch übrige Hitze dieses guten Geist-

lichen. Mit gleicher Höflichkeit und Freygebigkeit begegnete er auch den Gefährten des **Guevara**. Er ließ sich aber dabey gar nicht merken, als wenn er ihrer Dienste zu Gewinnung des **Narvaetz** benöthiget wäre; sondern war zufrieden, daß er dieselben nach vier Tagen, von seiner Freygebigkeit eingenommen, und von seiner gerechten Sache überzeuget, zurück senden konte.

Nachdem **Cortes** diese vernünftigen Maaßregeln genommen hatte; so überließ er der Zeit den Erfolg, welchen dieselbe hervor bringen würde. Er beschloß aber auch zu gleicher Zeit einen seiner Vertrautesten an den **Narvaetz** zu senden, um demselben die dienlichsten und besten Mittel zu einem billigen Vergleich vorzuschlagen. Er erwehlte zu dieser Unterhandlung den oftgenannten Geistlichen, nemlich **Bartholomäus von Olmedo**, der wegen seiner Klugheit und grossen Beredsamkeit bey allen bekant war, und in besonderm Ansehen stand. Er säumte nicht, denselben, so bald als möglich, abzufertigen, und versahe ihn mit Briefen an **Narvaetz**, an den Licentiat **Lucas Vasquetz von Ayllon**, und an dem Geheimschreiber **Andreas von Duero**. Er gab ihm auch zugleich eine Menge Juwelen, welche er nach seinem eigenen Gefallen und Gutdünken austheilen könte. Der Hauptinnhalt aller seiner Briefe war die Nothwendigkeit eines beständigen Friedens und guten Vernehmens zwischen ihnen als Landesleuten darzuthun. In seinem

Briefe

Briefe an **Narvaetz** wünschte er ihm zu seiner Ankunft mit vieler Höflichkeit Glück, und erinnerte ihn mit Bezeugung einer beständigen und aufrichtigen Ergebenheit an ihre alte Freundschaft und Vertraulichkeit. Er benachrichtigte ihn hierauf von dem gegenwärtigen Zustande der Sachen. Er nannte ihm die Provinzen, welche er erobert hatte. Er beschrieb ihm den Verstand und die Eigenschaft der Einwohner, und gab ihm endlich auch von der Grösse und Macht des **Motezuma** einige Nachricht. Seine Absicht hiebey war keinesweges, seine Thaten zu vergrössern, oder von allem eine ausführliche und ausgeschmückte Beschreibung zu geben; sondern er wolte dadurch nur den **Narvaetz** überzeugen, wie viel ihnen beyderseits daran gelegen seyn müsse, daß sie sich mit einander vereinigten, um also mit vereinigten Kräften eine so wichtige Unternehmung auszuführen. Er stellte ihm zu dem Ende weiter vor: "wie viel 'man auf beyden Seiten zu befürchten hätte, 'wenn die **Mexicaner**, als ein kluges und streitbares Volk ihre Uneinigkeit erfahren, und sich 'der Gelegenheit bedienen würden, um beyde Partheyen anzugreifen, und das fremde Joch abzu'schütteln. Der Schluß seines Briefes ging end'lich dahin: daß zur Vermeidung aller weitläuf'tigen Umwege und schädlichen Streitigkeiten es 'unumgänglich nöthig sey, daß ihm von **Narvaetz** 'eine glaubwürdige Abschrift von seinen Befehlen 'und Vollmacht mitgetheilet würde. Denn, wo-

"ferne seine Vollmacht von Seiten des Königs
"unterschrieben wäre; so wäre er so gleich bereit,
"derselben unterthänigst nachzuleben, und so wol sich
"als seine unter sich habende Mannschaft den Be-
"fehlen des **Narvaetz** zu unterwerfen. Woferne
"dieselbe aber nur von **Velasquetz** herkäme; so
"hätten sie alle beyde hohe Ursache zu überlegen,
"was sie thäten, oder vornehmen wolten; dieweil
"in einer Sache, welche das allgemeine Beste und
"den Nutzen des Landesherrn beträffe, die Ansprü-
"che und der Eigennutz eines Unterthanen nicht in
"Betrachtung gezogen werden dürften. Ueberdem
"habe er, was die Angelegenheiten des **Velasquetz**
"anbeträfe, schon längst sich vorgenommen gehabt,
"denselben wegen der Unkosten, die er auf die er-
"ste Ausrüstung der Flotte angewandt, zu befrie-
"digen. Er sey auch bereit mit demselben die
"Reichthümer und die Ehre, welche er bey dieser
neuen Eroberung sich erworben, zu theilen." Hie-
mit gedachte **Cortes** den Brief zu schliessen.
Weil er aber befürchtete, daß er gar zu sehr sein
Verlangen nach dem Frieden mögte verrathen
haben; so setzte er noch mit gutem Bedacht hinzu:
"Er habe die triftigsten Bewegungsgründe zum
"Frieden nicht aus der Ursach vorgestellet, weil es
"ihm an einer hinlänglichen Macht, selbigen zu er-
"werben, fehlete; sondern er könne versichern, daß
"er seine gerechte Sache eben so tapfer zu vertei-
"digen, als er mit Nachdruck die billigsten Mittel
"zur Vereinigung vorzuschlagen wisse."

Nar-

Narvaetz hatte unterdessen mit seinen Völkern sein Quartier in Zempoala genommen, und der dicke Kazique dieses Ortes gab sich alle Mühe, diese neue Gäste mit aller Höflichkeit zu empfangen und zu bewirthen, weil er glaubte, daß sie seinem Freunde, dem Cortes, zu Hülfe gekommen wären. Allein, es währete nicht lange, so ward er genöthiget andere Gedanken zu fassen. Denn er fand bey diesen lange nicht diejenige Artigkeit und den freundlichen Umgang, welchen er an den erstern gewohnt war, und obgleich diese aus Mangel eines Dolmetschers sich nicht mündlich erklären konten; so zeugten ihre Handlungen doch genugsam von ihrer Gesinnung, und ihre schlechte Aufführung unterschied sie mehr als zu deutlich von den ersten Spaniern, welche mit Cortes gekommen waren. Der Kazique bemerkte an den Narvaetz ein unfreundliches, stolzes und herrschsüchtiges Wesen, welches ihm nicht wenig Bekümmerniß verursachte, und ihn in seinem Urtheil bestärkte. Er durfte auch an der Richtigkeit derselben nicht länger zweifeln, da er sich von Narvaetz aller seiner Juwelen und grösten Kostbarkeiten, die er in seinem Hause hatte, und die Cortes nicht berühret noch verlangt hatte, mit Gewalt beraubet sahe. Die Soldaten, welche sich nach dem Exempel ihres Anführers richteten, handelten mit ihren Wirthen als Feinden, und raubten alles, was ihr Geitz verlangte und nur habhaft werden konten.

Unterdessen kam der Licentiat **Guevara** an, und machte dem **Narvaetz** eine ausführliche Beschreibung seiner Reise. Er beschrieb ihm die Grösse und den Reichthum von **Mexico**, er gab sich Mühe, das Ansehen des **Cortes** an diesem Hofe zu vergrössern, und konte nicht genug beschreiben, wie sehr er von dem **Motezuma** geliebet, und von den Unterthanen und Grössten des Reiches verehret würde. Er rühmte darauf die besondere Höflichkeit, womit **Cortes** ihn empfangen und bewirthet hätte. Endlich stellete er dem **Narvaetz** vor, wie nöthig es sey, alle Uneinigkeit zwischen den **Spaniern** zu vermeiden, und wie sehr daher **Cortes** zu einem friedlichen Vergleich geneigt sey. Allein er konte nicht ausreden; sondern er ward von **Narvaetz** unterbrochen. Ja er ward endlich mit den Worten, daß er nur nach **Mexico** zurückkehren könne, wenn er sich von den süssen Reden des **Cortes** habe einnehmen lassen, und mit der grössten Verachtung von demselben hinaus gestossen. Allein **Guevara** und diejenigen, die ihm gefolgt waren, fanden an andern Orten durch ihre Erzehlungen, und durch Vorzeigung ihrer Geschenke desto grössern Beyfall, und gewannen fast aller Gemüther zum grössten Vortheil des **Cortes**. Denn einige wurden von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeuget, andere liebten seine grosse Freygebigkeit, alle aber sehnten sich nach dem Frieden, und die meisten fingen schon

schon an mit der Aufführung und dem Eigensinn des Narvaetz übel zufrieden zu seyn.

Nicht lange nach der Ankunft des Guevara langte auch Bartholomäus von Olmedo bey dem Narvaetz an, und fand denselben mehr stolz als höflich und gefällig. Denn als er demselben das Schreiben des Cortes überreichte; so konte er sich kaum überwinden, dasselbige mit einiger Achtung durchzulesen, und als er sich endlich bewegen ließ, seinen Antrag anzuhören; so gab er zu erkennen, daß er diese Gesandtschaft bloß in Ansehung der Person des Gesandten annehme. Der ehrwürdige Geistliche hielte hierauf mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit eine bündige und ausführliche Rede. Er bezeugte nemlich gleich im Anfange: "daß allein die Pflicht seines Amtes" ihn verbinde zum Frieden und zur Einigkeit zu" rathen, und durch eine unpartheyische Vermitte-" lung allen schädlichen Streitigkeiten vorzubeu-" gen. Er bemühte sich hierauf, den Narvaetz" von der aufrichtigen Gesinnung des Cortes zu" überzeugen, und weil er ein getreuer Zeuge von" allem, was vorgegangen, gewesen; so könne er" mit Wahrheit sagen und versichern, daß Cortes" auf seiner Seite sich leichtlich und gerne zu allem," was billig und recht wäre, würde bewegen las-" sen. Er stellte vor, wie viel man auf beyden" Seiten durch offenbare Feindseligkeit verlieren," und welchen Vortheil Velasquetz dagegen ha-" ben würde, wenn er durch diese neuen Völker"

"die angefangene Eroberung würde vollends aus-
"führen helfen. Er setzte hinzu: daß **Narvaetz**,
"als welcher über diese neue Völker zu befehlen
"hätte, nach seiner Meinung verbunden wäre, sel-
"bige also zu gebrauchen, wie die Zeit und gegen-
"wärtigen Umstände es erforderten. Er zweifle
"hieran um so viel weniger, weil **Narvaetz** ohn-
"fehlbar desfalls eine vollkommene Freyheit und
"Vollmacht von dem **Velasquetz** würde erhalten
"haben, indem die Beschaffenheit des Krieges es
"erfordere, daß man der Klugheit und Vorsicht
"der Anführer überlässet, die besten Mittel zur Aus-
"führung des verlangten Endzwecks zu erwehlen,
"und die Anführer daher verbunden sind, sich al-
"lezeit nach den Umständen und der Beschaffen-
"heit der Sachen zu richten, wenn sie ihren Be-
"fehlen recht nachleben, und die Absichten derse-
"ben glücklich erreichen und ausführen wollen.

Narvaetz antwortete hierauf mit vieler Ueber-
eilung, und ohne allen Zusammenhang: "daß es
"für dem **Diego von Velasquetz** sehr unanstän-
"dig seyn würde, wenn er sich mit einem Unterthа-
"nen, der sich wider seine Befehle auflehnte, in
"einige Unterhandlung einlassen wolte. Es wäre
"daher die erste Verrichtung der ihm anvertrau-
"ten Kriegsvölker, den **Cortes** wegen seines Un-
"gehorsams gebührend zu bestrafen, und er würde
"so gleich den Befehl ertheilen, alle diejenigen für
"Verräther zu erklären, welche demselben folgten.
"Es fehle ihm auch nicht an hinlänglicher Macht,

dem

dem Cortes die Vortheile der bereits gemachten“
Eroberung mit Gewalt zu entreissen, und er ge=“
brauchte darzu gar nicht die eingebildete Klugheit,“
oder den Rath solcher Personen, welche sich nur“
bemüheten ihn zu überreden, weil sie Ursache hät=“
ten sich vor ihn zu fürchten.“ Bartholomäus von Olmedo erwiderte hierauf mit der grösten Kaltsinnigkeit und Gelassenheit: “daß er grosse“ Ursache habe, alles wohl zu überlegen, weil er,“ ehe er nach Mexico kommen könte, ganze Pro=“ vinzen zurück legen müsste, welche von streitbaren“ Indianern und Bundesgenossen des Cortes“ bewohnet, und die nicht unterlassen würden, zu sei=“ ner Vertheidigung die Waffen zu ergreiffen. Es“ würde, fuhr er ferner fort, auch nicht so leicht“ seyn, wie er gedächte, den Cortes unter die Füsse“ zu treten, weil nicht allein alle seine Spanier“ für ihn zu sterben bereit wären; sondern auch über=“ dem den Motezuma auf seiner Seite hätte, wel=“ cher so mächtig wäre, daß derselbe eben so viele“ Kriegesheere auf die Beine bringen könte, als er“ einzelne Soldaten zu zehlen im Stande wäre.“ Endlich beschloß er: “daß eine Sache von sol=“ cher Wichtigkeit mehr als eine Ueberlegung ver=“ diente. Er mögte also selbige noch einmal mit“ Fleiß in Erwegung ziehen; so wolle er einen end=“ lichen Schluß und billige Antwort von ihm er=“ warten.“ Hiemit verließ Olmedo den Narvaetz, und glaubte, daß diese Art von Drohung oder Vorstellung der Macht des Cortes, allein ver=

mögend sey, seinen Hochmuth zu demüthigen, weil er wohl sahe, daß der Eigensinn desselben vornemlich von der Verachtung der Macht des Cortes, und von dem gar zu grossen Vertrauen zu seiner eigenen Macht herrührte.

Dieser gute und ehrwürdige Geistliche versäumte endlich nichts, was ihm von Cortes war anbefohlen worden. Er stattete also bey Andreas Duero und bey dem Licentiaten Lucas Vasquetz von Ayllon fleißig seinen Besuch ab. Beyde rühmten auch in der That seinen Eifer, gaben seinen Vorstellungen und Gründen Beyfall, und erboten sich alles mögliche zur Erlangung des Friedens beyzutragen. Er besuchte auch die vornehmsten Hauptleute und Soldaten, welche er kante, und gab denselben von den Ursachen seiner Ankunft Nachricht. Er gab sich alle Mühe, sie von den guten Gesinnungen des Cortes zu überreden, und sie wenigstens nach dem Frieden begierig zu machen. Er theilte auch mit einer so guten Wahl, und mit so vieler Klugheit die Geschenke des Cortes unter den Leuten des Narvaetz aus, daß er bereits viele gewonnen hatte, und sie wenigstens alle zum Frieden würde geneigt gemacht haben, wenn Narvaetz von seinen Unterhandlungen nicht wäre benachrichtiget worden, und daher selbige nicht zu frühzeitig unterbrochen hätte. Denn derselbe hatte kaum von seinen heimlichen Bemühungen einige Nachricht bekommen; so ließ er ihn vor sich kommen, und überhäufte ihn mit den ärgsten

Schelt-

Scheltworten und Drohungen. Er schalt ihn für einen Betrüger und Aufrührer, und nannte seine Bemühung für **Cortes** eine **Verrätherey**, die mit der ärgsten Strafe belegt zu werden verdiente. Ja, er würde ihn wirklich in Ketten und Banden haben legen lassen, wenn **Andreas von Duero** solches nicht noch bey Zeiten verhindert hätte. Denn auf desselben nachdrückliche Vorstellung ließ sich **Narvaetz** endlich bewegen, seinen Entschluß zu ändern, und ihm nur den längern Aufenthalt in **Zempoala** zu verbieten.

Allein der Licentiat **Lucas Vasquetz von Ayllon**, der insgeheim durch **Duero** von allem war benachrichtiget worden, widersetzte sich diesem Befehl, und behauptete, daß man vor der Abreise des **Olmedo** einen ordentlichen Kriegsrath halten, und durch einhellige Stimmen ausmachen müsse, was für eine Antwort man dem **Cortes** zu ertheilen habe, weil derselbe zum Frieden geneigt sey, und man nicht zweifeln könne, daß er sich gern zu einem billigen Vergleich bequemen werde. Es fanden sich auch in der That einige von den vornehmsten Befehlshabern, welche dieser Meinung beypflichteten. Allein **Narvaetz** begegnete ihnen mit einer unanständigen Hitze und Verachtung, und damit er beydes den Licentiaten und den **Bartholomäus von Olmedo** auf einmal abfertigen mögte; so befahl er in ihrer Gegenwart, daß man öffentlich den Krieg wider **Cortes** durch einen Herold solte bekant machen, und ihn als einen

Ver-

Verräther und Aufrührer wider seinen König solte ausrufen lassen. Er ließ auch denenjenigen eine grosse Belohnung versprechen, welche ihn entweder lebendig oder todt liefern würden, und gab zugleich seinen Völkern Befehl, ihren Aufbruch zu beschleunigen.

Bey dieser Unbesonnenheit des Narvaetz konte endlich der Licentiat und Beysitzer des grossen Raths zu St. Domingo nicht länger gleichgültig bleiben; sondern ward genöthiget, sich dagegen alles seines Ansehens zu bedienen. Er befahl daher dem Herold mit der öffentlichen Ausrufung des Krieges so gleich inne zu halten, und verbot dem Narvaetz ausdrücklich, daß er sich nicht unterstehen solte seinen Fuß aus Zempoala zu setzen, oder ohne allgemeine Bewilligung die geringste Feindseligkeit gegen Cortes auszuüben. Er befahl auch allen Soldaten und ihren Hauptleuten, daß sie bey Lebensstrafe sich nicht erkühnen solten, den Befehlen des Narvaetz nachzuleben. Diese Befehle gab er mit solchem Eifer, und einem seiner Würde so anständigen Nachdruck, daß Narvaetz, der ohnedem durch seinen Eifer bereits verblendet war, alle Ehrfurcht vergaß, welche er einem angesehenen Geistlichen, und der Person, welche er vorstellte, schuldig war. Er ließ ihn daher augenblicklich mit Ketten belegen, und auf eines seiner Schiffen gefangen nach Cuba zurück führen. Diese neue Unbesonnenheit und unverantwortliches Verfahren des Narvaetz konte dem Bartholomäus von Olmedo endlich auch

nicht

nicht anders als höchst anstößig seyn. Er begab sich also ohne Erwartung einer weitern Antwort auf den Rückweg nach Mexico. Selbst die Soldaten und Hauptleute des Narvaetz fanden sich über diese Mißhandlung eines so vornehmen Geistlichen nicht wenig gestossen. Denn was die Vornehmsten und Klügsten betraf; so sahen sich dieselben genöthiget, bey einer so grossen Unbesonnenheit ihres Heerführers auf ihrer Hut zu seyn, und für die Dienste ihres Königs und für die Beobachtung seines Nutzens insgeheim und besonders besorgt zu seyn. Die geringern und einfältigen aber hatten dahero Ursache, ihren Anführer zu verachten, und über seine Strenge mißvergnügt zu seyn. Auf solche Weise ward die gute Sache des Cortes durch die schlechte Aufführung des Narvaetz nicht wenig verbessert, und also musten selbst die Fehler seines Feindes zu seinem Ruhme und grösten Vortheile gereichen.

Das siebente Hauptstück.

Motezuma hält beständig die Parthey des Cortes und seiner Spanier. Es wird daran von einigen Schriftstellern gezweifelt, die dafür halten, daß Narvaetz ein heimliches Verständniß mit Motezuma gehabt habe. Sie werden aber widerleget. Cortes fasset den Entschluß dem Narvaetz entgegen zu gehen. Er setzet denselben auch wirklich ins Werk. Er lässet aber einen Theil seiner Soldaten in Mexico zurück.

Einige

Einige von unsern Geschichtschreibern versichern, daß **Pamphilo von Narvaetz** ein heimliches Verständniß mit **Motezuma** unterhalten habe. Sie berichten nemlich, daß man beständig eine Menge Läufer zwischen **Mexico und Zempoala** unterhalten, und daß **Narvaetz** dadurch Gelegenheit bekommen habe, dem Käyser zu erkennen zu geben: "daß er von "seinem Könige Befehl habe, den **Cortes** wegen "seiner Gewalthätigkeiten, die derselbe gegen den "Käyser und seine Unterthanen ausgeübet, zu be"strafen; daß nicht allein **Cortes**, sondern alle "**Spanier**, die seiner Fahne folgten, nicht anders "als Aufrührer und Verräther ihres Vaterlandes "anzusehen wären, und daß er, weil der Käyser "von demselben so gut als gefangen gehalten wür"de, beschlossen, mit seiner ganzen Kriegesmacht "aufzubrechen, um ihn zu befreyen, und ihm wie"der zum vollkommenen und ruhigen Besitz seiner "Länder zu verhelfen." Ausser diesen und vielen andern boshaften Erdichtungen und Lügen fügen diese Schriftsteller noch hinzu: daß **Motezuma** sich nicht allein durch diese süsse Hoffnung habe einnehmen lassen; sondern sie behaupten so gar, daß er angefangen habe ein Mißtrauen in **Cortes** zu setzen, und hingegen aus blindem Vertrauen gegen **Narvaetz** denselben reichlich beschenket, und heimliche Anstalten zu seiner Befreyung gemacht habe.

Allein

Allein ich sehe nicht, wie diese Vorstellungen von Seiten des **Narvaetz** dem Käyser von Mexico haben können hinterbracht werden, weil **Narvaetz** keinen Dollmetscher hatte, der seine Meinung den **Indianern** hätte erklären können, und weil eine so wohl ausgesonnene Unterhandlung unmöglich durch blosse Gebärden und die stumme Sprache der Augen und Hände hat können bewerkstelliget werden. Es kam auch niemand von den Leuten des **Narvaetz nach Mexico**, ausser der Licentiat **Guevara** mit seinen Mitgefangenen, die **Sandoval** an den **Cortes** gesandt hatte. Diese aber haben niemals eine heimliche Unterredung mit **Motezuma** halten können, weil die Wachsamkeit des **Cortes** solches ohne Zweifel würde verhindert haben, und weil solche auch unmöglich ohne Hülfe des **Aguillar** und der **Donna Marina** hätte geschehen können. Diese aber waren, nach dem Zeugniß aller Schriftsteller, dem **Cortes** viel zu ergeben, als daß sie eine solche Untreue gegen denselben hätten begehen sollen. Es ist vielmehr zu glauben, daß die **Indianer von Tempoala** aus einigen Gebärden und äusserlichen Zeichen die Uneinigkeit zwischen den Völkern des **Narvaetz und Cortes** wahrgenommen, und daß solches dem **Motezuma** durch seine Freunde oder Kundschafter hinterbracht worden. Denn so viel ist gewiß, daß er solches lange vor-

her

her gewusst, ehe es ihm Cortes selbst zu erkennen gegeben hat. Allein, die ganze Aufführung des Käysers zeiget genugsam von seiner aufrichtigen Gesinnung gegen Cortes, und daß er keinesweges durch falsche Vorurtheile gegen denselben eingenommen gewesen.

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß der Käyser einige ansehnliche Geschenke dem Narvaetz hat überreichen lassen. Allein ich sehe auch gar nicht wie man hieraus eine heimliche Unterhandlung zwischen beyden beweisen können. Denn dieses war eine Höflichkeit, welche die Käyser von Mexico allen Fremden, die an ihren Küsten anländeten, zu erweisen gewohnt waren. Motezuma konte also ohne Verstellung diese Höflichkeit eben so wol dem Narvaetz als dem Cortes bey seiner ersten Ankunft bezeugen, weil dieses eine allgemeine Gewohnheit war, und weil er seine Geschenke ohne alle Absichten an alle zu verschwenden pflegte. Ich kan aber nicht umhin, bey dieser Beschenkung des Narvaetz einen Umstand anzuführen, welcher die Hochachtung des Käysers gegen den Cortes nicht wenig vermehret, und die Spanier, welche mit Narvaetz angekommen waren, in der bereits gefasten guten Meinung von Cortes nicht wenig bestärket hat. Denn als die Geschenke des Käysers dem Narvaetz eingehändiget wurden; so bezeugte er darüber eine so ungemeine Freude und Zufriedenheit, daß er dadurch

seine

seine unanständige Begierde und Geitz mehr als zu deutlich zu erkennen gab. Er ließ nemlich alles mit vieler Sorgfalt zehlen und aufzeichnen, und gab Befehl, daß man selbiges aufs genaueste bewahren solte, ohne daß er davon das geringste unter den Soldaten oder den Befehlshabern, ja nicht einmal unter seinen besten Freunden austheilen ließ. Dieses machte, daß insonderheit die Soldaten, welche allezeit geneigt sind, ihre Anführer des Geitzes zu beschuldigen, ohne ihren eigenen zu erkennen, ihren Muth fallen liessen, indem sie sich in ihrer Hoffnung, grosse Reichthümer zu erwerben, betrogen sahen. Sie satzten also ihren Eigennutz unter die Bewegungsgründe zum Kriege, und gaben in ihrem Herzen dem **Cortes** Recht, dem **Narvaetz** aber Unrecht, weil er sich nicht so freygebig als jener bewiesen hatte.

Endlich kam **Bartholomäus von Olmedo** nach **Mexico** zurück, und **Cortes** erfuhr nunmehro aus seinen Berichten alles, was er von dem Eigensinn des **Narvaetz** befürchtet hatte. Er fand sich zwar durch die abschlägige Antwort desselben beleidiget. Es verdroß ihn aber solches nicht so sehr, als daß er ihn von aller Billigkeit so weit entfernet sahe, und die Gefangennehmung des Licentiaten **Vasquetz von Ayllon** gab ihm genugsam zu erkennen, wie wenig derjenige sich die Dienste des Königs angelegen seyn liesse, der solche Gewaltthätigkeit gegen einen so angesehenen und getreuen Bedienten desselben auszuüben sich nicht

scheuete. Er ließ übrigens bey allen Scheltworten und der Verachtung, womit ihn **Narvaetz** abwesend begegnete, nicht den geringsten Verdruß von sich blicken. Es wird daher von allen Geschichtschreibern mit Recht an ihn gelobet, daß, da er von allen Seiten erfuhr, wie verächtlich **Narvaetz** von ihm rede, mit wie vielen groben und unanständigen Scheltworten er ihn beleget, und wie er ihn so gar zu den ärgsten Betrüger und Verräther mache; er dennoch kein übereiltes oder unbedachtsames Wort von sich hören lassen, sondern den **Pamphilo von Narvaetz** niemals anders, als bey seinem ordentlichen Namen genannt habe. Dis zeuget gewiß von einer seltenen Mäßigung und Herrschaft sein selbst, und derjenige muß gewiß eine Seele besitzen, die über alle Leidenschaften erhaben ist, der bey den grösten Beschimpfungen und bey den empfindlichsten Beleidigungen gelassen bleiben, und dieselben mit einem kalten Geblüte annehmen kan.

Das einzige, was dem **Cortes** in den Berichten des **Bartholomäus von Olmedo** angenehm seyn konte, war die gute Gesinnung, welche derselbe bey dem grösten Theil der Soldoten und der Befehlshaber des **Narvaetz** wahrgenommen hatte. Denn weil dieselben grösstentheils zum Frieden geneigt, und mit seiner strengen Aufführung nicht zufrieden waren; so machte er sich die gewisse Hoffnung, ihn entweder mit Gewalt, oder durch das Mißvergnügen seiner eigenen Soldaten

daten zu überwinden, oder zu einen gütlichen Vergleich zu bewegen. In dieser Hoffnung gab Cortes seinen Befehlshabern von allem, was er in Erfahrung gebracht, umständliche Nachricht, und nachdem er mit denselben die Schwierigkeiten, welche auf allen Seiten vorfallen könten, genau überleget; so ward am rathsamsten und sichersten gehalten, mit dem grössten Theil seiner Völker ins Feld zu rücken, sich, so bald als möglich, mit den Indianern, welche man zu Tlaskala und Chinantla für ihm versammlet hatte, zu vereinigen, und mit solcher vereinigten und ansehnlichen Macht gerade auf Zempoala los zu gehen. Er fasste aber auch dabey zugleich den Entschluß, sich in dem Marsche nicht zu übereilen; sondern an verschiedenen Orten Halte zu machen, und sich des Vortheils zu bedienen, mit gewaffneter Hand neue Friedensvorschläge zu thun, oder auch die mißvergnügten Soldaten des Narvaetz bey solcher Gelegenheit an sich zu ziehen. Dieser einhellige Entschluß ward so gleich den Soldaten bekant gemacht, und von denselben mit der grössten Freude aufgenommen. Denn ob ihnen gleich die grosse Ungleichheit, welche sich zwischen ihnen und der Macht des Feindes befand, nicht unbekant war; so fürchteten sie sich doch bey dieser augenscheinlichen Gefahr so wenig, daß auch diejenigen, welche sonst am verzagtesten und am wenigsten dem Cortes ergeben gewesen waren, von demselben mit Ungestüm verlangten, ihm bey dieser Unter-

nehmung zu folgen. Ja, als **Cortes** diejenigen ernennen solte, welche man in **Mexico** zurück lassen wolte; so musste er sich alles seines Ansehens bedienen, und tausend Versprechungen gebrauchen, um dieselben nur überreden zu können. So groß war das Vertrauen, welches alle und jede zu ihrem Anführer hatten. Denn einige verliessen sich auf seine Klugheit, andere auf seine Tapferkeit, und die meisten auf sein Glück. Also nannten sie die beständigen Folgen seiner glücklichen Unternehmungen, oder den beständigen erwünschten Ausfall alles dessen, was er sich nur vornahm. Es ist auch in der That nichts, was in den Gemüthern der Soldaten grössern Eindruck macht, als das beständige Glück ihrer Anführer. Und es ist kein Zweifel, daß selbiger noch weit gröſſer seyn würde, wenn sie dasjenige, was sie mit dem blossen Namen des Glücks belegen, der rechten aber ihnen verborgenen Ursache beyzulegen wüsten.

Cortes begab sich hierauf in die Gemächer des **Motezuma**, um denselben von seiner vorhabenden Reise zu benachrichtigen. Er hatte schon einen scheinbaren Vorwand ausgesonnen, um dadurch die wahre Ursache seiner Reise zu verbergen, ohne nöthig zu haben, seine Bekümmerniß zu entdecken. Allein **Motezuma** nöthigte ihn, sich eines andern zu besinnen, indem er die Unterredung also anfing: "Er habe ohnlängst seine Bekümmerniß wahrgenommen, und sich daher sehr gewundert, daß er die Ursache derselben für ihn bis-

her

her verborgen gehalten habe, da er doch von ver-"
schiedenen Orten die Nachricht habe, daß der An-"
führer seiner Landesleute zu **Zempoala** nichts"
gutes gegen ihn im Schilde führe. Er wundere"
sich zwar nicht darüber, daß sie aus besonderen"
und ihre eigene Angelegenheiten betreffenden Ur-"
sachen Unfreunde seyn könten; sondern es befrem-"
de ihn vielmehr, daß sie beyde als Unterthanen"
eines Königes zwey streitige Kriegesheere anfüh-"
ren könten, da doch nothwendig einer von beyden"
ihrem Könige untreu oder ungehorsam seyn müs-"
te." Diese unerwartete Anrede des **Motezuma**,
und besonders der Schluß derselben, hätte den
Cortes leicht in die grösste Verwirrung setzen
können. Allein, so sehr er auch innerlich beunru-
higet war, so verließ ihn doch in dieser Verwir-
rung die Hurtigkeit seines Geistes nicht; sondern er
antwortete dem **Motezuma** ohne weiters Nach-
denken: "daß diejenigen, welche dem Käyser von"
der übeln Gesinnung der neu angekommenen"
Spanier, und den unvernünftigen Drohungen"
ihres Anführers Nachricht gegeben, ihm in allen"
die Wahrheit berichtet hätten, und daß er in der"
Absicht gekommen sey, ihn davon zu benachrich-"
tigen. Er habe aber dieser seiner Schuldigkeit"
nicht eher nachleben können, weil er nur eben"
jetzo durch die Ankunft des **Bartholomäus von**"
Olmedo die erste Nachricht desfalls erhalten"
habe. Hierauf setzte er hinzu: "daß der neue An-"
führer der **Spanier** zwar von einem sehr hitzigen"

"Wesen sey, und daher leicht könne aufgebracht
"werden: er sey aber desfals keinesweges eines
"Ungehorsams gegen seinen König zu beschuldigen;
"sondern man müsse ihn vielmehr als einen Men-
"schen ansehen, der von den Diensten seines Kö-
"niges übel unterrichtet sey. Denn weil er von ei-
"nem Stadthalter, aus einer von **Spanien** wei
"entfernten Provinz gesandt wäre, der von den Ge
"sinnungen des Königs auch nicht vollkommen un
"terrichtet; so müsse man sich nicht wundern, wenn
"diesem neuen Anführer der letzte Wille seines Kö
"nigs unbewusst, und sich also fälschlich einbilde
"daß ihm die Ehre der Gesandtschaft zukomme
"Es würde sich aber derselbe seiner thörichten Ein
"bildung oder falschen Anspruchs gar bald bege
"ben, wenn ihm nur die letzten Befehle des Kö
"nigs würden vorgehalten werden. Denn nach
"demselben sey ihm, nemlich **Cortes**, vollkom
"mene Macht und Herrschaft über alle Soldaten
"und Befehlshaber, welche sich auf diesen Küste
"würden sehen lassen, anvertrauet. Er sey daher
"entschlossen, ehe dieser Befehlshaber mit seinen
"Völkern weiter rücken könne, so gleich mit einem
"Theil seines Volks nach **Zempoala** zu gehn, um
"diesen neu angekommenen **Spaniern** im Namen
"seines Königs die Beschleunigung ihrer Rückrei
"se anzubefehlen, und ihnen zugleich zu bedeu
"ten, daß sie die Einwohner des **mexicanischen**
"Käyserthums als Leute ansehen müssten, die be
"reits unter dem Schutz ihres eigenen Königes

stün

stünden, und mit denen man daher nicht anders," als wie seinen eigenen Unterthanen umgehen müs-" se. Endlich sagte er: " Er habe Ursache seine" Reise zu beschleunigen, weil er befürchtete, daß," wenn diese neuen Völker, welche noch roh und" sehr schlechte Kriegszucht hielten, sich der Resi-" denz nähern solten, daher nichts als Unruhe und" Verwirrung entstehen würde."

Auf solche Weise suchte **Cortes** dem Käyser von seiner Sache und von seinem Vorhaben eine vortheilhafte Meinung beyzubringen, und ihn also in seiner guten Gesinnung zu befestigen. **Motezuma** war auch in der That von den vielen Gewalthätigkeiten, welche die **Zempoalaner** von den neuen **Spaniern** ausstehen musten, unterrichtet. Er lobte daher die Sorgfalt des **Cortes** sehr, und dankte ihm, daß er von seinem Hofe solche Leute zu entfernen suche, die nichts als Gewalt und Unrecht ausübeten. Weil aber dem Käyser die offenbare Feindschaft dieser Völker gegen **Cortes**, nebst ihrer weit grössern Macht nicht unbekant war; so hielte er es auf Seiten des **Cortes** für eine grosse Verwegenheit, sich einer so grossen Gefahr auszusetzen, und einer dreyfach stärkern Macht sich zu widersetzen. Er erbot sich daher, eine ansehnliche Macht zu seiner Verstärkung zu versammlen, und allen Befehlshabern anzubefehlen, daß sie des **Cortes** Befehlen, wie seine eigene, ehren und gehorchen solten. Er wieder-

holte dieses Anerbieten zu verschiedenen malen, und mit solchem Eifer, daß man daraus seine aufrichtige und ungeheuchelte Gesinnung genugsam abnehmen konte. Allein **Cortes** lehnte dieses Anerbieten jedesmal mit vieler Ehrerbietung und Höflichkeit ab, weil er in der That den **Mexicanern** wenig trauete, und sich nicht der Gefahr aussetzen wolte, von seinen eigenen Hülfsvölkern betrogen und übermannet zu werden. Denn er wusste wohl, wie im Kriege nichts gefährlicher, als wenn man von vornen mit dem Feinde zu streiten hat, und den Rücken wider seine eigene Leute nicht gesichert halten kan.

Nachdem **Cortes** auf solche Weise einen guten Vorwand gefunden hatte, seine Reise nach **Zempoala** zu beschleunigen; so wandte er nunmehro alle Sorgfalt an, alles zu veranstalten, was zur Ausführung seiner Absichten nöthig war, und, womöglich, dem **Narvaetz** zuvor zu kommen, und unvermuthet zu überfallen. Er beschloß achzig **Spanier in Mexico** zu hinterlassen, und ernannte zum Anführer derselben den **Pedro von Alvarado**, welchen er für allen andern dazu am geschicktesten hielte, weil er nicht allein bey dem **Motezuma** wohl gelitten; sondern auch alle Eigenschaften eines tapfern und erfahrnen Befehlshabers an sich hatte. Denn ausser daß dieser **Alvarado** sich durch sein einnehmendes und gefälliges Wesen bey allen beliebt zu machen wusste;

so

ò fehlte es ihm auch nicht an Gegenwart des Gei-
ïes, sich auch aus den grösten Schwierigkeiten
u helfen, und den Mangel der Macht durch Klug-
eit zu ersetzen. Diesem befahl also **Cortes**
or allen Dingen, daß er den **Motezuma** unter
em Schein der Freyheit in beständiger Gefan-
enschaft halten, aber auch doch dahin sehen mög-
e, daß derselbe keine geheime Unterredung mit den
Mexicanern halten könne. Er vertraute fer-
er seiner Verwahrung den ganzen Schatz an, wel-
hen man von dem Käyser bekommen hatte. End-
ich stellte er ihm vor, wie die Behauptung des
hm anvertrauten Posten, und die gute Gesinnung
es **Motezuma**, die vornehmsten Augenmerke
ller seiner Bemühungen seyn müsten, weil darauf
ie allgemeine Sicherheit allein beruhete, und sich
ediglich gründen müsse. Die Soldaten ermah-
ete er insonderheit zum Gehorsam gegen ihren Be-
ehlshaber, und zur Beobachtung einer beständi-
en Ehrfurcht und vollkommenen Unterthänigkeit
egen den **Motezuma**. Er bat sie vor allen
Dingen, das gute Vernehmen so wol mit den
Grossen als den Geringen des Hofes beständig zu
nterhalten. Endlich stellte er ihnen auch nach-
rücklich vor, wie es zu ihrer eigenen Sicherheit
numgänglich nöthig sey, in vollkommener Einig-
eit unter sich, und in beständiger Freundschaft
nit den **Mexicanern** zu leben.

Er sandte auch zu gleicher Zeit Befehl an den
Gonzalo von Sandoval nach **Vera Crux**,

daß er mit der ganzen Besatzung von Spaniern ausziehen, sich unterwegens mit ihm vereinigen, und einige von den Indianern, welche seine Bundesgenossen wären, in der Vestung zur Besatzung hinterlassen solte. Denn weil diese Vestung nur gegen die Indianer angeleget war, und ohnedem keinen feindlichen Angrif von dem Narvaetz und seinen Völkern aushalten konte; so hielt er für rathsamer, selbige lieber bey gegenwärtigen Umständen zu verlassen, als seine Macht durch eine unnütze Besatzung derselben zu schwächen. Er versorgte sich auch mit einem ansehnlichen Vorrath von Lebensmitteln, damit er nicht genöthiget seyn mögte, sich entweder auf die Vorsehung zu verlassen, oder selbige von den armen Bauren auszupressen. Nachdem er endlich so viele Lastträger hatte kommen lassen, als zur Fortschaffung der Lebensmittel und des übrigen Geräths nöthig waren; so ließ er des morgens, da der Aufbruch geschehen solte, öffentlich eine Messe halten, und GOtt um den nöthigen Beystand zu seinem Vorhaben anzurufen. Da er nun derselben mit allen seinen Soldaten beywohnte; so versicherte er öffentlich vor dem Altar: "daß er bey dieser Unternehmung nichts mehr wünsche, als daß er die "Ehre GOttes und die Dienste seines Königes "möge befördern können, und weil er dieses ohne "allen Haß und Ehrgeitz sein einziges Augenmerk "würde seyn lassen; so sey er versichert, daß seine "gerechte Sache und diese seine unsträfliche Absichten ihn bey GOtt und Menschen vollkommen "rechtfertigen würden.

Nach-

Nachdem er also seine Andacht verrichtet hatte; so begab er sich zu **Motezuma**, um sich von demselben zu beurlauben. Seine vornehmste Bitte an denselben war: "daß der Käyser die kleine Anzahl der **Spanier**, welche er in **Mexico** zurück" ließ, seines Schutzes würdigen, und ihnen seine" hohe Gegenwart nicht entziehen mögte. Denn" er befürchte, daß die geringste Veränderung oder" Abnahme in seinen Gnadenbezeugungen die verdrießlichsten Folgen für die **Spanier** nach sich" ziehen könten. Es würde ihm daher nichts unangenehmers seyn können, als wenn er bey seiner Zurückkunft Ursache haben solte, sich zu beklagen, da er im Gegentheil den Hof des Käysers gegenwärtig mit einem Hertzen voller Ehrfurcht und Dankbarkeit zu verlassen das Vergnügen hätte. Dieser Bitte setzte er hinzu: "daß er" den **Pedro von Alvarado** zurück lassen würde, seine Person vorzustellen, und wie demselben" daher alle Vorrechte eines Gesandten zukommen" würden; so habe er demselben auch dagegen anbefohlen, nichts zu unterlassen, was zur Ehre und" Beförderung des wahren Nutzens Sr. Majestät" gereichen könne. Endlich sagte er: "daß er hoffe" gar bald zurück zu kommen, und sich von allen" Verdrießlichkeiten befreyet zu sehen, um die letzten Befehle Sr. Majestät zu empfangen, und" dem Käyser, seinem Herren, die Nachricht von der" Freundschaft und Hochachtung des **Motezuma**" hinterbringen zu können. Denn er zweifle nicht,"

daß

"daß diese Versicherung seinem Herren unter allen "Geschenken das angenehmste und kostbarste seyn "würde."

Motezuma bezeugte nochmals seine Unruhe und gerechte Bekümmerniß wegen der geringen Anzahl, womit **Cortes** seinem Feinde entgegen ging. Er bat ihn daher aufs neue: "daß, woferne "er zur Vertheidigung seiner gerechten Sache sei"ner Hülfe benöthiget wäre; so mögte er die Feind"seligkeiten so lange nur aufschieben, bis er zu sei"nem Dienste eine hinlängliche Anzahl von seinen "Völkern zusammen gezogen hätte, damit er sich "derselben nach seinem Gefallen, an welchem Or"te er wolte, bedienen könte. Endlich gab er die Versicherung: "daß er in der Abwesenheit des "**Cortes** weder seine gegenwärtige Residenz ver"lassen, noch den mit **Alvarado** zurückgelassenen "**Spaniern** seinen Schutz entziehen werde." **Anton von Herrera** setzet noch hinzu, daß der Käyser den **Cortes** einen weiten Weg mit seinem ganzen Hofe begleitet habe. Er schreibt aber diese ausserordentliche Höflichkeit desselben, ich weiß nicht, ob aus Bosheit oder Unverstand, dem grossen Verlangen zu, welches **Motezuma** hatte, sich von den **Spaniern** befreyet zu sehen, indem er vorgibt, daß der Käyser aus Haß gegen **Cortes** bereits nichts gutes gegen ihn und seine Leute im Schilde geführet habe. Allein wir sehen, daß er in allen Stücken sein Versprechen vollkommen gehalten,

en, und weder das Quartier der Spanier ver-
assen, noch auch in seinem Umgange mit Alva-
rado und seinen Leuten das geringste verändert
hat, da er doch die daher entstandene grosse Unru-
he und Bewegung unter den Einwohnern von
Mexico nicht besser hätte stillen können, als wenn
er die Fremden hätte verlassen, und seinen ordent-
lichen Pallast beziehen wollen. Ich weiß also
nicht, was deutlicher und vollkommener von der
Aufrichtigkeit seiner Gesinnung gegen die Spanier
zeugen kan, als daß er nichts unterlassen, um die-
jenigen zu vertheidigen, die bey ihm waren, und
nichts dagegen wider diejenigen vorgenommen,
welche mit Cortes gegen einen weit stärkern Feind
ausgezogen waren, da ihm doch bey solchen Um-
ständen nichts leichter hätte seyn können, als sie
beyde auf einmal zu verderben. Es ist zwar nicht
zu leugnen, daß Motezuma, um die Ruhe in
seinem Reiche wieder herzustellen, zum öftern ge-
wünschet, von allen diesen Fremden befreyet zu
seyn. Allein, er konte sich doch niemals entschlies-
sen, mit ihnen zu brechen, oder ihnen den königl-
chen Schutz, welchen er ihnen einmal zugestan-
den, wieder zu entziehen. Man muß also diese
seltene Großmuth und Beständigkeit, die bey
einem Prinzen unter einem so ungesitteten Volke
wenig zu vermuthen, und die dem Character des
Motezuma so wenig eigen ist, billig unter die
Wunder setzen, wodurch die Vorsehung diese Er-
oberung von Mexico zu erleichteren, beliebet hat.

Denn

Denn man kan die ungemeine Liebe und Furcht, diese sonst so streitige Gemüthsbewegungen, welche Motezuma jederzeit gegen den Cortes geheget, und die sonst seinem natürlichen Hochmuth so sehr zuwider waren, keiner andern Ursache, als einer ausserordentlichen Wirkung der Vorsehung zuschreiben.

Das achte Hauptstück.

Cortes bricht mit seinen Völckern nach Zempoala auf, und setzet, ohne daß er die Völker, welche er zu Tlaskala vermuthet hatte, erwartete, seine Reise nach Matalequita fort. An diesem Orte thut er neue Friedensvorschläge. Er bekömmt abermals abschlägige Antwort, und der Krieg nimmt also wirklich seinen Anfang.

Cortes brach also von Mexico auf, und nahm seinen Weg gerade nach Cholula. Er beobachtete hiebey alle die Vorsichtigkeit, welche seine Sicherheit erforderte, und seine Soldaten wusten sich in allem, was er ihnen befahl, sehr wohl zu finden, weil sie des Krieges gewohnt, und von der Nothwendigkeit, den Befehlen ihres Anführers ohne Widerspruch zu gehorsamen, vollkommen überzeuget waren. Er wurde mit seinen Völkern in dieser Stadt mit einer allgemeinen Freude aufgenommen und empfangen, weil die sclavische Furcht, worin die Einwohner derselben

erſelben bisher gelebet, ſich bereits in eine mit Lie-
e vermiſchte Ehrfurcht verwandelt hatte. Von
ieſem Orte ging man gerade nach **Tlaskala**,
nd man traf eine halbe Meile von dieſer Stadt
in prächtiges Gefolge an, welches aus dem Adel
nd dem Rath derſelben beſtand. Der Einzug ge-
chach unter vielen Freudensbezeugungen, welche
nan den **Spaniern** ſchuldig zu ſeyn glaubte, we-
en der neuen Verdienſte, ſo ſich dieſelben durch
ie Gefangennehmung des **Motezuma**, und durch
ie Demüthigung der **Mexicaner** erworben hat-
en. Denn dieſes war ein Umſtand, der den
uf der **Spanier** und die Freude der Einwoh-
er dieſer Stadt nicht wenig vermehrte. Man
ab ſich daher an dieſem Orte auch alle Mühe,
ieſelben gut zu bewirthen, und mit allem benö-
higten zu verſehen. Der Rath verſammlete ſich
uch ſo gleich, um zu überlegen, was man dem
Cortes in Anſehung der Kriegsvölker, welche er
on ihnen begehret hatte, für eine Antwort erthei-
en ſolte. Allein hier findet ſich aufs neue eine
roſſe Uneinigkeit zwiſchen unſern Schriftſtellern.
Eine Uneinigkeit, welche in den Berichten von der
Eroberung dieſes Theils von **Indien** etwas ge-
öhnliches iſt, und welche uns nöthiget, zum öf-
ern das wahrſcheinlichſte, und an vielen Orten
ur das, was möglich iſt, zu erwehlen und anzu-
ehmen. **Bernal Diatz** ſaget, daß **Cortes**
ur 4000. Mann von dem Rathe verlanget, und
ehauptet, daß man ihm ſelbige unter dem Vor-

wande

wande abgeschlagen habe, weil die Tlaskalaner eine viel zu grosse Furcht vor die Pferde und Feuerröhre hätten, als daß sie sich unterstehen solten wider die Spanier zu fechten. Anton von Herrera berichtet im Gegentheil, daß sie ihm würklich 6000. Mann zugestanden, und noch mehrere nachzuschicken versprochen hätten, wenn er dieselben verlangen oder nöthig haben solte. Er setzet so gar hinzu, daß diese Tlaskalaner würklich mit den Spanier aufgebrochen, aber nach einem Marsch von drey Meilen wieder umgekehret wären, weil sie vorgegeben hätten, daß sie nicht gewohnt wären, ausserhalb ihren Grenzen zu fechten. Ich halte es nicht für nöthig diese Uneinigkeit weitläuftig zu untersuchen oder beyzulegen. So viel aber ist gewiß, daß kein Tlaskalaner wider Narvaetz und seine Völker gestritten hat. Es ist auch wahrscheinlich, daß Cortes ihre Hülfe mehr aus der Ursache verlanget habe, um den Narvaetz durch ihre Menge zu erschrecken, als daß er sich auf ihre Tapferkeit und ihre Art wider die Spanier zu fechten, solte verlassen haben. Endlich ist nicht zu leugnen, daß Cortes Tlaskala mit völliger Zufriedenheit, und ohne dem geringsten Mißtrauen gegen die Einwohner derselben verlassen habe. Denn er kehrete nach der Ueberwindung des Narvaetz nicht allein zu ihnen, als zu seinen Freunden, zurück; sondern bediente sich ihrer Hülfe in den Kriegen, welche

er

er nach der Zeit mit andern **Indianern** zu füh-
ren hatte, und man kan ihnen um so viel weni-
ger den Ruhm einer besondern Klugheit und Ta-
pferkeit absprechen, weil sie ihre Freyheit nicht al-
ein wider den Hochmuth und die gesammte Macht
der **Mexicaner**; sondern auch wider einen Prin-
cen behauptet haben, der seine grösste Ehre in dem
Namen eines Ueberwinders oder Eroberers gesu-
chet hat.

Cortes hielte sich nicht lange in **Tlaskala** auf; sondern langte mit seinen wenigen Völkern nach verschiedenen, aber sehr langen, Tagereisen glücklich in **Matalequita** an. Dieses war ein **Indianisches** Dorf, welches seinen Bundesge-nossen gehörte, und nur zwo Meilen von **Zem-poala** entfernet war. An diesem Orte stosste **Alonso von Sandoval** mit seinen Leuten zu ihm. Derselbe brachte auch sieben Soldaten von dem **Narvaetz** mit, welche nach der Gefangen-nehmung des Licentiatens **Vasquetz**, weil sie mit ihrem Anführer nicht zufrieden waren, ihre Flucht nach **Vera Crux** genommen hatten. Von diesen erfuhr **Cortes** alles, was in dem La-ger seines Feindes vorging, und **Gonzalo von Sandoval** unterließ auch nicht, ihm von allen ausführliche und zuverläßige Nachricht zu ertheilen. Denn derselbe hatte vor seiner Abreise die Klugheit oder Vorsicht gebraucht, einige Kund-schafter nach **Zempoala** zu senden. Es fanden

sich auch bald zween spanische Soldaten, die in der Farbe der Haut und des Gesichts den Indianern nicht unähnlich waren, und sonst ihre Geberden und Bewegungen vollkommen nachzumachen wusten. Diese kleideten sich also nackend aus, und bedeckten einen Theil ihrer Blösse nach Gewohnheit des Landes mit den gewöhnlichen Zierrathen. Auf solche Weise gingen sie bey Anbruch des Tages nach Zempoala, und trugen zween Körbe mit Früchten auf ihrem Haupte. Sie mengten sich hierauf unter die andern Indianer, welche mit gleichen Waaren versehen waren, und dieselben für Glas und andere Kleinigkeiten vertauschten. Sie wusten bey dem allen die Sitten und Einfalt der Bauren so vollkommen nachzumachen, daß sie nicht allein von niemand erkant wurden; sondern auch Zeit genug hatten die ganze Stadt durchzugehen, und von allem, was sie wünschten, hinlängliche Nachricht einzuziehen. Sie waren aber hiemit noch nicht zufrieden; sondern wolten auch gerne wissen, wie Narvaetz des Nachts Wache halten liesse. Sie kehrten also noch einmal mit andern Indianern zurück, welche denen Spaniern Heu und anderes Futter für ihre Pferde zuführeten, und hatten nicht allein Gelegenheit, die schlechte Wachsamkeit des Narvaetz und seiner Leute zu bemerken; sondern waren auch so glücklich, daß sie ihnen ein Pferd entführten, und solches ungehindert nach Vera

Crux

Trup mit sich bringen konten. Dasjenige aber, was diese kleine Unternehmung am merkwürdigsten machte, ist, daß dieses Pferd dem Hauptmann **Salvatiera** zuhörte, der ein abgesagter Feind des **Cortes** war, und welcher den **Narvaetz** beständig gegen denselben aufzuhetzen suchte. Diese zween Kundschafter thaten also alles, was man von ihrer Hurtigkeit und ihrem Muth nur verlangen konte. Nichts destoweniger haben unsere Schriftsteller ihre Namen verschwiegen, da sie doch in ihren Berichten mehr als zu oft solche namhaft gemacht, die lange nicht so viel Ruhm, als wie diese, verdienet haben.

Cortes gründete einen grossen Theil seiner Hoffnung auf die schlechte Erfahrung, welche sein Feind in Kriegswesen hatte, und die wenige Wachsamkeit, welche **Narvaetz** in seinem Lager beobachtete, gab ihm Gelegenheit zu verschiedenen Anschlägen. Er sahe mit Vergnügen, daß er wegen seiner geringen Macht verachtet ward. Denn weil dieses die Sicherheit des Feindes verursachete; so hielte er sich solches für sehr vortheilhaft, und sahe solches als einen gewissen Vorboten seines Sieges an. Er hatte auch um so viel mehr Ursache dieses zu schliessen, da es gewiß ist, daß die Sicherheit, als ein Feind der Wachsamkeit, den Untergang der meisten Heerführer befördert hat. Es hat dieselbe daher billig unter die grössten Gefährlichkeiten des Krieges zu rechnen, weil im Treffen der Sieg gemeiniglich auf die Seite des verachteten Feindes zu treten pfleget.

Cortes vergaß unterdessen nicht, allen nöthigen Anstalten zu machen, welche seine Klugheit ihm zu seiner Sicherheit und zum Nachtheil des Feindes in der Geschwindigkeit nur erfinden ließ. Weil er aber auf seiner Seite nicht den Anfang zu den Feindseligkeiten machen wolte; so beschloß er nochmals dem Narvaetz alle billige Vorschläge zum Frieden thun zu lassen. Er musterte also erstlich seine Völker, und fand, daß sich die Anzahl derselben, ausser den indianischen Lastträgern, mit den Befehlshabern und den Soldaten, welche mit Sandoval aus Vera Crux gekommen waren, in allem auf 266. Spanier belief. Er sandte hierauf zum andernmal den Bartholomäus von Olmedo an Narvaetz ab, daß er nochmals alle Mühe anwenden solte, um einen billigen Vergleich zu wege zu bringen. Allein, alle Bemühungen desselben waren abermals vergebens. Dem ohngeachtet ließ sich Cortes keinesweges dadurch abschrecken; sondern damit er die Gerechtigkeit vollkommen auf seiner Seite hätte, und zugleich auch Zeit gewinnen mögte, sich mit dem 2000. Indianern, welche man von Chinantla erwartetete, zu vereinigen; so beschloß er desfals den letzten Versuch zu thun. Er sandte also den Hauptmann Juan Velasquetz von Leon in der Hoffnung an den Narvaetz ab, daß dessen Vermittelung von besserer Wirkung seyn würde, weil er nicht allein bey allen in sehr grossem

Ansehen,

Ansehen, sondern auch ein naher Verwandter des Diego Velasquetz war. Cortes hatte nemlich noch neulich von diesem Velasquetz überzeugende Proben von seiner Treue erhalten. Denn da Narvaetz gesucht, ihn durch grosse Versprechungen auf seine Seite zu ziehen; so hatte er solches nicht allein gänzlich abgeschlagen, sondern auch den Brief des Narvaetz mit der Versicherung dem Cortes überreichet, daß er entschlossen sey, an seiner Seite zu sterben, ehe er sich ihn zu verlassen würde bewegen lassen. Diese Probe seiner Aufrichtigkeit suchte nun Cortes hiedurch zu erweisen, daß er eine so gefährliche und wichtige Unterhandlung lediglich seiner Treue und Klugheit anvertrauete.

Bey seiner Ankunft zu Zempoala glaubte ihn jeder, daß er sich zu der Parthey seines Vetters schlagen und seiner Fahne folgen würde. Narvaetz ging ihm daher selbst entgegen, um ihn mit der grösten Freude zu empfangen. Es hatte derselbe aber kaum die Ursache seiner Ankunft erfahren, und aus seiner Rede vernommen, wie er die Vertheidigung des Cortes über sich genommen; so fiel er ihm in die Rede, und verließ ihn ohne Antwort mit vieler Unhöflichkeit. Es schmeichelte sich aber doch Narvaetz mit der Hoffnung ihn zu überreden, und ließ daher, ehe er sich weiter mit ihm einlassen wolte, seine Völker in seiner Gegenwart mustern, indem er hoffte ihn abzuschrecken, oder auf andere Gedanken zu bringen,

wenn er die Grösse seiner Macht ihm also vor Augen stellen würde. Es fehlte zwar nicht an solchen, welche ihm den Rath gaben, den Velasquez gefangen zu nehmen. Weil derselbe unter seinen Völkern sehr viele Freunde hatte; so durfte er sich nicht darzu entschliessen; sondern ließ denselben auf den folgenden Tag mit einigen seiner vertrautesten Befehlshaber zu Gaste laden, indem er verhoffte, durch deren Hülfe etwas bey ihm ausrichten zu können. Man erwieß also einander auf beyden Seiten alle Höflichkeit. Es währte aber nicht lange; so bediente man sich mehrerer Freyheit, und führete gegen den Cortes allerhand anzügliche Reden. Velasquez zwang sich anfänglich so gut als er konte, und verstellte sich, um nicht alles auf einmal zu verderben, so viel nur möglich war. Da man aber Grobheiten zu begehen anfing, und die unanständigsten Schimpfreden gegen den Cortes ausstieß; so konte er seinen Eifer nicht länger mäßigen; sondern sagte mit vieler Hitze und lauter Stimme: "Man mögte von andern "Sachen reden, weil er unmöglich zugeben könte, "daß man in seiner Gegenwart von seinem abwe- "senden Anführer übels rede. Er sey auch bereit "einen jeden, der den Cortes, und alle, die ihm "folgten, nicht für redliche und getreue Untertha- "nen ihres Königes hielten, auf alle Weise eines "andern zu belehren." Hierauf entstand ein allgemeines Stillschweigen, und Pamphilo von Narvaez wuste aus grosser Verwirrung selbst nicht,

nicht, was er antworten solte. Ein junger und naher Vetter des **Diego Velasquetz**, und der denselben Namen führte, nahm endlich das Wort, und sagte: "daß derjenige, welcher die Sache ei-" nes Verräthers mit solcher Hitze zu vertheidigen" fähig wäre, entweder nichts von dem Geblüte des" **Velasquetz** bey sich haben müsste, oder auch un-" würdig wäre den Namen desselben zu führen," und von seinem Geschlechte entsprossen zu seyn." **Juan Velasquetz** strafte denselben hierauf mit entblösstem Degen der schändlichsten Lügen, und würde seine Verwegenheit gewiß übel belohnt haben, wenn ihn nicht alle zurück gehalten, und durch vielfältiges Zureden dahin bewogen hätten, sich so gleich in das Lager des **Cortes** zurück zu begeben. Er nahm also in Begleitung des **Bartholomäus von Olmedo** zur Vermeidung aller Weitläuftigkeiten, welche sein längerer Aufenthalt hätte verursachen können, seinen Abschied. Er konte aber doch nicht unterlassen, einige Drohworte von sich vernehmen zu lassen, um dadurch seine baldige Rache und die ohnfehlbare Folge eines schädlichen Friedenbruchs anzukündigen.

Es fanden sich unterdessen unter den Befehlshabern des **Narvaetz** nicht wenige, welche über dieses neue und unbillige Verfahren desselben sehr mißvergnügt waren. Sie glaubten nemlich, er habe den **Juan Velasquetz** nicht sollen abreisen lassen, ohne die Uneinigkeit zwischen ihm und seinem Vetter beyzulegen, und ihm auf seinen Antrag

eine gebührende Antwort zu ertheilen. Sie sagten daher öffentlich: "daß man einem Mann von "solchem Ansehen und Verdiensten, als **Juan "Velasquetz** wäre, nicht so schimpflich hätte begegnen sollen; weil man von seinem Verstande "und Aufrichtigkeit nicht glauben könne, daß er "ungereimte, unmögliche und unbillige Vorschläge thun würde. Es sey über dem wider alle Regeln und Gewohnheiten des Krieges, daß man einem Gesandten alles Gehör versage, und noch "weniger eine Klugheit zu nennen, wenn man suche, "sich bey dem Feinde in Furcht zu setzen, da man "sich doch fürchte seine Gründe und Vorschläge "zum Frieden anzuhören." Diese Reden breiteten sich immer weiter aus, und verursachten auch unter den Soldaten ein nicht geringes Murren wider die Ungerechtigkeit und schlechte Sache des **Narvaetz**. Derselbe sahe sich also genöthiget, eine Person zu ernennen, welche diese Unhöflichkeit bey dem **Cortes** entschuldigen, und den Inhalt der Gesandtschaft des **Velasquetz** vernehmen solte. Er fand aber hiezu niemanden geschickter, als **Andreas von Duero**, weil derselbe von denen Mißvergnügten am wenigsten wider **Cortes** eingenommen zu seyn schiene, und weil er auch bey denen, die von keinem Vergleich hören wolten, am wenigsten verdächtig seyn konte, indem man an seiner Treue als einem so vertrauten Freunde und Bedienten des **Diego von Velasquetz** zu zweifeln keine Ursache hatte.

Cortes

Cortes war von dem schlechten Ausfall der Unterhandlung des Bartholomäus von Olmedo und des Juan Velasquetz kaum unterrichtet; so hielt er es nicht für rathsam, sich länger um den Frieden zu bewerben; sondern beschloß den Krieg mit Ernst anzufangen. Er ließ also seine Völker in der Absicht weiter rücken, um sich einiger vortheilhaften Oerter zu bemächtigen, wo er die Chinantlaner erwarten, und den Feind bey Gelegenheit mit Vortheil angreifen könte.

Die Völker des Cortes waren aber kaum aufgebrochen, so berichteten ihm seine Vorläufer, daß Andreas von Duero aus Zempoala angekommen sey, und sich mit ihm zu unterreden verlange. Cortes ging ihm also in der Hoffnung entgegen, daß er durch seine Vermittelung vielleicht noch einen Vergleich mit dem Narvaetz würde treffen können. Sie empfingen und umarmten sich daher mit vieler Freude, und erneuerten unter vielen Versicherungen ihre alte Freundschaft. Es fanden sich auch alle Hauptleute bey dem Duero ein, um demselben ihre Freude über seine Ankunft zu bezeugen. Ehe sich aber Cortes mit demselben weiter einlassen wolte; so suchte er ihn durch allerhand ansehnliche Geschenke zu gewinnen, und versprach, daß derselben noch immer mehrere folgen solten. Er behielt ihn auch bis auf den folgenden Tag bey sich, und lud ihn an demselben bey sich zu Gaste. In dieser Zeit hielten sie ohne

alle Verstellung verschiedene sehr geheime und wichtige Unterredungen. Sie überlegten mit einander die Mittel, wodurch beyde Partheyen könten vereiniget werden. Ein jeder schien mit vielen Eifer zu wünschen, daß man ein Mittel mögte ausfündig machen können, um den **Narvaetz** zu besänftigen, weil sein Eigensinn die einzige Hinderniß sey, wodurch der Friede und ein billiger Vergleich aufgehalten würde. **Cortes** ging endlich so weit, daß er sich erbot, dem **Narvaetz** die Eroberung von **Mexico** zu überlassen, und mit seinen Völkern andere Unternehmungen vorzunehmen. **Duero** aber, der die Großmuth **Cortes** gegen einen offenbaren Feind bewunderte, schlug demselben eine Unterredung mit dem **Narvaetz** vor, indem er nicht allein hoffte, daß derselbe sich dazu leichte würde bewegen lassen; sondern auch glaubte, daß auf solche Weise alle Schwierigkeiten am ersten würden zu heben seyn, wenn nemlich beyde Anführer sich persönlich mit einander zu besprechen Gelegenheit haben würden. Einige glauben, daß **Duero** diesen Vorschlag auf ausdrücklichen Befehl habe thun müssen. Andere dagegen behaupten, daß **Cortes** dazu Gelegenheit gegeben habe. Allein, dem sey wie ihm wolle; so ist gewiß, daß so gleich nach der Zurückkunft des **Duero in Zempoala** ein Stillstand zwischen beyden Heerführern geschlossen, und auf beyden Seiten eine Schrift aufgesetzet worden, in welcher der Ort und die Zeit, wo und wenn die Zusammenkunft

menkunft solte gehalten werden, ausgemacht ward. In derselben gaben sie auch einander die schriftliche Versicherung, daß sie an dem bestimmten Orte und Zeit auf beyden Seiten nur mit zehen Personen erscheinen wolten, damit dieselben Zeugen von ihrer Unterhandlung seyn könten.

Allein eben zu der Zeit, da **Cortes** sich bemühte, auf seiner Seite alle Puncte des gemachten Stillstandes zu erfüllen; so ward er insgeheim von dem **Andreas von Duero** benachrichtiget, daß man damit umgehe, ihn entweder in Verhaft zu nehmen, oder gänzlich aus dem Wege zu räumen. Diese Nachricht ward noch durch andere Personen, mit welchen er einen geheimen Briefwechsel unterhielte, bekräftiget, und nöthigte ihn also, dem **Narvaetz** die Offenbarung seiner Falschheit zu erkennen zu geben. Er schrieb ihm also in der ersten Hitze einen Brief in den härtesten Ausdrückungen. Er kündigte ihm nemlich an, wie hiemit der Stillstand aufgehoben, und wie er nunmehro nicht unterlassen könne, seine Treulosigkeit mit dem Degen zu rächen. Auf diese Weise hätte die Großmuth und Aufrichtigkeit des **Cortes** ihn bey nahe in die Hände seiner Feinde überliefert. Es fanden sich auch nicht wenige unter seinen Leuten, die ihn einer nicht geringen Unvorsichtigkeit beschuldigten, weil er sich in diesem Stücke gar zu leicht dem **Narvaetz** anvertrauet, da er doch von seiner bösen Absicht und einem treulosen Gemüthe genugsam unterrichtet gewesen. Allein

lein ich halte davor, daß die Aufrichtigkeit des Cortes in diesem Stücke gar wohl zu entschuldigen sey. Denn offenbare Treulosigkeit und Brechung des einmal eingegangenen Stillstandes ist etwas so schändliches, daß man solches bey keinem Feinde befürchten darf. Der Krieg erlaubet zwar viele Arten von arglistigen Streichen und Erfindungen, welche man mit dem Namen der Kriegesliſt zu belegen pfleget. Man wird aber doch niemals offenbare Verräthereyen und solche Betrügereyen, welche wider alle Ehre und Billigkeit streiten, unter diesem Namen zu entschuldigen sich getrauen.

Das neunte Hauptstück.

Cortes kömmt mit seinen Völkern eine Meile von Zempoala an. Pamphilo von Narvaetz rücket ihm mit seinen Völkern entgegen. Er kehret aber wegen sehr ungestümen Wetters nach der Stadt zurück. Cortes beschliesst daher denselben in seinem Quartier anzugreifen.

Diese letzte Bosheit des Narvaetz hätte zwar dem Cortes nicht anders als sehr empfindlich seyn können. Er hielte aber doch einen Feind von so grosser Niederträchtigkeit nicht einmal seines Zornes würdig. Denn er glaubte gewiß, daß derjenige sich wenig auf seine Macht oder auf seine Tapferkeit verlassen müsse, der durch

den

den Verlust seiner Ehre sich des Sieges zu versichern suche. Er setzte also seinen Marsch mit einer ungewöhnlichen Geschwindigkeit fort. Er hatte sich zwar noch zu nichts gewisses entschlossen, er hatte aber ein Hertz voller Muth und guter Hoffnung, welches gemeiniglich ein Zeichen eines glücklichen Ausganges zu seyn pfleget. Er lagerte sich endlich eine Meile von Zempoala an einem Orte, wo er den Fluß von Canoas vor sich hatte, und der Rücken durch die Stadt Vera Crux bedecket ward. An diesem Orte fanden die Soldaten verschiedene Häuser, darin sie sich vor der Hitze der Sonnen verbergen, und von der Beschwerlichkeit einer langen Reise mit Bequemlichkeit ausruhen konten. Cortes ließ also seinen Völkern die benöthigte Ruhe genieſſen, und setzte nur auf der andern Seite des Flusses einige Schildwachten aus, die auf die Bewegungen der Feinde Acht haben solten. Er beschloß hierauf mit seinen vornehmsten Befehlshabern zu überlegen, was man nach den Berichten, welche man von dem feindlichen Lager einziehen würde, vorzunehmen hätte. Er verließ sich dabey auf seine Freunde und Vertraute, welche er unter den Völkern des Narvaetz hatte, und war versichert, daß die meisten, welche von der ungerechten Sache des Narvaetz überzeuget waren, sich zu seiner Parthey schlagen würden, wenn es würklich zu einem Treffen kommen solte. Diese Hoffnung so wol, als die schlechte Erfahrung des Narvaetz bewogen ihn also, sich

der

der Stadt **Zempoala** zu nähern, ohne daß er befürchtete, daß man ihn desfalls einer Verwegenheit oder Unbesonnenheit beschuldigen würde.

Narvaetz war kaum von der Bewegung und von dem Orte des feindlichen Lagers benachrichtiget worden; so ließ er seine Mannschaft mit einer Uebereilung, die einer vollkommenen Unordnung und Verwirrung nicht unähnlich war, ins Feld rücken, und den Krieg aufs neue ausrufen, nicht anders, als wenn er noch nicht wäre bekant gemacht worden. Er satzte einen Preis von 2000. Pesos auf den Kopf des **Cortes**, und eine etwas geringere Summe auf die Häupter des **Gonzalo von Sandoval, und Juan Velasquetz von Leon.** Er befahl viele Dinge auf einmal, und vermengte alle seine Befehle mit lauter Drohungen. Er gab sich alle Mühe, nichts als Verachtung gegen seinen Feind blicken zu lassen. Er verrieth aber in der That seinen Unwillen, und alle seine Bewegungen zeigten, daß sein Gemüth von der grösten Furcht und Unruhe eingenommen sey. Seine Völker wurden endlich durch den Fleiß seiner Befehlshaber, welche ohne seine Befehle zu erwarten ihre Schuldigkeit beobachteten, in gehörige Ordnung gebracht. Sie hatten aber kaum eine viertel Meile zurück geleget; so gab **Narvaetz** Befehl Halte zu machen, und beschloß mit seiner ganzen Macht den **Cortes** im offenen Felde zu erwarten. Er machte sich vermuthlich die thörichte Einbildung, daß **Cortes** die Thor-

heit

heit begehen würde, ihn an einem Orte anzugrei-
fen, wo er ihn am Menge überlegen seyn würde.
Er blieb also den ganzen Tag an diesem Orte ste-
hen, und verdarb die Zeit mit eitler Hoffnung und
allerhand schmeichelhaften Gedanken. Er schmei-
chelte sich nemlich schon zum voraus mit dem gros-
sen Glücke, welches ihm bevorstünde, und erlaubte
seinen Soldaten schon die Freyheit zu plündern.
Er versprach seinen Befehlshabern den ganzen
Reichthum von **Mexico**, und sprach überhaupt
mehr vom Siege, als von einem bevorstehenden
Treffen. Bey Untergang der Sonnen überzog
sich der ganze Himmel mit dicken Wolken, wel-
che in der Geschwindigkeit die grösste Finsterniß
und einen so gewaltigen Regen verursachten, daß
die Soldaten die Reise zu verfluchen anfingen,
und mit Gewalt auf den Rückmarsch drungen.
Die Befehlshaber selbst wurden endlich ungedul-
dig, und brauchten auch nicht viele Mühe den
Narvaetz zu überreden, welcher eben so wenig
die Beschwerlichkeiten eines so harten Wetters zu
ertragen gewohnt war. Ein jeder bezeugte daher
wenig Lust zur Fortsetzung eines Krieges, der mit
so vielem Ungemach verknüpft war.

Man hatte auch kurz vorher die Nachricht ein-
gezogen, daß sich **Cortes** auf der andern Seite
des Flusses noch immer stille halte. Man schloß also
daher, daß man von demselben in der Nacht nichts
würde zu befürchten haben, und weil man dasje-
nige gerne glaubet, was man wünschet; so beschloß
man

man einmüthig, den Rückmarsch anzutreten. Man setzte selbigen auch so gleich in der grösten Unordnung ins Werk, weil ein jeder nicht anders, als wenn er auf der Flucht begriffen wäre, sich für dem Ungewitter zu verbergen suchte. Unterdessen wolte **Narvaetz** seine Völker doch nicht aus einander gehen lassen; sondern befahl, daß sie die Nacht beysammen bleiben solten. Er that dieses nicht so wol aus Furcht, von dem **Cortes** überfallen zu werden, als weil er bey Anbruch des folgenden Morgens wieder ins Feld zu rücken gedachte. Er wolte aber doch in der That dabey das Ansehen haben, als wenn er diese Vorsichtigkeit wegen der nahen Gegenwart des Feindes für nöthig gehalten hätte. Er legte also alle seine Völker in den grössten Tempel der Stadt, welcher drey grosse, hohe und runde Thürne hatte, die nicht weit von einander stunden, und wozu hohe und steile Stuffen den Zugang sehr beschwerlich machten. An dem Eingange dieser Thürne pflanzte er das grobe Geschütz, und erwehlte für sich den mittelsten Thurn. Denselben besetzte er also mit ohngefehr 100. Mann, und einigen von seinen vertrautesten Befehlshabern. Die übrigen ließ er in den beyden andern Thürnen vertheilen. Er stellte endlich auch zwo Vorposten aus, und ernannte einige Reuter, die in dem freyen Felde auf die Bewegungen der Feinde Acht haben solten. Nachdem er also, seiner Meinung nach, alle nöthige Anstalten gemacht; so begab er sich den übrigen Theil der Nacht zur Ruhe, und war in seiner Einbildung

bildung so sicher und so weit von aller Gefahr entfernet, daß er sich ohne alle Sorgen der Annehmlichkeit des Schlafes überlassen zu können glaubte.

Andreas von Duero sandte so gleich einen seiner Vertrauten an den **Cortes**, daß er ihn von dem Rückmarsch des **Narvaetz**, und von der Art ihrer Einquartierung benachrichtigen solte. Die Absicht desselben hiebey war nicht so wol seinen Freund zu einem neuen und grossen Unternehmen zu ermuntern; sondern vielmehr ihn zu versichern, daß er ganz ruhig seyn könne, und in dieser Nacht sich nichts zu befürchten habe. Allein **Cortes** hatte diese Nachricht kaum erhalten, so beschloß er, sich einer so günstigen Gelegenheit, die ihn gleichsam von selbsten einzuladen, und eines glücklichen Ausgangs zu versichern schien, zu seinem Vortheil zu bedienen. Er überlegte zwar alle Gefährlichkeiten und alle Hinderniſſe, welche bey seinem Vorhaben vorfallen könten. Allein, man muß zuweilen die Augen verschlieſſen, um alle Schwierigkeiten nicht zu sehen, welche jederzeit nur gröſſer zu seyn scheinen, je weiter sie entfernet sind. Ja, es gibt gewisse Gelegenheiten, wo es sehr schädlich ist, wenn man gar zu bedachtsam oder vorsichtig seyn wil **Cortes** versammlete also ohne weiteres Bedenken seine wenige Mannschaft, und brachte dieselbe, ohngeachtet der Sturm und Ungewitter noch immer dauerte, in die schönste Ordnung. Allein, diese Soldaten waren durch die gröſſten Beschwerlichkeiten ausgehärtet, ach-

teten keine Gefahr, und waren gewohnt blindlings den Befehlen ihres Anführers zu folgen, weil sie von seiner Klugheit und Tapferkeit versichert waren. Sie setzten also durch den Fluß, und ob sie gleich bis an den Gürtel im Wasser gehen mussten; so achteten sie doch solches nicht, sondern überwunden alle Schwierigkeiten glücklich. Cortes hielte hierauf eine kurze Rede, und stellte vor, was ihn zu diesem neuen Unternehmen bewogen, und ob er gleich an den glücklichen Ausfall desselben nicht zweifelte, so überließ er doch einem jeden die Freyheit, ihm seine Meinung darüber zu ertheilen. Er gab ihnen zu dem Ende Nachricht von der Unordnung und Verwirrung, womit sich der Feind zurück gezogen, um den Unannehmlichkeiten des schlechten Wetters zu entgehen. Er berichtete ihnen ferner, in welcher Unordnung sie sich in den Thürnern des Tempels einquartieret und vertheilet hätten. Endlich vergaß er auch nicht die Unachtsamkeit und Sicherheit, worinn sich die Feinde befanden, weitläuftig vorzustellen, und zugleich zu zeigen, wie leicht es seyn würde sie zu überfallen, ehe sie sich vereinigen, oder nur einiger massen in Ordnung setzen könten. Diese Vorstellung fand einen allgemeinen Beyfall, und ward von allen mit vielen Lobeserhebungen begleitet. Cortes fuhr daher fort, und sagte: "In dieser Nacht, "meine Freunde, hat der Himmel uns die schönste "Gelegenheit gegeben, welche wir nur wünschen "und verlangen können. Ihr werdet bey dieser "Gelegenheit erfahren, wie sehr ich mich auf eure

Tapferkeit verlasse. Denn eben die Grösse eures“
Muths ist es, welche mich zu grossen Unterneh-“
mungen ermuntert. Wir haben vor wenig Au-“
genblicken den Angrif unsrer Feinde erwartet, und“
die Hoffnung unseres Sieges auf die Bedeckung“
dieses Flusses gegründet. Anitzo aber sind unse-“
re Feinde bereits zerstreuet, und die Verachtung,“
womit sie uns begegnen, und daraus ihre Si-“
cherheit entstehet, gereichet uns zum grössten Vor-“
theil. Die schändliche Ungeduld, womit sie das“
Feld verlassen, um der Strenge des Wetters,“
welches doch sehr natürlich und gar nichts selte-“
nes ist, zu entfliehen; kan uns belehren, wie weich-“
lich diese Völker sind, und mit welcher Aengst-“
lichkeit und Sicherheit sie die Ruhe suchen. Nar-“
baetz besitzet nichts von der im Kriege so nöthi-“
gen Vorsichtigkeit und Klugheit. Der grösste“
Theil seiner Völker ist ungeübt, und im Kriege“
unerfahren. Man hat daher nicht einmal die“
Macht nöthig, sie in Unordnung, Schrecken und“
Verwirrung zu setzen. Viele unter ihnen sind“
unruhig, und mit ihrem Anführer mißvergnügt.“
Es fehlet endlich unter ihnen auch nicht an sol-“
chen, welche unserer Parthey nicht ungeneigt sind,“
und an diesem ungerechten Kriege einen billigen“
Abscheu haben. Ihr wisset aber, wie schwer es“
uns fällt, uns unserer Kräfte zu bedienen, wenn“
wir dieselben wider unsern Willen anwenden sol-“
len. Wir müssen sie aber alle so lange als un-“
sere Feinde ansehen, bis sie sich ergeben, oder für“
unsere Parthey sich erklären werden. Wir ha-“

"ben zwar das Recht und die Billigkeit auf un-
"serer Seite. Wir werden aber dem ohngeach-
"tet als Verräther angesehen werden, wenn wir
"uns überwinden lassen. Das Glück ist allezeit
"ein Feind der Sicherheit, und hilft nur denen,
"die sich kühn und vorsichtig in ihren Unterneh-
"mungen beweisen. Unsere Feinde kommen bloß,
"um euch alles dessen zu berauben, was ihr er-
"worben habt. Sie trachten nach nichts anders,
"als daß sie sich zu Herren von eurer Freyheit, von
"euren Mitteln und von eurer Hoffnung machen
"mögen. Die Siege, welche ihr erfochten, die
"Länder, welche ihr mit eurem Blute erworben,
"und die Heldenthaten, welche ihr verrichtet, sol-
"len unseren Feinden zum Raube werden, und ih-
"nen zur Ehre gereichen; Ja, was noch das
"ärgste ist, so suchet man mit eben dem Fusse, wo-
"mit man uns unterdrücken wil, die Vortheil-
"le des Königes, und den Fortgang unserer Re-
"ligion zu zernichten und gänzlich über einen Hau-
"fen zu stossen: Denn mit uns ist zugleich beydes
"verloren; und obgleich das Verbrechen nicht auf
"unserer Seite lieget, so wird man doch zweifeln,
"wem man die Schuld desfals beymessen sol.
"Das einzige Mittel allem diesem Unglück vor-
"zubeugen also ist, daß ihr diese Nacht mit der
"euch gewöhnlichen Tapferkeit fechtet. Er-
"greifet also muthig die Waffen, und erinnert
"euch, meine Freunde, daß ihr allezeit zu siegen ge-
"wohnt seyd. Stellet euch die Ehre GOttes und
"den Dienst eures Königes beständig vor Augen,

und

und bedenket, daß ihr für eure eigene Ehre und"
für eine gerechte Sache streitet. Ich werde euch"
n allen Gefährlichkeiten begleiten, und wil euch"
daher nicht so wol durch Worte, als durch mein"
eigenes Exempel zu ermuntern suchen."

Diese Rede des **Cortes** machte seine Soldaten so muthig, daß sie mit Hitze verlangten den Marsch zu beschleunigen, und auf den Feind loszugehen. Ein jeder bewunderte die Klugheit und die muthige Entschliessung seines Anführers, und einige erklärten sich ausdrücklich, daß er keinen Gehorsam von ihnen erwarten dürfe, woferne er nochmals eine Unterhandlung mit dem **Narvaetz** anzufangen solte versuchen wollen. **Cortes** konte dieses nicht anders als sehr angenehm seyn, weil solches nicht aus einem Mangel der ihm schuldigen Ehrfurcht, sondern aus einer wahren Ehrbegierde und Eifer für das allgemeine Beste herrührte. Er theilte also seine Leute unverzüglich in drey Haufen, und gab einem jeden Befehl, wie sie auf einander folgen solten, und was sie in dem Angriffe zu beobachten hätten. Ueber den ersten Haufen, welcher aus sechzig Mann bestand, satzte er den **Gonzalo von Sandoval** zum obersten Befehlshaber. Unter demselben stunden die Hauptleute, **George und Gonzalo von Alvarado, Alonso Davila, Juan Velasquetz von Leon, Juan Runetz von Mercado**, und unser Geschichtschreiber **Bernall Diatz von Castillo.** Ueber den andern Haufen, welcher ebenfalls aus

sechzig Mann bestand, ernannte er zum Anführer **Christoval von Olid.** Dieser hatte unter sich **Andreas von Tapia, Rodrigo Rangel, Juan Xaramillo und Bernardino Vasquetz von Tapia.** Den dritten und übrigen Theil seiner Völker behielte er vor sich, und unter ihm waren die Hauptleute **Diego von Ordatz, Alonso von Grado, Christoval und Martin von Gamboa, Diego Pizzarro, und Domingo von Albuquerque.** Sonsten hatte er die Verfassung gemacht, daß **Gonzalo von Sandoval** mit seinem Haufen sich zuerst des Einganges zum Tempel und des groben Geschützes bemächtigen, nachhero aber in aller Stille seine Leute theilen solte, damit er verhindern mögte, daß die Völker des **Narvaetz** von den zween Seiten Thürnern sich nicht mit einander vereinigen könten. **Christoval von Olid** solte zu gleicher Zeit, und so geschwinde als möglich, mit aller Macht den Thurn angreifen, in welchem **Narvaetz** sich aufhielte. Diesem solte der dritte Haufen, welchen **Cortes** selbst anführte, folgen, damit er allenthalben seine Leute aufmuntern, und wo es nöthig, ihnen zu Hülfe kommen könte. So bald **Olid** mit seinen Leuten angerücket, solte man die Trommeln rühren, und andere im Kriege gebräuchliche musicalische Instrumente anstimmen, damit man bey dem ersten Angrif die Feinde in Unordnung und Verwirrung setzen könte.

Bartho-

Bartholomäus von Olmedo hielte hierauf eine kurze Ermahnung, in welcher er ihnen mit Nachdruck vorstellete, wie sie die Sache GOttes führeten, und daher, weil sie für die Ehre ihres Glaubens stritten, hohe Ursache hätten, sich der Gnade und des Beystandes GOttes nicht durch andere Beleidigungen unwürdig zu machen. Man fand hierauf unterwegens ein Creutz, welches man bey der Reise nach Mexico aufgerichtet hatte. Vor dasselbe knieten alle Soldaten und Befehlshaber, und empfingen nach gethaner allgemeinen und besondern Beichte von Bartholomäus von Olmedo die Lossprechung von ihren Sünden. Bey Ertheilung des Segens suchte er die Gemüther nochmals durch Versicherung der göttlichen Gnade zu einem heiligen Eifer, und einer unerschrockenen Freudigkeit aufzumuntern. Denn wo das Gewissen beruhiget ist, da fürchtet man sich vor keiner Gefahr, und da geht man dem Tode mit Verachtung und unerschrocken entgegen.

Nach dieser heiligen Verrichtung setzte Cortes seine Völker in völlige Ordnung, und vertheilte diejenigen, welche mit Piquen oder Schießgewehr versehen waren, an die Oerter, wo er glaubte, daß sie am nöthigsten seyn würden. Er wiederholete hierauf nochmals seine erstern Befehle, und ersuchte alle und jede, daß sie sich, so viel als möglich, stille halten mögten. Zur Losung gab er den Namen des heiligen Geistes, weil man in diesen Tagen eben das Pfingstfest feyerte. Der Marsch

ging endlich in der Ordnung, wie der Angrif geschehen solte, aber ganz langsam vor sich. Denn Cortes wolte nicht, daß man sich im Marsch übereilen solte, damit seine Leute nicht vor der Zeit ermüden mögten, und er bey später Nacht gewiß versichert seyn könte, die Feinde mitten im Schlafe anzutreffen, und sie mit Vortheil in ihrer grösten Sicherheit zu überfallen. Denn er glaubte nicht, daß es seiner Tapferkeit oder Ruhme nachtheilig seyn würde, wenn er sich dieser Art von Kriegeslist oder nächtlichen und unversehenen Ueberrumpelung bediente, welches die Alten mit dem Namen eines Generalsstreichs zu belegen pflegten. Denn so lange ein Heerführer nicht wider alle Gewohnheiten des Krieges, und wider Treue und Glauben handelt, so kan er mit Recht nicht getadelt werden, und so verdienet alles, was er auf eine geheime Weise und unversehens zum Abbruch seines Feindes vornimmet, unter die Zahl der erlaubten Kriegslist gerechnet zu werden. Ja, man kan noch zweifeln, welche von beyden Eigenschaften eigentlich einen Feldherrn groß machen, die Klugheit und Gegenwart des Geistes, oder sein Muth und Tapferkeit.

Das zehnte Hauptstück.

Cortes kömmt zu Zempoala an. Nach einem kurzen Widerstand der Feinde erhält er einen vollkommenen Sieg, und bekömmt Narvaez gefangen, dessen Völker aber nehmen unter ihm freywillig Dienste.

Cortes

Cortes hatte mit seiner kleinen Mannschaft kaum eine halbe Meile zurück gelegt; so kamen seine Vorläufer zurück, und brachten einen von den Schildwachten des Narvaetz. Sie berichteten aber, daß der andere ihnen entlaufen wäre, und sich in den Gebüschen versteckt hätte. Dieses machte die Hoffnung zu nichte, die man gehabt hatte, den Feind in völliger Sicherheit anzutreffen. Cortes ließ daher seine Befehlshaber zusammen kommen, um mit ihnen über diesen Zufall sich zu berathschlagen. Sie hielten aber alle dafür, daß wenn auch der Soldat ihren Marsch gemerket hätte; so würde er sich doch nicht unterstehen den rechten Weg zu nehmen; sondern, um der Gefahr ihnen in die Hände zu fallen zu entgehen, allerhand Umwege nehmen müssen. Man beschloß daher, so geschwind als möglich, fortzurücken, um entweder dem Soldaten des Narvaetz vorzukommen, oder zum wenigsten zugleich mit demselben in das Quartier der Feinde einzutreffen. Auf diese Weise hoffte man den Feind, wo nicht schlafend, doch in der ersten Unordnung und Verwirrung anzutreffen. Nach dieser kurzen Berathschlagung setzte man den Marsch in aller Geschwindigkeit fort, und ließ die Pferde, die Lebensmittel und andere Dinge, welche ihnen im Marsche hinderlich seyn konten, bey einem Fluß, der nicht weit vom Wege war, zurück. Unterdessen langte doch die Schildwacht, welchen die Furcht leicht und geschwinde gemacht hatte, eher

in das Quartier des Narvaetz an, als Cortes mit seinen Leuten ankommen konte. Dieser Soldat machte also zuerst Lerm, und schrie überlaut, daß der Feind im Anzuge sey. Er ward hierauf von einigen, welche zuerst erwachet waren, und die Waffen ergriffen hatten, zu dem Narvaetz geführet. Dieser aber verachtete nach einigen Fragen diese Nachricht, und hielte es für ungereimt, daß Cortes mit so wenigem Volke sich unterstehen solte, ihn in seinem Quartier anzugreifen, oder daß seine Leute bey der Finsterniß der Nacht, und bey so strengen Wetter einen ohnedem beschwerlichen Weg solten zurück legen können.

Unterdessen langte Cortes mitten in der Nacht mit seinen Leuten in Zempoala an, und es war ein besonderes Glück für ihn, daß die Reuterey des Narvaetz ihn nicht wahr genommen hatte. Vermuthlich hatte sie wegen Dunkelheit der Nacht des rechten Weges verfehlet, oder auch vor die Gewalt des Regens sich zu verbergen gesuchet. Cortes kam also mit seinen Leuten bis an den Tempel, ohne einen Mann oder eine Schildwacht anzutreffen. Narvaetz stritte noch mit dem Soldaten, welcher noch beständig behauptete, daß er nicht allein den Vortrupp, sondern die ganze feindliche Macht im völligen Marsch gesehen habe. Allein Narvaetz beharrete in seiner Sicherheit, und verdarb also die Zeit, welche er zur Veranstaltung der nöthigen Gegenwehr hätte anwenden sollen,

sollen, wenn auch die Nachricht ungegründet gewesen wäre. Seine Völker wurden endlich unruhig, und liefen noch halb im Schlafe hin und wieder. Einige waren zweifelhaft, und andere waren mit ihrem Anführer von einerley Meinung. Alle gingen mit ihren Waffen in den Händen. Niemand aber war völlig im Stande, sich in ein Treffen einzulassen.

Cortes erkante alsobald, daß er verrathen sey, und weil er solches vorher gesehen, und zum voraus schon reiflich überleget hatte; so beschloß er den Feind anzugreifen, ehe er sich in gehörige Ordnung setzen könte. Er gab also das Zeichen zum Angrif, und **Gonzalo von Sandoval** bemühte sich alsobald seinem Befehle gemäß mit seinen Leuten die Treppen hinan zu steigen. Weil aber dieses nicht ohne Geräusche abgehen konte; so wurden dadurch einige, die bey dem groben Geschütze die Wacht hatten, aufgemuntert. Man gab daher eine dreymalige Losung, und jedermann grif zu den Waffen, weil nunmehro Niemand an der Nachricht des Soldaten mehr zweifeln konte. Man rührte hierauf so gleich die Trommel, und diejenigen, welche die nächsten waren, liefen in aller Eile zusammen, um die Stuffen und den Eingang des Tempels zu vertheidigen. Der Streit fing also an hitzig zu werden, und man kam endlich einander so nahe, daß man zu den Lanzen und Schwertern greifen musste, **Sandoval** hatte alle Mühe seinen Platz zu behaupten, indem er zu gleicher Zeit mit einer weit zahlreichern Macht,

und

und mit ungleichem Vortheile streiten musste. Endlich kam **Christoval von Olid** ihm noch zu rechter Zeit zu Hülfe, und **Cortes**, der die Gefahr erkante, verließ auch alsobald seine Leute in guter Ordnung, und drang mit dem Degen in der Faust allenthalben durch, wo der Streit am heftigsten war. Er munterte die Seinigen durch seine Stimme und unermüdete Tapferkeit auch dergestalt auf, daß ihnen der Feind endlich nicht länger widerstehen konte; sondern, daß sie die oberste Stuffe des Tempels, und das grobe Geschütz verlassen, und in völliger Unordnung die Flucht nehmen musten. Einige nahmen ihre Zuflucht zu ihren Quartiren. Andere aber liefen zu dem Eingange des mittelsten Thurns, um denselben, so viel möglich, zu verwehren. Man fochte also hier aufs neue, und das Gefecht ward eine geraume Zeit auf beyden Seiten mit gleicher Tapferkeit geführet.

Mitten unter diesem Gefecht erschien endlich **Pamphilo von Narvaetz**, der auf Anrathen seiner Freunde sich lange mit Anlegung seines Harnisches aufgehalten hatte. Er gab sich unterdessen doch alle Mühe seine Leute aufzumuntern, und sie, so viel möglich, wieder in Ordnung zu bringen. Endlich wagte er sich mit solcher Hitze und Unvorsichtigkeit in den Streit, wo derselbe am heftigsten war, daß **Pedro Sanchetz Farfan**, einer von des **Sandovals** Soldaten, ihm mit seiner Lanze einen solchen Stoß ins Auge versetzte, daß er fast sinnlos mit den Worten: **ich bin todt**, zu Er-

den fiel. Das Gerüchte von seinem Unfall hatte sich kaum unter seinen Soldaten ausgebreitet; so geriethen sie alle in das äusserste Schrecken und Verwirrung. Einige verliessen ihn schändlich, andere wusten nicht, was sie thun solten, und diejenigen, welche ihm zu Hülfe kommen wolten, hinderten sich einander durch ihre Eilfertigkeit, und vermehrten also nur die Verwirrung. Sie sahen sich endlich alle genöthiget zu weichen, und dem Ueberwinder Zeit zu lassen, daß man den Narvaetz gefangen wegführen konte. Man brachte ihn also, oder schleppte ihn vielmehr von den Treppen herunter, und Cortes gab an Gonzalo von Sandoval Befehl, daß er für seine Sicherheit und Verpflegung Sorge tragen solte. Diesem Befehle zu folge ward er zu den letzten Haufen oder Gliedern in sichere Verwahrung gebracht, und also fand sich Narvaetz, der vor wenig Augenblicken seinen Feind verachtet hatte, nunmehro nicht allein verwundet, sondern auch in der Gewalt seiner Feinde, und mit gedoppelten Ketten beleget, welche ihn genugsam von dem Verlust seiner Freyheit überzeugen konten.

Weil man weiter keinen Widerstand fand; so hatte der Streit ein Ende. Alle Völker des Narvaetz hatten sich in ihren Thürnern verschlossen, und waren so voller Schrecken, daß sie nicht die geringste Gegenwehr, oder einen Schuß zu thun sich unterstunden; sondern sich nur bemühten, dem Feinde den Eingang zu den Thürnern zu verhindern.

hindern. Die Völker des Cortes dagegen brachen in ein lautes Freuden- und Siegesgeschrey aus. Einige riefen mit lauter Stimme den Sieg im Namen des Cortes aus, andere im Namen des Königes, und die Klügsten im Namen des heiligen Geistes. So wol dieses vermischte und laute Freudengeschrey, als ein besonderer Umstand und ohngefehrer Zufall vermehrete vollends das Schrecken der Feinde. Der grösste Theil derselben stand nemlich in der Einbildung, daß Cortes ein grosses und zahlreiches Kriegesheer anführe, welches von weiten das ganze Feld einzunehmen schien. Denn man ward aus den Fenstern an verschiedenen Orten eine Menge Lichter gewahr, welche durch die dickste Finsterniß hervorbrachen, und in der Ferne lauter angezündete Lunten zu seyn schienen. Es waren aber in der That nichts anders als einige glänzende Würmer, welche bey Nacht einen hellen Schein von sich geben, und die unsern so genannten Johannis-Würmern fast gleich kommen. Sie sind aber in diesen Ländern weit häufiger, grösser und leuchtender als bey uns. Dieser Betrug der Augen machte die Einfältigen furchtsam, und die Beherzten zweifelhaft und verzagt. So groß ist die Macht der furchtsamen Einbildung, bey denen, die einmal in Schrecken gesetzt sind, und so leicht kan der geringste Zufall denen, die einmal im Glücke sind, zum grössten Vortheil gereichen.

Cortes sahe sich endlich genöthiget, dem unmäßigen

näßigen Freudengeschrey seiner Völker Einhalt zu
hun, weil dergleichen Freude gar leicht von übeln
Folgen seyn kan, und die Soldaten nur unordent-
ich) und sicher zu machen pflegt. Er ließ hierauf
das grobe Geschütz gegen die Thürner richten, und
gab Befehl, daß man durch öffentliche Herolde
ine allgemeine Verzeihung für diejenigen, welche
ich freywillig ergeben würden, solte ausrufen
assen. Er ließ ihnen die vortheilhaftesten Bedin-
ungen anbieten. Mit denenjenigen, welche sich
reywillig unter seine Fahne begeben würden, er-
ot er sich alles, was man bisher erworben hatte,
u theilen. Denenjenigen aber, welche nach Cuba
urück zu kehren verlangen würden, versprach er
ine freye Reise und vollkommene Sicherheit für
re Personen und für ihre Güter. Cortes hätte
wiß nichts bessers zu seinem Vortheil aussinnen
der vornehmen können. Es war ihm ohnstreitig
hr viel daran gelegen, die Gemüther seiner Fein-
e vor Anbruch des Tages zu gewinnen. Denn da
er Morgen nicht weit mehr entfernet war, der
esen Leuten ihren Betrug und die geringe Macht,
elche sie gefangen hielte, offenbaren könte, so
nusste er befürchten, daß sie sich von ihrer unzeiti-
en Furcht erholen, neuen Muth fassen, und ihm
n Macht überlegen seyn würden. Es pflegt nem-
ch zum öftern die Furchtsamkeit in eine Verwe-
enheit sich zu verwandeln, wenn man sich schä-
net, daß man ohne Noth oder Ursache sich ge-
ürchtet hat.

Man hatte diese allgemeine Verzeihung aber

kaum

kaum an allen dreyen Orten, wohin die Völker des Narvaetz ihre Flucht genommen hatten, bekant gemacht; so fanden sich so wol Soldaten als Befehlshaber haufenweise ein, um sich dem Ueberwinder zu unterwerfen. Sie übergaben alle ihre Waffen, und Cortes empfing einen jeden mit aller Höflichkeit und anständigem Freundlichkeit. Er ließ auch seinen Freunden die Waffen ablegen, weil er entweder den andern keinen Argwohn erwecken wolte, oder weil er wünschte, daß sie andern mit ihrem guten Exempel vorgehen solten. Die Anzahl derer, die sich ergaben, ward in der Geschwindigkeit so groß, daß man sie in verschiedene Haufen trennen, und sich derselben durch eine hinlängliche Bedeckung so lange versichern musste, bis man bey Tage von ihren Gesinnungen sich besser unterrichten könte.

Unterdessen hatte Sandoval die Wunde des Narvaetz verbinden lassen. Cortes aber, dessen Aufmerksamkeit sich über alles erstreckte, und ganz unermüdet war, hatte kaum für die Sicherheit derer, die sich ergeben hatten, Sorge getragen, als er seine Gedanken auf den Narvaetz richtete, und selbst von der guten Verpflegung und Bewahrung seiner Person sich versichern wolte. Er hatte aber doch dabey so viele Gefälligkeit gegen denselben, daß er ihn nicht öffentlich, und vor aller Augen mit seiner Gegenwart betrüben wolte. Allein Narvaetz, der ihn an der grossen Ehrfurcht, welche alle gegen ihn bezeugten, erkante,

vandte sich zu ihm, und sagte mit einer gezwun-
genen und hochmüthigen Mine: "dankt eurem"
Glücke, Herr Hauptmann, daß ich euer Gefan-"
gener bin. Cortes beantwortete aber solches nur
mit wenigen: "Man muß GOtt für alles danken."
Unterdessen kan ich ohne allen eigenruhm von mir"
sagen, daß ich diesen Sieg und eure Gefangen-"
schaft, mein Herr, unter die geringsten Dinge"
rechne, die in diesem Lande bishero sind verrich-"
tet worden.

Cortes hatte kaum ausgeredet; so erhielte er die Nachricht, daß man noch in dem einen Thurn sich mit vieler Hitze zu vertheidigen fortführe. Es hatte nemlich zu demselben der Hauptmann Salvatiera und der junge Diego von Velasquetz mit einigen Soldaten ihre Zuflucht genommen, und dieselben durch ihr Ansehen und vielfältige Versprechung zu einer hartnäckigen Gegenwehr beredet. Cortes begab sich also aufs neue dahin, und ließ sie mit der grösten Schärfe des Krieges bedrohen, wofern sie sich nicht ergeben würden. Da er aber sahe, daß sie sich lieber bis aufs äusserste vertheidigen, als einige Bedingungen eingehen wolten; so gab er mit ziemlichen Eifer Befehl, mit dem groben Geschütze wieder den Thurn zu feuern. Er ließ auch in der That die Geschütze in die Höhe richten, und befahl die Spitze oder den Gipfel des Gebäudes einzuschiessen. Er that aber dieses nicht so wol im Ernst, als vielmehr in der Absicht, ihnen ein Schrecken einzujagen.

zusagen. Es hatte solches auch die gehoffte Wirkung. Denn er hatte nur den Befehl ertheilet; so fanden sich gleich die meisten Soldaten ein, um Gnade zu bitten, und **Juan Velasquetz von Leon** hatte daher auch nicht lange Mühe, sie alle zum völligen Gehorsam zu bringen. Die Hauptleute **Salvatiera** und der junge **Velasquetz** wurden aber als offenbare Feinde gefangen genommen, weil man von ihnen befürchten musste, daß sie die Stelle des **Narvaetz** wieder zu bekleiden suchen würden. Und hiemit war der Sieg des **Cortes** vollkommen. Von seinen Leuten blieben nur zwey Soldaten auf dem Platze, und von den wenigen Verwundeten sollen nur auch zwey an ihren Wunden gestorben seyn. Auf des **Narvaetz** Seiten aber blieben 15. Soldaten, ein Fähnrich und ein Hauptmann. Eine weit grössere Anzahl aber war verwundet. **Narvaetz und Salvatiera** wurden unter einer hinlänglichen Bedeckung nach **Vera Crux** gebracht. Der junge **Velasquetz** aber blieb ein Gefangener seines Vettern, und ob derselbe gleich wegen der ersten groben Beleidigung in **Zempoala** mit Recht auf ihn hätte zornig seyn können, so trug er doch alle Vorsorge für seine Pflege und Genesung. Er hatte diese Großmuth seines Vettern nicht so wol seiner nahen Verwandschaft, als seinem edlen Gemüthe zu danken, nach welchen derselbe allezeit gutes zu thun geneigt war.

Alles

Alles dieses ward noch vor Anbruch des Tages ausgeführet, und ich weiß nicht, ob diese Begebenheit mehr wegen der klugen Anstalten des Cortes als den grossen Fehlern des Narvaetz merkwürdig ist.

Bey Anbruch des Tages langten endlich die 2000. Chinantlaner an, welche Cortes verlangt hatte; und ob sie gleich erst nach erhaltenem Siege ankamen, so war er doch über ihre Ankunft sehr vergnügt, weil die Völker des Narvaetz daraus abnehmen konten, daß es ihm nicht an Freunden fehle, deren Hülfe er sich in dem äussersten Nothfall bedienen könte. Diese arme Ueberwundene erkanten nunmehro erst zu ihrer äussersten Beschämung und Verwirrung, in was für einem Zustande sie sich befanden, und ihre Schande entdeckte sich ihnen erst recht bey dem anbrechenden Lichte des Tages. Sie sahen, wie die Hülfsvölker nunmehro erst anlangten, und erkanten daraus die Schwäche und geringe Anzahl ihrer Ueberwinder. Sie verfluchten daher die Sicherheit und Unvorsichtigkeit des Narvaetz, und bewunderten dagegen die ungemeine Klugheit und Tapferkeit des Cortes, also, daß alles zu seiner grössten Ehre und Ruhm gereichte.

Die Tapferkeit hat allezeit, und besonders im Kriege den Vorzug, daß der Neid selbst dieselbe liebet und bewundert. Die Ueberwundenen sind zwar mißvergnügt mit ihrem schlechten Glück. Sie können sich aber doch nicht enthalten, den

Heldenmuth ihrer Ueberwinder zu loben und zu verehren. Dieses äusserte sich auch vornemlich bey dieser Gelegenheit, da ein jeder Soldat des **Narvaetz** sich geneigt fand, dem geschicktesten und tapfersten Anführer zu folgen, und einer Fahne zu schweren, unter welchen die Soldaten beydes Ehre und Reichthümer zu erwerben gewohnt sind. Unter den Gefangenen waren einige Freunde des **Cortes**, andere aber, und zwar die meisten liebten ihn, theils wegen seiner Tapferkeit, und theils wegen seiner Freygebigkeit. Seine Freunde waren daher die ersten, welche die Verstellung ablegten, und sich öffentlich für den **Cortes** erkläreten. Diesen folgten die Wohlgesinneten, und endlich traten auch alle, die sich von den Soldaten des **Narvaetz** ergeben hatten, auf seine Seite. Man erlaubte also allen vor ihren neuen Anführer zu erscheinen, und ein jeder war fast bereit sich zu seinen Füssen zu werfen, wenn er ihnen nicht durch seine Umarmungen wäre zuvor gekommen. Ein jeder eilte seinen Namen anzugeben, und sich vor allen andern zuerst einschreiben zu lassen. Ja, es war unter allen Soldaten des **Narvaetz** kein einziger, der nach **Cuba** zurückzukehren verlanget hätte. **Cortes** hatte gleich Anfangs nicht so wol gewünschet diese Völker zu überwinden, als vielmehr zu gewinnen, und auf seine Seite zu bringen. Diese seine Hoffnung sahe er nunmehro vollkommen erfüllet. Er suchte daher nur ihre Gemüther zu prüfen, und

da

a er sie vollkommen aufrichtig und wohlgesinnet
and; so ließ er ihnen ihre Waffen wieder zurück
eben. Es fanden sich zwar einige, welche hie-
nit nicht zufrieden waren; sondern den Cortes
esfals einer Uebereilung beschuldigen wolten. Al-
ein, er hatte nicht Ursache, sich seine Großmuth
ereuen zu lassen, da die Vornehmsten unter den
Völkern des Narvaetz seine Freunde waren, und
r in Ansehung der Uebrigen sich auf den treuen
Beystand der Chinantlaner verlassen konte.
Man hatte auch kaum die Waffen unter diese
Völker austheilen lassen; so entstand ein allge-
meines Freudengeschrey, und ein jeder lobte das
Vertrauen, das ihr neuer Anführer in ihre Treue
ezte.

Cortes sahe sich also in kurzer Zeit Meister
on einer Kriegesmacht, die aus mehr als 1000.
Spaniern bestunde. Alle seine Feinde, vor wel-
e er sich zu fürchten hatte, waren gefangen, und
ne Flotte von eilf grossen und sieben kleinen Schif-
n stand zu seinen Diensten. Er hatte also das
Vergnügen die letzte und äusserste Macht des
Diego Velasquetz gänzlich zernichtet, und sich
n Stande zu sehen, daß er seine Hauptunter-
ehmung mit Nachdruck fortsetzen konte. Man
uß aber alles dieses nicht so wol dem grossen
Muthe der Klugheit und ungemeinen Kriegeser-
ahrung des Cortes, als der Tapferkeit seiner
Soldaten zuschreiben, welche anfangs ein so ge-
ährliches und verwegenes Unternehmen nicht al-

lein billigten; sondern durch ihren Muth und Tapferkeit ihm den Sieg erfochten haben. Denn das Urtheil von einer Unternehmung richtet sich allezeit nach dem Ausgange derselben, und ist entweder rühmlich oder nicht, nachdem nemlich der Ausfall glücklich oder unglücklich gewesen ist. Die verwegensten Anschläge werden daher zum öftern als die vernünftigsten und klügsten gelobet, wenn nemlich dieselben gelingen, und nach Wunsch und wider alles Vermuthen einen glücklichen Ausfall gewinnen.

Das eilfte Hauptstück.

Cortes ziehet auch die Reuterey des Narvaetz an sich. Man erfähret, daß die Mexicaner wider die Spanier, welche in Mexico zurück geblieben waren, die Waffen ergriffen haben. Cortes bricht daher mit seiner ganzen Macht nach Mexico auf, und kömmt ohne Widerstand glücklich in dieselbe an.

Es war ein Glück für Cortes, daß sich die Reuterey des Narvaetz in dieser ganzen Nacht nicht hatte sehen lassen. Denn wenn dieselbe an den gehörigen Oertern Posto gefasst hätte, und bey der nahen Gegenwart des Feindes auf ihrer Hut gewesen wäre; so hätte sie das ganze Unternehmen des Cortes zernichten können. Allein, man hatte hier alle Regeln des

Krieges

Krieges versäumet. Die Sicherheit des Narvaetz war Ursache an allen Fehlern, die vorgingen, und seine Nachläßigkeit konte nichts anders als die unglücklichsten Folgen nach sich ziehen. Einige wenige Reuter, welche in der Nacht am wenigsten ausgestanden hatten, bedienten sich ihrer Pferde zur Flucht, und man erhielte des Morgens die Nachricht, daß sie sich unvermerkt mit den Reutern, die in der vorigen Nacht von dem Narvaetz waren ausgesandt worden, vereiniget hätten, und einen Haufen von 40. Reutern ausmachten, welche im Felde herum ritten, und sich zur Gegenwehr zu bereiten schienen. Diese Nachricht beunruhigte den Cortes wenig. Denn weil er sie durch Güte zu bewegen hoffte; so sandte er Christoval von Olid, und Diego von Ordaz an sie ab, daß sie dieselben durch gütige Vorstellungen zu überreden suchen solten. Diese brauchten auch in der That nicht mehr, als ihnen das Exempel ihrer Cammeraden vorzuhalten, und ihnen gleiche Vortheile anzubieten; so waren sie alle bereit, sich mit ihrem Gewehr und Pferden zu ergeben, und der Fahne des Cortes zu folgen. Die erste Sorge des Cortes hierauf war, die Kranken und Verwundeten zu verpflegen, und die Einquartierung seiner übrigen Völker zu besorgen. Der Kazique und die Einwohner von Zempoala unterliessen hiebey nicht, ihm alle mögliche Dienste zu leisten. Sie freueten sich über den Sieg

ihrer alten Freunde, und empfingen sie mit grossen Freuden, weil sie dieselben als ihre Erlöser ansahen, welche sie aufs neue von der Sclaverey und Gewaltthätigkeit dieser neu angekommenen Fremden befreyet hatten.

Cortes verlor auch keine Zeit, sich der Flotte zu bemächtigen, weil bey gegenwärtigen Umständen ihm an derselben gar zu viel gelegen war, als daß er dieselbe hätte aus der Acht lassen sollen. Er fertigte daher den Hauptmann Francisco von Lugo mit dem Befehl ab, daß er die Schiffe abtackeln, und die Seegel, Tauwerk und Ruder nach Vera Crux solte bringen lassen. Die Steuerleute und das übrige Schifvolk des Narvaetz, ließ er nach Zempoala kommen. Von seinen eigenen Leuten sandte er aber an deren Stelle so viele dahin, als er zur Aufsicht der Schiffe für nöthig hielte. Den obersten Befehl oder die Oberaufsicht vertraute er einem von seinen erfahrensten Seeleuten, mit Namen Pedro Cavallero, welchen Bernal Diatz von Castillo daher mit dem Titel eines obersten Befehlshaber zur See beehret hat.

Nach diesen Anstalten ließ Cortes die Chinantlaner nach Hause gehen, und bedankte sich gegen ihre Anführer für die ihm zugeführte Hülfsvölker, eben so aufrichtig, als wenn er sich derselben würklich bedienet hätte. Er vergönnete hierauf seinen Völkern einige Rasttäge, und in dieser

Zeit

Zeit fanden sich die Zempoalaner und benachbarten Kaziquen haufenweise bey ihm ein, um ihm zu seinem neuen Siege Glück zu wünschen. Sie nannten Cortes und die Spanier, welche zuerst mit ihm angekommen waren, nach ihrer Gewohnheit und wechselsweise ihre Freunde und milden Götter. Sie erneuerten also nochmals ihre alte Freundschaft, und begleiteten ihre Reden mit allerhand Erfrischungen und vielen Geschenken. Dieses erweckte bey den Soldaten des Narvaetz eine nicht geringe Verwunderung, und sie freueten sich nicht wenig, die Parthey des Cortes erwehlt zu haben, da sie die Dienstfertigkeit, Freygebigkeit und das Vertrauen dieser sonst wilden und furchtsamen Einwohner sahen, und näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten.

Mitten unter der Freude, welche Cortes über sein neues Glück bey sich empfand, waren seine Gedanken doch allezeit auf Mexico gerichtet. Er erkante die Gefahr, worin sich Alvarado mit seinen Leuten daselbst befand, und er sahe gar wol, daß die Hoffnung ihrer Sicherheit allein auf das Wort und die Versicherung des Motezuma beruhe, daß er sich seiner Spanier annehmen, und in seiner Abwesenheit keine Veränderung vornehmen wolle. Allein, er wusste wol, wie wenig man sich in einem Lande auf die heiligsten Versicherungen verlassen könne, wo der blosse Wille eines eigenmächtigen Beherrschers mehr als alle

Gesetze gilt. Es hat ja zu allen Zeiten nicht an solchen falschen Staatsleuten gefehlet, welche die Könige unter allerhand erdichteten Scheingründen von aller Verbindlichkeit lossprechen, und wol gar sich nicht scheuen zu behaupten, daß Könige nicht wie andere Menschen an ihre Worte gebunden sind. So sehr nun auch **Cortes** diese falsche, unanständige und niederträchtige Staatskunst verabscheuete; so hatte er doch Ursach desfalls alles zu befürchten. Denn wenn ein König oder Herr nicht mehr verbunden ist sein Wort zu halten; so kan man ihn eben so leicht von den wesentlichsten Pflichten der Ehre, der Frömmigkeit und Großmuth lossprechen.

Cortes beschloß daher so gleich nach **Mexico** zurück zu gehen. Er getrauete sich aber nicht mit seiner ganzen Macht dahin aufzubrechen, weil er dadurch bey dem **Motezuma** ein gar zu grosses Mißtrauen, und bey seinen Unterthanen neue Bewegungen zu verursachen befürchtete. Er sahe sich also genöthiget seine Macht zu theilen, und einen Theil derselben zu andern Eroberungen zu gebrauchen. Er erwehlte in solcher Absicht den **Juan Velasquetz von Leon**, daß er mit 200. Mann nach **Panuko** gehen, und solche Landschaft zum Gehorsam bringen solte. Dem **Diego von Ordatz** aber gab er Befehl, daß er mit einer gleichen Anzahl die Provinz **Guazakoalko** einzunehmen suchen solte. Für sich selbst behielt er ohngefehr 600. **Spanier** zurück, womit er

glaubte

glaubte als Ueberwinder, doch ohne viel Aufsehens zu machen, seinen Einzug in Mexico halten zu können.

Allein Cortes hatte kaum desfals einige Anstalten zu machen angefangen, als ein neuer Zufall alle seine Anschläge zernichtete, und ihn ganz andere Maaßregeln zu erwehlen nöthigte. Es lief nemlich von Alvarado aus Mexico die unvermuthete Nachricht ein: "daß die Mexicaner" wider Wissen und Willen des Motezuma," der noch immer sich in dem Quartier der Spa-" nier aufhielte, die Waffen ergriffen, und ihn" mit solcher Heftigkeit und mit einer so grossen" Menge angegriffen hätten, daß er ohne baldige" Entsetzung mit seinen Leuten unfehlbar verloren" gehen müsste." Diese Nachricht überbrachte ein spanischer Soldat, in Begleitung eines Abgesandten von Seiten des Motezuma. Dieser solte nemlich im Namen seines Käysers den Cortes hinterbringen: "daß es ihm unmöglich gewesen," die Unruhe seiner Unterthanen zu verhindern, und" daß die Verwegenheit ihres Aufruhrs nicht we-" nig zur Schwächung seines Ansehens gereiche." Er ließ ihn ferner versichern, daß er den Pedro" von Alvarado nimmer mit seinen Leuten ver-" lassen wolle, und endlich den Cortes inständigst" bitten seine Zurückkunft nach Mexico zu beschleu-" nigen." Es sey nun, daß der Aufruhr selbst, und der

Nach-

Nachtheil, der dem Ansehen des Motezuma daraus erwachsen konte, oder die Gefahr, worin die Spanier sich befunden, ihn zu dieser Gesandtschaft bewogen; so erhellet doch aus beyden sein gutes Vertrauen und die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung gegen den Cortes und seine Spanier.

Es war nicht nöthig lange zu berathschlagen, was bey diesen Umständen zu thun sey. Man war einhellig der Meinung, daß die Reise nach Mexico von einer unvermeidlichen Nothwendigkeit sey. Ja, einige sahen diesen Zufall für ein gutes Zeichen, oder für eine glückliche Vorbedeutung an, weil Cortes denselben zum Vorwand gebrauchen konte, seine Macht nicht zu theilen; sondern mit allen seinen Völkern gerade nach Mexico zu gehen, und durch die Bezwingung der Hauptstadt dieses Reiches den Grund zu den übrigen Eroberungen zu legen. Cortes ernannte daher so gleich an der Stelle des Gonzalo von Sandoval zum Stadthalter von Vera Crux den Rodrigo Rangel, einen Maun von grossem Verstande und Tapferkeit, und von welchen er gewiß glauben konte, daß er für die Sicherheit der Gefangenen, und für die Beybehaltung des guten Vernehmens mit seinen Bundesgenossen alle nöthige Sorge tragen würde. Er hielte hierauf eine genaue und allgemeine Musterung, und nachdem er in Vera Crux so viele Soldaten

zurück

zurück gelassen, als zur Besatzung derselben, und zur Sicherheit der Flotte nöthig waren; so fand er, daß seine ganze übrige Macht noch aus 1000. Mann zu Fuß, und 100. Mann zu Pferde bestand. Diese ließ er theilen, und verschiedene Wege nehmen, damit sie eines Theils denen Oertern und Dörfern, wodurch sie ihren Marsch nehmen mussten, nicht beschwerlich fallen mögten, andern Theils aber desto leichter mit den benöthigten Lebensmitteln könten versehen werden. Zum allgemeinen Sammelplatz erwehlte er einen bekanten Ort, nahe bey **Tlaskala**, weil er für nöthig hielte, von diesem Orte seinen Marsch mit vereinigter Macht und in guter Ordnung nach **Mexico** fortzusetzen. Er hatte auch verschiedene Leute voraus gesandt, welche alle Oerter und Städte, wodurch man gehen musste, mit den nöthigen Lebensmitteln versorgen solten. Allein, diese Vorsicht konte doch nicht verhindern, daß nicht diejenigen, welche einige von der Landstrasse entfernte Umwege nehmen mussten, den grössten Hunger und Durst zum öftern hätten ausstehen sollen. Alle diese Beschwerlichkeiten ermüdeten aber keinesweges den Muth seiner Völker. Selbst die Soldaten des **Narvaetz**, die kurz vorher bey den geringsten Widerwärtigkeiten sich ungeduldig und mißvergnügt bewiesen hatten, ertrugen nunmehro die grössten Beschwerlichkeiten mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit. Man muß also diese ihre grosse Veränderung entweder dem guten Exempel der alten Soldaten, oder der grossen

sen Hoffnung und dem Vertrauen zuschreiben, welches sie zu diesem ihrem neuen Anführer hatten. Denn die gute Meinung der Soldaten von ihrem Anführer ist zum öftern von einer geheimen Kraft, und allein hinlänglich ihren Muth und ihre Tapferkeit zu ermuntern.

Vor seiner Abreise beantwortete **Cortes** das Schreiben des **Alvarado**, und beurlaubte den Abgesandten des **Motezuma**. Er gab beyden umständliche Nachricht von seinem Siege, seiner baldigen Zurückkunft, und der Verstärkung seiner Völker. Er suchte also den erstern durch die Hoffnung einer baldigen Entsetzung zu einer tapfern Gegenwehr zu ermuntern, den andern aber zu beruhigen, daß er sich nicht verwundern solte, wenn er mit einer so grossen Macht ankommen würde, da die Unruhe seiner Unterthanen ihn nöthigte, daß er seine Macht nicht theilen dürfe. Er theilte die Zeit nach der Nothwendigkeit ein, und beschleunigte den Marsch so viel als ihm möglich war. Er brauchte nur wenig Stunden zur Ruhe und Erfrischung, und schien in der grösten Arbeit und Bemühung immer neue Kräfte und Stärke zu bekommen. An dem bestimmten Orte des Sammelplatzes hielte er sich nicht länger auf als zur Versammlung seiner Völker, welche einige Umwege hatten nehmen müssen, nöthig war. Endlich langte er den siebenzehnten Junius mit seiner ganzen Macht und in guter Ordnung zu **Tlaskala** an. Der Einzug an diesem Orte geschach mit grosser

grosser Pracht und vielen Freudensbezeugungen. Magiskazin empfing und bewirthete den Cortes in seinem eigenen Hause, und die übrigen fanden und genossen alle Bequemlichkeit und gute Bewirthung in den Quartieren, welche ihnen angewiesen waren. Die Tlaskalaner verriethen allenthalben ihren Haß gegen die Mexicaner, ob sie gleich solchen unter dem Schein einer besondern Liebe und Freundschaft gegen die Spanier zu verbergen suchten. Sie berichteten den Aufruhr der Mexicaner, und die Gefahr, worin sich Pedro von Alvarado befand, mit solchen Umständen, welche den Cortes mehr von ihrer Ergebenheit als von der Gewißheit ihrer Nachricht überzeugen konten. Sie mahleten die Verwegenheit und Untreue der Einwohner von Mexico mit den heßlichsten Farben ab, um nur die Gemüther der Spanier wider dieselben mit Rache zu erfüllen, und gaben also unter dem Schein ihrer Freundschaft ihre Verbitterung gegen ihre Feinde gar zu deutlich zu erkennen. Also sind die Berichte der Feinde gemeiniglich beschaffen. Sie stellen mit einem verdächtigen Eifer alles auf der schlimmsten Seite vor, und verkaufen unter dem Schein der Wahrheit zum öftern nichts als Lügen und falsche Beschuldigungen.

Der Rath von Tlaskala beschloß seine ganze Kriegesmacht zu versammlen, um den Cortes in seinen Unternehmungen mit aller Macht zu unterstü-

terstützen. Dieses geschach aus einer besondern Staats Klugheit, welche aber besser überleget als klüglich verborgen war. Denn sie suchten nur ihren eigenen Nutzen mit der Sache ihres Freundes zu verbinden, und sich seiner Macht zur gänzlichen Ausrottung ihrer Feinde, die ihnen bisher so furchtbar und verhasst gewesen waren, zu bedienen. **Cortes** merkte also leicht ihre Absichten, und suchte daher auf eine höfliche Weise ihr Anerbieten abzulehnen, und ihren hochmüthigen Gedanken, womit sie gegen ihre Feinde eingenommen waren, vorzukommen. Er bezeugte zu dem Ende dem Rath über die neuen Merkmale ihrer aufrichtigen Freundschaft sein Vergnügen und seine verbindlichste Dankbarkeit. Er stellte aber den dringenden Vorstellungen desselben einige scheinbare Entschuldigungen entgegen, welches aber in der That nichts anders hieß als einen Vorwand oder Betrug gegen den andern zu gebrauchen. Unterdessen nahm er doch 2000. auserlesene Völker von ihnen an, welche ihm mit ihren Anführern beständig gefolget sind, und ihm in seinen übrigen Unternehmungen nicht geringe Dienste geleistet haben. Er that aber dieses nicht so wol um sich durch diese Hülfsvölker zu verstärken, als das gute Vernehmen mit den **Tlaskalanern**, welche bereits viele Ehre wider die **Mexicaner** eingelegt hatten, zu unterhalten. Er wolte im Gegentheil auch keine grössere Anzahl von denselben annehmen, weil er befürchten musste, daß er dadurch den **Motezuma** nur beunruhigen, und seine aufrührischen

ührischen Unterthanen zur äusserſten Verzweiflung
ringen würde. Seine Abſicht war ohne alle
Feindſeligkeiten in Mexico einzugehen, und alle
Mittel zu verſuchen, die Einwohner derſelben durch
Güte wieder zu beſänftigen. Denn ob er gleich
Urſache hatte zornig zu ſeyn, und die Schuldigen
u beſtrafen; ſo hielte er es doch gegenwärtig für
athſam, ſeinen Zorn zu verbergen, weil er nichts
nehr als den Frieden wünſchte, und gar wohl
wuſſte, wie dieſer unmöglich könne erhalten noch
er Aufruhr geſtillet werden, wenn man die Ge-
nüther durch Beſtrafung der Schuldigen noch
nehr verbittern würde.

Es war der Tag Johannis des Täufers,
a Cortes zu Mexico ankam. Er hatte auſſer
er Uneinigkeit und wenigen Uebereinſtimmung in
en Berichten, welche er empfing, auf dem gan-
en Wege nichts angetroffen, welches ihm einige
Unruhe hätte erwecken können. Er ging auch mit
einen Völkern über die See, ohne den gering-
ten Widerſtand. Er traf hier aber allerhand
Merkmaale an, woraus er einigen Verdacht zu
chöpfen Urſache hatte. Man fand nemlich die
wo Brigantinen, welche die Spanier erbauet
atten, verbrandt und in die Aſche gelegt. Die
Vorſtädte und die erſten Gaſſen der Stadt wa-
en wüſte, und von den Einwohnern entblöſſet.
Die Brücken über die Graben und Canäle der
Stadt waren abgebrochen, und allenthalben
errſchte ein verdächtiges und betrübtes Stillſchwei-

gen. Alle diese Merkmaale einer verborgenen List und Verrätherey bewogen den Cortes seinen Marsch sehr langsam fortzusetzen, und mit seinen Fußvölkern nicht weiter zu rücken, als er den Weg durch seine Reuterey hatte auskundschaften lassen. Diese Furcht währete so lange, bis die Spanier, welche bey dem Motezuma waren, die Ankunft ihres gehofften Entsatzes erfuhren, und durch ein lautes Freudengeschrey ihre Sicherheit und nahe Gegenwart zu erkennen gaben. Pedro von Alvarado empfing also mit seinen Leuten den Cortes mit seinen Völkern am Eingange des Quartiers, und die Freude über die gemeinschaftliche und allgemeine Befreyung war auf beyden Seiten gleiche groß. Man wünschte einer dem andern Glück, ohne sich einander zu begrüssen. Alle redten auf einmal, und einer fiel dem andern in die Rede. Niemand konte seine Meinung ganz ausdrücken, und die Freude verursachete hier eine Beredtsamkeit, welche mehr durch Zeichen und Gebehrden, als durch Worte sich verständlich zu machen pfleget.

Motezuma ging in Begleitung einiger Bediente dem Cortes bis an den ersten Schloßplatz entgegen, und empfing ihn mit einer seiner Majestät fast unanständigen Freude. So viel ist gewiß, und es kan Niemand läugnen, daß er die Ankunft des Cortes sehr gewünschet hat, weil er seine Macht und seinen Rath nicht allein sehr nöthig hatte, um seine Unterthanen in dem schuldigen

Gehor-

Gehorsam zu erhalten; sondern die Einschrenkung seiner Freyheit ihm auch allmählich beschwerlich zu werden anfing. Denn an statt daß **Cortes** ihm erlaubet nach Gefallen auszugehen und sich zu belustigen; so sahe er sich wegen seines gegebenen Versprechens genöthiget, bey der Unruhe seiner Unterthanen sich bey den **Spaniern** inne zu halten, und sie, so lange **Cortes** abwesend war, nicht einen Augenblick zu verlassen.

Bernal Diatz von Castillo berichtet, daß **Cortes** den **Motezuma** mit vieler Kaltsinnigkeit empfangen, und ihn mit einem sauren Gesichte verlassen habe, ohne ihn zu besuchen, oder desselben Besuch anzunehmen. Er behauptet so gar, daß **Cortes** sich einige Drohungen gegen diesen Prinzen in Gegenwart seiner Hofleute vernehmen lassen, und setzet zuletzt als seine eigene Meinung hinzu: "daß **Cortes** ohne Zweifel nicht so frey" und dreist würde geredet haben, wenn er sich nicht" auf die Macht und die grosse Anzahl seiner **Spanier** verlassen hätte." Dieses sind die eigenen Worte des **Bernal Diatz**, welchen **Anton von Herrera** folget, und die schlechte Aufführung des **Cortes** noch ärger beschreibet, wenn er sein Vorgeben mit desselben eigenen Worten zu bekräftigen suchet: " Es gibt einige, sagt er, welche aus des **Cortes** eignem Mund gehört haben," daß er nicht wisse, ob er den **Motezuma** bey seiner Zurückkunft in **Mexico** besuchen wolle oder"

"nicht. Denn da nunmehro alles nach seinem "Wunsche ginge, so glaube er denselben verach- "ten zu können, und er werde sich daher wenig um "seine Person bekümmern, da er die Macht auf "seiner Seite habe." Nach diesen Worten führet er eine ganze Stelle aus dem **Tacitus** an, wo dieser Römer behauptet, daß das Glück die gros- sen Heerführer gemeiniglich stolz und aufgeblasen zu machen pflege. Allein **Francisco Lopetz von Gomara** übergehet diesen Umstand mit Stillschweigen, und **Cortes** gedenket desselben in seinem andern Berichte von seiner Reise mit kei- nem Worte, da doch die Ehre des letztern es be- sonders erfordert hätte, seine Aufführung zu recht- fertigen, und die Ursachen, die ihn zu einem so un- höflichen Betragen gegen den **Motezuma** bewo- gen, anzuführen. Ich überlasse es also dem Ur- theile vernünftiger Leser, ob sie diesen Schriftstel- lern Glauben beymessen können. Ich kan mich wenigstens nicht überreden von dem **Cortes** solche Grobheit und unanständige Aufführung gegen den **Motezuma** zu glauben, da **Herrera und Bernal Diatz** selbst gestehen, daß **Motezuma** sich dem Aufruhr seiner Unterthanen, und ihren verschiedenen feindlichen Angriffen mit Nachdruck widersetzet, und sein ganzes Ansehen angewandt habe, um den **Pedro von Alvarado** mit seinen Leuten vor den gänzlichen Untergang zu bewahren. Da nun nach dem einhelligen Zeugniß aller Ge- schichtschreiber der **Cortes** von allem vollkommen unter-

nterrichtet gewesen, und die genaue Erfüllung des Versprechens ihn an der Aufrichtigkeit der Gesinnung des **Motezuma** nicht zweifeln ließ; so wäre es ungereimt gewesen, wenn er hätte glauben wollen, daß dieser Prinz die Waffen zurück hielte, welche er selbst in Bewegung gebracht hatte, oder daß er diejenigen durch sein Ansehen beschützen wolle, welche er doch mit aller Macht zu vertilgen suchte. Es ist also nicht allein gar nicht der Klugheit des **Cortes** gemäß, daß er den **Motezuma** bey diesen Umständen hätte verachten oder erzürnen sollen, da er noch immer seiner Hülfe benöthiget seyn konte; sondern es streitet diese grobe und unanständige Aufführung auch gänzlich mit seiner sonst gewöhnlichen Leutseligkeit und guten Gemüthsbeschaffenheit. Es ist daher glaublich, oder zum wenigsten sehr wahrscheinlich, daß **Anton von Herrera** in diesem Stücke gar zu leichtgläubig gewesen, und ohne Untersuchung dem Aufsatze des **Bernal Diatz** gefolget ist, der gemeiniglich ein schlechter und sehr partheyischer Ausleger der Handlungen des **Cortes** zu seyn pfleget. Es kan auch seyn, daß **Herrera** diese Erzehlung des **Diatz** um so viel lieber angenommen hat, weil er dadurch Gelegenheit bekommen, seine Gelehrsamkeit durch Anführung des **Tacitus** anzubringen. Denn es gibt nicht wenige Schriftsteller, welche sich durch diesen thörichten Ehrgeitz verleiten lassen, ihre Worte und Erzählungen so lange zu drehen und zu wenden, bis sie ein oder andere

gelehrte Anmerkungen anzuführen Gelegenheit haben. Man muß aber niemals die Wahrheit aus der Acht lassen, um nur seine Gelehrsamkeit oder Belesenheit zeigen zu können.

Das zwölfte Hauptstück.

Die Ursachen, welche die Mexicaner bewogen, die Waffen zu ergreiffen. Diego von Ordaz wird mit einigen Compagnien ausgeschickt, den Zustand des Feindes und der Stadt auszukundschaften. Er fällt aber in einen feindlichen Hinterhalt, und Cortes entschliesst sich zum Kriege wider die aufrührischen Mexicaner.

Zwey oder drey Tage vor der Ankunft des Cortes zu Mexico, hatten sich die Aufrührischen Einwohner dieser Stadt nach der einen Seite derselben zurück gezogen, und ihre Feindseligkeiten einzustellen angefangen. Der Erfolg aber zeigte, daß hierunter nichts als List und Verrätherey verborgen war. Sie verliessen sich auf ihre Macht, und ihr Hochmuth hatte sich vermehret, da sie in dem letzten kleinen Treffen drey bis vier Spanier erleget hatten. Denn ob sie gleich dabey eine Menge von den Ihrigen verloren hatten; so machte doch dieser geringe Verlust ihrer Feinde ihnen neuen Muth, und sie wurden dadurch weit verwegener und hochmüthiger, als sie jemals zuvor gewesen waren. Sie wusten, daß

Cortes

Cortes auf dem Rückwege begriffen sey, und ihnen war die ansehnliche Verstärkung seiner Macht eben so wenig unbekant. Nichts destoweniger verachteten sie seine Ankunft, und zogen sich mit Fleiß zurücke, damit er frey und ungehindert in die Stadt kommen, und sie also die Spanier, wenn sie dieselben alle in den Mauren der Stadt eingeschlossen hätten, desto leichter auf einmal aus dem Wege räumen könten. Man erkante diese Absicht der Feinde zwar nicht so gleich. Man hielte aber doch ihren Zurückzug für Verdächtig, und man betriegt sich in der That auch selten, wenn man alle Bewegungen der Feinde für gefährlich und von grosser Bedeutung hält.

Cortes ließ daher alle seine Völker in die alten Quartiere einrücken, wo sie auch nebst den Tlaskalaner genugsamen Raum und alle Bequemlichkeiten fanden. Er unterließ aber dabey nicht, an allen Orten die nöthigen Schildwachten auszustellen, und beobachtete überhaupt alle Vorsichtigkeit, die in einem Kriege, der noch nicht völlig geendiget ist, erfordert wird. Er ging hierauf mit dem Pedro von Alvarado bey Seite, um sich erstlich nach der Ursache des neuen Aufruhrs zu erkundigen, ehe er auf die Mittel bedacht seyn wolte, wie man diesem neuen Uebel am besten abhelfen könte. Wir finden aber in diesem Stücke bey den Schriftstellern eben dieselbe Uneinigkeit, welche uns schon so oft in dieser Geschichte aufgehalten hat. Einige schreiben, daß das geheime Verständniß, welches

Narvaetz mit einigen Mexicanern unterhalten, diesen Aufruhr in Mexico verursachet habe. Andere dagegen behaupten, daß Motezuma aus Verlangen nach seiner Freyheit diese neue Unruhe unter seinen Unterthanen angesponnen habe. Allein wir haben nicht nöthig uns hiebey lange aufzuhalten, da wir schon oben zur Genüge bewiesen haben, wie wenig Antheil Motezuma an dem Aufruhr seiner Unterthanen gehabt, und mit wie wenigem Grunde man dergleichen Unterhandlungen des Narvaetz vermuthen könne. Andere haben daher die Treue der Mexicaner gegen ihren Käyser als die Ursache ihres Aufruhrs angegeben, und behauptet, daß dieselben allein aus der Ursache die Waffen ergriffen hätten, um ihren Käyser von seiner Gefangenschaft zu befreyen. Da aber auch diese Meinung mehr wahrscheinlich, als in der That der Wahrheit gemäß ist; so haben andere mit mehrerm Grund diesen neuen Friedensbruch den Priestern Schuld gegeben. Denn, da diese sich beständig vor den Altären ihrer Götzen aufhielten; so verkündigten sie dem Volke unaufhörlich den Zorn der Götter, und erfüllten dasselbe mit gleichem Eifer und Wuth, womit sie für ihren vermeinten Gottesdienst eingenommen waren.

Die Ausländer oder fremden Schriftsteller entfernen sich noch weiter von der Wahrscheinlichkeit, wenn sie sich nicht scheuen, die Grausamkeiten, womit sie die Ehre der Spanier in der Eroberung von Indien zu beflecken suchen, als die Ursache dieses

Aufruhrs

Aufruhrs anzugeben. Ja, was noch das ärgste ist; so gründen sie dieses ihr boshaftes Vorgeben auf das Ansehen des **Bartholomäus de la Casas oder Casaus**, der Bischof zu **Chiapa** gewesen ist, und nehmen aus den Worten desselben, als eines einheimischen und glaubwürdigen Schriftstellers den Beweis von der Grausamkeit unserer Völker. Ihr Vorgeben und die Erzehlung, worauf sie dasselbe gründen, bestehet aber darin. Die **Mexicaner** hatten zum Vergnügen, und zur Ehre des **Motezuma** einen öffentlichen Tanz, welchen sie **Metotes oder Mitoles** nannten, angestellet. Weil sie nun bey dieser Gelegenheit sich mit einer grossen Menge der kostbarsten Juwelen ausgeschmücket hatten; so machte solches den Geitz des **Alvarado** rege, daß er sich dieser Reichthümer zu bemeistern suchte. Er berief also seine Völker, und überfiel diese armen **Indianer** mitten in ihrem Vergnügen mit solcher Grausamkeit, daß mehr als 2000. **mexicanische** Edelleute ihr Leben dabey einbüssten, und ein elendes Opfer seines schändlichen Geitzes werden mussten. Nach diesem Berichte stellet man also diesen Aufruhr der **Mexicaner** als eine billige und gerechte Rache vor. Allein, die ganze Sache ist so ungereimt, und stimmet so wenig mit dem Character des **Alvarado** und den übrigen Umständen der Zeit überein, daß man selbige billig für erdichtet, ja fast für unmöglich halten muß. Es ist überdem die Partheylichkeit dieses sonst ansehnlichen Geistlichen mehr als zu bekannt, und je-

derman weiß, wie er aus einer blinden Liebe zu diesen Indianern zum öftern der Wahrheit zu nahe trit, um nur ihre Leiden und Verfolgungen zu vergrössern. Es haben ihm daher auch schon viele von unsern Schriftstellern überführet, wie schlecht er so wol in diesem Stücke als in vielen andern groben Dingen, deren er die Spanier beschuldiget, unterrichtet gewesen sey. Und ich schätze mich aus der Ursache glücklich, daß ich ihn schon von andern bestritten finde, damit ich nicht die seinem Stande und hohem Würde schuldige Ehrfurcht zu verletzen scheinen möge.

Es hatte aber mit dem Aufruhr der Mexicaner eigentlich folgende Bewandniß. Nicht lange nach der Abreise des Cortes von Mexico ward Alvarado gewahr, wie die Aufmerksamkeit und Ehrerbietung des Adels gegen ihn und seine Spanier allmählich abzunehmen anfing. Diese Veränderung machte ihn also aufmerksam, und bewog ihn, auf ihre Bewegungen genauer Acht zu geben. Er bediente sich zu dem Ende einiger seiner Vertrauten, welche er unter den Mexicanern hatte, und suchte durch dieselben zu erfahren, was in der Stadt vorging. Man hinterbrachte ihm also, wie der gemeine Mann in voller Bewegung sey, und wie man in gewissen Häusern geheime Versammlungen anstelle, so, daß man an einem besondern, aber noch zur Zeit verborgenen Vorhaben nicht zweifeln könne. Alvarado ermunterte daher seine Freunde

de aufs neue, und unterrichtete dieselben so wohl, daß er von einer neuen Zusammenrottung gegen die Spanier gar bald umständliche Nachricht erhielte. Er gewann auch endlich einige von den Aufrührern selbst, und erfuhr durch dieselben alles, was ihm, dieser Verrätherey wegen, zu wissen nöthig war. Es war nemlich nicht lange, bis zu einem ihrer vornehmsten Feste, welches sie mit gewissen öffentlichen Tänzen zu feyern pflegten, worin sich der Adel mit dem Bürger und gemeinem Mann ohne Unterscheid vermengte, und die ganze Stadt in Bewegung war. Diesen Tag erwehlten die Verschwornen ihr Vorhaben auszuführen, weil sie an demselben, ohne das geringste Aufsehen zu machen, sich haufenweise und öffentlich versammlen konten. Ihre Absicht dabey war, mit dem Tanze den Anfang zu machen, um das Volk zu versammlen und in Bewegung zu bringen. Wenn dieses geschehen, solte man zu den Waffen greifen, mit Ausrufung der Worte, für die Freyheit des Königs und Vertheidigung der Götter. Auf solche Weise wolten sie ihr Unternehmen zu gleicher Zeit bekant machen und ausführen, damit selbiges nicht mögte verrathen werden, wenn es zu frühzeitig allen und jeden bekant gemacht würde. Man muß gestehen, daß dieses nicht so übel ausgesonnen war, und man siehet hieraus, daß zur Bosheit ein jeder Verstand genug hat.

Den Tag vor diesem bestimmten Feste kamen des Morgens sehr frühe einige von den vornehmsten

sten Verschwornen zu dem **Pedro von Alvarado**, um denselben zu ersuchen, daß er ihnen die Feyer dieses Festes an dem folgenden Tage erlauben mögte. Sie vermeinten ohne Zweifel durch diese Zeichen einer verstellten Ehrerbietung ihn einzunehmen, und in der Sicherheit zu erhalten. **Alvarado**, der noch immer zweifelhaft war, gab ihnen auch die verlangte Erlaubniß, jedoch mit der Bedingung, daß sie unbewaffnet erscheinen, und kein Menschenopfer verrichten solten. Allein in derselben Nacht bekam er zu wissen, daß man in der Gegend des Tempels mit vieler Sorgfalt eine Menge Waffen zu verbergen suche. Diese neue Nachricht benahm ihm also allen Zweifel, und bewog ihn zu einem verwegenen Entschluß, welcher aber in der That bey einem so nahen und grossen Uebel das beste Mittel hätte seyn können, wenn man es nur recht, und mit einer vernünftigen Mäßigung angebracht hätte. Er beschloß nemlich, sie vor Anfang des Balls anzugreifen, ehe sie Zeit bekommen könten, die Waffen zu ergreifen, und das Volk in Bewegung zu bringen. Er ging also zur bestimmten Zeit mit funfzig Mann aus, und gab vor, daß er bloß gekommen sey, um sich an ihren Tanzen zu belustigen, und an ihrem Vergnügen Theil zu nehmen. Er fand sie also dem Trunke ergeben, und von der eingebildeten Freude über die baldige Ausführung ihrer Verrätherey eingenommen. Er gab daher ein Zeichen zum Angrif, und überwand sie ohne alle Gegenwehr. Die meisten wurden verwundet, und

sehr

sehr viele wurden getödtet, welche nicht geschwind genug fliehen und sich in den Tempel verbergen konten. Er zerstreuete sie also mit leichter Mühe, doch nicht ohne Unordnung. Denn die Soldaten verfielen aufs rauben, und bemeisterten sich aller Juwelen und Geschmeide, welche sie an den Todten und Verwundeten habhaft werden konten. Eine Freyheit, welche schwer fällt den Soldaten zu verbieten, wenn sie den Degen in den Händen und das Gold vor Augen haben.

Alles dieses ward also mit mehr Hitze und Uebereilung als Verstand und Klugheit ausgeführet. **Alvarado** war über seinen Sieg vergnügt, und zog sich so gleich mit seinen Leuten nach dem Quartiere zurück, ohne das Volk von den Ursachen dieser Feindseligkeiten zu benachrichtigen. Die Regeln der Klugheit hätten erfordert, daß er die Verrätherey des Adels hätte bekant machen, die Waffen, die man zu dem Ende versteckt, vorzeigen, und überhaupt alles anwenden sollen, um den gemeinen Mann zu gewinnen, welcher ohnedem sehr leicht wider den Adel aufzubringen ist. Allein **Alvarado** war zufrieden, daß er die Schuldigen bestraft, und sein Unternehmen so glücklich ausgeführet hatte. Er bedachte aber nicht, wie viel daran gelegen, daß man auch bey den glücklichsten Unternehmungen das Volk von der Gerechtigkeit und Billigkeit seiner Sache überzeugen kan. Die Verabsäumung dieser Klugheit war die Ursache des nachfolgenden so unglücklichen Aufruhrs. Denn da die **Mexicaner** von der Verrätherey ihres Adels nicht unterrichtet

waren,

waren, und dagegen die grosse Niederlage desselben und die Beraubung der Juwelen sahen; so schrieben sie alles dem Geitze der Spanier zu, und wurden also nicht ohne Ursache in die äusserste Wuth und Verbitterung gesetzet. Sie ergriffen daher in solcher Einbildung die Waffen, und geriethen in Wuth und Raserey, ohne daß die vornehmsten Aufrührer ihre Gemüther zu erbittern nöthig hatten.

Cortes hatte alle diese Umstände kaum erfahren; so konte er sich nicht enthalten, dem Alvarado seine Unvorsichtigkeit nachdrücklich vorzuhalten. Er zeigte ihm, wie unbesonnen und verwegen er gehandelt, daß er an einem Tage, da alles in der grössten Bewegung das Quartier, für welches er am meisten hätte Sorge tragen sollen, von der Besatzung entblösset, und dem geringsten Angrif der Feinde bloß gestellet hätte. Er bezeugte ihm insonderheit sein Mißvergnügen darüber, daß er die ersten Nachrichten von diesen Bewegungen vor dem Motezuma verborgen gehalten. Denn wenn es auch gleich an dem gewesen, daß Alvarado ihm nicht eher habe trauen können, als bis er denselben im Treffen auf seiner Seite gesehen; so hätte er doch demselben seine Furcht sollen zu erkennen geben, um nicht so wol sich seines Ansehens zu bedienen, als vielmehr ihn auf die Probe zu stellen, und zu erforschen, wie derselbe gesinnet sey, und ob er ihn mit seiner grösten Macht verlassen könne. Denn daß er ihn ohne diese Untersuchung mit einer so geringen und schwachen Besatzung zurück ließ, war nicht

viel

viel besser, als wenn man gegen dem Feind, vor welchen man sich am meisten zu fürchten hat, den Rücken kehret. Endlich und vornemlich bestrafte er ihn, daß er sein Unternehmen und ausgeübte Feindseligkeit nicht nachhero vor dem Volke gerechtfertiget, und selbiges durch gründliche Vorstellung der Ursachen, die ihn dazu bewogen, auf seine Seite zu bringen gesuchet hätte. Aus diesem allen erhellet also zur Gnüge, wie dieses ganze Unternehmen, weder in Ansehung der Ursache, noch in Ansehung der Umstände, welche dabey vorgefallen sind, so gottlos und boshaft gewesen, als es von unsern Feinden beschrieben wird. **Cortes** würde es unmöglich bey einem blossen Verweis haben bewenden lassen; sondern er würde eine solche Bosheit gewiß bestrafet, und die Urheber derselben zum wenigsten mit den schwersten Ketten beleget haben, um die Gemüther der Aufrührer durch eine öffentliche Genugthuung zu beruhigen, und den Frieden wieder herzustellen. Wir finden auch, daß **Alvarado** selbst sich zur Gefangenschaft erboten, wenn solches zur Widerherstellung der Ruhe etwas solte beytragen können. Allein, **Cortes** verwarf dieses Mittel, und hielte bey gegenwärtigen Umständen für rathsamer, sich des Rechts zu bedienen, welches **Alvarado** wider den Adel, als die ersten Urheber des Aufruhrs, hatte. Er hoffte nemlich auf diese Weise das Volk zu besänftigen, und die Parthey des Adels zu schwächen.

Den Abend nach der Ankunft des **Cortes** ließ sich

sich niemand von den Aufrührern sehen, sondern es war auch in der folgenden Nacht alles ruhig und stille. Man sahe auch bey Anbruch des Tages noch keinen Menschen auf der Gasse, sondern alles schien in der vollkommensten Ruhe und Sicherheit begraben zu seyn. **Cortes** ließ daher den **Diego von Ordatz** mit einer hinlänglichen Mannschaft ausrücken, um die Ursache einer so verdächtigen Stille zu untersuchen. Derselbe hatte aber kaum mit 400. **Spaniern und Tlaskalanern** eine der vornehmsten Gassen zurück geleget; so sahe er von Ferne einen Haufen der Aufrührer in vollen Waffen. Diese waren aber nur in der Absicht ausgesandt, um ihn weiter von dem Quartier der **Spanier** zu entfernen. Denn da er sich denselben näherte, um einige Gefangene zu machen, und von ihnen nähere Nachricht einzuziehen; so sahe er sich in einem Augenblicke von einer unzehlichen Menge Feinde umgeben. Einige griffen ihn von vornen an, und andere kamen aus den Creutzstrassen, und fielen ihm in den Rücken, um ihm den Rückweg abzuschneiden. Beyde aber griffen ihn auf einmal und mit gleicher Wuth und Raserey an. Zu gleicher Zeit sahe man in den Fenstern und auf den Dächern der Häuser eine solche entsetzliche Menge, welche die Luft mit einem solchen Regen von Steinen und Wurfspiessen erfülleten, daß die Unsrigen kaum Othem holen, oder freye Luft zu schöpfen im Stande waren.

In dieser Gefahr hatte **Diego von Ordatz**

alle

alle seine Klugheit und allen seinen Muth nöthig. Er theilte also gleich seine Mannschaft so, wie der Raum es erlaubte, und die Umstände erforderten. Einen Theil stellte er gegen die Feinde, die ihn von hinten zu anfielen, und den andern Theil ließ er denenjenigen die Spitze bieten, die von vorne den Angrif gethan hatten. Diese waren nur mit Degen und Wurfspiessen versehen. Die Uebrigen aber, welche Schießgewehr hatten, musten auf diejenigen feuern, welche auf den Dächern und Umgängen der Häuser sich befanden. Unterdessen hätte er dem **Cortes** von der Gefahr, worin er sich befand, gerne Nachricht gegeben. Allein, es war ihm solches wegen des hitzigen Angrifs der Feinde unmöglich, und **Cortes** konte sich auf seiner Seite eben so wenig vorstellen, daß **Ordatz** seiner Hülfe benöthiget wäre, weil er glauben konte, daß derselbe mit genugsamer Mannschaft versehen sey, seine Befehle auszuführen. Alles kam also auf die kluge Anführung des **Ordatz** und die Tapferkeit seiner Leute an. Die grösste Hitze des Treffens währete auch nicht gar lange. Denn so hitzig auch der erste Angrif der **Indianer** war, so geschah doch solcher mit solcher Unordnung und Verwirrung, daß sie sich selbst hinderten, ihre Waffen zu gebrauchen. Man machte also eine solche Niederlage unter ihnen, daß sie sich mit der grösten Uebereilung so weit zurück zogen, daß man sich auf beyden Seiten nicht mehr erreichen konte.

Der Sieg blieb also nicht lange zweifelhaft; son-

dern die Dächer wurden auch bald durch das heftige und wiederholte Feuer aus dem Schießgewehr von den Feinden gesäubert. Das Gefecht endigte sich endlich mit einem lauten Geschrey, und mit wiederholten Drohungen. Weil aber Ordatz sahe, wie die Feinde ihn von ferne einzuschliessen suchten, und er nicht für rathsam hielte, sich weiter mit ihnen einzulassen; so beschloß er den Rückweg mit dem Degen in der Faust zu behaupten. Er ließ also ein Zeichen zum Abzug geben, und beobachtete gleiche Ordnung, welche er in dem Treffen gemacht hatte. Alles, was ihm den Rückweg nach dem Quartier streitig machte, wurde niedergemacht. Wider diejenigen aber, welche sie immer von hinten zu verfolgten, vertheidigte man sich bloß mit dem Degen, und die andern, von welchen sie aus den Fenstern und von den Dächern der Häuser noch immer beunruhiget wurden, musste man durch ein beständiges Feuer aus dem Schießgewehr zurücktreiben. Auf solche Weise musste sich also Ordatz mit vieler Beschwerlichkeit und grossem Verlust zurück ziehen. Er selbst war mit dem grössten Theil seiner Mannschaft verwundet, und acht derselben blieben todt auf dem Platze. Diese waren aber vermuthlich nur von den Hülfsvölkern der Tlaskalaner, weil nur eines einzigen Spaniers gedacht wird, der sich in diesem Treffen besonders hervor gethan, und mit dem Degen in der Faust eines rühmlichen Todes gestorben ist. Bernal Diatz nennet ihn Letzkano, und beehret seine

ne Tapferkeit mit vielen Lobeserhebungen. Die andern Schriftsteller gedenken seiner gar nicht, und obgleich sein rechter Name daher unbekant ist; so verdienet doch sein Zuname, wegen seiner ausnehmenden Thaten, ein ewiges Andenken.

Cortes erkante hieraus zur Gnüge, wie nunmehro alle friedliche Vorschläge vergebens seyn würden. Denn er sahe wol, daß er dadurch den Ruhm seiner Waffen nur verringern, und den Hochmuth der Aufrührer im Gegentheil vermehren würde. Er beschloß daher mit Gewalt sie zum Frieden zu zwingen, und zu dem Ende mit dem grössten Theil seiner Macht in die Stadt zu rücken, um sie durch die härtesten Bestrafungen nach der Ruhe begierig zu machen. Denn ob er gleich nochmals gelindere Mittel hätte versuchen wollen; so hatte er niemand, durch welchen er solches hätte bewerkstelligen können. Motezuma konte sich auf sein Ansehen nicht verlassen, und musste alles von dem Ungehorsam und der Widerspenstigkeit seiner Unterthanen befürchten. Unter den Aufrührern war keine Ordnung und kein Gehorsam. Ein jeder unter ihnen wolte befehlen, und niemand wolte gehorchen. Es war ein Mischmasch vom Adel und dem geringsten Pöbel ohne Zucht und ohne Regierung. So sehr also Cortes auch wünschte, durch Güte etwas ausrichten zu können; so musste er doch bey diesen Umständen fast alle Hoffnung verlieren. Er beschloß daher, als ein kluger und geschickter Anführer, den Feind erst zu zwingen, nach dem Frieden zu verlangen, ehe er desfals einige Vorschläge thun

wolte. Denn alle Vorstellungen, sie mögen so vernünftig und so gegründet seyn als sie wollen, sind ohne Nutzen und von keinem Nachdruck, wenn sie nicht von den Waffen unterstützet werden. Der Pöbel, wenn er einmal aufgebracht und in Bewegung gesetzt ist, höret und siehet nichts; sondern ist gleich einem unerbittlichen Ungeheuer, das unzählige Köpfe, aber keine Ohren hat.

Das dreyzehnte Hauptstück.

Die Mexicaner bestürmen das Quartier der Spanier. Sie werden aber abgeschlagen. Cortes thut einen Ausfall. Die Mexicaner werden zweymal geschlagen und überwunden. Man bekömmt aber dem ohngeachtet wenig Hoffnung zum Frieden.

Die Mexicaner verfolgten den Ordatz und seine Völker mit der grösten Hitze, und weil sie den Rückmarsch desselben für eine wahrhafte Flucht ansahen; so trieben sie ihren eingebildeten Sieg bis an das Quartier der Spanier, da sie auf einmal durch Abfeurung des groben Geschützes aufgehalten wurden. Dieses verursachte eine solche Niederlage unter ihnen, daß sie sich genöthiget sahen, so weit als möglich, der Gefahr sich zu entfernen. Unterdessen machten sie im Gesichte der Spanier Halte, und man konte aus ihrem Stillschweigen und aus dem Eifer, womit sie sich wieder zu setzen und in Ordnung zu bringen such-

ten,

ten, schliessen, daß sie nicht unterlassen würden, einen neuen Angrif zu wagen.

Es war auch in der That ihre Absicht einen Hauptsturm zu versuchen, und in kurzer Zeit sahe man alle Gassen mit bewaffneten Völkern angefüllet. Einen Augenblick darauf gaben sie mit ihren Trommeln und Hörnern ein Zeichen zum Angrif, und der ganze Schwarm rückte so gleich an mit einer unglaublichen Geschwindigkeit. Der erste Haufe derselben bestand aus lauter Bogenschützen, welche den Anmarsch der Uebrigen erleichtern solten. Diese schickten auch unterdessen, daß jene den Marsch fortsetzten, eine so entsetzliche Menge Pfeile gegen die Mauren ab, daß die Unsrigen, welche dieselben vertheidigen solten, Mühe genug hatten, sich zugleich vor den Pfeilen zu bedecken, und den Feind mit Gewalt abzuhalten. Das Quartier der Unsrigen ward endlich fast mit Pfeilen bedecket; so daß ein groß Theil derselben genug zu thun hatten, dieselben aus dem Wege zu räumen, damit sie nicht den Uebrigen in dem Treffen und der Vertheidigung hinderlich seyn mögten. Man machte zwar unserer Seits mit dem groben Geschütz und kleinem Gewehr eine erschreckliche Niederlage unter den Feinden: Allein, sie schienen so fest entschlossen zu seyn, entweder zu sterben oder zu siegen, daß sie haufenweise zusammen liefen, die Eröffnungen, welche die Todten gemacht hatten, wieder anzufüllen. Ja das Gedränge unter ihnen ward endlich so groß, daß sie ohne Unterscheid die Todten und Verwundeten mit Füssen traten und zerquetschten. Einige

warfen sich so gar unter die Canonen, und suchten mit einer Art von Streithammern oder Beilen die Pforten einzusprengen, oder die Mauren einzureissen. Andere bedienten sich der Schultern ihrer Cammeraden, und suchten auf diese Weise zum Handgemeng zu kommen. Noch andere bemühten sich, mit ihren Spiessen die Fenster oder Dächer zu erreichen. Kurz, alles wütete, nicht anders, als die grimmigsten Thiere mit einer unbeschreiblichen Raserey, und man hätte diese wütende Verwegenheit fast für eine ausnehmende Tapferkeit halten sollen, wenn dieselbe nicht mehr Wildheit als Herzhaftigkeit zum Grunde gehabt hätte.

Endlich wurden die Feinde aller Orten mit solcher Tapferkeit zurück getrieben, daß sie sich mit der grösten Uebereilung in den Creutzstrassen zurück zogen, und sich so viel möglich, zu verbergen suchten. Der Streit währete also bis gegen Abend, da derselbe endlich aufhörete, nicht so wol, weil die Feinde ihre Hoffnung zum Siege verloren gaben; sondern weil sie nach Untergang der Sonnen zu streiten nicht gewohnt waren. Unterdessen unterliessen sie nicht, die **Spanier** auch in der Nacht zu beunruhigen, indem sie das Quartier an verschiedenen Orten anzündeten. Ich weiß nicht, ob sie bey der Finsterniß der Nacht an den Pforten und Fenstern dieses Feuer anzulegen Gelegenheit gehabt, oder ob sie die Geschicklichkeit besessen haben, in der Ferne allerhand brennende Materie oder Pfeile in das Quartier zu werfen. Das letztere scheinet fast das wahrscheinlichste zu seyn, weil das

Feuer

Feuer auf einmal, und an verschiedenen Orten mit solcher Geschwindigkeit überhand nahm, daß man einige Mauren einreissen musste, damit das Feuer nicht weiter um sich greiffen mögte. Man hatte auch fast die ganze Nacht nöthig, dasselbe zu dämpfen, und die Oeffnungen der Mauren wieder zu ergänzen.

Bey Anbruch des Tages liessen sich die Feinde aufs neue sehen, und ob sie gleich nicht das Herz hatten sich den Mauren zu nähern; so forderten sie doch die Spanier mit groben Drohungen und Scheltworten auf, und sahen dieselbe für feige und verzagte Leute an, die sich nicht anders als innerhalb ihren Mauren zu vertheidigen getraueten. Cortes, der ohnedem schon beschlossen hatte an diesem Tage einen Ausfall zu thun, bediente sich dieser Gelegenheit, um seine Soldaten zu einer gerechten Rache zu ermuntern. Er hielte zu dem Ende eine kurze Rede, und theilte darauf den grösten Theil seiner Völker in drey Haufen, die aber mehr aus Spaniern als Tlaskalanern bestunden. Zwey von diesen Haufen solten die Creutzstrassen von den Feinden reinigen. Den dritten aber, welcher aus der tapfersten und auserlesensten Mannschaft bestand, wolte er selbst anführen, und damit die Gasse Tacuba, wo sich die grösste Anzahl der Feinde versammlet hatte, angreiffen. Er stellte hierauf die Glieder in Ordnung, und theilte die Waffen aus, die ein jeder entweder zum Angrif, oder zur Vertheidigung nöthig hatte. Er richtete sich hie-

bey in allen Stücken nach dem Exempel des **Diego von Ordaz**, und gab hiemit abermals einen Beweis von seiner Klugheit, indem er sich nicht schämete, demjenigen nachzuahmen, den er kurz vorher seines Lobes würdig gehalten hatte. Denn es ist allemal gefährlich, wenn ein Anführer die Fußstapfen seiner Vorgänger verachtet, und nicht die Mittel gebrauchen wil, welche sich andere vor ihm mit gutem Glücke bedienet haben.

Der Angrif der **Spanier** geschah zu gleicher Zeit, und die Feinde empfingen die erste Salve mit einer ungewöhnlichen Unerschrockenheit. Sie stunden unbeweglich, und vertheidigten sich mit der grössten Standhaftigkeit, bis die **Spanier** ihnen so nahe kamen, daß sie sich ihrer Hände und ihrer Waffen bedienen konten. Sie griffen also mit der grössten Verzweiflung zu ihren Keulen und hölzernen Schlachtschwertern, und liefen mit Geringschätzung ihres Lebens in die Spiesse und Schwerter der **Spanier**, um ihnen nur einen Stoß oder Wunde beybringen zu können. Das Feuern aus dem kleinen Gewehr war auch an diesem Tage vergebens, und konte den beständigen Steinregen aus den Fenstern, und von den Dächern nicht abhalten, weil diejenigen, so selbigen erregten, sich so weit zurück hielten, daß man sie mit unsern Flinten nicht erreichen konte. Man musste also auf andere Mittel bedacht seyn, und diesem Uebel durch Anzündung verschiedener Häuser abhelfen. Endlich musten die Feinde der Macht der **Spanier** weichen. In-

dem

dem sie aber wichen, warfen sie die Brücken über die Canäle ab, und setzten sich jedesmal auf der andern Seite, um den Unsrigen den Uebergang streitig zu machen. Diese waren daher genöthiget, zu gleicher Zeit die Canäle anzufüllen, und den Feind zu verfolgen. Diejenigen, welche von **Cortes** ausgesandt waren, die Creutzstrassen zu reinigen, wurden in der grössten Hitze von einer unzähligen Menge Feinde angegriffen. Sie waren aber so glücklich, dieselben gar bald zum weichen zu bringen, und verschafften dadurch dem **Cortes** und seinen Leuten den Vortheil, daß sie den Feind allezeit die Spitze bieten konten, weil sie den Rücken frey hatten, und vor den Feind gesichert waren. Endlich vereinigte sich die ganze Macht der Unsrigen auf einem grossen und weiten Platze, und setzten die **Indianer** durch ihren ersten Angrif in ein solches Schrecken, daß sie in der grössten Verwirrung den Rücken wandten, und mit eben so grosser Geschwindigkeit und Uebereilung die Flucht nahmen, als sie den ersten Angrif gethan hatten.

Cortes konte endlich der entsetzlichen Niederlage dieser Unterthanen des **Motezuma**, welche auf allen Seiten in der grössten Unordnung die Flucht nahmen, und ohn alle Gegenwehr sich niederhauen liessen, nicht länger ansehen; sondern glaubte, daß der Sieg schon blutig genug, und daß die Verwegenheit dieser Armseligen hart genug gestrafet sey. Er versammlete also seine Völker, und zog sich zurück, ohne einige Gegenwehr, welche ihn

zu einem neuen Gefechte hätte nöthigen können, vorzufinden. Er verlor in allen zehn oder zwölf Mann. Die Anzahl derer aber, welche von den Steinen und Pfeilen, aber nur sehr leicht waren verwundet worden, war sehr groß. Auf Seiten der Mexicaner waren die Todten und Verwundeten unzählich. Die Canäle waren von ihrem Blute gefärbet, und die Gassen waren mit den todten Cörpern, welche man nicht hatte mit fortbringen können, angefüllet. Das Treffen währte den ganzen Morgen, und es ist nicht zu leugnen, daß die Spanier nicht zu verschiedenen malen wären in die Enge getrieben worden. Allein ihre Tapferkeit, ihre Erfahrung und ihre gute Ordnung verschaffte ihnen an diesem Tage den vollkommensten Sieg. Es war kein einziger, der sich nicht hervorzuthun suchte; sondern sie fochten alle mit einer gleichen Tapferkeit. So wol die Soldaten als ihre Anführer schienen mit einander um den Vorzug zu streiten; und dieser so rühmliche Eifer macht, daß man keinem besonders den Vorzug beylegen kan. Dem guten Exempel der Spanier folgten die Tlaskalaner mit einer bey ihnen ungewöhnlichen Ordnung und ausnehmenden Tapferkeit. Cortes aber behauptete bey dieser Gelegenheit aufs neue den Ruhm eines tapfern und klugen Anführers. Er war allenthalben, wo die Gefahr am grösten war. Seinen Degen hatte er auf den Feind, und seine Augen auf seine Völker gerichtet. Sein Verstand aber war allezeit und allen Orten

gegen-

gegenwärtig. Man hat daher Ursache zu zweifeln, ob man diesen und seine andern grossen Siege seiner grossen Tapferkeit, oder seiner ausnehmenden Klugheit und Kriegserfahrung zuschreiben sol. Denn er besaß alle Eigenschaften, welche in einem grossen Anführer billig vereinigt seyn sollen, im höchsten Grad und vollkommen.

Cortes vergönnete hierauf seinen Soldaten drey bis vier Tage zur Ruhe und Heilung der Verwundeten und Krancken. In dieser Zeit wurde das Quartier zwar zu verschiedenen malen von den Feinden beunruhiget, man hatte aber wenig Mühe, dieselben zurück zu treiben, weil der Angrif und die Flucht allemal einander folgten, und fast zu gleicher Zeit geschahen. Unterdessen war Cortes beständig auf den Frieden bedacht, und ließ zu dem Ende durch einige Bediente des Motezuma verschiedene Vorstellungen thun. Er vergaß aber dabey nicht alle Maaßregeln zu nehmen, und alle Anstalten zu machen, welche nothwendig zum Kriege erfordert werden. Unter andern ließ er vier Thürne von Holz bauen, welche auf Räder gesetzet, und leicht von einem Orte zum andern konten beweget werden. Ein jedes dieser Thürne konte zwanzig bis dreyßig Mann fassen, und waren mit dicken Brettern oder Balken bedecket, damit man darunter wider den beständigen Steinregen der Feinde könte gesichert seyn. Auf allen Seiten waren eben solche Oeffnungen gemacht, als in den Maschinen, welche man in den Belagerungen wider die

Mauren

Mauren der Stadt sich zu bedienen pfleget. **Cortes** ließ daher diese Art Thürne oder Castelle bauen, um sich derselben bey einem neuen Ausfall zu bedienen, damit seine Völker ohne Gefahr die Häuser anzünden, und die Verschanzungen der Feinde in den Gassen einreissen könten. Es kan auch seyn, daß er durch diese bewegliche Maschinen den Feinden bey dem ersten Angrif ein neues Schrecken einzujagen gesuchet hat.

Von allen **Mexicanern** oder Bedienten des **Motezuma**, welche ausgesandt waren, den Aufrührern einige neue Friedensvorschläge zu thun, kamen einige wenige mit schlechter Antwort und sehr übel zugerichtet, zurück. Die andern, und zwar die meisten, blieben zum grössten Mißvergnügen des **Motezuma** bey den Aufrührern. Dieser wünschte nunmehro von Herzen die Demüthigung seiner Unterthanen, und ob er gleich auf alle Weise sich zu verstellen suchte; so konte man doch genugsam merken, wie sehr er sich fürchte, daß seine Unterthanen ihm allen Gehorsam aufkündigen, und alle schuldige Ehrfurcht gegen ihn verlieren mögten.

Unterdessen machte man in der Stadt neue Anstalten zum Kriege. Die vornehmsten des Reiches, welche Vasallen des **Motezuma** waren, schlugen sich zu der Parthey der Aufrührer, und verstärkten dieselben mit ihren Völkern. Die Macht der Feinde vermehrte sich also täglich, und ihre Verwegenheit wurde je länger je grösser, so daß die **Spanier** von ihrem anhaltenden Geschrey und

der

der Menge Pfeile, womit sie die Luft vergebens anfüllten, endlich ermüdet wurden, und alle Geduld zu verlieren anfingen. **Cortes** bediente sich also dieser edlen Ungeduld und Hitze seiner Leute, und beschloß mit Einwilligung seiner vornehmsten Befehlshaber, und mit Beyfall des **Motezuma**, noch einen Ausfall wider die **Mexicaner** vorzunehmen. Er versammlete daher den grössten Theil seiner **Spanier**, und ohngefehr 2000. **Tlaskalaner**, und führete dieselben in guter Ordnung gegen den Feind. Er ließ auch ausser einem Theil des groben Geschützes und den neuen beweglichen Thürnen, welche er mit hinlänglicher Mannschaft besetzet hatte, einige Pferde mitführen, daß man sich derselben in den Gassen, die nicht mit Graben durchschnitten waren, bedienen könte. Die Feinde beobachteten anfänglich ein tiefes Stillschweigen. Man hatte aber kaum den Marsch angefangen; so ward solches plötzlich von dem entsetzlichsten Geschrey unterbrochen, welches mit dem heßlichen Schall und Lermen ihrer Trommeln und Hörner beständig abwechselte. Sie erwarteten auch nicht einmal den Angrif der Unsrigen; sondern rückten ihnen mit einer ausnehmenden Standhaftigkeit, und mit einer bey ihnen ungewöhnlichen und vollkommenen Ordnung entgegen. Sie gaben und hielten die ersten Salven wider ihre Gewohnheit mit festem Fusse aus, ohne wie sonst, sich zu übereilen oder ihre Glieder trennen zu lassen. Da sie aber dem ohngeachtet erfahren mussten, was für

einen

einen grossen Verlust sie erlitten; so zogen sie sich allmählich, und ohne den Rücken zu wenden in die ersten Verschanzungen, welche sie durch die Abschnitte der Gassen gemacht hatten, zurück. In diesen Verschanzungen vertheidigten sie sich mit solcher Hartnäckigkeit, daß man das grobe Geschütz herbey führen musste, um sie aus diesem Posten zu vertreiben. Sie hatten auch ausserdem noch sehr viele Oerter, wo sie sich verbergen, und wo sie sich durch Aufziehung oder Abwerfen der Brücken in Sicherheit setzen konten. Man konte sie also nicht mehr im freyen Felde oder einem offenem Platze angreifen; sondern die Unsrigen fanden alle Augenblick neue Schwierigkeiten. Man bemerkte an diesem Tage in der Aufführung der Feinde eine Klugheit und Ordnung, welche man sonst bey ihnen nicht gewohnt war. Denn sie schossen zugleich und zu rechter Zeit. Sie zielten niedrig, und vertheidigten sich mit einer hartnäckigten Tapferkeit. Sie zogen sich zurück ohne Verwirrung, und setzten Volk auf die Canäle, welche auch im Schwimmen mit ihren Spiessen den Unsrigen beschwerlich seyn musten. Ja, sie führten so gar Steine von einer entsetzlichen Grösse und Schwere auf die Dächer der Häuser, und zerschmetterten dadurch die hölzernen Thürne der Unsrigen. Kurz, alles zeigte von einer besondern Klugheit und Geschicklichkeit, womit sie angeführet wurden. Denn sie wurden an den gehörigen Orten aufgemuntert, und zur rechten Zeit entsetzet. Ja man merkte unter dieser erstaunlichen Menge eine bewunderns-

würdige Einigkeit, und einen ganz ungewöhnli-
chen Gehorsam.

Das Treffen währete fast den grössten Theil
des Tages, und die Spanier sahen sich genöthi-
get, eine Verschantzung nach der andern zu bestür-
nen und zu erobern. Die Stadt litte bey dieser
Gelegenheit sehr viel. Es wurden nemlich sehr
viele Häuser abgebrandt, und dieses einzige Tref-
fen kostete den Mexicanern mehr Blut, als alle
die vorigen. Denn sie wagten sich nicht allein in
die grösste Hitze des Feuers; sondern sie hatten sich
auch durch ihre eigene Verschanzungen alle Gele-
genheit zur Flucht abgeschnitten.

Bey anbrechender Nacht sahe sich Cortes end-
lich gezwungen, sich nach seinem Quartier zurück
zu ziehen, weil es unmöglich war, alle Posten, die
er eingenommen hatte, zu vertheidigen. Er musste
also die Aufrührer aufs neue mehr verhärtet als be-
trafet und überwunden verlassen. Er verlor an
diesem Tage ohngefehr 40. Soldaten, welches
aber grösstentheils Tlaskalaner waren. Von
den Spaniern aber wurden mehr als funfzig ver-
wundet und übel zugerichtet. Er selbst war an sei-
ner linken Hand von einem Pfeil verwundet wor-
den. Es schmerzte ihn aber solches lange nicht so
sehr, als daß er sich von der ungleichen Macht der
Feinde überwunden sahe, und nicht wusste, wie er
einen so ungleichen Krieg fortsetzen solte, ohne sei-
ne Völker gänzlich aufzuopfern und seine Ehre zu
verlieren. Dieses war das erstemal, daß er fast

alle

alle Hoffnung verloren gab, und er war so niedergeschlagen, daß er alle Standhaftigkeit nöthig hatte, sich nur einigermassen wieder aufzurichten. Er verschloß sich unter dem Vorwande seiner Verwundung in seinem Zimmer, um seinen Gedanken freyen Lauf zu lassen, und er hatte die ganze Nacht genug zu thun, sein Gemüth zu beruhigen. Es verdroß ihn, daß er Mexico verlassen solte, und er sahe doch nicht, wie er sich länger daselbst wider die Feinde vertheidigen solte. Er machte sich allerhand Vorstellungen. Allein er fand auf allen Seiten Schwierigkeiten, die ihm fast unüberwindlich zu seyn schienen. Er konte daher bey allen seinen Ueberlegungen zu keinem gewissen Entschlusse kommen; sondern er blieb allezeit zweifelhaft und mißvergnügt, weil es ihm bald an Muth, seine Anschläge auszuführen, bald an Erfindung solcher Mittel fehlte, wodurch er allen Schwierigkeiten abhelfen könte.

Das vierzehnte Hauptstück.

Motezuma suchet den Cortes zu überreden sich zurück zu ziehen. Derselbe erbietet sich auch seine Rückreise so gleich anzutreten, wenn die Mexicaner ihre Waffen niederlegen würden. Die Mexicaner aber versuchen einen neuen Sturm, und Motezuma wird von ihnen, da er eine Rede an sie hält, tödtlich verwundet. Man verlieret daher alle Hoffnung zum Vergleich.

Motezu-

Motezuma hatte keine bessere Nacht, sondern brachte dieselbe in einer unbeschreiblichen Unruhe zu. Denn weil er an der Treue seiner Unterthanen zweifelte; so ward sein Gemüth von verschiedenen Leidenschaften bestritten, welche bald seiner Hoffnung schmeichelten, bald aber seinen Muth gänzlich niederschlugen. Sein Zorn trieb ihn zur Rache, seine Furcht zur Mäßigung, und sein Hochmuth widersetzte sich allen andern Bewegungen. Er hatte den vorigen Tag auf einem der höchsten Thürne des Quartiers gestanden, und dem Treffen zugesehen. Er hatte unter den Aufrührern den Herren von Itztackpalapa und andere Prinzen erkant, welche nach dem Käyserthum trachten konten. Er sahe sie auf allen Seiten herum laufen, das Volk aufzumuntern und das Treffen anzuordnen. Er befürchtete also nicht ohne Ursache eine offenbare Verrätherey des Adels und dieser Prinzen. Zorn, Furcht und Bekümmerniß wuchsen also auf einmal. Der Zorn erhielt aber doch anfänglich die Oberhand; so daß er in der ersten Hitze beschloß, sich mit Feuer und Schwert zu rächen. Allein, so bald er überlegte, was für Schwierigkeiten er zu überwinden, und wie der Aufruhr bereits in eine öffentliche Zusammenverschwörung gegen seine Person sich verwandelt hätte; so entfiel ihm aller Muth, und wusste er kein Mittel zu erfinden diesem Uebel abzuhelfen. Furcht, Schrecken und Kleinmüthigkeit erstickten also auf einmal die heftigen Bewegungen seiner ersten Hitze. Er

bemühete sich unterdessen verschiedene Mittel zu erfinden, sich aus dieser Verwirrung zu erretten. Er fand aber kein besseres, als daß er die Spanier zur Rückreise zu bewegen suche, und hernach in seinen ordentlichen Pallast zurück zu kehren. Er gedachte also erstlich die Mittel der Güte und Billigkeit zu versuchen, ehe er zu den Waffen der Gerechtigkeit greifen wolte. Er ließ zu dem Ende bey Anbruch des Tages den Cortes vor sich kommen, und entdeckte ihm die Ursachen seiner gegenwärtigen Bekümmerniß und Unruhe mit vieler Geschicklichkeit. Er stellte ihm die Verwegenheit des Adels vor, und redete mehr von der Strafe, welche sie verdienet, als von den Ursachen, welche er hatte sich vor sie zu fürchten. Endlich setzte er hinzu: "Daß die gegenwärtige Unruhe und Bewegung "seines Reiches ein schleuniges Mittel erfordere, "und daß es nothwendig sey, daß man den Auf"rührern alle Entschuldigung benehme, und ihnen "ihren Betrug zu erkennen gäbe, ehe man dieselben zu bestrafen den Anfang machte. Denn "weil aller Aufruhr, oder eine jede Empörung sich "auf ein scheinbares Recht zu gründen pflegt, und "der Pöbel, wenn er sich zusammen rottet, mit "gewissen Vorurtheilen pflegt eingenommen zu "seyn; so erfordere es die Klugheit, ihnen anfänglich nachzugeben, um hernach desto gewisser zu "seinem Endzwecke zu gelangen. Das Verlangen seiner Unterthanen könne einigermassen entschuldiget werden, weil sie nichts mehr suchten, "als ihren König von einer Gefangenschaft zu befreyen,

freyen, in welcher er sich, ihrer Meinung nach, wi-
der seinen Willen befände. Nur die Art und
Weise diesen ihren Endzweck zu erlangen, wäre
nicht zu billigen. Es wäre also, sagte er endlich,
so weit gekommen, daß Cortes mit seiner Mann-
schaft ohne einigen Vorwand und Verzug
Mexico verlassen müsste, damit er sich seines
königlichen Ansehens bedienen, seinen Unterthа-
nen alle Gelegenheit zum Aufruhr benehmen, und
die Aufrührer zur gehörigen Strafe ziehen könne.
Er unterließ auch nicht, dem Cortes alles dasje-
nige zu Gemüthe zu führen, was er von seinen Un-
terthanen seinetwegen hätte leiden müssen. Er be-
gleitete aber zugleich alle Vorstellungen, die er dem
Cortes machte, mit einer solchen Demuth, daß
man daraus nicht so wol die Grösse seiner Furcht,
als die Heftigkeit seines Verlangens abnehmen
konte.

Obgleich Cortes nicht willens war, sein Un-
ternehmen auf Mexico gänzlich fahren zu lassen;
so hielt er doch davor, daß ihn die gegenwärtige
Umstände nöthigten, auf seine Abreise bedacht zu
seyn. Er gab also ohne Verzug die Antwort:
"daß, da er nichts so sehr wünschte, als sich sei-
ner Majestät in allen Stücken gefällig zu bezeu-
gen; so wäre er auch bereit und willig ihm hierin
einen blinden Gehorsam zu leisten, und seinen Ab-
zug zu beschleunigen. Er wolle sich bey der Un-
tersuchung der zweifelhaften Umstände, in wel-
chen er sich jetzo befände, nicht lange aufhalten,

"sondern er wäre bereit, seiner Meinung beyzupflich-
"ten. Es thäte ihm aber sehr leid, daß er seine
"Majestät in solchen Umständen verlassen solte, da er
"sich so wenig auf die Treue und den Gehorsam
"seiner Unterthanen verlassen könte. Es schienen
"dieselbe itzo um so viel gefährlicher zu seyn, da
"sich der Adel zu der Parthey des Volks geschla-
"gen hätte. Dieser Umstand erfordere alle nö-
"thige Aufmerksamkeit, indem der Adel, wenn er
"einmal aus den Schranken der Unterthänigkeit
"und des Gehorsams ausgewichen, zu den kühn-
"sten Unternehmungen fähig sey. Jedoch unterstün-
"de er sich nicht, sich hiebey lange aufzuhalten,
"weil er dadurch den Gehorsam, welchen er seiner
"Majestät schuldig wäre, keinesweges zu verschie-
"ben gedächte; sondern er wolte nur, da er im Be-
"grif stünde nach **Zempoala** zu reisen, seine Ma-
"jestät ersuchen, daß sie dero Unterthanen befeh-
"len mögten, die Waffen niederzulegen. Denn
"er hielte dafür, daß es eine Sache von sehr übeln
"Folgen wäre, wenn die Unterthanen sich der Güte
"und Gnade ihres Königes zum Deckmantel ihres
"Aufruhrs bedienten. Er erinnere dieses bloß in
"der Absicht, damit er das Ansehen seiner Maje-
"stät unterstützen mögte, denn was ihn selbst be-
"träfe, so verschafften ihm der Dege und die Ta-
"pferkeit seines Volks bey seinem Zurückzuge hin-
"längliche Sicherheit." **Motezuma**, wel-
cher nicht geglaubt hatte, daß **Cortes** in dieser Sache so bereitwillig seyn würde, gab ihm darüber sein Vergnügen durch die zärtlichsten Ausdrücke

cke der Dankbarkeit zu erkennen, und man konte an seinem Gesichte die Freude seines Herzens lesen. Er fiel dem vernünftigen Urtheil des **Cortes** bey, und erbot sich gleich seinen Unterthanen zu befehlen, daß sie ihre Waffen niederlegen solten, ja er hielt dafür, daß sie sich dadurch allein würdig machten, daß er mit ihnen in Unterhandlung treten könte. Dieses war ein Umstand, welcher ihm nicht so gleich beygefallen war, denn er war nur allein darauf bedacht gewesen, die Aufrührer zur gehörigen Strafe zu ziehen, ohne daß er sich darauf besonnen hätte, wie nöthig und nützlich die Verstellung oft denenjenigen sey, welche die höchste Gewalt besitzen.

Als aber **Cortes** mit dem **Motezuma** noch in dieser Unterredung begriffen war; so wurde in dem Quartier Lermen geblasen. **Cortes** begab sich also in der Geschwindigkeit zu den Seinigen, um zu sehen, ob sie im Stande wären sich zu vertheidigen. Er fand sie aber bereits allenthalben beschäftiget, die Feinde abzuschlagen, welche einen Hauptsturm unternommen hatten. Die Besatzung, welche eine Ueberrumpelung besorgte, war beständig sehr wachsam, und empfing die Feinde mit einem heftigen Feuer aus ihren Feuerröhren. Allein, sie scheuten keine Gefahr, sondern thaten auf einmal einen solchen Angrif, daß der Vortrupp von der grossen Menge derer, die folgten, so sehr gedruckt wurde, daß sie an einigen Orten die Mauer erstiegen. Die Bogenschützen und Schleuderer, welche einen nicht weit davon

gelegenen Ort eingenommen hatten, fingen nunmehro auf einmal sehr heftig an auf die Spanier zu schiessen, damit sie solche verhindern mögten, dem gewaltigen Angrif zu widerstehen. Ja der Feind kam an einigen Orten so weit, daß er innerhalb den Wällen festen Fuß zu fassen anfing. Allein Cortes, welcher beständig frische Völker in Bereitschaft hielt, entsatzte die Seinigen allenthalben an den gefährlichsten Oertern, wobey er allen seinen Muth und seine Hurtigkeit anzuwenden nöthig hatte, damit der Feind nicht gewahr werden mögte, daß die Tapferkeit der Spanier zu wancken anfinge.

So bald Motezuma die Gefahr erfuhr, in welcher sich Cortes mit den Seinigen befand; so ließ er demselben durch die Donna Marina zu erkennen geben: daß es nach Beschaffenheit der gegenwärtigen Umstände wol am rathsamsten sey, daß er sich öffentlich auf den Mauren sehen liesse, und seinen Befehl bekant machte, daß die gemeinen Aufrührer sich gleich wegbegeben, der Adel aber ohne Waffen näher kommen solte, damit sie vorstellen könten, was sie zu fordern hätten. Cortes nahm diesen Vorschlag um so viel lieber an, damit die Seinigen dadurch einige Zeit bekommen mögten, sich wieder zu erholen, weil es ihnen sonst unmöglich fiel, der Menge länger zu widerstehen. Motezuma machte sich gleich gefasst dieses ins Werk zu richten, und hatte dabey auch zugleich die Absicht zu erfahren, wie seine Unterthanen gegen

gegen ihn gesinnet wären. Er satzte also seine Crone auf, nahm seinen Kayserlichen Mantel um, und vergaß nichts von allem Schmucke, mit welchem er sich öffentlich zu zeigen pflegte, wodurch er sein Mißtrauen zu verrathen schien, indem er davor hielt, daß selbst seine Gegenwart fremder Hülfe nöthig hätte, um ihm in den Augen seiner Unterthanen eine Ehrfurcht zu erwerben. Er begab sich hierauf in Begleitung der vornehmsten **Mexicaner**, welche noch beständig in seinen Diensten geblieben waren, auf den Umgang, welcher sich über dem Haupteingang zum Quartier befand. Einer von seinen vornehmsten Räthen ging vor ihm her, und rief auf dem äussersten Theil des Umganges mit lauter Stimme aus: "daß ein jeder mit der grösten Ehrerbietung Achtung geben" solte, indem der grosse **Motezuma** sie würdigen" wolte sie anzuhören, und sie mit seiner Gegen-" wart zu begnadigen." So bald sie den Namen ihres Käysers hörten, entstand eine grosse und allgemeine Stille, und ihr heftiger Zorn verwandelte sich in Furcht und Schrecken. **Motezuma** ließ sich darauf sehen. Er hatte ein recht majestätisches Ansehen, und es leuchtete aus seinem Gesichte nicht so wol die Gnade, als eine besondere Ernsthaftigkeit hervor. Kaum waren seine Unterthanen seiner gewahr worden, als sich viele vor ihm auf die Knie warfen, andere aber sich so tief vor ihm bückten, daß sie mit ihren Gesichtern die Erde berührten, und dadurch nicht so wol ihrer

Gewohnheit nachlebeten, als ihre Furcht vor ihn zu erkennen gaben. Der Käyser wandte sich erst gegen den ganzen Haufen, hernach aber insbesondere gegen den Adel, von welchen er einige bey Namen nannte, und sie mit dem Titel seiner Freunde und Verwandte beehrte. Nachdem er ihnen Befehl gegeben, daß sie näher kommen solten; so bedankte er sich für ihre Liebe und ihren Eifer, mit welchem sie seine Freyheit suchten. Er beobachtete in allem, was er sprach, eine besondere Anständigkeit. Die Anrede, welche er bey dieser Gelegenheit an seine Unterthanen gehalten, ist nach der Uebereinstimmung, der vornehmsten Schriftsteller ohngefehr folgende gewesen. "Ich kan diese eure "Bewegung, meine Unterthanen, nicht als ein Ver- "brechen ansehen, und ich bin bereit euch zu ent- "schuldigen. Es ist zwar eine Verwegenheit, daß "ihr ohne meine Erlaubniß die Waffen ergriffen "habt, allein, dieselbe gibt zugleich ein Zeugniß "von eurer Treue. Einige wahrscheinliche Gründe "und Umstände haben euch auf die Gedanken ge- "bracht, daß ich auf eine gewaltthätige Weise in "diesen Pallast meiner Vorfahren gebracht worden, "und daß ich mich darin wider meinen Willen auf- "zuhalten genöthiget werde. Allein das Unterneh- "men, euren König aus einer Gefangenschaft zu "befreyen, war zu groß, als daß ihr solches ohne "Verwirrung und Unordnung ausführen können. "Es sind keine Gesetze, welche eine übermäßige "Betrübniß vollkommen lindern, und dieselbe in "den Schranken der Mäßigung und Vorsichtig-

keit

keit halten können. Allein, ob ihr gleich sehr we-
nige Ursache zu dieser eurer Unruhe gehabt habt,
indem ich öffentlich bekenne, daß ich mich von
freyen Stücken, und ohne den geringsten Zwang
unter diesen Fremden aufhalte, welche ihr als
Feinde ansehet, so erkenne ich doch ganz wohl,
daß dieser Fehler eurer Uebereilung, eurem guten
Willen nichts benimmt. Ich habe nach meiner
eigenen freyen Wahl belieben gefunden, mich unter
diesen Fremden aufzuhalten. So wol ihre Hoch-
achtung als Ehrfurcht, welche sie mir erweisen,
als auch die Höflichkeit, welche ich dem Könige
schuldig bin, dessen Gesandten sie sind, haben mich
dazu verpflichtet. Ich habe ihnen bereits ihren
Abschied ertheilt, und sie stehen im Begrif mei-
nen Hof zu verlassen. Solte es aber euch wohl
anständig seyn, daß sie meinem Befehl eher ge-
horchen als ihr? oder daß sie mehr aus Höflich-
keit thun solten als ihr aus Schuldigkeit? Leget
also eure Waffen nieder. Erscheinet wiederum
vor dem Angesichte eures Königes, auf eine euch
geziemende Weise, damit die Unruhen einmal
wieder aufhören, und ihr geschickt seyn möget, die
Gnade zu erkennen, welche ich euch durch die
Vergebung eurer Fehler ertheile.

Mit diesen Worten beschloß **Motezuma** sei-
ne Rede, und niemand unterstand sich ihm zu ant-
worten. Einige verwunderten sich, daß sie ihn itzo
bitten hörten, da sie sich vor seinen Zorn gefürch-
tet hatten. Andere konten sich nicht der Thrä-
nen dabey enthalten, daß sie ihren König so demü-

thig, ja was noch ärger war, so erniedriget sahen. Allein der Pöbel, dessen natürliche Unbeständigkeit ihn gemeiniglich zu verleiten pflegt, die äussersten Mittel zu ergreifen, fing den Aufruhr aufs neue an, und seine Furcht verwandelte sich in einem Augenblicke zu einer rasenden Dreistigkeit. Es fehlte auch nicht an solchen, welche dieses Feuer immer mehr und mehr anzublasen sich bemüheten, indem sie entweder bereits einen neuen Käyser erwehlet hatten, oder auch im Begrif stunden einen zu erwehlen, denn die Geschichtschreiber sind hierin nicht einig.

Ihre Unhöflichkeit und Verachtung nahm alle Augenblick zu, und sie fingen an mit einer lauten Stimme zu rufen, daß er nicht länger ihr König sey, daß er die Crone und den Scepter niederlegen, und an dessen statt den Spinnrocken ergreifen müsste. Sie nannten ihn einen verzagten, einen weibischen Mann, und einen nichtswürdigen Gefangenen ihrer Feinde. Das Geschrey ward endlich so groß, daß man die Scheltworte, mit welchen sie ihn belegten, nicht mehr dafür hören konte. **Motezuma** suchte durch allerhand Gebehrden, welche er so wol mit dem Kopfe als mit den Händen machte, sich noch einiges Gehör zu verschaffen, allein in dem Augenblicke ward er mit einer grossen Menge Pfeile überhäuft, und er ward also mit dem äussersten Schrecken die grösste Verwegenheit seiner Feinde gewahr. **Cortes**, welcher die Gefahr voraus gesehen hatte, welcher er sich bloß stellte, hatte zweyen seiner Soldaten Befehl

fehl gegeben, daß sie sich in der Nähe halten, und ihn im Fall der Noth mit ihren Schilden bedecken solten. Sie lebten zwar diesem Befehl mit allem Fleisse nach, allein sie konten doch nicht verhindern, daß er nicht von einigen Pfeilen wäre verwundet worden. Aber die grösste Wunde erhielt er von einem Steine, welcher von einem der Schleuderer auf ihn geworfen worden. Derselbige fiel ihm auf den Kopf, und zerquetschte denselben an der einen Seite der Schläfe. Bey diesem Schlage fiel er zur Erden, und verlor zugleich das Gefühl und alle Sinnen. Dieser Zufall rührete den **Cortes** auf das heftigste, und er sahe solchen als das grösste Unglück an, welches ihm begegnen konte. Er ließ den König in sein Gemach bringen, und begab sich wiederum mit der grösten Verbitterung zurück, um das Quartier gegen den Angrif zu vertheidigen. Er fand aber keine Feinde, gegen welche er seinen Zorn auslassen konte; denn in dem Augenblick, als sie den Fall des **Motezuma** gewahr worden, oder glaubten, daß er verwundet sey, flohen sie mit dem grösten Schrecken wegen ihres begangenen abscheulichen Verbrechens zurück. Aus Furcht, daß der Zorn und die Strafe der Götter sie verfolgen würde, suchten sie sich vor den Himmel selbst zu verbergen. Ihre Gemüther waren mit einer Schamhaftigkeit und einem entsetzlichen Grausen angefüllt, welches die grösten Verbrechen in denselben zu erregen pflegen, so bald sie vollzogen worden.

Cortes begab sich gleich wiederum in das Gemach

mach des Motezuma, und fand, daß derselbe nach kurzer Zeit wiederum den Gebrauch seiner Sinnen erhalten hatte. Er war aber so ungeduldig und verbittert, daß man sich genöthiget sahe ihn fest zu halten, damit er sich nicht selbst das Leben nehmen mögte. Es war nicht möglich ihn zu verbinden, denn er riß den Verband gleich wieder ab, und warf die Arzneyen von sich. Er brach in die heftigsten Drohungen aus, welche sich aber bald mit häufigen Seufzen und Klagen endigten. Sein Zorn verlor allmählig seine Stärke, und er ward kleinmüthig und verzagt. Wenn man suchen wolte ihn zu trösten; so ward er so gar auf das heftigste darüber erbittert. Ja es schien, daß er bey der Erhaltung seiner Sinnen den Verstand verloren hatte. Man hielt also dafür, daß es am rathsamsten sey, ihn einige Zeit allein und in Ruhe zu lassen, damit sich seine erste Hitze in etwas legen mögte. Man überließ ihn seinen eigenen Bedienten in einem kläglichem Zustande. Er hatte kein Herz mehr an die Strafe der Verräther zu gedenken, sondern sahe den Anschlag, welchen er gefasst hatte, sich selbst das Leben zu nehmen, als die einzigste Heldenthat an, die nur noch für ihn übrig geblieben wäre. Elende Zuflucht niederträchtiger Seelen, welche bey ihrem Unglück gänzlich unterliegen, und ihre Wuth endlich gegen sich selbst, da sie am schwächsten sind, ausüben.

Das

Das funfzehnte Hauptstück.

Motezuma stirbt, ohne sich taufen zu lassen. Cortes sendet die Leiche in die Stadt, und dieselbe wird nach Gewohnheit mit grossen Gepränge beygesetzet. Die persönlichen Eigenschaften des Motezuma werden beschrieben.

Motezuma war beständig ungeduldig, und seine Wunden verschlimmerten sich von Tage zu Tage; man konte fast alle Augenblicke die Wirkung gewahr werden, welche die Unruhe seines Gemüths an denselben verursachte. Der Schlag, welchen er an den Kopf bekommen hatte, blieb beständig gefährlich, und seine Verbitterung und Ungeduld machten die Wunde fast tödtlich. Denn man konte wegen seiner Ungeduld die nothwendige Heilung derselben nicht eher unternehmen, bis er so entkräftet ward, daß er keinen Widerstand thun konte, wenn man ihn verband. Eben so grosse Mühe hatte man, ihn zu überreden einige Speise zu sich zu nehmen. Der Mangel der nöthigen Nahrung hatte ihm fast alle Kräfte benommen. Seine Verzweiffelung nahm täglich mehr und mehr zu, nachdem seine Kräfte abnahmen, und er behielt beständig den grausamen Anschlag, sich selbst das Leben zu nehmen. Man merkte bald, daß sein Leben in Gefahr sey, deswegen suchte Cortes, der sehr selten von seiner Seite kam, weil er sich in dessen Gegenwart mehre-

mehreren Zwang anzuthun pflegte, ihm mit dem grössten Eifer zu überreden, daß er auf sein eigenes Beste bedacht seyn mögte. Er stellte ihm mit vieler Gelindigkeit und Sanftmuth die Irrthümer seiner Religion vor, und bat ihn inständig der Wahrheit Gehör zu geben. **Motezuma** hatte bey unterschiedenen Gelegenheiten gewiesen, daß er die Gebräuche und Lehren der catholischen Religion hoch hielte, indem er nach dem guten Verstande, welchen er besaß, die Ungereimtheiten der Abgötterey einsahe und verwarf, so daß man auch so gar einige Hoffnung zu seiner Bekehrung hatte; allein gewisse Staatsursachen hatten ihn bisher davon zurück gehalten, und ob er gleich angefangen den Aberglauben seiner Religion zu erkennen, so bekannte er noch beständig dieselbige mehr aus Furcht vor seinen Unterthanen, als aus Ehrerbietung vor die Götter.

Cortes unterließ seiner Seits nichts, was die Schuldigkeit eines Christen von ihm erforderte. Er bat ihn bisweilen mit den allerbeweglichsten und liebreichsten Worten, bisweilen aber auf eine sehr ernsthafte Weise, daß er an die bevorstehende Ewigkeit gedenken, sich zu dem wahren GOtt bekehren, und die Taufe empfangen mögte. **Bartholomäus von Olmedo** legte ihm zu dem Ende die kräftigsten Beweise vor, deren sich die **spanischen** Befehlshaber, die sich seiner Gnade rühmen konten, ihn zu überreden, sehr wohl zu bedienen wusten. **Donna Marina**, welche

ihm

ihm die Worte der übrigen erklärte, vergaß auch nicht, denenselben ihre Bewegungsgründe und demüthige Vorstellungen beyzufügen. Die Mißgunst und Bosheit, welche auch in diesem Stücke die **Spanier** einer Nachläßigkeit beschuldiget haben, mögen dagegen einwenden was sie wollen; so ist dieses doch gewiß, daß man allen Fleiß angewandt hat, den **Motezuma** von den Wahrheiten unserer Religion zu überzeugen. Er gab aber beständig eine ganz verkehrte Antwort, und folgte darin seinen aufgebrachten und hitzigen Leidenschaften. Er gedachte an nichts, als an die Beleidigungen, welche man ihm angethan. Er redete von nichts als von Rache, und übergab sich gänzlich der Verzweifelung. Nachdem er drey Tage in diesen kläglichen Umständen zugebracht, und den **Cortes** gebeten hatte, daß er die Verräther zur gebührenden Strafe ziehen mögte; so gab er voller Verzweifelung seinen Geist auf.

So schädlich ist es, sich von den heftigen Leidenschaften beherrschen zu lassen. Die Gewohnheit denselbigen beständig zu folgen, benimmt uns auch endlich alsdann die Macht solchen zu widerstehen, wenn es am allernöthigsten wäre.

Der Tod des **Motezuma** ward von allen beweint, denn er hatte sich bey den Unsrigen eine allgemeine Liebe erworben. Einige liebten ihn wegen seiner natürlichen Gaben, andere wegen seiner Höflichkeit und seines angenehmen Umganges. **Cortes**, welcher ihm die grösste Dankbarkeit schuldig

schuldig war, ward über dieses Unglück so heftig gerührt, daß er sich nicht entbrechen konte einige Thränen zu vergiessen, ob er sich gleich bemühete, seine Betrübniß, so viel möglich, zu verbergen, damit er nicht dadurch den Seinigen den Muth benehmen mögte. Seine weit aussehende Anschläge waren vornemlich auf die freywillige Uebergabe des **Motezuma** an ihn gegründet. Sein unvermutheter Tod hatte dieselbe nunmehro gänzlich über den Haufen geworfen, und er musste also darauf bedacht seyn, neue Mittel zu erfinden, den Endzweck zu erreichen, welchen er sich vorgesetzet hatte. Doch betrübte ihn dieses nicht so sehr, als daß **Motezuma** in einer Verstockung starb, welches sein Gemüth zugleich in Betrübniß und Schrecken setzte.

Gleich nach dem Tode des **Motezuma**, ließ **Cortes** die Bedienten zusammen rufen, und ernannte aus denselben sechs der vornehmsten, welche die Leiche in die Stadt bringen solten. Unter diesen befanden sich einige Götzenpriester, welche zugleich mit den andern Zeugen seiner Wunden und seines Todes gewesen waren. Diesen gab er Befehl, daß sie in seinem Namen den Prinzen und übrigen Herrn dieser Aufrührer bekant machen solten: " daß er ihnen hier den todten Leib ihres "Königes übersende, welchen sie mit ihren eigenen "Händen ermordet, und ihm also durch dieses "erschreckliche Verbrechen eine neue Ursache gege"ben hätten, seine Waffen gegen sie zu gebrauchen. "Der König hätte selbst, ehe er gestorben, ihm aufgetra-

getragen, (wie sie selbst davon Zeugniß ablegen" könten,) die ihm angethane schimpflichste Belei-" digung an den Aufrührern auf das schärfste zu rä-" chen. Weil er aber diese abscheuliche That, als" eine bestialische Raserey des allergeringsten Pö-" bels ansähe, dessen Grausamkeit bereits von de-" nen unter ihnen bestraft worden, die mehrern" Verstand und Ehrbegierde besässen; so wäre er" bereit, ihnen den Frieden anzubieten, und ihnen" solchen zu schenken, so bald sie einige Abgeordne-" te ernennen würden, welche zugleich mit ihm die" Bedingungen bestimmen könten, die sie auf bey-" den Seiten für die dienlichsten halten würden." Dabey ließ er ihnen auch zugleich bekant machen," daß, wenn sie nicht gleich ihr Verbrechen erken-" nen, und sich auf eine billige und anständige Wei-" se mit ihm setzen würden; so würde er ihnen mit" der alleräusserstен Schärfe als seine Feinde und" Verräther ihres Königs begegnen. Denn nach-" dem **Motezuma**, vor welchem er eine so grosse" Hochachtung und Ehrerbietung getragen, daß er" sie bisher bloß seinetwegen geschonet, gestorben" sey; so wäre er entschlossen, fals sie in ihrer Bos-" heit fortfahren würden, die ganze Stadt zu ver-" heeren, und sie durch ihren äussersten Untergang" von dem Unterscheide zu überzeugen, welcher sich" zwischen den Feindseligkeiten befinde, welche er bis-" her bloß zu seiner eigenen Vertheidigung, und um" sie an ihre Schuldigkeit zu erinnern, gegen sie" ausgeübet hätte, und zwischen einem offenbaren" Kriege, in welchem er noch über dieses verpflich-"

"tet sey, den unschuldigen Tod des Königes zu rä-
"chen, und ihre abscheuliche Verrätherey zu be-
"strafen."

Die sechs **Mexicaner** begaben sich gleich mit dieser Nachricht an die Aufrührer, und trugen die Leiche ihres Königes auf ihren Schultern. Sie hatten sich nur einige Schritte von dem Quartiere entfernet, so ward man gewahr, daß die Aufrührer die Leiche des Königes erkanten. Dieser Anblick verursachte bey ihnen so wol Schrecken als Ehrfurcht. Sie warfen ihre Waffen von sich, und verliessen ihre Posten. Die ganze Stadt ward in dem Augenblicke mit Seufzen und Heulen erfüllet, und man erhielt dadurch einen neuen Beweis von der Härtigkeit ihrer Herzen, welche ein so trauriger Anblick nur allein zu rühren vermögend war. Sie hatten, nach den Nachrichten, welche man nachher erhielt, bereits einen neuen Käyser erwehlt, und obgleich diese äusserlichen Merkmaale der Traurigkeit keine Kennzeichen der Bereuung ihres Verbrechens waren; so konten gleichwol diese geringe Ueberbleibsel der Treue dem Nachfolger in der Regierung nicht unangenehm seyn, indem er solche als eine Ehre ansehen konte, welche man der königlichen Würde des Verstorbenen, und nicht seiner Person erwies. Diese betrübten Klagen währeten die ganze Nacht, und man sahe das Volk in einer bejammernswürdigen Unruhe, welche doch dabey das betrübte Ansehen eines Aufruhrs behielt, hauffenweise durch die Stadt laufen, und man hörte sie fast ohne Aufhören

hören den Namen des **Motezuma** wiederholen.

Einige berichten, daß sie den todten Cörper des Königes durch die Strassen geschleppet, denselben endlich in Stücken zerhauen, und dessen Weiber und Kinder umgebracht hätten. Andere melden, daß sie ihn zum Gelächter und Gespötte des Volkes ausgestellt, bis endlich einer von seinen gewesenen Hofbedienten einen schlechten Scheiterhaufen aufgerichtet, und ihm auf demselben verbrant, die Asche aber an einem wüsten und abgelegenen Orte begraben hätte. Dieses siehet zwar einem verrätherischen und rasenden Volke sehr ähnlich, welches seine Grausamkeit oft gegen solche Dinge auslässt, die es am wenigsten verdienen. Es ist aber gewiß, daß sie die Leiche ihres Königes mit einem prächtigen und anständigen Begräbnisse beehret haben, und dadurch das Ansehen gewinnen wollen, als sehen sie den Tod ihres Königes als ein Unglück an, an welchem sie keine Schuld hätten. Es kan auch seyn, daß sie durch diese äusserliche Handlung gesucht haben, ihre Götter zu befriedigen.

Am folgenden Morgen brachten sie die Leiche des Königes mit der grössten Pracht nach dem Berg **Chapultepeque** in das königliche Begräbniß. Der grosse Haufe derer, welche der Leiche folgte, ließ ein erschreckliches und betrübtes Klaggeschrey hören. Von allen diesen Umständen gaben sie uns nachher selbst Nachricht, und führten die Ehre, welche sie der königlichen Leiche ange-

than hätten, theils als einen Beweis ihrer Hochachtung an, theils aber auch als eine Versöhnung ihres begangenen Verbrechens.

Es sind einige Geschichtschreiber, welche dem **Cortes** Schuld gegeben haben, daß er den Tod des **Motezuma** befördert habe. Andere sagen, daß er Befehl gegeben habe ihn umzubringen, damit er sich von seiner Person entledigen mögte. Einige von unsern Geschichtschreibern führen dieses als eine blosse Erzehlung an, die sie weder bejahen noch verneinen. Dieses ist eine Unachtsamkeit, welche, wenn sie gleich nicht aus einer vorsetzlichen Bosheit entstehet, doch gleichwol das Ansehen einer Beschuldigung erhält. Vielleicht haben die **Mexicaner** dieses Gerücht einige Jahre nachher ausgebreitet, damit sie dadurch ihre eigene Schande bedecken, und die **Spanier** desto verhasster machen mögten: denn zu der Zeit, da sich diese Begebenheit zutrug, wurde nicht daran gedacht, vielweniger davon geredt, daß **Cortes** an dem Tode des **Motezuma** Schuld sey. Und wie könte es auch wol glaublich oder möglich seyn, daß ein so kluger und vorsichtiger Mann als **Cortes**, zu einer Zeit, da das ganze Reich die Waffen wider ihn ergriffen hatte, sich eines so kostbaren Pfandes, als die Person des **Motezuma** war, entlediget hätte, in welchem damals seine grösste Sicherheit bestand? Oder wie konte der Tod eines Königes, der sein Freund und in seiner Gewalt war, ihm die Eroberung eines Reiches erleichtern, welches voller

Aufrüh-

Aufrührer und offenbarer Feinde war? Allein, die grösten Thaten haben gemeiniglich das Unglück, daß sie verschiedentlich angeführt und beurtheilet werden. Denenjenigen, die eine böse Absicht haben, ist es sehr leicht, solche Umstände zu erdichten, welche die Wahrheit verdunkeln oder zweifelhaft machen. Sie dürfen nur bloß dasjenige in ihren Nachrichten anführen, was die Leichtgläubigkeit des gemeinen Mannes erfunden und ausgebreitet hat. So sehr die Geschichtschreiber sich auch bemühen, den **Cortes** in diesem Stücke anzuschwärzen, und seinen Ruhm zu verkleinern; so wird doch ein jeder unpartheyischer Leser ihn von so einer entsetzlichen Bosheit frey sprechen, wenn er sich seines Verstandes und seiner edelmüthigen Gesinnung erinnern wird, welche er in allen seinen Handlungen bezeuget hat. Der Neid muß also bey einem so fruchtlosen Angrif, den er ihm an seinem Ruhme thun wollen, beschämt zurücke weichen. Eine solche Beschuldigung bestraft ihre eigene Erfinder mit der grösten Schande und Verachtung, und bringet im Gegentheil demjenigen, der damit belegt worden, die grösste Ehre.

Motezuma besaß, wie wir oben bereits angeführt haben, von Natur sehr viele Vorzüge. Er hatte ein majestätisches Ansehen, und einen durchdringenden Verstand, nach welchem er gewohnt war, ob es ihm gleich an Unterweisung gefehlt hatte, alle Dinge sehr genau zu untersuchen. Seine Tapferkeit, welche ihm bereits unter den Seinigen den Vorzug erworben hatte, ehe er zur Re-

gierung kam, erwarb ihm bey den Auswärtigen den grösten Ruhm, nach welchem die Könige so eifrig trachten. Seine ganze Neigung war kriegerisch, und er hatte die Kunst Krieg zu führen vollkommen inne. Wenn es die Umstände erforderten, stellte das Lager seinen Hofstaat vor. Er hatte in eigener Person neun Schlachten gewonnen, und durch die Eroberung verschiedener Länder die Grenzen seines Reichs nicht wenig erweitert. Er zog den Ruhm, den er im Felde erhielt, dem Glanze des Thrones vor, und sahe den Commandostab für den besten Scepter an. Er war von Natur freygebig, und sahe die grossen Belohnungen und Geschenke, welche er austheilte, als nothwendige Eigenschaften eines grossen Regenten an. Er liebte die Gerechtigkeit, und bestrafte die Gerichtsbediente mit der äusersten Strenge, welche dieselbige nicht in allen Stücken beobachteten. Er war auch in seinen Ergötzlichkeiten mäßig, und beobachtete in denselben eine gewisse Ordnung. Allein diese gute Eigenschaften, welche bey allen Menschen überhaupt, insbesondere aber den Namen der Tugenden verdienen, wenn man sie bey Königen antrifft, verdunkelte er durch die grösten Laster, und seine verstellte Enthaltung von vielen Dingen machten ihn mehr tadelhaft als mäßig. Er legte eine Schatzung auf die Kebsweiber, und alle Schönheiten seines Reichs wurden die Sclaven seiner unmäßigen Begierden. Seine Gerechtigkeit ging so weit, daß man sie vielmehr für eine Grausamkeit halten konte. Denn er sahe die

Strafe

Strafe als seine eigene Rache an, die er mit Vergnügen ausübte. Seine Freygebigkeit war vielmehr schädlich als nützlich, denn er beschwerte desfalls seine Reiche mit unerträglichen Schatzungen und Auflagen, und diese Früchte seiner abscheulichen Unbilligkeit wurden durch seine Verschwendung täglich vermehret. Er hielt nicht dafür, daß ein Unterscheid zwischen der Sclaverey und Unterthänigkeit sey, und da er es für eine Staatsklugheit hielte, seine Unterthanen zu unterdrücken, so glaubte er glücklicher zu seyn, wenn sie ihn fürchteten, als wenn sie ihn liebten. Der Hochmuth war sein herrschendes Laster. Er schrieb sein Glück bloß seinen Verdiensten zu, und hatte grössere Gedanken von sich selbst, als von seinen Göttern, ohnerachtet er der Abgötterey im höchsten Grade ergeben war. Nichts destoweniger unterwarf er sich der Herrschaft des **Cortes**, welcher wider alle Regeln seiner Ehrbegierde und seines Hochmuths ihn in so langer Zeit gefangen hielt. Man konte die Ursachen, welche ihn dazu bewogen haben, damals nicht ergründen, aber aus dem Erfolg hat man deutlich gesehen, daß es nichts als ein Werk der göttlichen Vorsehung gewesen ist.

Er hinterließ einige Söhne, zwey derselben, die ihm in der Gefangenschaft folgten, wurden von den **Mexicanern**, wie wir nachher hören werden, umgebracht, als **Cortes** sich genöthiget sahe **Mexico** zu verlassen. Ausser diesen hatte er zwey oder drey Töchter. Der vornehmste unter seinen

Söhnen war **Don Pedro von Motezuma**, welcher nachher in der Taufe diesen Namen annahm, als er sich zu der catholischen Religion bekante. Er stellte die Person seines Vaters vollkommen vor, und wäre der nächste Erbe zur Regierung gewesen; denn seine Mutter war eine Princeßin aus der Provinz **Tula**, und war eine von denen Königinnen, die auf dem königlichen Schlosse wohnten. Diese nahm auch nachher nach dem Exempel ihres Sohnes den christlichen Glauben an, und ließ sich zur Erinnerung der hohen Geburt ihrer Voreltern in der Taufe den Namen **Donna Marina von Niagua Suchil** beylegen. Der König von **Spanien** hatte für **Don Pedro** besondere Gnade, denn er schenkte ihm sehr viele Länder und Einkünfte in **Neu Spanien**, und legte ihm den Titel eines Grafen von **Motezuma** bey, dessen Nachkommen noch leben, und einem so hohen Stamme durch ihre Heldenthaten noch beständig Ehre bringen.

Motezuma war der eilfte **mexicanische** Käyser, und der zweyte dieses Namens, und starb im siebenzehnten Jahre seiner Regierung in der abgöttischen Blindheit seiner Väter, welches um so vielmehr zu bedauren ist, da es ihm an hinlänglichen Mitteln zu seiner Seligkeit nicht gefehlet hat. Wer kan aber die unergründliche Tiefe der göttlichen Rathschlüsse ergründen oder begreiffen?

Das sechszehnte Hauptstück.

Die Mexicaner versuchen einen neuen Sturm wider das Quartier der Spanier. Cortes thut aber einen tapfern Ausfall, und erobert einen Tempel, welchen die Feinde besetzt hatten. Er richtet eine grosse Verwüstung in der Stadt an, und suchet dadurch den Feinden ein Schrecken einzujagen, damit er desto sicherer sich zurück ziehen könne.

Obgleich die Feinde beständig in dem Gesichte unseres Quartiers stehen blieben, so unternahmen sie doch in den dreyen Tagen, so lange **Motezuma** krank lag, nichts wichtiges, sondern machten nur dann und wann einige Anfälle, die mit leichter Mühe zurück geschlagen wurden. Anfänglich hielt man davor, daß die Schande wegen ihres begangenen Verbrechens, oder die Furcht vor ihren König, den sie so gröblich beleidiget hatten, daran Schuld sey, nachher aber erfuhr man, daß diese Schläfrigkeit den Krieg fortzusetzen, daher entstanden sey, weil sie keine Anführer hatten, und weil der Adel mit der Crönung eines neuen Käysers beschäftiget war. Dieser neue Käyser hieß **Quetlavaka**, und war König von **Itztakpalapa**, und zweyter Wahlfürst des Reichs. Er lebte aber nur wenige Tage, welche zureichend genug waren, denen **Mexicanern** seine Schläfrigkeit zu erkennen zu geben, die

er bey allen seinen Unternehmungen erwies, daher ist es auch gekommen, daß sein Andenken fast gänzlich bey ihnen ausgerottet ist. Die Mexicaner, welche die Leiche des Motezuma überbracht, und zugleich Befehl hatten, neue Friedensvorschläge zu thun, kamen mit keiner Antwort zurück, welches uns sattsam zu erkennen gab, daß wir uns keine Hoffnung zu einem Frieden machen könten. Cortes wünschte daher itzo nichts mehr, als daß er seine Rückreise mit Ehren antreten könte, und war mit den Befehlshabern und Soldaten beschäftiget, alles ins Werk zu setzen, was diese Abreise erfodere. Er war willens, sich mit einer grössern Macht zu verstärken, damit er mit desto weniger Gefahr wieder nach Mexico zurück kehren könte. Er hatte die Eroberung dieser Stadt, besonders nach dem Tode des Motezuma, als eine nothwendige Sache angesehen. Er hatte aus Ehrfurcht vor denselben seine Absichten bißher gemäßiget, hinführo gedachte er aber solche nicht so sehr einzuschrenken.

Es währte nicht lange, bis man vollkommen von demjenigen überzeugt wurde, was während des Stillstandes beschlossen worden. Denn am Morgen, nachdem Motezuma war begraben worden, fingen sie den Krieg in mehrerer Ordnung und mit mehrerer Mannschaft an. Sie besatzten bey anbrechenden Tage alle Strassen, und den Thurn eines grossen Tempels, welcher nicht weit von dem Quartier der Spanier entfernet war, und aus welchem sie auf die Unsrigen Steine

werfen,

werfen, und sie mit ihren Pfeilen erreichen konten. Dieses war ein Posten, den Cortes gerne selbst besetzt hätte, wenn er so viele Mannschaft gehabt, daß er dieselbige ohne Gefahr hätte theilen können. Er wolte aber den Fehler dererjenigen nicht begehen, welche ihres Zweckes, wegen allzuvieler auf einmal unternommenen Anschläge, verfehlen. Eine Treppe von hundert Stuffen führte auf den obersten Umgang dieses Tempels, auf welchem einige Thürne von ziemlicher Grösse aufgeführt waren. Fünf hundert der besten Soldaten, welche man aus dem mexicanischen Adel erwehlet hatte, besatzten diese Thürne, und waren vollkommen entschlossen, diesen Posten bis aufs äusserste zu vertheidigen, denn sie hatten sich auf viele Tage mit Lebensmitteln und Gewehr versehen.

Cortes hielt vor nöthig sich dieses Thurns zu bemächtigen; denn da die Feinde bereits anfingen den Vortheil zu merken, welchen dieser Anschlag ihnen bringen würde, so war es um so viel nöthiger, auf schleunige Gegenmittel bedacht zu seyn, die nicht zu theuer zu stehen kämen. Cortes stellte also den grösten Theil seiner Mannschaft aussen vor den Mauren seines Quartiers auf. Er theilte dieselben in unterschiedene Haufen, damit er verhindern mögte, daß die Feinde die Ihrigen, die sich auf dem Thurn befanden, nicht entsetzen könten. Den Angrif des Thurns trug er dem Hauptmann Eskobar auf, der ausser seiner Compagnie noch hundert der tapfersten Spanier zu diesem Unter-

Unternehmen anführte. Darauf ging das Treffen an. Die Spanier besatzten alle Zugänge zu den Strassen. Eskobar rückte mit seiner Mannschaft an, und bestieg, ohne einigen Gegenstand zu finden, einen Theil der Treppen. Die Mexicaner hatten ihn mit Fleiß so nahe anrücken lassen, damit sie ihm in der Nähe desto grössern Schaden zufügen könten. Denn so bald sie ihn nahe genug zu seyn erachteten, besatzten sie gleich alle Umgänge, und schossen eine so grosse Menge Pfeile und Wurfspiesse auf die Unsrigen los, daß sie sich genöthiget sahen Halte zu machen, und auf die Feinde Feuer zu geben. Allein, es war ihnen unmöglich den andern Angrif auszuhalten, welchen sie thaten, denn sie warfen nicht allein grosse Stücken von der Mauer und grosse Steine auf sie herunter, sondern auch grosse Balken, welche durch den hohen Fall desto grössere Kraft erhielten. Einige von diesen Balken hatten sie in Brand gesteckt, damit sie desto grössern Schaden thäten. Dieses war eine grobe Nachahmung unseres Geschützes. Die Spanier waren also genöthiget um dem Stoß auszuweichen, ihre Glieder zu trennen, wodurch sie sich zugleich genöthiget sahen zurück zu weichen. Als Cortes, welcher von einem Ort zum andern, um seine Befehle auszutheilen, mit einem kleinen Haufen der Seinigen umher ritt, dieses gewahr ward, so stieg er vom Pferde, und eilte dem Eskobar mit einigen Tlaskalanern, die er bey sich hatte, zu Hülfe. Er ließ zuvor sei-

nen

nen Schild auf seinen Arm, der verwundet war, fest binden, und eilte mit dem Degen in der Hand mit solcher Hitze die Treppen hinan, daß auch diejenige, welche ihm folgten, die Gefahr vergassen, in welche sie sich stürzten. Sie überwunden in der Geschwindigkeit alles, was ihnen Widerstand that, und erreichten den obersten Umgang des Tempels, wo sie Platz erhielten, sich des Degen und der Wurfspiesse zu bedienen. Die **Mexicaner**, welche denselbigen vertheidigten, bestanden aus lauter adelichen Personen, und man konte an der Gegenwehr, welche sie thaten, leicht merken, was für ein Unterscheid zwischen solchen Leuten sey, die sich durch die Ehrbegierde antreiben lassen, und andern, die dieselbige nicht besitzen. Sie liessen sich lieber in Stücken zerhauen, als daß sie ihre Waffen den Unsrigen übergeben hätten. Ja sie warfen sich lieber über Hals über Kopf von dem Umgange herunter, und glaubten, daß sie sich dadurch einen rühmlichen Tod zuzögen. Die Priester und die andern Bedienten des Tempels liessen sich, nachdem sie ihre Götter um Hülfe angerufen, im Streite niedermachen, und sturben als tapfere Männer. **Cortes** machte sich gleich mit der Niederlage dieser **mexicanischen** Edelleute Meister von diesem Platze, und er hatte das Glück, daß kein einziger von den Seinigen weder getödtet worden, noch sonst zu Schaden gekommen war.

Ich kan hier aber nicht eines sehr merkwürdigen Anschlags vergessen, welchen zwey tapfere **Indianer** mitten in der Verwirrung des Streites

tes fassten. Sie hatten sich vorgenommen ihr Leben für das Vaterland aufzuopfern und glaubten durch ihren Tod dem Kriege ein Ende zu machen. Sie nahmen sich vor, sich an einander fest zu halten und sich an einem Orte von dem Umgange herunter zu werfen, an welchem kein Geländer war. Ihre Absicht war den Cortes in diesem ihrem Falle mit sich herunter zu stürzen. Sie suchten also nur Gelegenheit dazu, und da sie gewahr wurden, daß sich Cortes an dem gefährlichen Orte befand, so warfen sie ihre Waffen von sich, und eilten zu dem Cortes als solche, die sich ihm übergeben wolten. Sie fielen vor ihn mit solchen Mienen auf das eine Knie nieder, als wenn sie um Gnade bitten wolten, allein in dem Augenblicke drengten sie auf ihn zu, um ihn mit sich herunter zu stossen. Cortes stieß sie aber mit einiger Mühe auf die Seite und gerieth mehr in Verwunderung als Zorn, da er durch ihren Fall und Tod die Gefahr merkte, in welcher er sich befunden hatte.

Es waren einige Umstände, welche die Eroberung dieses Tempels erleichterten, und die da verursachten, daß dieselbige nicht so theuer zu stehen kam. Die Indianer geriethen darüber in Verwirrung, als sie gewahr wurden, daß sie von einer weit grössern Anzahl, als sie geglaubt hatten, ja von dem Cortes selbst angegriffen worden, den sie für unüberwindlich hielten. Sie lieffen also mit grösserer Geschwindigkeit und Un-

ordnung als Vorsichtigkeit und Fleiß herbey um die Treppen zu vertheidigen. Die Balken, welche sie von der Höhe herunter warfen, fielen meist alle auf die eine Spitze, daß sie also keinen Schaden thaten. Diese Begebenheit trug sich so oft zu, daß einige Schriftsteller solches für übernatürlich, und als ein Wunderwerk angesehen haben, dessen sich die Vorsehung bey dieser Eroberung bedienet hat. Man kan aber vielmehr sagen, daß ihre Verwirrung Ursache daran gewesen ist, daß sie die Balken mit weniger Vorsichtigkeit herunter geworfen haben. So viel ist gewiß, daß diese Begebenheit vieles zum glücklichen Erfolg dieses Treffens beygetragen hat.

Cortes ließ die Lebensmittel, mit welchen die Indianer diesen Tempel überflüßig versehen hatten, in sein Quartier bringen. Dieses war bey ihren itzigen Umständen eine nicht geringe Hülfe für die Spanier. Er gab darauf Befehl, den Tempel in Brand zu stecken, und denselbigen mit andern Häusern, welche daran stunden, gänzlich zu zerstören, damit ihm solche nicht an dem Gebrauch seines schweren Geschützes hindern mögten, mit welchem er den ganzen Platz zu bestreichen gedachte. Die Tlaskalaner waren diejenigen, welche diesem Befehl mit Vergnügen nachlebten. Als er darauf wiederum zu den Seinigen kam, merkte er, daß die Feinde ihre grösste Macht nach der Strasse von Tabuka zusammen gezogen, und die Spanier, welche den Eingang derselben

selben vertheidigten, ziemlich in die Enge getrieben hatten. Er stieg daher gleich wieder zu Pferde, warf den Zügel auf den Arm, der ihm verwundet war, nahm eine Lanze und eilete den Seinigen zu Hülfe. Er gab den übrigen von der Reuterey und Eskobar Befehl, daß er ihm mit seinem Fußvolke folgen solte. Die Reuterey brach mit der grössten Heftigkeit zwischen die Menge der Feinde ein, und that unter denselbigen eine sehr grosse Niederlage. Dieses Treffen war sehr blutig, denn die Indianer, welche aus Furcht vor den Pferden zurücke wichen, fielen dem Fußvolke in die Hände, welche sie mit leichter Mühe nieder machten. Hierbey beging aber Cortes eine ziemlich grosse Unvorsichtigkeit, und es scheint, daß er von seinen Heldenthaten zu sehr eingenommen gewesen ist. Denn er brach so weit unter die Feinde ein, und entfernte sich von den Seinigen so weit, daß er keine Gelegenheit sahe sich zurück zu ziehen. Die Indianer, welche zurück flohen, griffen ihn auf einmal an, und der Sieg der Spanier vermehrte die Gefahr ihres Anführers.

Er entschloß sich also sich durch eine andere Strasse zurück zu ziehen. Er war aber nur wenige Schritte fort geritten, als ihm ein grosser Haufe Indianer, die in der grössten Unordnung waren, begegnete. Dieser schleppte den Andreas von Duero, welcher ein vertrauter Freund des Cortes war, mit sich. Es war derselbe dadurch, daß er mit dem Pferde gestürzt

war,

war, in ihre Hände gefallen; und weil sie ihm keinen Schaden zugefügt hatten, so konte man daraus schliessen, daß sie ihn zum Opfer für ihre Götzen bestimmt hatten. Cortes grif sie mit einem solchen Muthe an, daß er sehr bald diejenigen über einen Haufen warf, die den Duero gefangen führten. Duero bekam dadurch Gelegenheit sich eines Dolches zu bedienen, welchen sie ihm aus Unvorsichtigkeit gelassen hatten, als sie ihn entwaffneten. Er machte sich damit Platz, und war so glücklich, daß er wiederum sein Pferd ergrif und seine Lanze erhielt. Hierauf vereinigten sich diese beyden Freunde, ranten mit ihren Pferden die Strasse hinunter und brachen durch die feindlichen Haufen durch, bis sie endlich so glücklich waren, die Ihrigen zu erreichen. Uber diese Begebenheit erfreute sich Cortes als über eine der grössten Glückseligkeiten. Dieses Glück war ihm zu einer Zeit begegnet, als er Ursache hatte, an seiner eigenen Sicherheit und Rettung zu zweifeln. Aber des Glück war ihm so geneigt, daß ihm auch so gar ein Versehen zur Ehre ausschlug.

Die Feinde zogen sich nunmehro allenthalben zurück, und Cortes hielte es nicht für rathsam sie weiter zu verfolgen, damit er nicht sein Quartier alzusehr entblössen mögte. Er ließ also die Seinigen sich zurück ziehen, und ob sie gleich sehr ermüdet und matt waren, so hatte man doch gar keinen Verlust erlitten, ausser einigen wenigen, die

verwundet waren. Dieses Glück machte ihre Ruhe desto angenehmer, und die Freude wegen des erhaltenen Sieges verursachte, daß sie ihre gehabte Beschwerlichkeiten gar bald vergassen.

Es wurden an diesem Tage viele Häuser in den Brand gesteckt, und so viele **Mexicaner** erlegt, daß man glauben konte, daß diese Niederlage sie wenigstens bange machen würde. Es sind einige, welche davor halten, daß sich dieses noch vor des **Motezuma** Tode zugetragen habe. Aus den Berichten aber, die **Cortes** selbst hinterlassen hat, und denen ich folge, sehen wir das Gegentheil. Es ist dieses kein erheblicher Umstand, und ich sehe nicht ein, was **Cortes** für Ursache gehabt hätte, die Zeit in seinen Nachrichten zu verändern.

Man muß der Tapferkeit des **Cortes** vornemlich die Eroberung des Tempels zuschreiben. Er brachte durch seinen unerschrockenen Muth dasjenige zu Stande, woran seine eigene Leute bereits zu zweifeln anfingen. Er satzte zweymal an einem Tage seine eigene Person in die äusserste Gefahr, ja die Umstände erfoderten es gleichsam, daß er sich blindlings in die Gefahr begeben, und es hernach auf seine Tapferkeit musste ankommen lassen. Gewiß dergleichen Entschliessungen grosser Anführer, die aus einem Heldenmuthe entstehen, verdienen mehr bewundert als gerühmt zu werden.

Die **Mexicaner** sahen dieses Treffen und den Angrif des Tempels als eine ganz besondere Begebenheit an. Man hat nachher einige Schilde-

reyen

reyen gefunden, durch welche sie das ganze Tref-
fen, den Streit an der Treppe und auf dem Um-
gange, und die Uebergabe desselben an ihre Feinde
vorzustellen gesucht haben. Sie haben nichts von
dem Wesentlichen in dieser Sache vergessen, denn
sie sahen diese Schildereyen als ihre Historien an,
deren Aufrichtigkeit und Wahrheit sie sehr hoch
hielten. Sie hielten es für ein Verbrechen die
Nachkommen in diesem Stücke zu betriegen. Un-
terdessen kan man nicht unterlassen anzumerken,
daß es ihnen nicht an Bosheit gefehlt hat, eini-
ge Umstände zu erfinden, welche ihrer Meinung
nach, etwas zu ihrer Ehre beytragen würden, denn
sie stellten auf diesen Schildereyen viele Spanier
vor, welche theils todt theils verwundet waren,
oder auch von dem Thurn herunter fielen. Sie
liessen hier den Pinsel dasjenige ersetzen, was ihre
Waffen nicht hatten ausrichten können, und such-
ten dadurch ihre Niederlage zu beschönigen, daß er
den Unsrigen theuer zu stehen gekommen sey. Die-
ses ist ein Fehler, in welchen sehr viele Geschicht-
schreiber verfallen, denn ein jeder pflegt die Um-
stände einer Begebenheit nach seinem eigenen Sin-
ne zu drehen. Die Historien sind sehr rar, aus
welchen man nicht das Vaterland des Geschicht-
schreibers erkennen kan. Plutarchus zeiget in
einer Schrift, welche den Namen, die Ehre der
Athenienser führt, eine gewisse Gleichheit zwi-
schen einer Historie und einem Gemählde. Er ver-
langt, daß die Historie gleichsam einer Charte seyn
soll, welche alles, was man erzehlet, auf das deut-

lichste vor Augen stellt. Aber diese Gleichheit zwischen der Feder und dem Pinsel zeiget sich niemals vollkommener, als wenn man die Oerter, wo sich die Sachen zugetragen haben, durch gewisse künstliche Züge beschreibet, welche man für Zierrathen in einer Geschichte hält, und die den Perspectiven in den Gemählden gleich kommen, weil sie die Wahrheiten in der Ferne vorstellen.

Das siebenzehnte Hauptstück.

Die Mexicaner schlagen den Frieden vor: sie sind aber willens die Spanier auszuhungern. Cortes merkt ihre Absicht, und fasst den Entschluß, in derselbigen Nacht Mexico zu verlassen.

Die Mexicaner schlugen am folgenden Tage denen Unsrigen eine Unterredung vor, und Cortes empfing sie in der Hoffnung, daß sie einen anständigen Vergleich mit ihm eingehen würden. Er ging ihnen selbst ausser dem Quartier entgegen, und nachdem sich einige von dem Adel ihm genähert hatten; so thaten sie ihm im Namen ihres neuen Käysers den Vorschlag: "daß er mit den Seinigen gleich nach der See "marschiren solte, wo seine grossen Kähne lägen, "und auf ihn warteten. Während der Zeit, die er "nöthig hätte sich zu seiner Abreise zu bereiten, sol"ten alle Feindseligkeiten aufhören. Woferne er "sich aber nicht entschliessen würde, seine Abreise

anzu-

nzutreten; so könte er versichert seyn, daß er mit"
llen den Seinigen ohnfehlbar umkommen wür="
e. Sie hätten es aus der Erfahrung, daß sie"
icht unsterblich wären, und wenn gleich der Tod"
ines jeden **Spaniers** ihnen 20000 Mann ko="
ten solte; so würden sie doch Leute genug übrig"
ehalten, die letzten Siegeslieder anzustimmen: "
Cortes antwortete: daß die **Spanier** sich nie="
nals die Ehre angemasst hätten, unsterblich zu"
eyn, sondern sie wären damit zufrieden, daß sie"
lle Sterbliche an Tapferkeit überträffen. Ins="
esondere besässen sie in Ansehung der **Mexicaner**"
olche Vorzüge, daß sie bey einer so geringen An="
ahl vollkommen im Stande wären, nicht allein"
iese Stadt, sondern auch das ganze **mexica="**
nische Reich in Grund und Boden zu verwüsten,"
nd alle Einwohner desselben auszurotten. Das="
enige, was sie bereits bey ihrem hartnäckigten"
lufstand erlitten hätten, thäte ihm sehr leid. Der"
Tod des grossen **Motezuma**, dessen Gnade und"
Gewogenheit die **Spanier** so lange zurück ge="
alten, an ihre Abreise zu gedenken, hätte auch"
tzo seiner Gesandschaft ein Ende gemacht. Er wä="
e also entschlossen, ohne weiteren Verzug seine"
Rückreise anzutreten, so bald zwischen ihnen auf"
beyden Seiten solche Vorträge errichtet worden,"
welche sie in Sicherheit setzten." Die **Mexicaner**
chienen mit dieser Antwort zufrieden zu seyn, und
aben vor, daß sie den Ihrigen diese Antwort zu="
ück bringen wolten. Sie erhielten auch würklich

die Antwort, welche sie verlangten, ohnerachtet ihre Vorschläge sich auf eine heimliche Bosheit gründeten.

Die Räthe des neuen Käysers hatten vorher eine allgemeine Berathschlagung in Gegenwart des Käysers angestellt, um ein Mittel ausfündig zu machen, wodurch sie die Spanier gänzlich bezwingen könten, ohne einer fernern so entsetzlichen Niederlage bloß gestellt zu seyn, als sie bereits durch die Waffen derselben erlitten hätten. Der letzte Entschluß war darauf ausgefallen, daß man sie aushungern, und alsdann, wann sie durch Hunger entkräftet wären, angreifen solte. Dieses war eine Art Krieg zu führen, welche ihnen bisher ganz unbekant gewesen war. Ferner ward beschlossen, daß man den Spaniern Friedensvorschläge thun solte, um einen Waffenstillstand zu erhalten. Sie hatten dabey die Absicht, den würklichen Friedensschluß so lange zu verzögern, bis sie den geringen Vorrath an Lebensmitteln, welchen sie noch in ihrem Quartier übrig hätten, würden verzehrt haben. Man gab daher Befehl, denen Spaniern keine Lebensmittel zuzuführen, und in einer gewissen Entfernung alle Zugänge, so wol mit Volk als Wällen zu versperren, ja so gar die Brücken über die gemauerten Dämme abzubrechen, damit man ihnen den Weg nach Vera Crux versperren mögte. Denn sie hielten davor, daß es nicht dienlich sey, ihnen einen freyen Auszug aus der Stadt zu verstatten, damit sie sich nicht mit den

Tlaska-

Tlaskalanern vereinigen, und mit den übrigen aufrührischen Provinzen wider sie gemeinschaftliche Sache machen mögten.

Einige stellten zwar dagegen vor, daß die Mexicaner, welche in dem Quartier gefangen gehalten wurden, die ersten seyn würden, welche nothwendig aus Hunger sterben würden, allein die Liebe vor das allgemeine Beste, war bey ihnen so groß, daß sie alle darin übereinstimmten, daß sie glücklich wären, wenn sie die Ehre hätten für das Vaterland zu sterben. Es kan auch wol seyn, daß dieser Entschluß desto eher Beyfall erhielt, weil sich drey Söhne des Motezuma im Quartier aufhielten, über deren Tod sich diese Versammlung nicht sehr betrüben würde. Der älteste von diesen Prinzen war ein junger Herr, welcher vollkommen zur Crone geschickt, und dem Volke sehr beliebt war, und den der neue Käyser für den einzigsten hielt, vor den er sich zu fürchten Ursache hätte. Dieses ist ein betrübter Fehler vieler Räthe, welche sich durch Geschenke oder Eigennutz verleiten lassen, solche Anschläge zu geben, die wider ihr Gewissen streiten! Der Oberste ihrer Priester, welcher sich auch im Quartier aufhielt, machte ihnen die grösste Bekümmerniß, denn sie hielten ihn für die vornehmste Person nach dem Könige, und glaubten, daß sie die Götter erzürnen würden, wenn sie ihn umkommen liessen. Sie bedienten sich also einer besondern List, um ihn in Freyheit zu setzen. Sie schickten nemlich die vorigen Gesandten noch desselbigen Abends an den Cortes zurück,

und gaben ihm zu erkennen, daß es am besten seyn würde, wenn er um den Frieden zu beschleunigen, einige von den vornehmsten Mexicanern, die sich in seinem Quartier aufhielten, nach Hofe schickte, und Friedensvorschläge thun liesse. Wenn dieses Mittel, welches an sich nicht ungereimt zu seyn schien, angenommen würde, so solten sie den Vorschlag thun, daß niemand dazu geschickter seyn würde, als ein alter Priester, welchen sie in ihrer Gewalt hätten, indem er am geschicktesten seyn würde, die Beschwerlichkeiten aus dem Wege zu räumen, welche bey der Unterhandlung vorfallen könten. Diese listige Erfindung hatte auch die Wirkung, welche sie sich davon versprochen. Denn ob man gleich ihre listigen Ränke gar wohl einsahe; so machte man sich doch nicht viel aus einem so beschwerlichen Gefangenen, und gedachte durch die Loslassung die Gesinnung dieses Volkes desto besser zu erforschen. Kurz darauf liessen sie diesen Priester los, und trugen ihm einige Verrichtungen auf, welche auf die Beförderung ihrer Reise, und auf die Sicherheit abzielten, welche sie auf ihrem Rückmarsch durch gewisse Städte verlangten. Sie behielten sich dabey vor, daß sie bey seiner Zurückkunft mit ihm von der Niederlegung der Waffen, von den Geisseln und von andern Dingen von grösserer Wichtigkeit handeln wolten. Allein es war unnöthig, lange auf ihn zu warten, denn man entdeckte gar bald den Betrug, als die ausgestellten Schildwachten gewahr wurden, daß die Feinde in einer

weit-

weitläuftigern Entfernung, als gewöhnlich, das Quartier belagert hielten, daß sie Wälle und Graben aufzuwerfen anfingen, wodurch sie den Uebergang über die Canäle zu verhindern suchten, ja daß sie Leute aussandten um die Brücken über die vornehmsten gemauerten Graben abzubrechen, und den Weg, der nach Tlaskala führte, zu verderben. Dieses alles waren lauter Anstalten, welche ihre listige Anschläge deutlich entdeckten. Cortes, welcher sich anfänglich über diese erhaltene Nachricht etwas entsatzte, gab in der ersten Hitze seinen Betrachtungen, welche auf eben so schleunige Hülfsmittel abzielten, Befehl, daß man von einigen dicken Balcken und Brettern eine Brücke bauen solte, um sich derselben an statt der abgebrochenen Brücken zu bedienen. Er ließ dieselbe so stark machen, daß man das grobe Geschütz darüber führen könte; und also einrichten, daß weniger als 40. Mann im Stande waren, solche fortzutragen. Er hielt sich nicht länger in dem Quartier auf, als bis er mit dieser Arbeit fertig war. In Ansehung der Zeit, wenn sie sich zurücke ziehen solten, waren die Meinungen der Befehlshaber unterschieden. Einige waren der Meinung, daß dieser Zurückzug bey der Nacht, andere aber, daß er bey Tage geschehen solte. Sie hatten auf beyden Seiten wichtige Gründe. Die ersten sagten: "daß weil Tapferkeit und Klugheit einen, der" nicht entgegen wären, so müsten sie auch den sicher-" sten Weg erwehlen. Die Mexicaner wären" gewohnt, entweder aus Gewohnheit oder aus

"Aberglauben des Nachts ihre Waffen niederzu-
"legen. Man könte auch itzo die Hoffnung ha-
"ben, daß der Friedensvorschlag, von welchem die
"meisten glaubten, daß es damit seine Richtigkeit
"habe, sie weniger vorsichtiger und aufmerksam
"mache. Wenn sie auch den Vorsatz hätten, wie
"man solches aus ihren Anstalten zu schliessen Ur-
"sache hätte, daß sie ihnen den Rückmarsch ver-
"hindern wolten, so mögte man bedenken, wie
"gefährlich es sey, sich auf den engen Wegen des
"Grabens in eine Schlacht einzulassen, wo es
"unmöglich wäre die Mannschaft ordentlich auf-
"zustellen, und sich der Pferde zu bedienen." Die-
jenigen, welche der andern Meinung waren, stell-
ten vor: daß es nicht möglich sey, in der Nacht,
da Regen und Nebel dieselbe noch mehr verdun-
kelten, einen Marsch mit dem groben Geschütze und
den übrigen Kriegsgeräthe durch einen so wohl zu
Lande als zu Wasser so unsichern Weg zu unter-
nehmen. Es wäre nicht leicht möglich, eine gan-
ze Armee, ohne dabey einiges Lermen zu machen,
zu bewegen, und die Brücken über die Oeffnungen
der gemauerten Graben zu werfen. Man könne
sich auch nicht völlig auf die Fabeln verlassen,
welche von der Unachtsamkeit der Feinde ausge-
breitet worden. Die Gewohnheit der **Mexicaner**,
nach welcher sie ihre Waffen des Nachts nieder-
legen solten, ob man gleich davon an der Ein-
nahme des Tempels, und auch andere Proben
gesehen, da sie bey der Nacht das Quartier der
Unsrigen in den Brand stecken wollen, wäre nicht

über-

überzeugend genug, daß man sich einbilden solte, daß sie den einzigsten Paß, auf welchen sie sich nothwendig verlassen müsten, verlassen würden. Endlich satzten sie noch hinzu, daß es allezeit besser sey, der Gefahr mit offenen Augen streitend entgegen zu gehen, als einen Rückmarsch vorzunehmen, der das völlige Ansehen einer Flucht hätte, und wodurch man genöthiget würde mit einer Art von Beschimpfung bey andern Völkerschaften seine Zuflucht zu suchen, welche vielleicht ihre Freundschaft verachten würden, wenn sie die Einbildung verloren hätten, die sie bisher von ihrer Tapferkeit gehabt hätten. Es wäre zum wenigsten eine schlechte Klugheit, erst alsdann Freunde zu suchen, wenn man seine Ehre verloren hätte.

Die meisten stimmten der Meinung bey, daß es am besten sey, den Rückmarsch bey der Nacht zu unternehmen, und Cortes schien gleichsam aus einer verborgenen Ursache dieselbige genehm zu halten. Sie kamen alle darin überein, daß es am besten sey die Reise zu beschleunigen, und beschlossen endlich solche noch in derselbigen Nacht anzutreten, damit man den Feinden nicht länger Zeit liesse, mehrere Anstalten zu machen, den Weg zu verderben, oder alle Brücken über die gemauerten Graben abzuwerfen. Man suchte auch die Brücke in der Eil fertig zu machen, und ob es gleich wahrscheinlich ist, daß Cortes darauf bedacht gewesen, noch zwey andere Brücken zu verfertigen; so fehlte ihnen doch die Zeit, welche nöthig war, dieselbe zu Stande zu bringen. Es kan auch seyn,

daß

daß Cortes es für unnöthig gehalten, mehrere Brücken zu verfertigen, weil er in den Gedanken gestanden, daß er die bereits gemachte Brücke von einem Graben zum andern würde mit sich führen können.

Man kan nicht leugnen, daß Cortes sich in dieser Sache mit mehrerer Kaltsinnigkeit aufführte, als er zu thun gewohnt war. Man hält aber doch davor, daß er bereits, ehe er in die Versammlung gekommen, dasjenige für sich gewünscht habe, was endlich beschlossen worden. Man sagt, daß die närrische Weissagung eines Sternsehers ihn auf diesen Entschluß gebracht. Derselbe habe ihm, als er in die Rathsversammlung gegangen, heimlich gerathen, daß er sich noch in derselbigen Nacht zurückzöge. Er würde, setzte er hinzu, den grössten Theil seiner Mannschaft verlieren, wenn er eine gewisse glückliche Vereinigung der Sterne versäumen würde. Dieser Wahrsager, welcher ein spanischer Soldat war, war unter den Unsrigen, unter dem Namen eines Hexenmeisters bekant, welche Benennung er für eine Ehre und Folge seiner Kunst hielt. Er besaß im übrigen gar keine Wissenschaft, ohne einige Anfangsgründe derselben, und bildete sich doch dabey ein, daß er eine Erkentniß von zukünftigen Dingen besässe. Er war also nicht vollkommen so einfältig, als diejenigen sind, welche in dieser Kunst gewisse Regeln fest setzen, er unterließ aber unterdessen doch dabey nicht, sich einiger Redensarten und Zeichen zu bedienen, welche das Ansehen besonderer Geheimnisse hatten.

Cortes

Cortes war sonst beständig gewohnt gewesen, die thörigte Einbildung dieses Menschen zu belachen, und begegnete ihm auch itzo mit der sonst gewöhnlichen Verachtung. Er beging aber fast einen gleichen Fehler, als wenn er sich mit ihm berathschlaget hätte, besonders, wenn er sich in einer Sache nach seiner Meinung gerichtet, in welcher er nöthig gehabt, alle Vorsichtigkeit anzuwenden. Die Anmerkungen solcher Leute sind besonders denenjenigen gefährlich und schädlich, welche die Regierung führen, denn ob man gleich die Nichtigkeit derselben vollkommen einsieht, so hinterlassen sie doch oft einen thörigten Eindruck bey den Menschen, und bemeistern sich des Verstandes derselben durch eine gewisse Furcht oder Sicherheit.

Das achtzehnte Hauptstück.

Die Unsrigen ziehen sich sehr vorsichtig aus der Stadt zurück. Sie werden aber auf den gemauerten Graben von der ganzen Macht der Indianer unversehens angegriffen, und langen endlich nach einem grossen Verlust zu Takuba an.

Cortes hielt für rathsam, noch an demselbigen Abend einen Mexicaner in die Stadt zu schicken, welcher auf die Voliziehung des Vorschlags, der ihnen bereits, wie oben erwehnt worden, durch den Priester war gethan worden, aufs neue dringen solte. Er suchte durch diesen Vorschlag

schlag die Feinde hinter das Licht zu führen, um sie zu überreden, daß er im Ernst auf einen Frieden mit ihnen bedacht sey, und daß er entschlossen wäre, innerhalb acht Tagen seine Reise anzutreten. So bald dieser **Mexicaner** abgefertiget war, so machte **Cortes** in der Geschwindigkeit zur Reise alle Anstalten. Er ertheilte denen Befehlshabern alle nöthige Verhaltungsbefehle, und gab mit einer genauen Vorsichtigkeit auf alle diejenige Hindernisse Achtung, welche ihm auf seinem Zurückzuge begegnen konten. Der Vortrupp bestand aus 200. **Spaniern**, den besten **Tlaskalanern**, und zwey Pferden. Darüber führten die Hauptleute **Gonzalo von Sandoval**, **Francisco von Azebedo**, **Diego von Ordatz**, **Francisco von Lugo**, und **Andreas von Tapia**, die Aufsicht. Den Nachtrupp, welcher aus einer grösseren Anzahl Volk und Pferden bestand, führten **Pedro von Alvarado**, **Juan Velasquetz von Leon**, und andere von denen Befehlshabern, die mit dem **Narvaetz** angekommen waren. In dem Hauptreffen befanden sich die Gefangene, das grobe Geschütz, die Kriegsbedürfnisse und die übrige Geräthschaft, wie auch die übrige Mannschaft. Er selbst erwehlte hundert der besten Soldaten zu seiner Bedeckung zugleich mit den Hauptleuten **Alonso Davila**, **Christoval von Olid**, und **Bernardo Vasquetz von Tapia**. Er hielt darauf eine kurze Rede

an

an die Soldaten, in welcher er ihnen die Gefahr und die Beschwerlichkeiten ihres Unternehmens vorhielt. Er suchte auch zugleich denen Soldaten das Vorurtheil zu benehmen, von welchem sie eingenommen waren, daß die **Mexicaner** des Nachts keine Feindseligkeiten zu unternehmen pflegten. Er suchte sie dadurch vorsichtig zu machen, und ihnen die allzugrosse Sicherheit zu benehmen, welche die Gemüther unachtsam macht, und endlich in Verwirrung bringt, da im Gegentheil eine kluge Furcht den grössten Gefährlichkeiten vorzubeugen pflegt.

Er gab darauf an den **Christoval von Guzman**, welcher Schatzmeister war, Befehl, daß er alles Gold, Silber, das Geschmeide und andere Kostbarkeiten, die er unter seiner Aufsicht hatte, ihm bringen solte. Der fünfte Theil dieses Schatzes, welcher aus den leichtesten und zugleich kostbarsten Sachen dieses Schatzes bestand, ward daraus für den König abgesondert, und den vornehmsten Befehlshabern zur Verwahrung übergeben. **Cortes**, welcher die **Indianer**, die, wenn es nöthig wäre, zu andern Dingen könten gebraucht werden, nicht damit belästigen wolte, gab eins von seinen eigenen Pferden und einige von den verwundeten Pferden dazu her, welche diesen Schatz fortbringen solten. Das übrige, was sie zurück liessen, belief sich nach dem gemachten Ueberschlage auf 60000. Pesos. **Cortes** verließ diesen Reichthum mit sehr wenigem oder gar keinem Verdruß, er sagte öffentlich: "Es wäre itzo die Zeit nicht,"

denselben

"denselben mit sich zu führen, ja es wäre nicht ein-
"mal erlaubt, die Hände damit zu beschweren,
"weil man sich derselben zur Vertheidigung seines
"Lebens und seiner Ehre bedienen müsse." Als
er aber merkte, daß seine Soldaten mit diesem
Verluste nicht wohl zufrieden waren; so sagte er
im weggehen: "daß man diesen Zurückmarsch
"nicht also ansehen müsse, als wenn er dieses mit
"Recht erworbene Geld gänzlich zurück zulassen
"gedächte, oder von seinem Hauptunternehmen
"abstehen wolte; sondern es wäre derselbe nicht an-
"ders, als eine nothwendige Vorbereitung anzu-
"sehen, dieses Unternehmen wiederum mit desto
"grösserer Macht und auf gleiche Weise anzufan-
"gen, als man im Kriege gewohnt ist, die Völker
"zurück zu ziehen, damit man im Stande sey, den
"Feind desto nachdrücklicher anzugreifen." Er
ließ sich auch so weit heraus, daß er es nicht für
ein grosses Verbrechen halten würde, wenn ein
jeder so viel mit sich nehmen würde, als er ohne
allzugrosse Beschwerlichkeit fortzubringen gedächte.
Es war dieses in der That nichts anders, als den
unmäßigen Begierden freyen Lauf zu lassen. Ob-
gleich die meisten, bey Erblickung dieses Schatzes,
darauf bedacht waren, sich nicht damit zu beschwe-
ren, damit sie zu allem dem desto fertiger und ge-
schickter seyn mögten, was ihnen etwan auf ihrem
Rückmarsche begegnen mögte; so fiel doch ein
Theil der gewesenen Soldaten des Narvaetz
mit solcher Begierde auf diese Beute, daß sie sich
ihrer Schultern zur Fortschleppung desselben be-
dienten.

dienten. Es scheint, daß Cortes bey dieser gegebenen Erlaubniß seine gewöhnliche Vorsichtigkeit aus den Augen gesetzt habe, denn es konte ihm nicht unbekant seyn, daß der Reichthum den Soldaten nicht allein die grösten Hinderniße in den Weg zu legen pflegt; sondern sie auch am Fechten hindert. Denn es fällt Leuten von niederträchtigem Gemüthe leichter ihre Ehre als ihre Beute im Stich zu lassen. Man kan ihn auf keine bessere Weise entschuldigen, als wenn man davor hält, daß er geglaubt habe, daß er diesen Rückmarsch ohne allen Widerstand thun würde. Wenn es an dem ist, daß die Prophezeihung eines Sternsehers ihn dazu verleitet habe; so kan dieses Versehen nicht als eine neue Probe einer Unachtsamkeit, sondern bloß als eine Folge des Fehlers, in welchen er einmal gefallen war, angesehen werden.

Es war schon über Mitternacht, als Cortes seinen Rückmarsch antrat, und das Quartier verließ. Die vorausgeschickten Schildwachten und Vorläuffer entdeckten nichts, das sie werth hielten zu melden. Obgleich der Regen und die Dunkelheit der Nacht sie nöthigte ganz behutsam, und Fuß vor Fuß fortzurücken, und ihnen einigermaßen die Furcht benahm, daß sie den Feind in den Verschanzungen antreffen würden; so beobachteten sie gleichwol eine solche Stille, daß die grösste Furcht dasjenige bey ihnen auszurichten nicht vermögend gewesen, was sie aus Gehorsam gegen ihre Befehlshaber thaten. Die Brücke, welche die Vortruppen mit sich führten, wurde von denen,

die dazu bestellt waren, über den ersten Graben gelegt. Allein die Schwere der Pferde und des groben Geschützes druckte dieselbige so tief in die Erde, daß es unmöglich war, solche wieder aufzuheben, damit man sich dieser Brücke auch bey den übrigen Graben bedienen können. Ja man konte sich auch nicht aller Mittel, diesen Endzweck zu erreichen, bedienen, denn ehe die ganze Mannschaft über dieselbige gekommen; sahe man sich genöthiget die Waffen zu ergreiffen, weil die Feinde auf allen Seiten einen unvermutheten Angrif thaten.

Man muß die Geschicklichkeit und die Kunst bewundern, mit welcher die Feinde dieses Unternehmen auszuführen gedachten. Denn ob sie sich gleich nicht merken liessen, daß sie die Bewegungen der Unsrigen gewahr worden; so behielten sie sie doch beständig im Gesichte. Sie versammleten ohne den geringsten Lermen zu machen, die grosse Menge ihrer Völker, und bedienten sich der Dunkelheit der Nacht, und der Stille, um den Vorsatz, ihren Feind unvermuthet anzugreifen, auszuführen. Die ganze See war mit Kähnen bedeckt, die mit bewaffneten Leuten angefüllt waren, die auf beyden Seiten des gemauerten Dammes ausstiegen, und in guter Ordnung den Anfang zur Schlacht machten. Man hörte ihr gewöhnliches Kriegsgeschrey nicht eher, als man zugleich die Wunden fühlte, welche ihre Pfeile verursachten.

Wenn die Indianer diejenige Ordnung beybehalten hätten, mit welcher sie den Anfang des

Treffens

Treffens gemacht, so würden die Unsrigen ohnfehlbar alle umgekommen seyn. Da sie aber die Ordnung als einen Zwang ansahen; so verliessen sie selbige auch alsobald wieder. Sie begaben sich alle zugleich an den Ort, wo sich der grösste Theil unserer Mannschaft befand, und drengten einander so sehr, daß sie ihre eigenen Kähne an den gemauerten Damm in zwey stiessen. Die noch nachdringende Menge der ihrigen brachte sie in eben so grosse Gefahr, als die Feinde selbst. Die Spanier richteten unter diesen nackten und unordentlichen Haufen eine sehr grosse Niederlage an, und ihre Kräfte reichten fast nicht zu, ein so grosses Niedermetzeln auszuhalten. Sie wurden auch gleich darauf von vorne angegriffen, denn die Indianer, welche am weitesten weg waren, und davor hielten, daß sie von den Rudern zu lange aufgehalten worden, warfen sich ins Wasser, und bestiegen in so grosser Menge den gemauerten Damm, daß sie sich wegen des allzugrossen Gedränges ihrer Waffen nicht einmal bedienen konten. Dieses neue Versehen kam denen Spaniern sehr zu statten, und diese Unordnung verursachte, daß man eine so grosse Menge der Indianer erlegen konte, daß man mit ihren todten Cörpern den andern Graben ausfüllen konte, damit ihnen dieselben an statt der Brücke dieneten. Einige unserer Geschichtschreiber melden, daß die Unsrigen auf solche Weise über den zweyten Graben glücklich gekommen sind. Andere berichten, daß sie einen ziemlich breiten Balken von der vorigen

Brücke abgebrochen, und über diesen Graben gelegt haben, auf welchen sie Mann vor Mann übergegangen sind. Die Pferde hätten sie an die Zügel gefasst, und also überschwimmen lassen. Es mag aber damit zugegangen seyn wie es wil, denn diese verschiedene Berichte sind nicht leicht zu vereinigen, und auch nicht von der Wichtigkeit, daß sie eine weitläuftige Untersuchung verdienen; so wurden doch alle diese Beschwerlichkeiten, entweder durch den unermüdeten Fleiß, oder durch das Glück der Unsrigen überwunden, und die Vortruppen satzten ihren Marsch über den letzten Graben mit weniger Beschwerlichkeit fort, denn da derselbe an das feste Land stieß, so war auch in demselbigen weniger Wasser, als in den übrigen, so daß man im Stande war dadurch zu waden. Sie hielten es für ein grosses Glück, daß die Feinde das jenseitige Ufer dieses Wassers nicht besetzt hatten, denn da sie müde und zum Theil verwundet waren, und noch dazu bis über den Gürtel durch das Wasser waden musten; so wäre es ihnen fast unmöglich gewesen, einen neuen Streit auszuhalten. Entweder die Feinde sind nicht klug genug gewesen, sich einer solchen Vorsichtigkeit zu bedienen, oder die Verwirrung und Unordnung, in welcher sie sich befanden, sind Ursache daran gewesen, daß sie ihren Feind nicht verhindert haben, sich auf diese Weise zurück zu ziehen.

Als **Cortes** die Vortruppen glücklich übergebracht hatte, gab er den **Juan von Xamillo** Befehl, daß er sie mit den übrigen, die ankommen

würden, in Ordnung bringen solte, er selbst aber begab sich mit den Hauptleuten **Gonzalo von Sandoval, Christoval von Olid, Alonso Davila, Francisco von Morla, und Gonzalo Dominguetz** wiederum zurück zu dem gemauerten Graben, und grif die Feinde mit einer solchen Tapferkeit an, daß er die Seinigen durch seine Gegenwart und sein Exempel ungemein aufmunterte, sich gegen die überlegene Macht der Feinde zu vertheidigen. Er hatte seine Leibwache mit so vielen verstärket, als ihm nöthig zu seyn schien, die Feinde von den zweyen Zugängen zurück zu halten, und ließ wehrendes Streites die mittelsten der Glieder sich über den Graben zurück ziehen. Zuletzt ward er genöthiget sein schweres Geschütz in die See zu werfen, damit ihn solches an seinem Rückmarsch nicht verhindern mögte. Er bezeigte bey diesen betrübten Umständen eine ungemeine Tapferkeit, er ward aber auf das allerempfindlichste gerührt, als er mitten unter dem heftigsten Streite die Stimme seiner verwundeten und erschlagenen **Spanier** hörte, die in dem letzten Augenblicke ihres Lebens GOtt um Hülfe anriefen. Ihr betrübtes Geheul, welches mit dem Geschrey der Feinde vermengt war, erregte in seinem Herzen einen nicht geringeren Streit zwischen Mitleiden und Zorn.

Man hörte das betrübte Geschrey der Unsrigen am meisten von der Seite des gemauerten Grabens, welcher der Stadt am nächsten lag, denn

der Feind hatte die Brücke, welche Cortes über den Graben geworfen hatte, abgeworfen, und dadurch vielen von dem Nachtrupp den Rückweg abgeschnitten. Es war also unmöglich ihnen zu Hülfe zu kommen; sie erlitten also an diesem Orte die grösste Niederlage, sie mussten sich mit der ganzen mexicanischen Macht in einen Streit einlassen, welche sie nöthigte, sich wiederum auf den gemauerten Graben zurück zu ziehen. Die meisten, welche auf diese Weise ihr Leben verloren, waren diejenige, welche sich, wie oben erwehnet worden, mit den zurück gelassenen mexicanischen Schätzen beladen hatten, deren Schwere sie in ihrem Marsche verhinderte. Also wurden sie auf eine schändliche Weise unter einer elenden Last erlegt. Sie verloren ihre Ehre zugleich mit ihrem Leben, und verringerten den Ruhm dieser Unternehmung. Sie wurden zwar unter die Zahl der Todten gerechnet, welche ihre Schuldigkeit beobachtet haben, es ist aber unbillig, daß ihnen diese Ehre zugestanden wird.

Cortes zog sich also mit denen zurück, welche er von dem Nachtrupp zusammen sammlen können, als er aber im Begrif war, über den letzten Graben zu setzen, kam Pedro von Alvarado zu ihm, nachdem er sein Leben auf eine Weise gerettet hatte, welche fast für ein Wunderwerk zu halten ist. Denn als sein Pferd unter ihm erlegt war, und er sich auf allen Seiten angegriffen, und den Graben vor sich sahe, stieß er seine Lanze in die

See

See, und nachdem er sich auf dieselbige in die höhe gehoben, warf er sich mit einer verwundrungswürdigen Dreystigkeit, die nachher unglaublich, oder übernatürlich zu seyn schien, auf die andere Seite des Grabens. Ja **Alvarado** selbst, welcher nachher die Breite dieses Grabens betrachtete, fand einen grossen Unterscheid zwischen dem Ausfall und der Möglichkeit. **Bernal Diatz von Castillo**, scheint in seiner Historie diesen Sprung in Zweifel zu ziehen, es ist aber in meinen Gedanken ganz ungereimt, wenn **Alvarado** in einer Sache etwas Heldenmüthiges suchen solte, welche vielmehr ein Zeugniß von seiner Leichtigkeit und Geschwindigkeit gibt, als von seiner Tapferkeit. Wir wollen also dasjenige anführen, was die meisten Geschichtschreiber vor uns geglaubet haben, und das Gerücht bestätiget hat, indem diese Stelle den Namen der **Sprung des Alvarado** erhalten. Wir geben gerne zu, daß bey der Erzehlung dieser Begebenheit einige Unwahrheiten mit untergelauffen seyn können, ohne daß man nöthig hat, die ganze Sache für eine blosse Erfindung zu halten. Denn in Ansehung der Gefahr, in welcher sich **Pedro von Alvarado** befand, kan man diesen Sprung als eine Wirkung der äussersten Noth ansehen.

Das neunzehnte Hauptstück.

Cortes nimmt den Weg nach Tlaskala, und wird von einigen Völkern der benachbarten Städte verfolgt, bis sie endlich von

der vereinigten Macht der Mexicaner angegriffen und genöthiget werden, sich in einen auf einem Berge gelegenen Tempel zu ziehen.

Bey anbrechendem Tage kamen die Unsrigen ans Land, und machten bey Tabuca, welche Stadt die Parthey der Mexicaner hielt, und viele Einwohner hatte, eine Halte. Ohnerachtet sie wegen dieser Stadt nicht ausser Furcht waren; so wolten sie doch die See nicht so bald verlassen, und hatten die Hoffnung, daß sich vielleicht noch einige aus der Schlacht retten könten. Dieser Verzug war auch sehr wohl bedacht, denn es fanden sich auch würklich einige Spanier und Tlaskalaner ein, welche durch ihre Tapferkeit ihr Leben gerettet, und das Glück gehabt hatten durch die See zu schwimmen, und sich in den Büschen vor den Feinde zu verbergen.

Man erhielt von denselben die Nachricht, daß der letzte Theil des Nachtrupps gänzlich umgekommen wäre, und als man die ganze Mannschaft aufgestellt hätte, fand man, daß bey nahe 200. Spanier, mehr als 1000. Tlaskalaner und 46. Pferde fehlten. Die Mexicaner, welche die Unsrigen aus ihrem Quartier als Gefangene mitgenommen, waren von ihren eigenen Landsleuten bey der Dunkelheit der Nacht als Feinde angesehen und niedergemacht worden. Alles sah für die Unsrigen itzo sehr gefährlich aus. Das Volk war nieder-

niedergeschlagen und verzagt. Man hatte kein grobes Geschütz, der Streit war noch nicht entschieden, und man hatte noch einen weiten Weg zurückzulegen, ehe man einige Sicherheit hoffen konte. Doch unter allen diesen betrübten Umständen sahe man den Tod einiger der vornehmsten Befehlshaber, als das grösste Unglück an. Unter der Zahl derselbigen waren **Amador von Laretz, Francisco von Morla, und Francisco von Salcedo**, welche die grössten Proben der Tapferkeit ablegten, und ihre Schuldigkeit auf das vollkommenste erfülleten. Mit gleichem Ruhme starb auch **Juan Velasquetz von Leon**, welcher sich zu den Letzten des Nachtrupps zurück gezogen hatte, und endlich genöthiget ward, der Menge zu weichen. Sein Tod ward von allen beklagt, denn er hatte sich in ein solches Ansehen gesetzt, daß er für die nächste Person nach den **Cortes** gehalten ward. Er war nicht weniger geschickt, einen guten Rath zu erfinden, als solchen auszuführen. Er war beständig sehr ernsthaft, aber doch dabey nicht unangenehm. Seine Aufrichtigkeit, welche er bey allen Vorfällen beobachtete, brachte ihn so weit, daß er die Parthey seines eigenen Vetters, des **Diego Velasquetz**, verließ, und sich auf die Seite des **Cortes** wandte. Sein rühmlicher Tod hat sein Andenken verewiget, und alle haben ihm den Ruhm beygelegt, daß er an den bisherigen Eroberungen einen nicht geringen Antheil gehabt.

Wehrend der Zeit, als die Befehlshaber beschäf-

tiget waren, den fernern Marsch einzurichten, satzte sich Cortes auf einen Stein nieder, um etwas auszuruhen. Die gegenwärtige Umstände hatten ihn so niedergeschlagen, daß er mehr als sonst jemals allen seinen Verstand und seine Tapferkeit nöthig hatte, um seine Betrübniß zu mäßigen. Er suchte alle unangenehme Betrachtungen aus dem Sinne zu schlagen, und gedachte bey seiner gewöhnlichen Standhaftigkeit Hülfe zu finden, als er aber Befehl gab, daß man auf alle Weise darauf bedacht seyn solte, das Volk aufzumuntern; so entfielen ihm einige Thränen, welche er für denjenigen, die ihm am nächsten stunden, nicht verbergen konte. Weil aber die Ursachen derselben allgemein waren, so konte man solche viel eher als einen Beweis seines Mitleidens, als einen Mangel der Tapferkeit ansehen. Es war übrigens ein sehr beweglicher Anblick ihn so betrübt und mit thränenden Augen zu sehen, er verlor aber doch dabey nicht das Ansehen eines Ueberwinders. Er frug nach den so genannten Sternseher, entweder damit er ihm seinen Zorn zu erkennen geben mögte, daß er ihm angerathen seine Reise zu beschleunigen, oder daß er ihm auch die Ungewißheit seiner Wissenschaft vorhalten wolte: allein man erfuhr, daß er bey dem ersten Angrif auf dem gemauerten Graben geblieben sey, und daß er fast mit allen denen ein Schicksal gemein gehabt, die aus den Sternen wahrsagen wollen. Wir finden keine, die diese Wissenschaft aus dem Grunde verstehen, oder den Gebrauch derselben nach der Vernunft

einrich-

einrichten, es sind aber viele, welche sich für Wahrsager ausgeben, und die sich allezeit mit dem Glücke anderer beschäftigen, da sie doch selbst im Elende leben, und im Unglücke sterben. Daher halten auch einige dafür, daß es ein gewisses Anzeigen sey, daß man unter einem unglücklichen Gestirn geboren worden, wenn man sich mit den betrüglichen Anmerkungen der Sternseherkunst abgibt.

Bey dieser unglücklichen Begebenheit war es für den Unsrigen ein sehr grosser Trost, daß **Donna Marina** und **Geronimo von Aquilar** bey der Dunkelheit der Nacht Gelegenheit gefunden hatten aus dem Treffen zu entfliehen. Sie waren die vornehmsten Werkzeuge der Eroberung, und ihre Dienste waren bisher noch eben so nothwendig, als sie bisher gewesen waren. Denn ausser ihrer Hülfe wäre es unmöglich gewesen, sich die Freundschaft der Bundesgenossen zu wege zu bringen, und dieselbige zu unterhalten. Man konte dieses nicht weniger als ein grosses Glück ansehen, daß die **Mexicaner** die Unsrigen nicht so gleich verfolgten, wodurch sie Gelegenheit erhielten, sich ein wenig von der Beschwerlichkeit des ausgestandenen Treffens zu erholen, und mit mehrerer Ordnung ihren ferneren Marsch fortzusetzen, und ihre Verwundete mit sich zu führen. Dieser Verzug der **Mexicaner** rührte von einem unvermutheten Zufall her, welchen einige der Vorsehung zuschreiben. Die beyden Söhne des **Motezuma**, welche

che von den Spaniern als Gefangene weggeführt wurden, befanden sich mit unter der Zahl der Erschlagenen. Als nun die Indianer bey anbrechendem Tage die Todten zu plündern anfingen; so erkanten sie gleich diese unglückliche Prinzen, welche durch ihre Pfeile umgebracht waren. Sie verehrten sie noch mit einer Ehrfurcht, welche sie vorher ihrem Vater erwiesen hatten. Sie erschracken bey diesem Anblick, und unterstanden sich nicht die Ursache ihrer Verwirrung zu erkennen zu geben. Einige gingen bey Seite, damit sie andern Platz liessen, diese Erschlagene zu betrachten, und sie sahen sie mit einem Stillschweigen an, welches die Neubegierde der andern rege machte. Endlich breitete sich diese Nachricht unter alle Mexicaner aus, und es überfiel sie ein solches Schrecken, welches die alten terror panicus zu nennen pflegten. Die Befehlshaber beschlossen, daß man dem Käyser von dieser Begebenheit Nachricht geben solte. Der Käyser schien selbst bey dieser Nachricht betrübt zu seyn, um denen zu gefallen, die würklich dadurch gerührt worden, und gab Befehl, daß die Mexicaner Halte machen, und das gewöhnliche Weinen und Klagen anstimmen solten, welches vor dem Begräbniß vorher gehen musste, bis die Priester aus der Stadt kamen, um die königlichen Leichen in Empfang zu nehmen, und solche in das Begräbniß ihrer Väter zu bringen. Die Spanier konten zwar den Tod dieser Prinzen als ein besonderes Glück, und

als

als eine Erleichterung ihrer Müdigkeit ansehen, sie sahen aber denselben gleichwol als einen grossen Verlust an, und **Cortes** ward insbesondere recht empfindlich darüber gerührt, nicht so wol, weil er sie wegen ihres Vaters sehr lieb hatte; sondern weil er auch einen grossen Theil seiner Hoffnung auf das Recht gründete, welches der älteste zur Crone hatte.

Unterdessen nahm **Cortes** den Weg nach **Tlaskala**, und bediente sich der Wegweiser dieser Völkerschaft. Er beobachtete unter den Seinigen eine genaue Ordnung, weil ihm alles verdächtig schien. Er wusste gar wohl: daß eine allzugrosse Vorsichtigkeit im Kriege oft grössern Nutzen schaffe, als eine allzugrosse Sicherheit.

Es währte auch nicht lange, so erblickte man einige feindliche Haufen, welche den Unsrigen ohne sich ihnen zu nähern, auf dem Fusse nachfolgten. Diese waren von **Takuba, Eskapuzalko** und **Teurkuya**. Die **Mexicaner** hatten diese Völker nur zu dem Ende aufgeboten, daß sie die Unsrigen auf ihrem Marsche so lange verfolgen solten, bis sie die gewöhnlichen Gebräuche bey dem Begräbniß ihrer Erschlagenen beobachtet hätten. Allein diese zusammengeraffte Völker beunruhigten die **Spanier** sehr wenig auf ihrem Marsche. Sie hielten sich so weit zurück, daß man kaum ihre Stimme und Scheltworte hören konte. Doch satzten sie diese Art der Feindseligkeiten so lange fort, bis die ganze **mexicanische** Mannschaft ankam,

kam, mit welcher sie sich vereinigten, und die Unsrigen mit einer solchen Heftigkeit anfielen, daß sie sich genöthiget sahen Halte zu machen.

Nachdem **Cortes** seine **Spanier** in Schlachtordnung gestellet hatte, grif er, ohne sich weiter zurück zu ziehen, und ohne den Rücken frey zu haben, die Feinde in offenem Felde an. Alle **Indianer**, welche sich ihnen näherten, wurden niedergehauen, ohne daß man gewahr ward, daß diese Niederlage das geringste Schrecken bey den Ihrigen verursachte. Endlich brach **Cortes** mit den Pferden auf sie los, wodurch man ebenfals eine grosse Menge erlegte. Allein die Anzahl der Feinde war allzugroß, welche auch mit ihren Bogen und Schleudern in der Ferne Schaden thaten. Endlich wurden die **Spanier** durch eine so lange Gegenwehr, bey welcher sie doch keine Hoffnung zu siegen vor sich sahen, ermüdet. **Cortes**, welcher sich in diesem Treffen als ein tapferer Soldat aufführte, ohne die Eigenschaften eines klugen Anführers aus den Augen zu setzen, ward auf der Seite des Weges einer kleinen Höhe gewahr, von welcher man das Feld auf allen Seiten beschiessen konte. Auf der Spitze dieser Höhe stand ein Gebäude mit Thürnen, welches eine Festung zu seyn schien. Er entschloß also, sich dieser bequemen Lage zu seinem Vortheil zu bedienen, und gab den Seinigen Befehl, sich auf diese Höhe allmählich zurück zu ziehen. Dieses konte aber nicht ohne viele Mühe ins Werk gesetzt werden,

weil

weil man genöthiget war, sich rücklings aufwärts zu ziehen. Endlich erreichte er glücklich seinen Endzweck, und nahm dieses Gebäude ohne einige Gegenwehr in Besitz, welches mit einigen nöthigen Lebensmitteln versehen war.

Dieses Gebäude war ein Tempel einiger Waldgötter, welche diese Heiden um eine reiche Ernte anzurufen pflegten. Die Priester, und andere Bediente, welche den Götzendienst abwarteten, waren wegen des Krieges davon geflohen. Dieser Platz war mit einer Mauer umgeben, und also beschaffen, daß die Spanier darin Sicherheit finden konten. Sie vergassen auch nicht dem Himmel für diese Befreyung zu danken, und sahen solche, als ein gewisses Zeichen der göttlichen Vorsehung an. Man vergaß auch nicht ein öffentliches Zeugniß davon abzulegen. Man erbauete eine Einsiedlerhütte, mit der Ueberschrift der hülfreichen Frauen. Diese Wohnung wird noch heutiges Tages in baulichem Stande erhalten, und man hat die Verfügung gemacht, daß man daselbst einige Verpflegung auf der Reise erhalten kan. Die Gläubigen, welche in dieser Gegend wohnen, pflegen auch daselbst ihre Andacht und Danksagung zur Erinnerung dieser Wohlthat abzulegen.

Der Feind unterstand sich nicht diese Höhe anzugreiffen, oder auf demselben einen Sturm zu wagen. Sie kamen nur so nahe, daß sie die Unsrigen mit ihren Schleudern erreichen konten, mit welchen sie ihnen doch keinen Schaden zufügten.

Kurz,

Kurz, alles lief auf Schelten und Drohungen aus, wodurch sie dasjenige zu ersetzen suchten, was ihnen an der Tapferkeit abging. Bey dem Niedergange der Sonne zogen sie sich alle auf dem Wege nach der Stadt zurück. Sie thaten dieses entweder nach ihrer alten Gewohnheit, oder weil sie von dem Streite ermüdet waren. Man erblickte aber von den Thürnen, daß sie in dem Felde eine Halte machten, und sich in unterschiedene kleine Partheyen vertheilten, um dadurch gleichsam zu erkennen zu geben, daß der Streit noch nicht ausgemacht sey.

Cortes machte seiner Seits in dem Quartiere solche Anstalten, welche die Gefahr des Orts, und die Unsicherheit der Nacht erforderten. Er gab Befehl, daß die Schildwachten oft abgelöst werden solten, damit ein jeder an der Ruhe Theil nehmen mögte. Man zündete auch an unterschiedenen Orten Feuer an, theils weil es kalt war, theils auch um die Pfeile der **Mexicaner** zu verbrennen, und ihnen dadurch den fernern Gebrauch derselben zu benehmen.

Man ließ von demjenigen Vorrath, welchen man in diesem Tempel gefunden einige Erfrischungen austheilen, und trug für die Verpflegung der Verwundeten alle mögliche Sorge. Es fehlten zwar an diesem Orte die nöthigen Arzneymittel, man erfand aber gleichsam von ungefehr solche Mittel, welche die Schmerzen linderten, und man bediente sich der Pferdedecken zu Umschlägen.

Cortes trug für alles Sorge, ohne diejenige Umstände einen Augenblick aus den Augen zu setzen, in welchen er sich befand. Ehe er also zur Ersetzung seiner eigenen Kräfte sich zur Ruhe begeben wolte, ließ er die Befehlshaber zusammen rufen, um sich mit ihnen zu berathschlagen, was bey diesen Umständen vorzunehmen sey. Er hatte zwar bereits einen Entschluß gefasst, er war aber gewohnt sehr vorsichtig zu Werke zu gehen, wenn ihm die Sache gefährlich zu seyn schien. Er bemühete sich die meisten Stimmen zu gewinnen, ohne seine eigene Meinung zu entdecken, oder sich seines Ansehens zu bedienen. Er stellte alles, was sie zu unternehmen hätten, so wol auf der guten als schlimmen Seite vor, und überließ denen Befehlshabern die Wahl zwischen demjenigen was möglich und gefährlich sey. Unter andern stellte er ihnen vor: "daß es unmöglich sey, daß" sie zum andernmal eine solche Gefahr und Beschwerlichkeit ausstehen könten, in welcher sie sich" in der abgewichenen Nacht befunden hätten." Man dürfte auch nicht mehr so verwegen seyn," den Marsch mit einer so geringen Mannschaft fortzusetzen. Er wäre also auf die Gedanken gefallen, daß man, um dieser Gefahr zu entgehen, den" Feind noch in derselben Nacht angreiffen solte;" weil er aber zugleich bedacht hätte, daß man wenigen Nutzen haben würde, diesen Feind in die" Flucht zu schlagen, weil derselbe gewohnt sey," sich allezeit wieder zusammen zu ziehen, so hätte" er für rathsam gehalten, sich in diesem Posten"

"zu vertheidigen, um zu erwarten, ob nicht der "Feind davon müde werden würde, sich so lange "im Felde zu halten. Allein der Mangel an Le"bensmitteln, welchen sie bereits zu fühlen anfin"gen, machte, daß er dieses Mittel für unmöglich "hielt. Endlich sagte er, daß er daran gedacht "hätte, ob es sich nicht thun liesse, (und dieses "war eben dasjenige, was er wünschte,) daß sie "noch in derselbigen Nacht den Marsch wiederum "antreten könten, damit sie zwey oder drey Meilen "dem Feinde zuvor kommen mögten, welcher die "Gewohnheit hätte, sich nicht eher als des Mor"gens zu bewegen. Man erhielte dadurch den "Vortheil, daß man ohne einige Hindernisse fort"rücken könte; und woferne sich der Feind als"dann entschliessen solte sie zu verfolgen, so würde "er müde seyn, ehe er sie erreichte, und man könte "die Reise mit weniger Gegenwehr weiter fortse"tzen. Weil aber die Mannschaft so geschwächt "und ermüdet, zum Theil auch verwundet wäre; "so schiene es unbillig zu seyn, und es hätte das "Ansehen einer allzugrossen Strenge, wenn man "bey einer solchen Kälte und in einer so dunkeln "Nacht wiederum den Marsch antreten würde, "allein die gegenwärtige Umstände schienen eine "geschwinde Entschliessung und ungewöhnliche "Mittel zu erfordern, und es wäre am besten bey "ungewöhnlichen Zufällen dasjenige zu erwehlen, "was am wenigsten gefährlich sey." Er hatte kaum seine Rede beschlossen, als ihm alle Befehlshaber Beyfall gaben, und seinen Vorschlag als

das

das einzigste Mittel ansahen, wodurch sie in den Stand gesetzt würden, der grösten Gefahr zu entgehen. Man ward also schlüßig, den Marsch ohne weitern Verzug fortzusetzen, und denselben gleich nach Mitternacht anzutreten, so bald das Volk einige Stunden würde ausgeruhet haben. Cortes gab hier seiner eigenen Meinung auf eine solche Art Beyfall, als wenn sie der übrigen Befehlshaber gewesen wäre. Dieses war eine Vorsichtigkeit, welcher er sich gemeiniglich zu bedienen pflegte, damit er allen Streitigkeiten vorbeugen mögte. Nur allein diejenige wissen sich dieses Vortheils mit Nutzen zu bedienen, die solche entscheidende Fragen zu thun wissen, daß diejenige, welche gefragt werden, dagegen keine Einwürfe machen können.

Das zwanzigste Hauptstück.

Die Spanier setzen ihren Rückmarsch weiter fort, auf welchem sie vieles ausstehen, bis sie endlich im Thale Otumba über die Mexicaner einen vollkommenen Sieg erhalten.

Cortes ließ zur bestimmten Zeit die ganze Mannschaft zusammen rufen, und stellte die Ursachen vor, welche sie nöthigten den Marsch gleich fortzusetzen. Sie erkanten die Nothwendigkeit derselben, und rühmten die besondere Vorsichtigkeit ihres Anführers. Cortes gab darauf Befehl, daß man das Feuer im Quartier

nicht auslöschen solte, um den Feind allen Argwohn zu benehmen, daß sie gesonnen wären aufzubrechen. Den Vortrupp führte **Diego von Ordatz**, welchem er einige erfahrne Wegweiser mit gab. Die grösste Stärke bestund in dem Nachtrupp, welchen **Cortes** selbst anführte, um theils selbst der Gefahr am nächsten zu seyn, theils auch für die Sicherheit dererjenigen zu sorgen, die voran gingen. Man satzte diesen Marsch mit aller möglichen Vorsichtigkeit fort, und die Wegweiser hatten Befehl, die allgemeine Heerstrasse zu verlassen, auf welche man bey anbrechendem Tage wieder zu kommen gedachte. Dieser Marsch dauerte ungefehr eine halbe Meile, ohne daß man das geringste gewahr ward, das einige Aufmerksamkeit verdient hätte.

So bald aber die Unsrigen an einem Ort angelangt waren, der etwas bergigt und uneben war, so fielen sie in einen Hinterhalt, welchen die **Indianer** in einige Büsche gelegt hatten. Sie verriethen aber diese ihre List durch ein unzeitiges Geschrey, und durch die Abwälzung der Steine von dem Berge. Sie fielen den Unsrigen aus den Büschen auf beyden Seiten an, allein die Anzahl derselben war nicht so groß, daß sie den Marsch der Unsrigen hätte verhindern können. Unterdessen musten sie sich doch beständig in Schlachtordnung halten, damit sie im Stande seyn mögten, diejenigen zurück zu treiben, die sich ihnen näherten, und sich durch diejenigen einen freyen

Weg zu verschaffen, welche unterschiedene Pässe besetzt hielten: Man war anfangs besorgt, daß dieses ein neuer Angrif der Mexicaner sey, welche man auf der andern Seite des Tempels zurück gelassen hatte. Einige von unsern Geschichtschreibern berichten auch, daß dieses ein Treffen mit der ganzen mexicanischen Kriegesmacht gewesen wäre. Allein sie waren nicht gewohnt, auf diese Weise Krieg zu führen, und sie pflegten sich auch nicht in so viele kleine abgesonderte Haufen zu theilen. Nach meiner Meinung sind dieses die Kriegsleute der umliegenden Städte gewesen, welche aus Mexico Befehl erhalten hatten ins Feld zu rücken, um den Unsrigen den Marsch abzuschneiden. Denn wenn das obige ganze mexicanische Kriegsheer den Abzug der Unsrigen gemerkt hätte, so würden sie ohne Zweifel nach ihrer Gewohnheit mit ihrer ganzen Macht den Nachtrupp der Unsrigen angefallen, und sich nicht in so viele kleine Haufen getheilt haben.

Bey dieser Art von Feindseligkeit, welche weniger gefährlich als verdrießlich war, legten die Unsrigen zwey Meilen zurück, und machten kurz vor anbrechendem Tage bey einem andern Tempel Halte, welcher zwar nicht so groß als der vorige, aber doch hoch genug war, daß man davon das ganze Feld übersehen, und nach der Anzahl der Feinde die Anstalten vorkehren konte. Als der Tag anbrach, ward man nur eines kleinen und unordentlichen Haufen von Feinden gewahr, welche

man für Bauren der umliegenden Oerter hielt, die die Waffen ergriffen hatten. Man satzte also den Marsch ohne Verzug fort, und gedachte dadurch entweder den Mexicanern zu entfliehen, oder ihnen auch den Nachsatz beschwerlich zu machen.

Die Indianer verfolgten die Unsrigen mit einem verdrießlichen Geschrey, bis sie endlich nach einem Marsch von zwey Meilen eine kleine Stadt erreichten, welche an einem sehr bequemen Orte lag, und, dem Ansehen nach, sehr reich an Einwohnern war. Diesen Ort erwehlte Cortes zu seinem Quartier, und gab den Befehl, sich dieses Orts mit Gewalt zu bemächtigen. Allein, dieses war überflüßig, denn die Einwohner hatten diese Stadt bereits verlassen, und einigen Vorrath von Lebensmitteln darin zurück gelassen, welche den Unsrigen zur Wiedererhaltung der verlornen Kräfte eben so nöthig waren als die Ruhe.

Sie hielten sich an diesem Orte einen, oder wie andere wollen, zwey Tage auf, weil der Zustand der Verwundeten es ihnen nicht zuließ, so geschwind fortzurücken. Darauf legte man durch einen steinigten und sehr beschwerlichen Weg zwey Märsche zurück, auf welchen man keinen Schutz, weder für die Kälte der Nacht noch der Hitze des Tages fand. Sie wurden beständig von dem Geschrey der Indianer verfolgt. Alle diese Beschwerlichkeiten wurden noch durch einen unleidlichen Hunger und Durst vermehrt, welcher so weit ging, daß man darüber anfing den Muth zu verlieren. Die

Befehls-

Befehlshaber und Gemeinen ermunterten einander zur Geduld, und bewiesen darin eine besondere Herzhaftigkeit. Es kam endlich so weit, daß sie genöthiget waren sich der Kräuter und Wurzeln zu ihrem Unterhalte zu bedienen. Sie hielten sich nicht lange bey der Untersuchung auf, ob sie giftig wären oder nicht, sondern überliessen solches der Wahl der Tlaskalaner. Als darauf einige von den verwundeten Pferden sturben, so vergaß man bald den Schaden, welchen man daran erlitte, und theilete das Fleisch derselben unter die Nothleidenden aus.

Die beschwerlichen Märsche dieser beyden Tage endigten sich bey einer kleinen Stadt, dessen Einwohner die Unsrigen mit einer äusserlichen Höflichkeit empfingen. Dieses war aber eine neue List der Mexicaner, damit sie die Aufmerksamkeit ihrer Feinde desto leichter hintergehen, und sie in die Netze locken mögten, welche sie ihnen gestellt hatten. Als am folgenden Morgen die Spanier ihren Marsch wiederum antreten, und die Höhe ersteigen wolten, welche auf der andern Seite in das Thal Otumba führt, durch welches man nothwendig durch musste, ehe man den Weg erreichen konte, welcher nach Tlaskala geht; so ward man bey den Indianern eine ziemliche Veränderung gewahr, welche ihnen beständig nachfolgten, weil ihr Geschrey, welches sie machten, eher ein Zeichen eines Gelächters und einer Freude war, als des Zorns. Donna Marina

hörte sie zu unterschiedenen malen rufen: Geht nur, ihr Tyrannen, dahin, wo ihr alle umkommen werdet. Diese Worte, welche sie oft wiederholten, gaben zum Nachdenken Anlaß. Es waren einige, welche glaubten, daß die Indianer damit anzeigen wolten, daß die Einwohner von Tlaskala, an welche diese Indianer grenzeten, wiederum von den Spaniern abgefallen wären. Allein, Cortes und andere, welche die Sache besser einsahen, hielten davor, daß irgendswo ein Hinterhalt verborgen liegen würde. Denn sie waren gewohnt dasjenige am ehesten zu offenbaren, was sie hätten verborgen halten sollen.

Man rückte immer weiter fort, und machte sich zu einem neuen Treffen gefasst, als die Vorläufer zurück kamen, und die Nachricht brachten, daß die Feinde das ganze Thal so weit eingenommen hätten, als man mit den Augen erreichen könte, und mit einer unglaublichen Menge Menschen diesen Paß vertheidigen würden. Dieses war das ganze mexicanische Heer, welches die Spanier auf der andern Seite des Tempels zurück gelassen hatten, und welches mit neuen Befehlshabern und Gemeinen war vermehrt worden. Sie hatten, wie man aus allen Umständen schloß, des Morgens die Flucht der Spanier entdeckt, und weil sie nicht zweifelten sie wiederum einzuholen, ehe sie Tlaskala erreichen würden, und zugleich davor hielten, daß sie nicht im Stande seyn würden die Spanier zu bezwingen, so lange sie sich der bequemen

quemen Lage der Oerter so geschickt bedienten; so hatten sie Bothen nach Mexico geschickt, um die Genehmigung des Anschlags zu erhalten, welchen sie gefasst hatten, die Spanier auf den Grenzen von Tlaskala mit ihrer ganzen Macht anzugreiffen, und sie gänzlich auszurotten. Dieser Vorschlag fand in Mexico einen solchen Beyfall, daß der ganze Adel sich mit der zurückgebliebenen Kriegesmacht auf den Weg begab, und sich endlich nach einem Marsche von drey oder vier Tagen, welchen sie durch verschiedene Umwege nahmen, mit den übrigen Mexicanern vereinigte, welche das Thal Otumba besetzt hielten. Dieses war ein ebenes und weitläuftiges Feld, wo sie unter Bedeckung der Berge den Feind erwarten konten, und wo ein jeder Platz hatte für sich zu streiten. Selbst die Befehlshaber der Völker, welche mehrere Erfahrung besassen als sie, konten nicht umhin die gute Einrichtung zu rühmen, welche sie zu der glücklichen Ausführung dieses Unternehmens gemacht hatten.

Man glaubte anfangs nicht, daß dieses das ganze Kriegsheer der Mexicaner sey, sondern man hielt vielmehr davor, daß es die Indianer wären, welche die Unsrigen auf dem ganzen Wege verfolget, und sich nunmehro vereiniget hätten, um diesen Posten zu vertheidigen. Als man aber die Spitze des Berges erreicht hatte, so ward man ein ganzes Heer gewahr, welches viel besser eingerichtet war als die vorigen, und welches das ganze

Thal erfüllete. Dieses war die letzte Stärke der mexicanischen Kriegsmacht, welche aus vielen Völkerschaften bestand, wie man solches an den verschiedenen Farben der Fahnen abnehmen konte. Mitten unter diesen Haufen erblickte man den obersten Befehlshaber des Heeres, er saß auf einem ausgezierten Wagen oder einem Tragsessel, welchen seine Leibwache auf den Schultern trug, damit ihn alle sehen, und desto eher gehorchen mögten. Uber diesen Tragsessel sahe man die königliche Fahne, deren man sich nur bey den allergefährlichsten Unternehmungen zu bedienen pflegte. Es war dieselbe von gediehenem Golde als ein Netz gemacht, und an einer Stange, die mit vielen bunten Federn ausgezieret war, befestiget. Ausser dem ward man eine prächtige Vermischung von Waffen und Federn gewahr, welches zugleich ein angenehmer und fürchterlicher Anblick war.

Die Spanier merkten gleich, zu welchen Beschwerlichkeiten sie sich gefasst machen müsten. Cortes, welcher bey ihnen mehr Zorn als Furcht gewahr ward, redete sie mit seiner natürlichen Freymüthigkeit an, und sagte: "Wir befinden "uns in solchen Umständen, meine Freunde, daß "wir entweder sterben oder siegen müssen, allein "der Himmel, dessen Sache wir führen, streitet "selbst für uns." Er ward genöthiget bey diesen Worten inne zu halten, weil die Soldaten zu rufen anfingen, daß er ihnen Befehl geben mögte den Feind anzugreifen. Er verschob aber denselben so

lange,

lange, bis er alle Vorsichtigkeit angewandt hatte, welche die Umstände erfoderten. Als dieses geschehen; so ließ er die Seinigen sich näher schliessen, damit er die Reuterey auf beyden Flügeln stellen könte, um sich dadurch den Rücken frey zu machen. Man gab die erste Salve so geschwind, daß der Feind keine Zeit erhielt, sich seiner Wurfspiesse zu bedienen. Man richtete mit den Degen und Spiessen ebenfals eine grosse Niederlage an, und man that zu gleicher Zeit mit den Pferden auf diejenigen den Angrif, welche bemühet waren die Unsrigen in den Rücken zu fallen, und sie völlig einzuschliessen. Die **Spanier** brachten bey einem jeden Stoße ihrem Feinde eine tödtliche Wunde bey, und verursachten durch die Heftigkeit ihres Angriffes, daß er sich etwas zurück ziehen musste. Die **Tlaskalaner** warfen sich aus einer grossen Begierde nach dem Blute der **Mexicaner**, mitten unter die Feinde, und wusten doch dabey ihren Zorn also zu mäßigen, daß sie nur diejenigen zu tödten suchten, welche sie für Befehlshaber hielten. Die **Indianer** fochten ihrer Seits mit einer solchen Verzweifelung und Hartnäckigkeit, daß sie beständig den Platz dererjenigen wiederum zu besetzen suchten, die erschlagen worden. Die grosse Niederlage, welche dieselben erlitten, ward selbst den **Spaniern** zum Hinderniße: denn man musste beständig wiederum den Streit mit frischen Leuten anfangen. Das ganze Heer zog sich dem Ansehen nach zurück, wenn die Reuterey einbrach,

einbrach, oder wenn man mit dem Geschütz auf sie feuerte, allein sie kehrten gleich wieder zurück, um die vorige Stelle wiederum einzunehmen. Diese grosse Menge bewegte sich mit einer solchen Geschwindigkeit von einer Stelle zur andern, daß dieselbe das Ansehen einer brausenden See hatte, und die Bewegungen, welche dieselbe machte, konte mit der Ebbe und Fluth in Vergleichung gestellt werden.

Cortes fochte beständig zu Pferde, und suchte diejenigen zu entsetzen, welche sich in der grösten Gefahr befanden. Seine Lanze führte allenthalben den Schrecken und Tod mit sich. Er war aber dabey wegen des hartnäckigten Widerstandes der Feinde sehr bekümmert. Denn er sahe wohl ein, daß es die Seinigen unmöglich in der Länge aushalten würden. Als er aber auf Mittel bedacht war, wodurch er sich aus diesen gefährlichen Umständen heraus helfen mögte; so fiel ihm eine Anmerkung ein, welche er vorhin bey anderer Gelegenheit gemacht, und deren er sich zu bedienen vorgenommen hatte. Er erinnerte sich, daß die Mexicaner erzehlt hatten, daß das ganze Glück ihres Krieges auf der königlichen Fahne beruhe, dessen Verlust allezeit den Streit zwischen ihnen und den Feinden zu entscheiden pflege. Weil er gewiß versichert war, daß er die Feinde in Unordnung bringen würde, wenn er sie mit der Reuterey angriffe; so beschloß er sich seiner äusserſten Macht zu bedienen, damit er dieser Fahne habhaft werden mögte, welche

che so hoch in der Luft hervorragte, daß man sie in dem ganzen Heere sehen konte. Er vereinigte sich also mit dem **Gonzalo von Sandoval, Pedro von Alvarado, Christoval von Olid, und Alonso Davila**, damit sie so wol ihm als den übrigen, welche ihm folgten, den Rücken frey machen mögten. Nachdem er also einem jeden die Befehle ertheilet hatte, die er nach den Umständen für nöthig hielt, um seine Absicht zu erreichen; so fiel er sie mit den Pferden an dem Orte an, welcher ihm der schwächste zu seyn schien, und der am wenigsten von dem Mittelpuncte entfernet war. Die **Indianer** liefen wie gewöhnlich aus Furcht vor den Pferden auf den Seiten zurück, und ehe sie sich wider setzen konten, warf er sich mit solcher Herzhaftigkeit mitten unter den Feind, daß er eine grosse Menge derselben erlegte, und endlich den Ort erreichte, wo sich die Käyserliche Fahne und der ganze Adel befand, welcher dieselbige beschützen solte. **Cortes** gab seinem Pferde die Spornen, und grif den Anführer der **Mexicaner** an, welchem er mit seiner Lanze eine solche Wunde versatzte, daß er auf der andern Seite von seinem Wagen herunter fiel. Seine eigene Leute hatten ihn bereits verlassen, und einer von unsern Soldaten mit Namen **Juan von Salamanka**, welcher in der Nähe war, sprang vom Pferde, und nachdem er ihn vollends getödtet hatte, ergrif er die käyserliche Fahne, und überreichte solche dem **Cortes**. Weil dieser Soldat, welcher

cher eine Person vom Stande war, die tapfere That seines Feldherrn so glücklich zur Vollkommenheit gebracht; so erwies ihm der Käyser nachher die Gnade, daß er ihm erlaubte den Federbusch in seinem Wapen zu führen, welcher über diese Fahne als eine Crone gesetzt war. Kaum hatten die Feinde die Fahne des Reichs in den Händen der Spanier erblickt, als sie ihre übrigen Fahnen zugleich mit ihren Waffen wegwarfen, und auf allen Seiten die Flucht zu ergreiffen, und sich in den Büschen und Wäizen Feldern zu verstecken anfingen. Die umliegenden Berge wurden in einem Augenblicke mit einem Haufen furchtsamer Flüchtlinge bedecket, und die Spanier sahen sich in kurzer Zeit Meister von dem ganzen Felde. Man verfolgte den Sieg mit der äusserſten Schärfe, und richtete eine blutige Niederlage unter den Fliehenden an. Denn man hielt dafür, daß es nothwendig sey, sie niederzumachen, damit sie sich nicht, wie sie gewohnt waren, wieder zusammen ziehen mögten. Man kan also sagen, daß der Zorn hier dasjenige ausführte, was die Nothwendigkeit befahl.

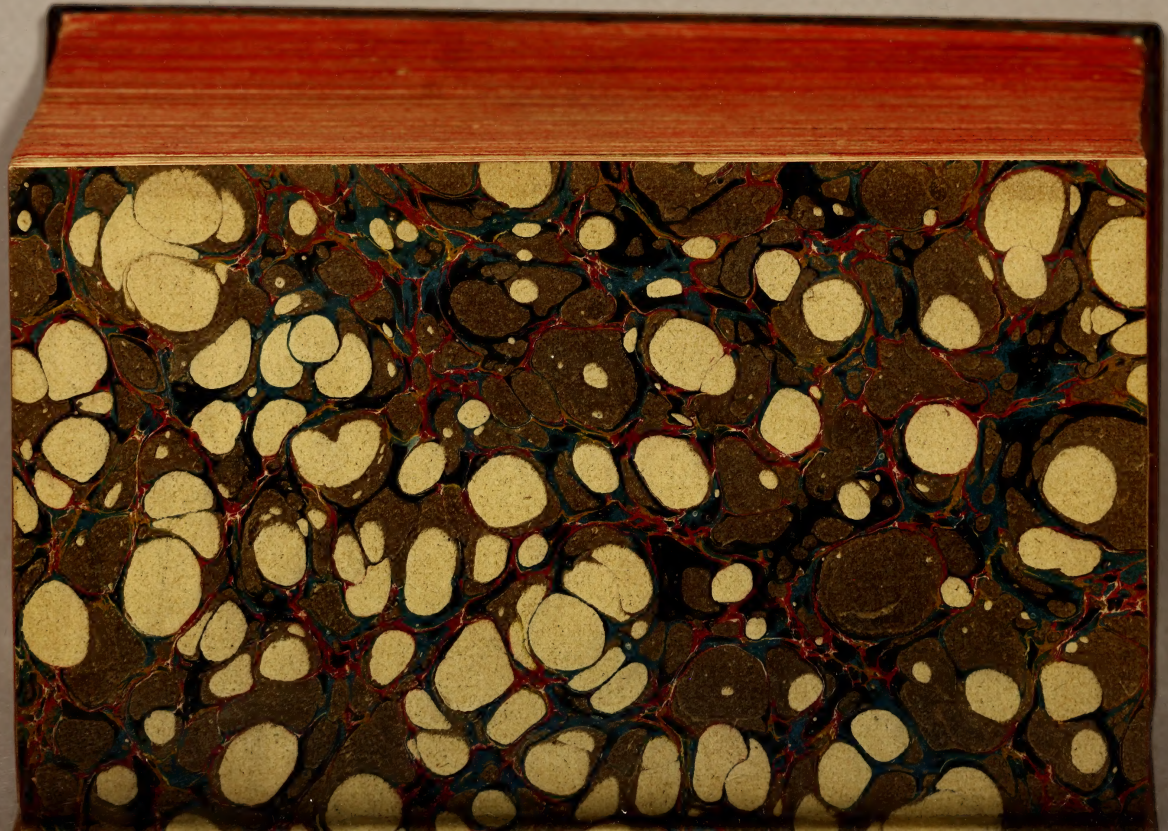
Unter den Spaniern waren einige verwundet, von welchen nachher zwey oder drey in Tlaskala gestorben sind. Cortes hatte selbst durch einen Stein, welcher auf seinen Helm gefallen, eine solche Wunde an dem Haupte bekommen, daß ihm dadurch die äusserſte Haut des Gehirnes zerrissen worden. Man überließ den Soldaten die ganze

Beute,

Beute, welche ziemlich ansehnlich war, weil sich die Mexicaner mit ihrem Geschmeide versehen hatten, um sich desselben bey ihrem Triumphe zu bedienen.

Man sagt, daß in diesem Treffen 20000. Mexikaner geblieben seyn sollen. Es ist zwar an dem, daß man bey dergleichen Umständen den Verlust der Feinde zu vergrössern pflegt, wer aber davor hält, daß die Mexicaner mehr als 200000. Mann ins Feld gestellt haben, der wird diese Niederlage nicht für unmöglich halten. Dieses ist gewiß, daß alle, so wol einheimische, als fremde Geschichtschreiber diesen Sieg als den allergrössten ansehen, der jemals in beyden Indien erfochten worden.

Des vierten Buches und des ersten Theils Ende.

B 765
S687a
1

- 07649 -